

HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING

DR. PHIL.

HEFT LXX

KORBS DIARIUM ITINERIS IN MOSCOVIAM UND QUELLEN,
DIE ES ERGÄNZEN. BD. I.

VON DR. PHIL. FRIEDRICH DUKMEYER.

BERLIN 1909

Korbs

**Diarium itineris in Moscoviam
und Quellen, die es ergänzen.**

**Beiträge zur moskowitzisch-russischen, österreichisch-kaiserlichen
und brandenburgisch-preussischen Geschichte aus der Zeit
Peters des Grossen**

Von

Friedrich Dukmeyer

Erster Band

Berlin 1909

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz

1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Inhalt.

	Seite
I. Spezieller Teil.	
1. Kaiser und Zar wider den Sultan	1
2. Die Absendung Guarients nach Moskau und Korbs Diarium	7
3. Die weiteren Schicksale und Beurteilungen des Diariums	17
4. Neuere russische Bearbeitungen und Uebersetzungen des Diariums	34
5. Johann Georg Korb und Ignatius Christophorus von Guarient	42
6. Die Konzepte im Kreisarchiv Amberg	53
II. Allgemeiner Teil.	
1. Andauernde religiöse Spannung und konfessioneller Kleinkrieg	69
2. Guarients Hinkunft und Aufenthalt in Moskau. Die zarischen Minister. Der Karlowitzer Kongreß	90
3. Die Gerüchte von der Vereinigung der römischen und der russischen Kirche und der liber transitus der Missionare	167
4. Die Katholiken von Moskau; Gordon, Carbonari, Pleyer	215
5. Lefort, der Freund des Zaren und der Feind der Katholiken; der Kampf der Calvinisten und der Katholiken um seinen Sohn	259
6. Der brandenburgisch-preußische Abgesandte Marquard Ludwig von Printzen	320
7. Die Verstoßung der Zarin Eudoxia; Zarewitsch Alexis soll ins Ausland gehen	351
8. Die ersten ständigen brandenburgisch-preußischen Residenten und Gesandten am Hofe Peters des Großen; Ciesielski, Kayserling	393



Digitized by the Internet Archive
in 2025

Vorwort.

Korbs *Diarium itineris in Moscoviam* ist in Rußland bei weitem mehr gekannt als in Deutschland, aber auch dort ist es bisher noch nicht zum Ausgangspunkt historischer Nachforschungen genommen worden. Und doch eignet es sich dazu in ganz besonderem Sinne. Ich bin deshalb Geheimrat von Heigel in München zu grossem Danke verpflichtet, daß er mich auf dieses Thema gebracht hat, und zwar schon im Jahre 1901, als noch nicht die neueste russische Uebersetzung des *Diariums* von Malejin, als noch nicht die *Litterae secretae Jesuitarum, qui in Russia, Petro Primo regnante, fuerunt* erschienen waren. Von Prof. von Heigel erhielt ich auch die Kunde von den Konzepten im Kreisarchiv Amberg. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Amberger Archivverwaltung war es mir ermöglicht, die Konzepte in ausgiebiger Weise zu benutzen. Wertvoll waren für mich auch die Hinweise, die ich von Geheimrat Prof. Grauert in München empfing. In Berlin wiederum hörte ich Prof. Schiemann, wie er in großen Zügen die Geschichte Peters des Großen darlegte. In hervorragendem Maße kam mir bei meiner Arbeit noch zugute, daß ich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin uneingeschränkt die Bücherbestände benutzen durfte. Ebenso erschlossen sich mir wichtige Quellen im Königlichen Ge-

heimen Staatsarchiv zu Berlin. Auch das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken (am Gesamtkatalog) zu Berlin erwies sich in manchen Fällen recht förderlich.

Sieben Jahre lang lebte ich in der Stadt, wo der Genius Peters des Großen unsterblich waltet. Dort, in St. Petersburg, war es mir vergönnt, unter dem Rektorate Andrejewskijs — 1884—1887 — die Studien zu beginnen: „wir liebten all ihn einst nicht ohne Grund“, — und der erleuchtete Geist des Professors Sergejewitsch führte uns in die Geschichte des Russischen Rechtes ein.

I.

Spezieller Teil.

1. Kaiser und Zar wider den Sultan.

Ehe das 17. Jahrhundert zu Ende ging, war die Macht der Türken gebrochen. Noch im Jahre 1683 hatten sie in furchtbarer Ueberlegenheit Wien bedroht, des deutschen Kaisers Hauptstadt war nahe dem Falle gewesen; doch mit Hilfe der Polen wurden die Muhammedaner zurückgeworfen und erlitten eine unerhörte Niederlage. Nun trugen die Heere des Kaisers den Krieg in die Länder des Feindes der Christenheit, und der kaiserliche Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, erfocht ruhmvolle Siege. Der Niedergang der türkischen Macht beförderte das Aufkommen einer neuen Macht in Europa.

In dem „Wolverdienten Ehren-Gedächtnis dem Herrn Marquard Ludwig Freyherrn von Printzen auffgerichtet“ (Berlin 1726), der 1698 als brandenburgischer Gesandter nach Moskau ging, schreibt Jacob Elßner (S. 14): „Der große Petrus stellte die Crone seines Ruhmes darin, daß er sein Reich in bessere Ordnung setzte, und wie Prometheus aus Leim und Erden Menschen bildete, mit einem so wunderwürdigen Erfolg, dass dieses Reich, welches vorhin so wenig Einfluß in das übrige Europa, als der entfernte Saturnus in die Unter-Welt hatte, und demselben so wenig Nachdenken verursachte als der grosse Mogol, oder das ummauerte China, schon damals als ein neues Gestirn aller Menschen Augen nach sich zog.“

„Im Jahr, als solche Vestung Assac erobert wurde, 1696“, erschien „Der Dapfere Moscoviter Czaar Peter vor der eroberten Türkischen Vestung Assac¹.“ In der Flugschrift wird erzählt: „Da kam in einer vornehmen Preußischen Stadt, in der Nahmhafftesten Gastherberge, eines Tages eine große und ansehnliche Kompagnie von Personen unterschiedener Nationen und Conditionen an, welche über die Curieuse Belager- Besturm- und Eroberung der Türkischen Vestung Assac (welche andere Assoff nennen) einige Discurse führten.“ — „So ruhmwürdig dieses verfahren Eures Czaars ist, gegenredete ein Polack von Adel zum Moscovitischen Bojaren, so grausam waren vor einigen Jahren die Mordthaten, die Er an seinem Bruder und Schwester, auch an vielen 100 andern, dem Bruder anhängigen Personen begangen.“ — „Gemach, mein Herr!“ versetzte der Bojar, „was mein Czar hierinnen gethan, das hat Er, seine eigene Person in Sicherheit zu setzen gethan.“ Darüber entbrennt unter der Tafelrunde der Disput. Daß Zar Peter Schwester und Bruder — seine Mitregenten — aus Regier- und Herrschafts-Durst gemordet, wird von Allen als unleugbare Tatsache hingenommen. Der Bojar, in der Gelehrtheit aller Zeiten wohl beschlagen, ruft dazwischen aus: „Ach, elende Pedanten! Meint ihr Schulkniffer, es lasse sich das Gewissen hoher Potentaten in ihren Staats-Handlungen, unter die Regulen der denen Kindern und den an den blinden Gehorsam gefässelten Unterthans-Pöbel fürgeschriebenen Sitten-Gesatz beschränken? Weit gefehlt! . . . Sintemahlen die Herrschaftliche Großmuth weder mit der aequitet noch mit denen Vernunft-Schlüssen eine Gemeinschaft hat.“ (S. 22.) Es beschließt den Diskurs (S. 86) der Teutsche Hofmeister, sein reisender teutscher Cavallier sitzt neben ihm:

1. Dieses ist die Reproduktion von „Morphei Moscovitischer Schaubühne . . . Herausgegeben von Iriniphilo Nugaeserio Freymund 1691“; vgl. R. Minzloff, *Pierre le Grand dans la littérature étrangère*. St. Pétersbourg 1872, p. 231—232.

„Plutarchus, ein Heyd, hat geschrieben: Daß nichts seltners, als ein alt erlebter Tyrann zu finden seye, und darum werdet ihr auch an eurem Czaaren noch wohl erfahren, was Faberius verwarnet: Quod malorum Principum aut nullus debeat esse dominatus, aut brevis.“

Einen ganz andern Blick eröffnet „Das Muscowittische Prognosticon Oder Der Glorwürdige Czaar Peter Alexowiz . . . von Stanislaö Reinhardo Acxtelmeier“ Augspurg 1698. „Nun ist bekant, daß die Russen keine Liebhaber der freyen Künsten und schönen Wissenschaften sind, und hat solches insonderheit die scharpffe Regierung mitgebracht, um durch die Unwissenheit der Leuten die Unterthänigkeit um desto grösser zu machen . . . Aber . . . Kurz zu sagen, wenn dieser Czaar von Gott ein langes Leben erhaltet, so wird derselbige das Russische Land und Sittenwesen gantz umkehren.“ Dann kommt Acxtelmeier auf das zu sprechen, was jene Zeit sehr beschäftigte: „Große Verwunderung hat dieses bey vielen erwecket, daß soviel Muscovitische Grandes, oder Fürsten nach Rom gereiset, und etliche unter ihnen dem Pabst, gleich den Catholischen, allen Respekt und Submission erwiesen haben . . . und es mutmaßen die Statisten, daß vielleicht eine Vereinigung beyder Kirchen, der Lateinischen und Griechischen obhanden, oder allbereits geschehen seye, und der Czaar das Orientalische Kayserthum, dazu aber heimlich die Beförderung und den Consens des Pabstes suche.“ Acxtelmeier erweist Punkt für Punkt, „wie unschwehr dem Czaaren es seye, Constantinopel, den Sitz und Thron des Türckischen Reichs zu erobern.“ „Dahero viel Türcken in der Forcht und Muthmassung leben, Muscau werde derjenige sein, welcher dero Regierung soll den Haß brechen; so haben die Türcken den festen Glauben, daß ihr Verderben aus Norden kommen werde; da wird der Spruch von ewiger Wahrheit bey den Menschen auch kund werden, welchen der Prophet gesprochen hat: Omne malum a Septentrione: Alles Uebel kommt von Mitternacht.“

Bei weitem keine so hohe Erwartung von den Russen hat der venetianische Gesandte in Wien, Carlo Ruzini², aber auch er meint in seiner Relatione del Congresso di Carlovia e dell' Ambasciata di Vienna, 1699, 19. Decembre, die Zeit würde zeigen, ob die neue russische Seemacht die Gewässer und die Ufer des Schwarzen Meeres beherrschen werde³.

Weiterhin verkündet noch Acxtelmeier im Einklange mit seinem berühmten Zeitgenossen Leibniz: „Im übrigen so gelange ich widerum zu meiner Intention und sage, daß die Pohlacken mit den Muscowittern sollen und müssen in gutem Verständnis leben, wann sie ihnen auch wie Teuffel vorkämen.“ Leibniz schreibt nämlich an Bischof Burnet, den vertrauten Ratgeber König Wilhelms III.: „24 Aoust 1697. Si Dieu ne l'empêche pour nos péchés, cette Election du Roi de Pologne pourroit causer la ruine de l'Empire Ottoman dans l'Europe, car c'est un prince dont la valeur et la puissance sont capables d'animer une nation guerrière, et la jonction de cette nation avec les Allemands et les Moscovites peut être fatale aux Turcs.

Et si fata volunt Caesar, Czar, Saxoque juncti
Europâ poterunt pellere barbariem⁴.“

Am 17. Juni 1696 war König Johann Sobieski gestorben. Die polnische Krone fand viele Bewerber. Prinz Jakob Sobieski trat in den Hintergrund vor den beiden streitenden mächtigen Parteien, — der französischen, die sich um den Prinzen Conti scharte, und der sächsischen. Es gab aber noch einen Prätendenten, dessen Aussichten auf den polnischen Thron zu kommen nicht ungünstig waren. Kurfürst Max Emmanuel von Bayern hatte am 2. Jänner 1695

2. Vgl. Alex. Brückner, Peter der Große, Berlin 1879, S. 342 in Onckens Allg. Gesch. in Einzeldarst. III 6.

3. Vgl. Fontes rerum Austriacarum. Abt. 2 Bd. 27, Wien 1867, S. 431.

4. Vgl. Guerrier, Leibniz. St. Petersburg und Leipzig 1873, S. 24/25 u. No. 17.

die Tochter König Johann Sobieskis geheiratet, auch für ihn wurde die polnische Krone in Anspruch genommen⁵. Am 3. Februar 1697 trat jedoch Max Emmanuel von der polnischen Bewerbung zurück, und am 17. Juni 1697 wurde auf dem Felde von Wola Kurfürst Friedrich August von Sachsen zum König von Polen ausgerufen. Der Kurfürst gab nun den Oberbefehl über das Heer in Ungarn dem Kaiser zurück und eilte nach Krakau, den neuen Thron zu besteigen. An seiner Stelle wurde Prinz Eugen von Savoyen mit dem Oberbefehl betraut. Bald darauf, den 11. September 1697, erfolgte Eugens glänzender Sieg und die Vernichtung der Türken bei Zenta⁶.

Johann Sobieski ist berühmt durch den Entsatz von Wien und den Sieg über die Türken. Nachdem so die Türken von den Deutschen und den Polen gedemütigt und von ihrer Höhe herabgeworfen waren, beginnen auch die Russen den Sultan selbst, und nicht bloß seine Vasallen — die Tataren, in bestimmter und ausgesprochener Absicht zu bekriegen. Deshalb wird im Jahre 1695 Cosmas Nefimonow von Moskau nach Wien abgesandt, um mit dem Kaiser ein Offensivbündnis gegen die Türkei abzuschliessen, und am 29. Januar 1697 kommt das Bündnis wirklich auf drei Jahre zwischen dem Kaiser, dem Zaren und der Republik Venedig zustande. In Korbs Diarium, in dem der Vertrag im Auszuge (S. 2—3) mitgeteilt wird, lesen wir: „Imo. Quilibet foederatorum hostem communem Turcas, & Tartaros, terra, marique viribus quantum potest maximis, tenetur invadere, & debellare . . . 3 tio. Durante foedere nemo sine alterius foederati praescitu pacem cum hoste concludet, conditiones honestae, pacis vero audire poterit, modo de iisdem reliquos sine mora edoceat, tractatu comprehendat, quaeque agentur de tempore,

5. Heigel legt „die Beziehungen des Kurfürsten Max Emmanuel von Bayern zu Polen 1694—1697“ in seinen „Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns“, München 1884, S. 51—90 dar.

6. Vgl. Alfred Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, Bd. 1 Wien 1858.

ad tempus communicet.“ Die schon bestehenden Verträge der beteiligten Mächte mit Polen bleiben unbeschadet bestehen: „6 to. Hac ultima colligatione nihil innovatum censeri debet in eo sacro foedere, quod jam ante Sacrae Caesareae Majestati cum Inclyto Poloniae Regno, & Serenissima Republica Veneta intercessit &c. 7 mo. Pariter in pristino suo vigore confirmatus permanebit Tzareae Majestatis cum Serenissimo Rege, & Republica Poloniae jam ante conclusus tractatus.“ Vorher war schon gesagt, daß Polen „ex paci in publicam rem Christianam Zelo foederi tam salutari assensum suum scriptis praebuerat.“

Im Wortlaut, lateinisch und russisch, abgedruckt ist der Vertrag in „Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie avec les Puissances Etrangères publié par F. Martens“ (St. Pétersbourg 1874, T. I, p. 13—20), bloß russisch in „Pisma i Bumagi Imperatora Petra Velikago“ („Briefe und Papiere Kaiser Peters des Großen“, St. Petersburg 1887, Bd. I, S. 128—132) und in „Polnoe Sobranie Zakonov“ („Vollständige Sammlung der Gesetze“, Bd. 3, S. 13—14, Nr. 1569). Ebenso finden wir den russischen Text in „Pamjatniki Diplomatscheskich Snoschenij . . .“ (Bd. 8, St. Petersburg 1867, Sp. 414—419). Diese „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen des alten Rußlands mit den fremdländischen Mächten“ enthalten die zeitgenössischen russischen offiziellen Berichte und Urkunden. Durch Band 7 und 8 ziehen sich endlos weitläufig, eintönig und langweilig die Berichte und Protokolle über die Sendung und die Verhandlungen Nefimonows.

2. Die Absendung Guarients nach Moskau und Korbs Diarium.

Die diplomatischen Beziehungen Moskaus zum österreichischen Kaiserhofe reichen bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hinab¹. Im Moskauer Hauptarchiv des Ministeriums des Aeußern haben sich Urkunden darüber erhalten. Kaiser Friedrich III. ordnete in den Jahren 1486 und 1489 Gesandtschaften zu dem Großfürsten von Moskau ab. 1489 hielt er durch seinen Gesandten um die Hand einer Tochter des Großfürsten für seinen Neffen, den Markgrafen Albrecht von Baden, an und erbot sich, den Großfürsten kraft seiner kaiserlichen Machtvollkommenheit zum König von Rußland zu ernennen. Der Großfürst Joann Wasiljewitsch ließ dem Kaiser antworten: seine Tochter wolle er nur dem Sohne des Kaisers, dem König Maximilian, zur Frau geben, und da er seine Berufung von Gott habe, so bedürfe er nach wie vor des Titels von niemand. — Im Jahre 1517 kam der Abgesandte Kaiser Maximilians, Freiherr von Herberstein, nach Moskau; er ist der Verfasser des berühmten, viel aufgelegten Reisewerkes „*Rerum Moscoviticarum Commentarii*“. Der Gesandte ersuchte den Großfürsten Wasilij Joannowitsch, mit König Sigismund I. Frieden zu schließen und im Bündnis den Krieg gegen die Türken zu beginnen. — Diesen Gesandtschaften folgten viele andere².

1. Vgl. F. Martens, *Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie avec les Puissances Etrangères*, T. 1, St. Pétersbourg, 1874.

2. Vgl. auch „Oesterreich und Russland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts“. Von Hans Uebersberger. Bd 1, von 1488—1605. Wien und Leipzig 1906. — Im 3. Bande wird Uebersberger die Zeit Peters des Großen behandeln.

Im Gegensatz zu den Habsburgern suchte Frankreich die Freundschaft der Türken, und verhielt sich unfreundlich gegen die Moskowiter. Das Kreisarchiv zu Amberg bewahrt Konzepte von Berichten des Kaiserlichen Gesandten von seinem Aufenthalte in Moskau aus den Jahren 1698—1699. In einem Berichte vom 22. September 1698 schreibt der Gesandte an Kaiser Leopold, „des Franckreichs mehristes Absehn ziele auf die Zertrennung dieser Allianz wohlwissent, daß hernachmahls keine dergleich union und vigoureuser Widerstandt gegen allgemeynen christlichen Erbfeind sobald zu hoffen.“ Denn des Kaisers Heilige Majestät hatte sich nicht mit dem trockenen Abschlusse des Bündnisses begnügt; „verum etiam speratum ex eo fructum tanto securius captura novum consilium suscepit de mittendo ad Aulam Moscuæ Legato, ex cujus diligenti et accurata relatione, quidquid ibi molirentur, tuto et tempestive rescire posset.“ (Korb, Diarium, S. 3.) Zum Gesandten erwählte der Kaiser den Hofkriegsrat Christoph Ignatius Edlen Herrn von Guarient und Rall, einen erfahrenen Diplomaten, der sich während der Belagerung Wiens durch die Türken ausgezeichnet hatte; er war in Konstantinopel gewesen, und auch Moskau hatte er schon 1684 besucht, ihm waren also bekannt „illiusque nationis mores et genius“. (Korb, S. 4.)

Den 10. Januar 1698 reiste das zahlreiche Gefolge Guarients von Wien ab, mit ihm auch der Gesandtschaftssekretär Johann Georg Korb. Der Gesandte selbst reiste erst später nach und holte sein Gefolge den 21. Februar in Danzig ein. Im lateinischen Reiseberichte Guarients, den das Amberger Kreisarchiv bewahrt, heißt es gleich am Anfang: „Quod Polonia in se divisa et duas in partes scissa nihil tutum promitteret verum factiosae Saxoniorum Condaeorumque conspirationes multa ubique pericula minarentur. Consultius visum solita alias viarum compendia paulisper defugere, atque Varsavia non visa per Regalem Ducalemque Prussiam viam in Moscoviam adornare.“ Den 29. April 1698 hielt die Kaiser-

liche Gesandtschaft ihren prächtigen, feierlichen Einzug in die Zarenstadt Moskau, von wo sie erst den 23. Juli 1699 die Rückreise antrat, wohlbehalten langte sie dann den 27. September 1699 in Wien wieder an.

Nach der Rückkehr aus Moskovien veröffentlichte der Sekretär Korb, mit einer Widmung an den Vizekanzler Grafen Kaunitz, ein umfangreiches, mit Kupfern geziertes Werk: „*Diarium itineris in Moscoviam . . . Ignatii Christophori Nobilis Domini de Guarient et Rall . . . Descriptum a Joanne Georgio Korb, p. t. Secretario Ablegationis Caesareae*“. Im Buche wird als Druckort Viennae Austriae angeführt, es enthält jedoch keine Angabe über das Jahr des Erscheinens; das Kaiserliche Privilegium ist vom 8. Oktober 1700 datiert, und im Abschnitte „*De moneta Russica*“ auf Seite 187 lesen wir: „*Anno 1700. pecunia imperante Tzaro cusa est nostro more.*“ Das *Diarium* ist demnach entweder Ende 1700 erschienen, oder — wie wir aus dem weiteren ersehen werden, — nicht später als Anfang 1701³.

Das Buch fand allgemeine Beachtung; bei den Russen aber erregte es großes Mißvergnügen: „*Veritas enim odium parit.*“ Es schreibt nämlich Guarient aus Warschau den 9. September 1699 nach Moskau an Andreas Vinnius, den zarischen Oberpostdirektor und Kanzler von Ganz-Sibirien: „*Bitte darauf zu reflectiren, mein gegenwärtiges schreiben aber Ehend zu verreissen, alß in frembde Hand gerathen zu lassen. Veritas enim odium parit.*“ (Konzepte des Amberger Kreisarchivs.)

Im Februar 1701 wurde Fürst Peter Alexejewitsch

3. Das Exemplar des *Diariums*, das ich benutzte, gehört der Königl. Bibliothek zu Berlin und stammt „*Ex bibliotheca Hieronymi à Münchhausen*“, wie das aufgeklebte schöne *Ex libris* mit dem Wappen es bezeugt. Es ist derselbe berühmte Münchhausen, dem die Lügengeschichten zugeschrieben werden. Er war 1720 geboren und kämpfte 1740–1741 in russischen Kriegsdiensten gegen die Türken. Er starb 1797 auf Bodenwerder in Hannover.

Golizyn in besonderem Auftrage von dem Zaren nach Wien geschickt⁴. Er erfuhr dort von dem Buche Korbs, und daß es über Rußland ungünstige Erzählungen und Urteile enthalte. Ganz besonders machte ihn darauf sein Uebersetzer Linkeweiler aufmerksam. Erbittert berichtete Golizyn nach Moskau und fügte seinem Schreiben Korbs Diarium, das er aber dem Gesandten Guarient selbst zuschrieb, mit einer russischen Uebersetzung bei. Bereits vom 12. Juli 1701 hatte Golizyn aus Wien an den Zaren geschrieben: „Ich bin wegen eines Uebersetzers in großen Nöten: ich hatte den Linkeweiler, nun nimmt man mir ihn weg. All die Plackereien verursacht Guarient, einen solchen Bösewicht in bezug auf den moskowitischen Staat hat es bisher noch nicht gegeben. Zu vielen Malen bat ich auch durch den Pater Wolf den Kaiser, er möchte doch befehlen, ihm den Mund zu verstopfen; aber das läßt der Graf Kaunitz nicht zu, dem er (Guarient) von Moskau Nachrichten zuträgt, da er dorthin mit vielen eine Korrespondenz unterhält. Den einen von ihnen habe ich in Erfahrung gebracht: Es lebt in Moskau ein Kaiserlicher Otto Pleer (d. i. Pleyer), der unaufhörlich den Uebersetzer Swerenberg (d. i. Schwerenberg) besucht und von allem berichtet.“ (Ustrjalow, Bd. 4, Teil 2, S. 200.) — In einem Briefe vom 8. August 1701 schreibt Golizyn an den Minister Golowin: „Der Kaiser hat die Absicht, eine Gesandtschaft nach Moskau zu schicken, und Guarient trachtet danach, der ehemals Gesandter in Moskau war. Er hat ein Buch über den Zustand und die Ordnung im Moskowitischen Staate herausgegeben. Willst du es nicht bewirken, daß man ihn nicht zu uns schickt; denn wahrlich, wie ich es hier

4. Vgl. N. Ustrjalow, *Istorija zarstvovanija Petra Velikago*, St. Petersburg 1858 ff. Bd. 1 S. LXII ff., S. 328 ff. und Bd. 4. — In der Münchner „*Mercurii Relation, oder Wochentlichen Reichs Ordinari Zeitungen*“, Num. 24, 11. Junius 1701, wird „Auß Wienn, den 1. Junij“ gemeldet: „Der Moscowitische Envoye ist bereits hier angelangt, umb seines Principalen Interesse zu beobachten“.

gehört habe, einen so schmutzigen Kerl und einen solchen Beschimpfer des Moskowitischen Staates hat es noch nicht gegeben. Seit seiner Rückkehr hierher hält man uns für Barbaren und achtet uns für nichts.“ (Ustrjalow, Bd. 1, S. 328 u. Bd. 4, Teil 2, S. 201.)

Im Moskauer Hauptarchiv des Ministeriums des Auswärtigen haben sich Konzepte einer russischen Uebersetzung von Korbs Diarium aus den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts erhalten. S. Smirnow teilt im Rußkij Vestnik (Bd. 66, S. 530 ff., Moskau 1866) einige Proben daraus mit. Diese älteste russische Uebersetzung des Diariums ist unklar und ungenau, ja stellenweise unverständlich und unsinnig; scharfe Urteile, die den Zaren Peter verletzen konnten, sind einfach weggelassen. Bei Korb lesen wir (S. 70) vom 20.—22. August 1698: „Chrysostomus Vogelein in officium translatoris acceptus in Cancellaria Legatoria Missionario Caesareo D. Emiliani formulam praelegente iuramentum fidelitatis praestitit. Bis erectus ad imaginem Ruthenicam cereus, bis iterum delapsus est; placuit aliquibus id in venturorum omen accipere“. In der alten offiziellen russischen Uebersetzung heißt das etwa so: „Chrysostomus Vogelein wurde in der Gesandtenkanzlei in Dienst genommen und übertrat den Eid der Treue dem Kaiserlichen Missionar Herrn Emilian. Zweimal warf es ihn vor dem russischen Heiligenbilde; darauf fiel er selbst zweimal; einigen gefiel es, daß zum Wind der Name Christi rief.“ Dem unseligen Uebersetzer war kein Licht vor dem Bilde aufgegangen, und das Kommende schlug er in den Wind.

Trotz aller Gehässigkeiten des russischen Gesandten in Wien rechnete Guarient dennoch mit der Möglichkeit einer baldigen dritten Sendung nach Moskau. Das geht unzweifelhaft aus einem Briefe des Jesuiten Franciscus Emiliani hervor. Im Jahre 1904 sind in St. Petersburg im lateinischen Originaltext und in russischer Uebersetzung: *Litterae secretae Jesuitarum, qui in Russia, Petro Primo regnante, fuerunt er-*

schienen (Pisma i Donesenija Jesuitov o Rossii). Emiliani schreibt nämlich (S. 266) aus Moskau in einem Briefe sine inscriptione vom 15. September 1701: „Magno nobis gaudio fuit intelligere de domino Guarient, huc venturo, utinam cito! Optarem, ut hae meae literae adhuc advenirent, priusquam Vienna discederet, insinuavit enim praefatus dominus per literas Pleieri, ut si quid nobis apportandum esset, illud notificaremus. Inter alia valde necessarium esset, ut apportarentur libelli precatorii germanici et etiam, si haberi possent, polonici et alii libelluli spirituales, sicut passim imprimuntur . . .“

Am 19. November 1701 schreibt Guarient aus Wien an Golowin. Die lateinischen Originale befinden sich im Moskauer Hauptarchiv; ich entnehme sie Ustrjalow, der sie in russischer Uebersetzung und zum Teil im Auszuge gibt. Guarient spricht das Bedauern aus, daß Fürst Peter Golizyn seine Dienste, die er ihm angeboten habe, nicht gebrauchen wolle, dagegen aber mit einem treubruchigen, doppelten Renegaten, Peter Linkeweiler, Umgang pflege, den weder der Kaiser noch Graf Kaunitz vor sich ließen. (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 210.) Und in einem Schreiben vom 24. Dezember 1701 rechtfertigt sich Guarient vor Golowin: „Der hinterlistige Spion (Linkeweiler) hat durch seine Verleumdung bewirkt, daß das Buch über meine Reise nach Moskau geschickt worden ist. Ich bitte, mich nicht in einer fremden Sache zu beschuldigen: ich habe weder durch Wort noch That Teil daran. Es ist die Geschichte meines Sekretärs, dem man nicht verbieten konnte, auch ohne mein Wissen irgend etwas zu drucken, da er nicht aus dieser Gegend gebürtig ist, sondern aus einem andern Gebiete des Reiches (wörtlich übersetzt: aus einem andern Kaiserlichen Gebiete). Nimmer möchte ich durch meine Feder denen Schaden, die meine Lippen mit vielen Lobeserhebungen für die erfahrene Menschenfreundlichkeit vor meinem Herren gepriesen haben.“ (Ustrjalow, 4, 2, S. 211.) In einem Briefe, ebenfalls

aus Wien, vom 24. Dezember 1701 datiert, schreibt Guarient wahrscheinlich an Schafirow: „Auf die Eingebung des nichts-nutzigen Peters (Linkeweilers) hat Fürst Golizyn unlängst das Buch nach Moskau geschickt, das mein Sekretär Johann Georg K o r p über meine Absendung nach Moskau im Druck herausgegeben hat. Da kein einziger Buchstabe von meiner Feder in das Buch eingezeichnet ist, ich aber etwas ganz anderes Seiner Kaiserlichen Majestät über die Zarische Gnade hinterbracht habe, wie auch die Kaiserlichen Minister anders darüber berichtet sind, so hoffe ich, daß man in Moskau über einen solchen Bericht lachen wird, und mir ihn nicht als Schuld anrechnet; denn wie kann ich die Verantwortung für ein Buch tragen, das nicht von einem Kaiserlichen Unterthan herausgegeben ist, sondern von einem unter dem Schutze anderer Fürsten Lebenden? Ausserdem enthält das Buch, meiner Meinung nach, mehr des Lobenswerten, außer einigen lächerlichen und unwahren Beschreibungen. Ich hoffe, daß Sie meine unschuldig belastete Person rechtfertigen werden.“ (Ustrjalow, Bd. 4, 2, S. 211—212, und Bd. 1, S. 328—329.) Vom 8. April 1702 meldet Guarient dem Zaren Peter: „Ich habe erfahren, daß Ew. Majestät hinterbracht worden ist, ich sei der Verfasser der veröffentlichten Beschreibung meiner Sendung nach Moskau: Ich bezeuge mit allen, daß dieses unwahr ist: ich berufe mich auf die Kaiserlichen Ohren, wie ich von Ew. Majestät immer gesprochen habe. Doch hat mich dieses so beunruhigt, daß ich mich nicht entschließen konnte, die mir angebotene Würde eines Gesandten an den Hof Ew. Majestät anzunehmen, um nicht Euerem unzufriedenen Auge zu begegnen, und um nicht den Affairen zu schaden.“ (Ustrjalow, 4, 2, S. 232 und 1, S. 329.) Wenig höflich berichtet der Bojar Tichon Nikititsch Streschnew vom 28. Mai 1702 aus Nowgorod dem Zaren: „Der Brief des Schelms von einem gewesenen Kaiserlichen Gesandten ist mir aus der Gesandtenkanzlei zugeschickt worden; und den Originalbrief wie die Uebersetzung davon

schickte ich Deiner Gnade; aber nachher hat er mir nicht geschrieben.“ (Pisma i Bumagi Imp. Petra Vel. St. Petersburg 1889. Bd. 2, S. 373.) — Der einflußreiche Fridericus Wolf, Soc. Jesu, schreibt vom 27. Mai 1702 aus Wien an den Minister Golowin nach Moskau: „Der Fürst Peter Golizyn besitzt eine engelhafte Bescheidenheit (*modestiam Anglicam*), doch hat ihn der Linkeweiler durch seine Herumträgereien und Verleumdungen gegen alle Minister, darunter auch gegen mich, um den Verstand gebracht . . .“ (Ustrjalow, 4, 2, S. 243.) — Pleyer spricht in seinen Relationen an den Kaiser nicht von Linkeweiler, sondern von Rottweil, oder nennt ihn „den auf russisch umbgetauften Peter Rotweil“. Ustrjalow hat die wichtigsten Relationen Pleyers im Wiener Staatsarchiv Wort für Wort für sich abschreiben lassen und veröffentlicht sie im deutschen Originaltext in seiner Geschichte Peters des Großen. Am 24. May st. v. 1702 berichtet Pleyer aus Moskau an den Kaiser: „Er (Rotweil-Linkeweiler) ist derjenige, der dem Fürsten (Peter Golizyn) so vill in die Ohren blaset, und in sin redet wegen des Buchs, so der Korb, so mit Herrn v. quarient in der ablegation nacher Moscau sich als Secretarius gebrauchen ließe, und hernach in wienn hat ausgegeben in Druck, *diarium itineris in Moscoviam* genandt, das der Fürst durch dieses menschen ohren blasereyen, und aufwicklung wider das hohe kayserliche Ministerium offter davon hereinschreibet, und waß man allhier fast schon vergeßen, und ich durch alle ersinnliche guete explication manchen aus den sin rede solche durch nachdruckliches exaggeriren wider erwecket, und weilen in denselben buch an einen orth von ungezimlichen leben einer oder der anderen Czarischen Prinzessinnen meldung geschihet, welches dieser Rathgeber und Ohrenblaser dem fürsten vill ärger als es gesinnet ist expliciret . . . der Fürst auch alles glaubet, und hereinschreibet, so will fast allhier ein Mißtrauen getreuer freindbrüderlicher lieb Ew. kays. und königl. Matt. gegen den Czaren daraus verspüret

werden, weil man solches buch in wienn öffentlich hatte lassen in Druck ausgehen. Derowegen mir der hiesige Premier Minister Herr Golovin schon ofters gesaget, daß ich es hinausschreiben möchte, wofern solches buch und darin beschriebene Statt des Czaren der Prinzessinen und der Ministern leben und siten culpierung nicht mit wohlgefallen und guetheißung des kays. hoffs gedrucket were worden, man solches Buch auß den Buchladen weggenommen auch fernerer nachzudrucken und zu verkauffen verbiethen möchte, welches ich auch auf des Ministri befehl schon vergangenes Jahr Ewr. kays. und königl. Matt. . . . berichtet habe.“ (Ustrjalow, 4, 2, S. 585 und 1, S. 329.)

Doch lange bevor Korb sein Buch veröffentlicht hatte, waren schon Berichte aus Moskau unter Guarients Namen in die Zeitungen gekommen. Ob nun Korb bei diesen Indiskretionen irgendwie beteiligt war, können wir nicht beurteilen; aber das dürfen wir mit Bestimmtheit annehmen, daß sie Guarient nicht begünstigte; ihm war die Sache sehr peinlich, wie wir es aus den Amberger Konzepten zu sehen in der Lage sind. — Guerrier hat in dem Nachlasse Leibnizens die Kopie einer Relation Guarients aus Moskau über die Bestrafung der Strelitzen gefunden; empört schreibt Leibniz davon dem Bürgermeister von Amsterdam, Witsen, vom 14./24. März 1699. (Guerrier, Leibniz, S. 29 ff.) Von dem Berichte nimmt Leibniz schon Bezug auch in einem Briefe vom 27. Dezember 1698 an den schwedischen Sprachforscher Sparvenfeld. (Guerrier, S. 37.)

Dazu finden sich in den Konzepten des Amberger Kreisarchivs zwei Schreiben, die sehr bedeutsam sind. Das eine stammt aus dem Anfange des Jahres 1699. Das Blatt ist oben zerrieben und zerbröckelt, und weder Aufschrift noch Datum sind zu sehen, doch hat sich von der Anrede noch erhalten: „hochgeehrtester . . . s Meister“, offenbar: Postmeister. Guarient schreibt an ihn aus „Moscow“: „Meineß hochgeehrten herrnß bey meiner durchreiß verspürte sondere

hofflichkeit veranlasset mich dermahlenß gegenwärtiges Vertrawen auf denselben zu setzen. Mit Jungsterer Post ist Eine Zeitung sub N. 1. des 99sten Jahrß Eingelauffen; Worinnen viele ärgerliche anzüglichkeiten von der wider die Rebelligischen Strelitzen dieser orthe fürgenommener execution Endhalten; mit Vorsetzung zwar meines nahmens, und diesem falsch Erdicteten vorwandt, daß sothane von mir hinauß berichtet worden. Zweiffle nicht, eß werde derselbe nichts verabsäumen, und dabey versirentes hoheß Kays. interesse nach möglichkeit zu befördern mithin die gutheit nehmen, dem authori dieser avisen nachzuforschen und dabey beliebig zu penetriren ob die Brieff von Wien, oder anderer orthe dem geßt. Zeitung Schreiber zugesendtet worden, die deßwegen auflauffente Spesen adpromittiere vermög führenten characteris wohl zu vergnügen . . .“ — Das andere Schreiben, vom 13. Mai 1699, ist an einen Freyherrn gerichtet. Guarient erstattet dem Baron für dessen unterm 4ten nächst verwichenen monaths Aprilis eingelaufenen Brief schuldigsten Dank und fährt dann fort: „Insonderheit aber für die wohlmeynent unternommene bemühung, und beliebente Interposition bey Ihro hochwürdig. H. Ptri Müllner sowohl, alß anderen höherer Orthe, wegen denen malitiosen Spargamenten in denen hieher Eingeschickte getruckte Zeitung gebührenten Vortrag und anregung zu thun. daß die in Moscow fürgenommene execution verschiedene discurse veranlasset, zweifflet mir gar nicht; würde auch darwid nichts moviret haben, wenn nicht viele nachtheiliche anzüglichkeiten dem überschriebenen wahren facto, falschboßhaftig beygesetzt worden.“

3. Die weiteren Schicksale und Beurteilungen des Diarijums.

Zar Peter tat sein Möglichstes, um das Buch Korbs zu unterdrücken, dennoch gelang es ihm nicht in dem Maße, wie er es wünschte. „Der Moßkowitzische Staat Unserer Zeit, Cölln 1702“, enthält ein Bild vor dem Titelblatt, das genau nach einem Bilde in Korbs Diarium die Hinrichtung der Strelitzen darstellt. — Der entlassene Hofmeister des Zarensohnes Alexis, Neugebauer, kommt in seinem anonymen „Schreiben Eines Vornehmen Teutschen Officierers . . . Anno 1705“ auch auf Korb zu sprechen. Neugebauers Pasquill strotzt von Unwahrheiten, Uebertreibungen und Verleumdungen; dennoch ist es eine Stimme, die uns lebendig jene Zeit vorführt. Neugebauer berichtet und räsontiert: „Monsr. Pleyer, Kayserl. Majestät Secretarius in Moskau, hat auch zum öfftern verdriessliche Stunden gehabt, insonderheit als die Russen erfuhren, daß des Hn. Guarients Kayserl. Gesandten in Moscau Secretarius, bey seiner Zurückkunfft in Wien, ein Buch herausgegeben, selbiges auch dem Premier-Minister, Hn. Grafen Caunitz dediciret hatte, worinnen die Russen mit lebendigen Farben waren abgemahlet, unter andern waren nicht nur saubere Kupffer, worinnen Czaar. Majest. mit Beil und Schwerdt in den Händen stunden und abschlachteteten; Sondern es waren auch einige Historien, von ihren Princessinnen darinnen, die zwar recht artig, aber doch Czaaris. Majest. sehr zuwider waren. Und ob Czaaris. Majestät gleich am Kayserl. Hofe die Exemplaria zu suppressiren gesucht, so besorge doch, daß in kurtzen noch mehr und empfindlichere Sachen werden gedruckt werden, wo

die Hrn. Russen nicht aufhören, die Ausländer zu betriegen, und insonderheit einigen, die aus ihrem Lande gekommen, zahlen, was sie ihnen schuldig sind, und an Gütern genommen haben. Denn die Teutschen sind nicht gewohnt, vor trewe Dienste mit einem Puckel voll Schläge sich abweisen zu lassen; Ja sie dienen ihren eigenen Königen, Fürsten und Herren, vor welche sie doch mehr Obligation und Liebe von Natur haben, nicht umsonst, oder vor dergleichen Tractament, geschweige denn noch Barbaren und Russen. Dahero werden die Herren Russen auch hiemit nochmals gewarnt, damit sie sich nicht hernach über die Ausländer, wie ihre leichtfertige Art ist, beschweren dürffen, indem sie ja dazu tausenderley Ursachen geben. Denn so lange sie sich nicht schämen, wie Barbaren und Canaille die Teutschen zu betriegen, so werden sich auch die Betrogenen nicht scheuen, ihren Landes-Leuten und guten Freunden zur Warnung, dieselben als dergleichen unartige Bestien zu beschreiben und abzumahlen.“ — Gegen Neugebauer richtete der in russischem Solde schreibende Baron Huyssen eine „Ausführliche Beantwortung des freventlichen und lügenhafften Pasquils“ (Gedruckt nach dem Exemplar, welches in Narwa 1705 herausgekommen 1706). Wir lesen darin (S. 46): „Mr. Pl. (Pleyer) nunmehrö Röm. Kayserl. Majest. Secretaire correspondent in Moscow, hat über 20. Jahr sich daselbst aufgehalten, und ob ihm zwar wenig oder gar keine Gage zu seiner Subsistence von Wien remittiret wird, findet er doch solche daselbst auf eine andere honnête Weise, ist bey allen Ministres wohl angesehen, lebt wohl und vergnügt, und begehrt nicht heraus. Man hat ihn zwar zu Moscow in Verdacht gehalten, er habe an dem Diario itineris in Moscoviam, welches der Herr Guarient in Wien cum Privilegio S. Caesar. Majestatis drucken lassen, und selbst noch täglich in seinem Hause verkauffen lasset, nebst andern bekannten Personen helffen arbeiten, und pflege manchmal desavantageuse Sachen, vom Mosco-

witischen Hofe nacher Wien zu referiren, er hat aber deswegen nie einige verdrießliche Stunden dorten gehabt.“

„Die Europäische Fama, welche den gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Hofe entdeckt“, und auf die Huyssen einen bedeutenden Einfluß ausübte, berichtet (im 51. Theil, S. 216 ff., Gedruckt zum ersten mahl 1706 und wieder aufgelegt 1710): „Von der eigenen Person des Edlen Herrn de Guarient weiß ich wenig zu erzehlen; es ist aber bekannt, daß, da er An. 1698 Kayserlicher Botschaffter in Moscau war, er sich allda vor etliche seiner Catholischen Geistlichen allzupassionirt aufgeführt, und wegen einer gewissen verdrißlichen Manier sich bey einigen Czaar. Ministris etwas übel recommandiret. Nach seiner Wiederkunfft ist das Diarium seiner Gesandschafft in Lateinischer Sprache zu Wien in Folio gedruckt, und öffentlich vor 2¹/₂ fl. verkaufft worden. Weil aber damahls sein Legations-Secretarius, Johannes Georgius Korb, sich darinnen sehr anzüglicher Expressionen bedient, von dem Moscowitischen Czaar, Hofe und Staats-Ministerio gar desavantageusement geschrieben, und Ihro Czaarische Majest. auf deren Befehl einige Exemplaria nach Moscow gesandt, ins Russische übersetzt, und deroselben vorgelesen worden, sich nicht wenig darüber alteriert, daß viel lügenhaffte Sachen von dero Person, Familie, Ministres, und andern ehrlichen Leuten darinnen enthalten gewesen, als ist sothanes Buch, nachdem das vorgedruckte Kayserl. Privilegium und etliche andere Passages davon weggethan, nicht allein in Moscau öffentlich durch den Hencker verbrennet worden, sondern es hat auch der Moscowitische Ministre am Kaiserl. Hofe, Fürst Galliczyn, so lange sollicitiret, bis man gedachtes Werck auch zu Wien confisciren lassen. Wiewohl der Herr von Guarient, auf dessen eigene Kosten dieses Diarium Itineris in Moscoviam gedruckt ist, selbiges nichts desto minder vor baares Geld in seinem eigenen Hause verkauffet, der Secretarius Mr. Korb aber öffentlich vorgiebt, daß weder der Herr Gesandte, noch er,

dasselbe verfertigt, sondern es hätten es die PP. Missionarii in Moscow, Dr. Carbonarius, und Dr. Pleyer zusammen geschmieret, und mit so viel Ungrund und Unwahrheiten angefüllet, weil sie jaloux gewesen, daß die Protestantische Religion so viel und fast mehr Freyheiten in Moscow, als die ihrige genossen, davon die des Moscovitischen Staats verständige Personen am allerbesten raisoniren können.“ — Die „Europäische Fama“ ergeht sich gern in Gehässigkeiten gegen Katholiken, und wir möchten beinahe auch von dieser Fama mit Vergil ausrufen:

Fama, malum qua non aliud velocius ullum:

Mobilitate viget viresque acquirit eundo;

Parva metu primo, mox sese attollit in auras.

So ist im Vorbericht der Fama (zum 49.—60. Teil, S. 5) „außer den Schnarchern, welche die Wahrheit, so wenig als den Pfeffer in der Nase vertragen können“ auch noch „von einer andern Art Leute“ die Rede, nämlich „von einigen theils bößhaften, theils einfältigen Catholicken welche sich augenblicklich ärgern, wenn sie in einem Artickel vom Pabst etwas lesen, daß ihrem Wunsche, oder ihrer Meinung zuwider lauffet . . .“

Trotz aller Gegenmaßregeln der gekränkten Russen hatte das Buch Korbs schnell eine weite Verbreitung gefunden, und aus dem Verhalten Guarients auf der einen und der Russen auf der andern Seite, wie es im Buche geschildert wird, zogen die Gesandten anderer Höfe eine Nutzenanwendung, wie sie den Moskowitischen Würdenträgern allerdings wenig zusagen mochte. Der englische Gesandte am russischen Hofe Whitworth schreibt aus Breslau vom 3. Dezember 1704 nach London an den Staatssekretär Harley, daß ihm beim Lesen von Guarients Tagebuch erst klar geworden sei (Particulary since I find in m—r Guarients journal), welch' ein wertvoller Schild gegen die Anmaßungen der Russen für ihn ein Originalpaß von der Königin Anna auf seiner Reise nach Moskau sein würde. Und am 18. Februar

1705 berichtet Whitworth aus Smolensko, daß ihm von seiten des Woiwoden eine Höflichkeit zuteil geworden sei, wie sie Guarient im Jahre 1698 nicht zu verzeichnen gehabt hätte¹.

Eine Besprechung und Auszüge aus dem Buche Korbs bringen die *Acta eruditorum* anno 1708 publica (Lipsiae, S. 215—223). Nach Beckmann (*Litteratur der älteren Reisebeschreibungen*, Göttingen 1810, Bd. 2, Stück 3, S. 388) ist der Verfasser dieser Anzeige der Leipziger Professor Johann Burchard Mencke. Nicht gerade empfehlend heißt es von dem *Diarium*: „cujus an Korbius, cujus nomen dicis causa praeponi creditur, an verius, ut ex nimio, quod passim emicat (p. 93. 104.), in Protestantes odio aliqui hariolantur, Patres quidam missionarii, genuini sint auctores . . . Etsi vero non omni livore, nec calumniis subinde ac erroribus liber careat, nimio sale vel aceto adpersus, cum quaedam contumeliosius dicta in gentem Moscoviticam, ut pag. 64, 91, 92, 140, 204, ipsumque summum Imperantem Petrum, ut p. 95, 98, 101, ejusque Augustam familiam deprehendantur, eoque atro in Moscovia calculo notatus sit, multa tamen ut alia singularia, ita summas imprimis ejusdem Petri laudes concernentia exhibet . . .“ Zum Schlusse bekennt der Rezensent, daß ihn nicht so sehr das — des Scheines wegen unter Korbs Namen gedruckte — nicht mehr neue *Diarium* zu seiner Anzeige veranlaßt habe, als vielmehr der Wunsch, an Stelle der Abbildung des russischen Reichswappens im *Diarium*, die mangelhaft oder falsch sei, eine bessere beizubringen: „Unum superest, quod praecipue in causa fuit, ut libri hujus non adeo novi mentionem faceremus, typus nimirum insignium Moscoviae non inelegans, quem nos hac occasione repraesentare operae pretium duximus, quippe alibi frustra hactenus quaesitum.“ Die vortreffliche Abbildung und Beschreibung des russischen Wappens hat dem Rezensenten

1. Vgl. *Sbornik Imperat. Russk. Istor. Obtsch.* St. Petersburg, Bd. 39 1884 S. 8 u. 29 ff.

„Vir quidam de gente Russica immortaliter meritis“ aufgesetzt und geliefert. Wir gehen nicht fehl, wenn wir in dem um Rußland unsterblich verdienten Manne den Baron Huyssen vermuten, dessen Aufgabe und Amt es war, im Auslande, in Europa in Wort und Bild Rußland glänzend abzukonterfeien und herauszustreichen.

Eine wirkliche Würdigung findet Korbs Buch zuerst im Jahre 1717 in einer französischen Zeitschrift, in den *Mémoires pour l'histoire des Sciences et des beaux Arts à Trévoux* (Mai 1717, pag. 667—673). „Weil durch das große Ansehen des Czaaren bey jedermann eine Begierde erwecket worden, seine und seines Reichs Historie sich in etwas bekannt zu machen, und seine Ankunft zu Paris diese Curiosität auch noch vermehret hat“, werden fünf Bücher über moskowitzische oder russische Zustände in den *Mémoires* besprochen, als erstes das *Diarium* Korbs: „Le Journal . . . est fort rare, on en a tiré peu d'exemplaires. C'est un vrai Journal, le stile en est fort négligé, les faits détailliez sans aucun discernement, mais racontez avec une simplicité qui prévient tout soupçon sur la bonne foi de l'Auteur.“ Der Rezensent erzählt nun einiges nach Korb und übergeht anderes, nur weil er es sich für die Besprechung der andern vier Werke vorbehalten möchte. Durch die Franzosen gewissermaßen gezwungen, sprechen nun auch deutsche Zeitungen das Lob des deutschen Katholiken nach; es erscheinen Uebersetzungen des Artikels aus den *Mémoires de Trévoux*, so in den „Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr 1718“ (1. Teil, Nr. 8, Leipzig, den 25. Jenner): „Diese Reisebeschreibung ist sehr rar, weil wenig Exemplare davon gedruckt worden. Der stilus derselben ist sehr nachlässig, auch die Sachen nicht mit Urtheil ausgesucht, aber mit solcher Aufrichtigkeit erzehlet, die keinen Argwohn vor einiger Parteylichkeit des Verfassers übrig läst.“ Noch mehr abgeschwächt erscheint die französische Anerkennung in der „Neuen Bibliothec oder Nachricht und Urtheile von

Neuen Büchern Und allerhand zur Gelehrsamkeit dienenden Sachen“ (Frankfurt und Leipzig 1718. 69. Stück, S. 718 bis 720): „Die Schreib-Art ist sehr schlecht, und die Sachen stehen gar in keiner Ordnung; werden aber mit einer solchen Aufrichtigkeit angeführet, daß aller Argwohn einiger Partheylichkeit wegfallen muß.“

Aus der Zeit Katharinas I. hat sich ein in russischer Sprache abgefasster Traktat erhalten: „Gespräch zwischen drei Freunden, die in einer Stadt zusammentreffen, nämlich zwischen: Menard, Talander und Waremund².“ Wir können wohl annehmen, daß der Traktat auf Anlaß der russischen Regierung verfaßt worden ist, um die im Auslande gegen Rußland verbreiteten üblen Nachrichten zu entkräften. Waremund, der im Range eines Leutnants sein Vaterland verlassen hat, kehrt aus Rußland als Generalmajor zurück, und als er in einer Stadt seine Freunde antrifft, ist er schmerzlich erstaunt, daß sie bitterböse gegen sein anderes Vaterland eingenommen sind. Den Grund hierfür erkennt Waremund in den in neuer Zeit erschienenen Pamphleten und verwerflichen Büchern. Er widerlegt die Anschuldigungen, und mit den Pasquillanten Neugebauer und dem Franzosen Lambert wird auch Korb erwähnt. Talander nämlich wendet gegen Waremund ein, es sei ein lateinisches Buch des Legationsssekretärs beim Kaiserlichen Internuntius Guarnent (sic!) erschienen, in dem sich die Beschreibung sehr sonderbarer und bluttriefender Vorfälle fände, die von der Grausamkeit der russischen Regierung zeugten, und dieses Buch verdiene das vollste Vertrauen. Waremund verteidigt das

2. Vollständig abgedruckt in „Russkij Vestnik“ 1841 Bd. 4 S. 303 bis 369. Diese Zeitschrift, die mit der von Katkow später herausgegebenen gleichen Namens nicht verwechselt werden darf, ist sehr selten, und ich konnte den Band nicht erhalten. So übernahm es stud. S. Tapilskij aus Freundschaft für mich, die Abhandlung nach dem Exemplar der St. Petersburger Universitäts-Bibliothek zu exzerpieren, auch dieses wird als kostbarer Besitz nicht nach Hause verliehen.

Vorgehen Peters gegen die Strelitzen gegen Vorwürfe, die Korb dem Zaren überhaupt nicht zur Last gelegt hat. Nach Waremunds Meinung ist das Buch des Sekretärs mit viel Uebertreibung und Lüge geschrieben, mit Zorn und Eifer abgefaßt. Guarnent hätte sich als Gesandter nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands mischen dürfen, aber er sei ja unerfahren gewesen — bloß am Türkischen Hofe war er vorher Gesandter — und wohl auch verärgert wegen des Mißlingens seiner Sendung, und das habe er vergelten wollen, indem er seinem schamlosen Sekretär gestattete, jenes Buch zu schreiben und zu veröffentlichen. Der russische Minister am Kaiserlichen Hofe habe im Auftrage seiner Regierung gegen den Autor Klage geführt und Satisfaction verlangt und den Umstand hervorgehoben, daß das Buch mit dem Privilegium des Kaiserlichen Hofes gedruckt sei, was auch ein Hindernis für die Vernichtung des Buches in Rußland gebildet habe. Von der Kaiserlichen Regierung sei die Antwort erfolgt, das Privilegium sei aus Unachtsamkeit verliehen, das Buch würde vernichtet und der Autor bestraft werden, wenn man seiner innerhalb der Kaiserlichen Länder habhaft werden könnte. Guarnent jedoch habe angegeben, das Buch sei von dem Autor ohne seine Genehmigung geschrieben worden.

Korbs Diarium benutzte als vorzüglichste Quelle für seine anonyme „Histoire de Pierre I. surnommé le Grand“ (Amsterdam et Leipzig 1742. 3 Bände) der französische Gelehrte Eléazar de Mauvillon. Nach Ustrjalow (1, XLIX) ist dieses Werk eine schwache Kompilation, doch hat es schon deshalb eine besondere Bedeutung, weil es Korbs Berichte popularisierte. In der Vorrede spricht der Autor aus, daß er vielen Dank „à un Savant d'une célèbre Université d'Allemagne“ wisse: „Il a bien voulu me communiquer une Relation Latine . . . Cet Ouvrage est devenu fort rare, et je ne saurois dire de quel secours il m'a été pour les premières années du Règne de Pierre le Grand, étant rempli de quantité

d'anecdotes qu'on ne trouvera point ailleurs . . .“ Mauvillon sagt nun wohl bei der Erzählung vom Tode Leforts (T. 1, p. 242): „L'auteur (i. e. Korb) dont j'ai si souvent cité les propres termes, et qui étant zélé Catholique-Romain, n'aimait pas Mr. Le Fort qui était Protestant . . .“; doch ebenso hebt er hervor, wie große Verdienste Korb Lefort um die Fremden in Rußland zuschreibe, und daß die Ausländer doch wohl Lefort die Gewissensfreiheit in Moskau zu danken haben. Mauvillon zitiert aus Korb: „Nec minoris laudis est externos, quos annis praeteritis ad Ruthenam religionem amplectendam saepe fame, carcere, minis et tormentis adigebant, liberos nunc in sua religione relinqui; fides enim donum Dei est, quod Deus largitur, non arma incutiunt.“ (Diarium, p. 216.) Dem fügt der französische Gelehrte hinzu: „Paroles remarquables dans un Ecrivain de la Religion de Korb. Les Inquisiteurs devroient y faire attention.“

Hugou de Bassville benutzt in seinem „Précis historique sur la vie et les exploits de François Le Fort“ (Genève 1784, 2. éd. Lausanne 1786) Korb, und sagt über ihn (S. 12): „Mais son journal est parfaitement d'accord, et pour les dates et pour les faits, avec les originaux que j'ai sous les yeux.“ Doch scheint Bassville Korb nur aus Mauvillon zu kennen. Ebenso Duport du Tertre, der in seiner „Histoire des Conjurations, conspirations et révolutions célèbres, tant anciennes que modernes“ (Paris 1754) „Die Zusammenverschwörung wider Czar Peter Alexowitz“ (T. 2, p. 220—300) beschreibt³. Durch diese Schriftsteller werden die Erzählungen aus dem Diarium unter das große Publikum gebracht, und Korb bleibt insbesondere die Hauptquelle für die Geschichte des Aufstandes und der Bestrafung der Strelitzen, bei der sich danach Zar Peter in eigener Person als unermüdlicher Henker betätigt.

3. Deutsch unter dem Titel: „Des Herrn Düport dü Tertre Geschichte der sowohl alten als neuen Verschwörungen und merkwürdigen Revolutionen“. Breslau 1764 T. 2 S. 197—266.

Daß eine solche Handlung seinem vergötterten Helden nachgesagt wird, empört Golikow, den ersten wirklichen russischen Biographen Peters. Sein Werk ist vor allem als Materialsammlung von größter Wichtigkeit für die Geschichte des Großen Zaren. Doch ist Golikow so von heiliger Liebe zu seinem Gegenstande erfüllt, daß er beinahe jede Kritik an seinem Helden als Sakrileg empfindet. (Vgl. Ustrjalow, Bd. 1, S. XLIII ff.) Von Golikows „Thaten Peters des Großen, des weisen Umgestalters Rußlands“ (Dejanija Petra Velikago) erschienen zuerst 12 Bände (Moskau 1788 bis 1789): dazu kamen weitere 18 Bände Ergänzungen (1790 bis 1797). Eine zweite Ausgabe des Werkes veranstaltete Polewoi — mit nicht unwichtigen Auslassungen — in 15 Bänden (Moskau 1837—43), und diese stand mir zur Verfügung. Golikow kennt Korb, den er Korbe nennt, — nur aus den Zitaten im „Anonymen Schriftsteller“, das ist Mauvillon, und aus der Rezension in den *Acta eruditorum*. Dabei versteht Golikow — ein in vielem bewunderungswürdiger Autodidakt — weder französisch noch Latein, und muss sich auf billige Uebersetzer verlassen, die ihn, wie er selber gesteht, manchmal irreführen. Doch die Zitate aus dem *Diarium* sind ihm bei alledem richtig wiedergegeben worden, und deren Autor erscheint ihm so frech, daß er die Verleumdungen wert verflucht zu werden erachtet. (Vgl. Bd. 1, S. 575; Bd. 10, S. 278; Bd. 15, S. 33.)

An kürzeren Nachrichten über Korbs *Diarium* haben wir nachzutragen, wiewohl sie kaum etwas neues bieten, nur das Bekannte wiederholen. Im „*Catalogue des principaux historiens . . . Nouv. éd. par. J. B. Mencke*“ — dem Verfasser der Rezension in den *Acta eruditorum* — (Lipsic 1714) finden wir (p. 408): „C'est livre n'est pas commun; aussi est il un peu apocriphe.“ Mencke bearbeitet den Katalog nach der Methode des Abbé Langlet du Fresnoy, deshalb wird er auch bei Vogt Fresnoio-Menckenianus genannt. In der deutschen Ausgabe: „Vollständiges Verzeichnis der vor-

nehmsten Geschichts-Schreiber — aufs neue genau übersehen . . . und vermehrt durch D. Jo. Burchard Mencken“ (Leipzig 1718) steht (S. 464) vom Diarium: „Es ist nicht wohl zu haben, weil es auf des Czaars Anregung nicht öffentlich darff verkauft werden.“ — In dem „Wolverdienten Ehren Gedächtniß dem Freyherrn von Printzen aufgerichtet“ (Berlin 1726) wird im Teil II, in der Oratio Funebis Francofurtana von Nicolaus Westermann Auctor illius Diarii rühmlich herbeigezogen (S. 26—27), weil von ihm die besondere Gunst, die Zar Peter dem brandenburgischen Gesandten Printzen erwies, bezeugt wird: „Laudat plus semel Auctor illius Diarii enixam in nostrum (Printzenium) voluntatem Russicae aulae . . .“ Denn der Freiherr von Printzen und Illustrissimus Dominus de Guarient waren zusammen in Moskau, „cujus in Moscoviam itineris diarium apud paucos obvium, e copiosa bibliotheca viri inter nos summi nobiscum benevole communicatum fuit: ex quo beati nostri (Printzenii) in ista aula eximiam gratiam pervidemus . . .“ — In den „Amoenitates Literariae, Quibus variae observationes, Scripta item quaedam anecdota et rariora Opuscula exhibentur“ (Francofurti et Lipsiae 1725) berichtet Johann Georg Schellhorn (T. 2, p. 343): „Russorum Monarcha sedulo conquisivisse et supressisse narratur Diarium . . . Scilicet nimia libertate in enarrandis Russorum et ipsius etiam aulae moribus aliisque rebus usus esse perhibetur Autor: hinc quoque Vienna publicam hujus Diarii venditionem esse vetitam mihi relatum est.“ — Tomus II „Bibliothecae Historicae Selectae Struvio-Buderianae“ (Jenae 1740) gibt (p. 1633) über Korbs Diarium bloß einen Auszug aus der Rezension in den Acta eruditorum. In „Burcardi Gotthelffi Struvii Selecta Bibliotheca historica, Jenae 1705“ wird es, und das ist bedeutsam, überhaupt nicht erwähnt; auch nicht in den gleichzeitigen Jahrgängen der „Historischen Remarques über die Neuesten Sachen in Europa“, einer Hamburger Wochenschrift. Ebenso enthält Johannes Vogts „Catalogus historico-criticus librorum

rariorum“ (jam curis tertiis recognitus . . . Hamburgi 1747, p. 384—385) über Korbii Diarium nur die bekannten Notizen aus Schelhornii Amoenitates und aus den Acta eruditorum aus zweiter Hand nach der Bibliotheca Historica selecta Struvio Buderiana. — In „Theophili Georgj Allgemeinem Europäischen Bücher-Lexikon“ (Leipzig 1742) wird (Teil 2, S. 358) als Erscheinungsjahr des Diariums — fälschlich — 1698 angegeben, der Preis betrage 6 Taler. Deshalb wird es wohl auch im „Allgemeinen Bücher-Lexikon oder Vollständigen Verzeichniß der von 1700 bis zu Ende 1810 erschienenen Bücher von Wilhelm Heinsius“ (Leipzig 1812) nicht angeführt.

Unter dem Einflusse Huyssens — durchweg panegyrisch — abgefaßt ist „Des Großen Herrens, Czaars und Großfürstens von Moscau, Petri Alexiewiz . . . Leben und Thaten . . . In Zwey Theilen von J. H. v. L.“ (Frankfurt und Leipzig 1710.) Nach „Chr. Benedict Michaelis: Catalogus Bibliothecae Gundlingianae“ (Halaë 1731, N 8502) ist Lohenstein der Verfasser. In der Vorrede schreibt er: „Es ist bis anhero von keinem Potentaten in der Welt mehr Redens und Schreibens gewesen, als vom Czaar in Moscau. Jedermann bewundert die so klüglich von ihm vorgenommene, und auch so glücklich von statten gehende Cultivirung seines großen Reiches.“ Lohenstein verwertet in ausgiebigem Maße das Diarium Korbs, soweit er es für seine panegyrischen Zwecke brauchen kann, — insbehondere auch zur Beschreibung des Aufstandes und zur Charakteristik der Strelitzen, doch wird Korbs Name in dem Buche nirgends genannt, ja, jede Andeutung dieser so wichtigen Quelle sorgfältig vermieden. „Einen Freund aus Liefland, welcher drey Jahr als Capitain und Major dem Czaar rühmlichst gedienet“ führt der dankbare Autor als den Gewährsmann an, der ihm den meisten Vorschub zur Ausarbeitung gütigst getan; Korbs Diarium soll totgeschwiegen werden: Veritas enim odium parit. — Ebenso ist in „Der Wahren Staats-Klugheit, In ge-

wissen Staats-Grundsätzen . . . vorgetragen und insonderheit mit dem ruhmwürdigsten Exempel des Russischen Kayzers, Peter des Großen . . . Aus den im Druck vorhandenen Lebens-Beschreibungen und Geschichten durchgehends bestätigt von Martin Hassen“ (Leipzig 1739) das *Diarium* benutzt, doch wird hier Korb auch namentlich erwähnt. Der Wittenberger Professor Hassen (so und nicht Hasse) gehört in den Bannkreis Huyssens, drum mag er nicht ohne Groll gegen Korb schreiben, so im Vorbericht; „Da nun von diesen Scribenten der Perry nicht allein nebst dem Korb in des hochgelahrten Herrn Hof-Rath Treuers *Exercitatione politica de licentia peregrinandi, legibus circumscribenda* (Lipsiae et Wolferbuttelaë 1720), bey Erwähnung der in Rußland gemachten Verbesserungen zum offtern angeführet . . . worden, so habe ich sowohl aus diesen, als aus den andern Schrifft-Verfassern, gute und zu meinem Vorhaben dienliche Sachen beyzubringen um so viel weniger angestanden, je mehr, nach des Spartanischen Königs, Agesilai, Urtheil, dasjenige Lob zu achten ist, welches von solchen Leuten herkommt, die sonst alles zu tadeln pflegen.“

Für die „Vergleichung des ältern und neueren Rußlands . . . Nach Anleitung älterer und neuerer Reisebeschreiber“ (Leipzig 1798) weiß der Göttinger Professor C. Meiners immer wieder Korbs *Diarium* zu verwenden. Er zählt es (Bd. 1, S. 32) zu den besten Beschreibungen von Rußland aus dem letzten Jahrhundert und nennt es (S. 160) ein vorzügliches Werk. — Joh. Chr. Freyherr von Aretin schreibt in den „Beyträgen zur Geschichte und Literatur“ (Bd. 2, München 1804, S. 62) im „Zehnten Brief. Ettal den 3. May . . . Im Kloster Schlehdorf, wie klein auch die Bibliothek war, fanden wir, was mir zum großen Vergnügen gereichte, das bisher noch nirgends vorgekommene äußerst seltene *diarium itineris in Moscoviam* von J. G. Korb. Vienna, 1698. (sic!) fol. Sie kennen aus Vogt *Catal. libr. rar.* das Schicksal dieser Reisebeschreibung, die wegen einiger zu

kräftig ausgefallener Schilderungen verboten und unterdrückt worden ist. Sie enthält viele Nachrichten zu Peters des Großen Leben, die noch nicht gehörig benutzt worden sind. An einem andern Orte werde ich weitläufiger davon handeln.“ Ich habe den Ort nicht finden können. — Aber wohl wird eine längere, auch auf den Inhalt im einzelnen eingehende Behandlung dem Diarium Korbs von Johann Beckmann zuteil in der „Literatur der älteren Reisebeschreibungen“ (Bd. 2. Göttingen 1810, S. 377—389.) Er erzählt auch von der Beachtung und Anerkennung, die das Buch gefunden, von seiner Unterdrückung, wie „dieses wenigstens von Menken, Schelhorn, Christoph Thomasius und anderen gemeldet worden“. — „Von Korb, sagt Beckmann, ist mir nichts weiter bekannt. Fast wollte ich glauben er sei ein Geistlicher gewesen; nicht deswegen, weil er oft einen Haß wider die Protestanten merken läßt, sondern weil er gar sorgfältig alle katholischen Klöster und Kirchen, heiligen Bilder, Feste, Prozessionen, welche ihm vorgekommen sind, und wie oft die Gesandtschaft die Messe gehört hat, sorgfältiger und wichtiger angezeigt hat, als man von einem zu Legationen abgerichteten Sekretär erwarten sollte . . . Die Schreibart ist nachlässig und fehlerhaft, und manche Stellen sind unverständlich, aber wider die Richtigkeit der Erzählung veranlaßt sie keine Zweifel.“

Im „Allgemeinen Bibliographischen Lexikon von Friedrich Adolf Ebert“ (Bd. 1. Leipzig 1821) wird (S. 947—948) über das Diarium bemerkt: „Schlecht geschrieben, aber eben so interessant als zuverlässig. Es soll . . . auf Verlangen des russischen Hofes unterdrückt worden sein. Wenigstens ist es sehr selten.“ — Dr. Benjamin Bergmann, lutherischer Prediger zu Rujen in Livland, der sein Werk: „Peter der Große als Mensch und Regent“ (Königsberg 1823) vornehmlich nach Golikow bearbeitet hat, sieht jedoch nicht wie sein Gewährsmann Golikow in Korb einen Verleumder. Im Gegenteil, Bergmann urteilt (T. 1, S. 341): „Das von Korb

herausgegebene Tagebuch entwirft uns von dem damaligen Zustande Rußlands und besonders von der Hinrichtung der Streljzen ein vollständiges Gemälde . . . (Und S. 360) Mag auch Korb's Zeugnis dadurch leiden, daß es zuweilen geschwätziges Sagen Gehör gibt (wie z. B. in der Behauptung, daß der Satan bei Leforts Leiche gespuht, und der Zar bei der Schiffbruchsgefahr im Jahre 1694 einen Pilgerzug nach Rom gelobt habe), so verrät doch die Darstellung selbst einen Mann ohne Ingrimm, der jene Hinrichtungen verteidigt, und, die rühmlichen Eigenschaften des großen Regenten herausstreichend, S. 178, schreibt . . . — Friedrich von Adelung berichtet in seiner „Kritisch literarischen Uebersicht der Reisenden in Rußland bis 1700, deren Berichte bekannt sind“ (Bd. 2, St. Petersburg und Leipzig 1846) über Korb (S. 397 bis 399): „Es ist nicht selten bezweifelt worden, daß Korb der wirkliche Verfasser des Diarium sei, und die Meinung aufgestellt, daß der Gesandte selbst dasselbe verfaßt, und Korb bloß seinen Namen habe hergeben müssen; es ist indes doch wohl aus mehreren Gründen anzunehmen, daß Korb wirklich der Verfasser ist. Das Diarium enthält sehr viele äußerst merkwürdige Nachrichten, und wird daher auch sehr geschätzt. So finden wir in demselben zuerst die Risse zu der neuen Befestigung von Asow, die sich der Gesandte in Moskau zu verschaffen gewusst hatte; ferner erhielt Korb viele Materialien von Gordon, z. B. die Beschreibung und Abbildung der kolossalen Quadratwagenburg, in welcher die Russen gegen die Tataren marschierten u. a. m.“ — Professor Ernst Herrmann sagt in seiner „Geschichte des russischen Staates“ (Geschichte der europäischen Staaten, Hrsg. v. Heeren u. Ukert) über das Diarium (Bd. 4, Hamburg 1849, S. 87—88): „Es ist eine ebenso durch ihre Lebendigkeit wie Treue ausgezeichnete Darstellung der russischen Zustände und Ereignisse seiner Zeit.“

Ehe wir uns zu den russischen Bearbeitungen des Diariums wenden, wollen wir einige französische Notizen

berücksichtigen. Im „Dictionnaire Critique, Littéraire et Bibliographique Des principaux Livres condamnés au feu; supprimés ou censurés, Par G. Peignot“ (Paris 1806) wird (T. 1, p. 206) berichtet, daß dieses Werk vom Wiener Hofe in Anlaß der Klagen des Zaren Peters — „parce qu'on y trouvait certaines choses qui n'étaient point à l'honneur des Moscovites“ — unterdrückt worden sei, und doch ist das Buch „même un grand éloge de Pierre I.“ — „Manuel du Libraire et de l'amateur de livres“ von Jacques-Charles Brunet (T. 3. 5. éd. Paris 1862), auf den vielfach hingewiesen wird, enthält bloß die wenigen Worte (Sp. 691): „Relation intéressante, et dont les exemplaires ont été supprimés, ce qui les a rendus fort rares.“ — In der „Biographie Universelle (Michaud) Ancienne et Moderne“ (Nouv. éd. T. 22. Paris et Leipzig 1859, p. 136) und in der „Nouvelle Biographie Générale“ (T. 28. Paris 1859, p. 83) wird (nach den Acta eruditorum oder nach Beckmann) von den Zweifeln an der Autorschaft Korbs, von der Unterdrückung des Buches (— da in ihm „une vérité si révoltante“ —) gesprochen und sein hoher Wert — sowohl des Inhalts wie der Seltenheit wegen — hervorgehoben. Das Buch sei nicht übersetzt — aber etwas ganz Neues und etwas ganz Falsches berichten — sonderbarerweise — die beiden französischen Biographien von dem Diarium des deutschen Autors, es sei deutsch geschrieben: „écrit en allemand“.

Wie viele Nachrichten wir auch über das Diarium Korbs aufzählen konnten, die Ausbeute an Tatsächlichem ist gering. All die Berichte lassen sich im Grunde auf die Rezension in den Acta eruditorum oder auch auf „die Europäische Fama“ zurückführen. Beide aber, der Rezensent Menke wie der Leipziger Redakteur der Fama Justus Gottfried Rabener, standen in Betreff Rußland berührender Dinge in nahen Beziehungen zum Baron Huyssen, dem officiösen russischen Publizisten. Ex officio mußte Huyssen darauf bedacht sein, Mißtrauen im Publikum gegen Korbs Diarium zu erregen,

ja es in Verruf zu bringen. Etwas ist davon auch hängen geblieben. — Alle tadeln den Stil des Diariums. Für uns ist diese Frage von geringer Bedeutung, der Inhalt des Buches allein kommt in Betracht. Es ist ein Zauberkorb, den man ausschütten mag wie oft man will, und der nicht leer wird in überreicher Fülle.

4. Neuere russische Bearbeitungen und Uebersetzungen des Diariums.

Werke über Peter den Großen gibt es in allen Sprachen, doch das wertvollste über ihn — insbesondere für den Geschichtsforscher selbst — bleibt der mächtige Torso „Geschichte der Herrschaft Peters des Großen“ (St. Petersburg 1858—1863) des russischen Gelehrten Ustrjalow. Er hatte sich seine Aufgabe so weit und umfassend gestellt, er begann sie so gründlich, daß ihn der Tod ereilte, lange bevor er sein Werk hätte vollenden können. Ustrjalow ist es, der vor allen Korb in Rußland zu Ehren gebracht, und ihm auch bei allen spätern Geschichtschreibern der Zeit Peters seine Bedeutung gesichert hat. Ustrjalow hat die Relationen Guarients im Wiener Staatsarchiv für sich abschreiben lassen und einige davon im deutschen Originaltext veröffentlicht, er ist den Spuren Guarients und Korbs in russischen Archiven nachgegangen. In seiner Geschichte Peters benutzt er das Diarium für eine der wichtigsten Epochen im Leben des Zaren, die Zeit nach der Rückkehr von der ersten europäischen Reise, als vornehmste Quelle, er berichtigt die Irrtümer Korbs, doch so, daß der wahrhafte Gehalt des Diariums in ein um so helleres Licht gerückt wird. Ustrjalow schreibt in der Einleitung zu seiner Geschichte Peters (S. LXII ff.): „Das erste umfangreiche Werk, das mit scharfen und ausdrucksvollen Strichen Europa mit Peter bekannt machte, gehört Korb . . . Korb schrieb mit tiefer Achtung für Peter, mit Liebe zur Wahrheit, und wenn er sich irrte, so nur deshalb, weil er manchmal unbegründeten Erzählungen

Glauben schenkte. Seine eigenen Beobachtungen sind immer genau und wahrhaft.“ — Um so merkwürdiger ist es, daß Peter so sehr die Bedeutung des Diariums verkannte. Doch wie groß und erhaben auch Peter in seinen Handlungen erscheint, unvermittelt treten bei ihm so kleinliche und abstoßende Züge auf, daß wir sie kaum mit seinem Genius in Einklang bringen können. Dennoch steht er da und erhebt sich unvergleichlich — Peter der Große!

Als zuverlässigen Zeugen führt auch Sergius Solowjew in seiner bisher unübertroffenen großen „Geschichte Rußlands seit den ältesten Zeiten“ (Istorija Rossii, Moskau 1851 ff.) Korb für die vielbändige „Geschichte Rußlands während der Epoche der Umgestaltung“ immer wieder an¹. In dem verdienstvollen „Versuch einer Russischen Historiographie“ (T. 1, Kiew 1891—1892) von W. S. Ikonnikow wird auf Korbs Diarium mehrfach hingewiesen. Ein vorzügliches Werk, ebenso genau im einzelnen wie groß und weitblickend im ganzen gearbeitet, ist die mit kritischen und erläuternden Bemerkungen versehene Bibliographie: „Pierre le Grand dans la littérature étrangère publié à l'occasion de l'anniversaire deux fois séculaire de la naissance de Pierre le Grand d'après les notes de M. le Comte de Korff par R. Minzloff“ (St. Pétersbourg 1872). Sie bildet den ersten Band vom „Catalogue raisonné des Russica de la Bibliothèque Impériale Publique de Saint-Pétersbourg“, und bedarf insofern der Ergänzungen, da sie nur bis zum Jahre 1872 reicht. Wir lesen in ihr (S. 125) neben der Wiedergabe des Urteils Ustrjalows über Korb: „Les historiographes de Pierre le Grand sont depuis longtemps convaincus que l'on trouve chez Korb les matériaux les plus importants et les plus sûrs. Golikow seul s'obstine à ne voir en lui qu'un calumniateur.“

1. Eine Würdigung des Moskauer Gelehrten gibt W. Guerrier in seiner Abhandlung „Der russische Historiker S. Solowjew“ in der „Historischen Zeitschrift“ hrsg. v. H. v. Sybel, Bd. 45 der Neuen Folge Bd. 9 München u. Leipzig 1891 S. 43—103.

Wir hörten schon, daß gleich nach dem Erscheinen eine russische Uebersetzung des Diariums für Peter angefertigt wurde. Ustrjalow entdeckte die Handschrift im Moskauer Hauptarchiv, und wie S. Smirnow es bezeugt, ist die Uebersetzung sehr mangelhaft. Mangelhaft — wir entnehmen dieses dem neusten Uebersetzer Korbs A. J. Malejin — ist auch die erste gedruckte Uebersetzung, oder richtiger ein russischer Auszug aus Korb, der i. J. 1840 im 4. Buche der von W. Passek herausgegebenen „Umriss Rußlands“ (Otscherki Rossii), von Prof. A. Roslawskij verfaßt, u. d. Tit.: „Moskau im Jahre 1698“ erschien. Der Verfasser hat Auszüge aus dem Diarium recht willkürlich für seine Zwecke zusammengestutzt und sich vor eigenen Zusätzen nicht gescheut.

In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erwachte und wuchs das Interesse für Korb, da sich M. Semewskij, von Ustrjalow angeregt, mit Korb zu beschäftigen anfing. Semewskij veröffentlichte zuerst in verschiedenen Zeitschriften (1860—61) Auszüge oder Bearbeitungen nach Korb: „Rußland im Jahre 1699“ und „der Aufstand und die Bestrafung der Strelitzen im Jahre 1698“. (Vgl. Malejin, S. VII.) Darauf erschien die erste vollständige Uebersetzung Korbs (in russischer Sprache) von B. Schenew (Ženev) und M. Semewskij in den „Vorlesungen in der Kaiserl. Gesellschaft für Geschichte und Altertümer Rußlands bei der Moskauer Universität“ (Tschtenija v. Imperat. Obščestve istorii i drevnostei Rossijskich, Moskau 1866, Heft 4, und 1867, H. 1—3). Die Uebersetzung ist nicht ohne kleine Missverständnisse, doch werden wir dafür durch sachliche Anmerkungen der Uebersetzer entschädigt, durch die Berichtigung einiger Versehen Korbs und durch die Zugabe eines alphabetischen Verzeichnisses aller Personennamen, die im Diarium vorkommen, und von denen die russischen meist in entstellter Form erscheinen. — Gleichzeitig mit dieser vollständigen Uebersetzung erschien ebenfalls in russischer

Sprache ein abgekürzter Auszug aus dem Diarium für die Zeit vom 29. April 1698 bis zum 31. Januar 1699 (im „Russkij Vestnik“, Moskau 1866, Bd. 62, S. 734—770, und Bd. 66, S. 500—531)* als „Materialien zur russischen Geschichte“ von dem uns schon bekannten S. Smirnow. — Alle diese Uebersetzer und Bearbeiter des Diariums, sachkundige russische Gelehrte, rühmen — mit Ustrjalow — die Wahrheitsliebe Korbs, und wenn sie an ihm etwas auszusetzen und zu verbessern haben, so machen sie dafür nicht ihn, sondern seine unbekannten Gewährsmänner verantwortlich. Smirnow bemerkt noch, daß manches Versehen Korbs auch bloß davon herrühre, daß er nicht umständlich den Geist des russischen Volkes hatte kennen lernen können, und so erschienen ihm dessen durch Jahrhunderte geheiligte Gewohnheiten sonderbar.

Doch nicht nur ins Russische, auch ins Französische und Englische ist das Diarium übersetzt, merkwürdigerweise nicht ins Deutsche. In französischer Uebersetzung gibt es allerdings bloß einen Auszug, der den Seiten 158—177 der Originalausgabe entspricht und vom Fürsten Augustin Golizyn u. d. Tit.: „Récit de la sanglante révolte des Strélitz en Moscovie par. J. G. Korb“ (vol. 8 der „Bibliothèque Russe et Polonaise“, Paris 1859) veröffentlicht worden ist. In der Einleitung wird vom Schicksal des Diariums — nach Ustrjalow — berichtet. (Vgl. Malejin, S. X, und Minzloff, S. 210.) — Eine englische Uebersetzung erschien in zwei Bänden und hat den Titel: „Diary of an Austrian Secretary of Legation at the Court of Czar Peter the Great. Translated from the original Latin and edited by the Count Mac Donnel“ (London 1863). Minzloff bemerkt über sie (S. 123): „Le traducteur anglais a cru nécessaire de s'appuyer d'une autorité aussi chétive que celle de Mauvillon pour faire ressortir l'importance qu'il faut attacher au Diarium de Korb, ouvrage qui, dès qu'il parut, faillit susciter un casus belli entre la Russie et l'Autriche . . .“ Die englische

Ausgabe ist vollständig, mit Ausnahme weniger Stellen, die der schämige englische Uebersetzer aus sittlichen Rücksichten weggelassen hat. So z. B. die Erzählung Korbs von dem nächtlichen Gelage der Moskowitischen Schreiber mit ihren Frauen (Diar., p. 70), die ein Chaucer nicht lustiger und derber für merry Old England hätte ersinnen mögen. An Korbs sittlichem Ernst läßt sich nicht zweifeln, er meint von der Geschichte: „Tantum est, adulterium commisisse, ut, quae deploranda, rideant.“ Die Uebersetzung von Mac Donnel hat Eugene Schuyler vielfach für seinen „Peter the Great“ (London 1884. 2 vols) in Anspruch genommen; er schreibt (Vol. 1, p. 400): „The diary of Korb is excellent authority for the details of the tortures and executions.“

Alle früheren Uebersetzungen des Diariums werden in den Schatten gestellt durch die neueste russische Uebersetzung, die im Jahre 1906 in dem bekannten Verlage von A. S. Suworin in St. Petersburg erschienen ist. Das Buch, in Großquart, ist schön ausgestattet, guter Druck und gutes Papier zeichnen es aus; die 19 Abbildungen, genau nach den Originalen angefertigt, sind auf besonderen Blättern beigegeben. Der Titel lautet russisch: „Joann Georg Korb. Dnewnik puteschestwija w Moskowiju (1698 i 1699 gg.) Perewod i primetschanija A. J. Maleina.“ Der Uebersetzer A. J. Malejin ist Professor für Römische Literatur in St. Petersburg; in der Einleitung spricht er für die Beihilfe und den guten Rat, die ihm von den russischen Gelehrten Winogradow, Platonow, Seredonin, Schmurlo und Schubinskij zuteil geworden sind, seinen Dank aus. Malejin ist — wie er es selber sagt — bestrebt, möglichst wörtlich zu übersetzen, er will Ton und Farbe des Originals wahren, und deshalb überträgt er auch die Schwerfälligkeit Korbs in seine Uebersetzung. Malejin schickt seiner trefflichen Arbeit eine wenn auch etwas unvollständige — so doch recht instruktive historisch-literarische Einleitung voraus. Von grösstem Werte sind die Anmerkungen und Noten, die dem Texte folgen.

Malejin stützt sich hier auf die Arbeiten seiner Vorgänger, doch ergänzt er sie durch eigene Zutaten und durch Verwendung der Ergebnisse neuer historischer Forschungen. Sein Hauptaugenmerk richtet er darauf, um die Nachrichten Korbs — soweit dieses überhaupt möglich — mit den offiziellen russischen Urkunden über die Gesandtschaft des Kaisers, wie sie in den „Denkmälern der diplomatischen Beziehungen“ abgedruckt sind, zusammenzustellen, und auch um die Angaben Korbs über den Prozeß und die Bestrafung der Strelitzen mit den russischen Berichten, wie sie Ustrjalow aus den alten gleichzeitigen Akten ans Licht gefördert hat, in Einklang zu bringen, so dass die einen durch die anderen berichtigt und vervollständigt werden.

Wie schon Schenew und Semewskij, so hat sich auch Malejin bemüht, für die von Korb entstellten russischen Personennamen, besonders aber auch für die verunstalteten russischen geographischen Worte und Ortsnamen nach den besten und neuesten topographischen und kartographischen Hilfsmitteln die richtige und wirkliche Benennung zu ermitteln. Allerdings ist seinem Spürsinn in einigen Fällen die Enträtselung nicht gelungen; Korbs Kunst in der Verdrehung der für ihn so barbarischen Worte und Laute erwies sich da als stärker. — Nicht zum wenigsten wertvoll und brauchbar, auch für den der des russischen Textes nicht bedürfte, machen das Werk Malejins die drei alphabetischen Indices, die es beschließen, und deren Zusammenstellung er dem Petersburger Realschullehrer Winogradow dankt: 1. das Verzeichnis der Personennamen; 2. das Verzeichnis der geographischen, topographischen und ethnographischen Namen; 3. ein kurzes Sachregister.

Ein kleines Mißverständnis ist Malejin mit untergelaufen. Er übersetzt aus dem Abschnitt „De Moribus Moscorum“ den Satz (Diar., p. 204): „Joannes Barclajus in icone animorum gentis mores fusius describit“ ins Russische (S. 237): „Johannes Barclay beschreibt bei der Darstellung der geistigen

Eigenschaften des Volkes sehr ausführlich seine Sitten.“ Und in einer Note dazu bemerkt er (S. 301): „John Barclay (1582 bis 1621), ein englischer Dichter und Satiriker. Das Zitat gehört wahrscheinlich in seinen Roman *Argenis*.“ Das ist nicht richtig. Korb gibt doch selbst an, welchem Werk das Zitat entnommen ist, der Satz heißt übersetzt: „John Barclay beschreibt im *Icon animorum* ausführlich die Sitten des Volkes.“ Das Werk „*Icon animorum*“ des Neulateiners Barclay war lange ein oft aufgelegtes beliebtes Schulbuch, und Korb hat es wohl auch selbst als solches und nach ihm — aus Kap. VIII — die für die Russen nicht eben schmeichelhafte Nationalcharakteristik kennen gelernt. Deutsch erschien das Buch unter dem Titel: „Spiegel Menschlicher Gemüths Neigungen.“

Korb erzählt vom 10. April 1698, wie auf der Hinreise nach Moskau der Gesandte in Smolensk den kranken russischen Woiwoden besucht, und wie dieser sich nicht genug tun kann, in seinem Hause dem Sendboten des Kaisers alle ersinnlichen Ehren zu erweisen: „*Ubique primum locum civilissime detulit, Chineses Phialas, & radicem ejusdem Regionis pretiosissimam dono dedit.*“ (Diar., p. 34.) Malejin fügt nun im Text (S. 36) hinter den russischen Ausdruck für *radicem* in Klammern fragend hinzu: „Thee?“ In seiner Bemerkung dazu (S. 295) widerruft er seine Vermutung, weil weiterhin im *Diarium* (p. 126) „*Herba Thee*“ — den der „*Ablegatus gentis Calmuccorum*“ als Handelsartikel (*mercaturam exercebat sub Legati nomine utiliore*) mit sich führt — erwähnt würde. — Die Amberger Konzepte geben uns einigen Aufschluss, was wohl jene chinesische *radix pretiosissima* gewesen sei. In den Amberger Konzepten findet sich nämlich ein Auszug, lateinisch und deutsch: „*Descriptio radicis Ginseng ex P. Athanasio Kirchero, Chinae illustratae parte 4., cap. 6. de exoticis Chinae plantis num. 6. [p. 178 bis 179.] Reperitur et alterius herbae radix Ginseng dicta in provincia Leantung tota China celeberrima, et summe*

pretiosa, cujus usu Sinae homines veluti immortalitatem consequi perperam sibi persuadent . . . (... durch dessen gebrauch undt Nießung die Chineser der irrigen Meynung seynt, die Unsterblichkeit zu überkommen . . .).“ Korb hat offenbar über die heilkräftige Wurzel, das kostbare Geschenk des kranken Woiwoden von Smolensk, Nachforschungen angestellt, und eine Auskunft in dem ausgezeichneten Werke des Jesuitenpaters Athanasius Kircher, das auspiciis Leopoldi Primi (Amstelodami 1667) prachtvoll ausgestattet erschienen war, gefunden.

5. Johann Georg Korb und Ignatius Christophorus von Guarient.

Spärlich fließen die Nachrichten über die Person Korbs, und was wir erfahren ist gar zu dürftig. So oft von seinem Diarium gesprochen wird, von dem Autor selbst wird nur bemerkt, daß er Sekretär bei der Kaiserlichen Gesandtschaft nach Moskau war. In der „Fortsetzung zu Christian Gottlieb Jöchers Allgemeinem Gelehrten-Lexiko, Anfangen von Joh. Christoph Adelung und vom Buchstaben K fortgesetzt von Heinrich Wilhelm Rotermund“ (Bd. 3, Delmenhorst 1810, Sp. 732—733) wird erzählt: „Korb (Johann Georg) von Neuemarkt in Unterbaiern, ging 1698 als Legationssekretär des kaiserlichen Kriegsraths Ignatius von Guarien [!] nach Moskau, kam den 23. Juli 1699 wieder nach Wien zurück, ward alsdann Kanzler zu Sulzbach in der obern Pfalz, und starb gegen 1720. Er schrieb *Diarium itineris* . . .“ Die Todeszeit ist hier ganz falsch angegeben, und Ratzel, der in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ (Bd. 16, Leipzig 1882, S. 701—702) über Korb (vornehmlich nach Beckmann) berichtet, erwähnt das Todesjahr wie ein mutmaßliches Geburtsjahr überhaupt nicht. Von Korbs, „des Reisebeschreibers aus Neumarkt (in Oberbaiern?)“ Schicksalen weiß Ratzel — abgesehen von der Sendung nach Moskau — nichts weiter zu sagen, als daß „er als Kanzler zu Sulzbach in der Oberpfalz gestorben sein soll.“ Und wie zum Beschlusse eines Märchens möchte man hinzufügen: Und wenn er nicht gestorben ist, so lebt er noch heute. — Wie anders nicht gut möglich, können auch die beiden

großen französischen Biographien über Korb selbst nichts näheres beibringen. Die „Biographie Universelle Ancienne et Moderne“ unterläßt klugerweise jede Umschreibung ihres Nichtwissens; dagegen bekundet die „Nouvelle Biographie Générale“ (T. 28, Paris 1859, p. 83): „Korb voyageur autrichien, né dans la seconde moitié du dix-septième siècle . . .“ Diese Angabe läßt sich gewiß nicht gut bezweifeln.

Der erste, der das zweihundertjährige Dunkel gelichtet und die sagenhafte Gestalt des Verfassers des moskowitischen Diariums, das einst so viel böses Blut und den Zorn eines Genius wie Peters des Großen aufs heftigste erregte, in feste Umrisse gebracht hat, ist Karl Theodor Heigel. Und wohl ist es für den neuesten russischen Uebersetzer und Kommentator Korbs sehr mißlich, daß ihm für seine schöne russische Ausgabe des Diariums Heigels Aufsatz „Ein deutscher Bericht über den Hof Peters des Großen“ unbekannt geblieben ist. Der Aufsatz erschien zuerst im Jahre 1896 in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ (München Nr. 130, S. 1—5, 8. Juni 1896) und dann in den „Geschichtlichen Bildern und Skizzen von Karl Theodor Heigel“ (München 1897, S. 105—120). Heigel schreibt, es sei wiederholt die Frage aufgeworfen worden, ob Korb als der wirkliche Verfasser des Diariums anzusehen sei: „Der Zweifel ist jedoch, wie durch eine Stelle im Adelsbrief für die Familie Korb bewiesen sein dürfte, unbegründet. Das Wiener Staatsarchiv besitzt nämlich ein kaiserliches Diplom vom 7. Dezember 1746, wodurch der Pfalz-Sulzbachische Regierungsrat Jakob Joseph Ignaz Korb hauptsächlich in Ansehung der Verdienste seines Vaters Johann Georg Korb geadelt wird; dieser sei „unter glorreicher Regierung Kayser Leopoldi mit der im Jahre 1698 nach Moskau abgegangenen außerordentlichen Gesandtschaft unter dem damahligen Abgesandten Ignatio Christophero Edlen Herrn von Guarient und Rall als Legations-Sekretarius verschicket worden, wobei derselbe dann auch aus Gelegenheit dieser aufgehabten Ver-

richtung ein Zeugnuß seiner in freyen Künsten erworbenen Fähigkeit hierunter an Tag gelegt, daß er ein unter kayserlichem Privilegio zum Druck gebrachtes Reyß-Diarium mit Beschreibung aller Merkwürdigkeiten auf der Hin- und Her-Reyß, auch dasiger Länder verfertigt und dem Publico mitgetheilet hat.“ Im erwähnten Adelsbrief wird bemerkt, daß die Familie schon „von uralten Jahren her mit ansehnlichen Ehrenstellen und Aemtern sowohl in civili als militari begleitet“ gewesen sei; der Vater Johann Georgs sei „unter denen fürstlich Würtzburgischen Truppen als Hauptmann gestanden.“ Johann Georg selbst kam nach der Rückkehr aus Rußland in pfalzgräflich Sulzbachische Dienste. 1705 wurde der „hochgelehrte“ Johann Georg Korb zum Kanzleirat mit einem Jahresgehalt von 300 Gulden an Geld, 14 Viertel Korn, 14 Klafter Holz und 20 Gulden Quartiergeld ernannt. 1712 erscheint er als pfalzgräflicher Hofrat, 1732 als geheimer Rat und Kanzler des Fürstentums Sulzbach; außerdem führt er den Titel eines Hof- und Kriegsrates, Lehenspropstes und Judenobmannes. Als Kanzler beschäftigte ihn, wie aus den Akten des Kreisarchivs Amberg hervorgeht, insbesondere die Jülich-Clevesche Erbfrage; als Vertreter seines Herrn, des Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, verweilte er 1732 längere Zeit am kurpfälzischen Hofe zu Mannheim. Vermählt war er mit einer Tochter des Johann Jakob von Neyßer auf Neyßersheim, kurbayerischen Rates und Kastners des Klosters Gnadenberg; 1737 trat dieser an seinen Tochtermann Korb die Landsassengüter Rosenberg, Lohe, Lobenhof und Philippsburg ab. Am 1. September 1741 präsierte Korb zum letztenmal einer Hofratssitzung zu Sulzbach. Ein kurfürstliches Dekret vom 11. Mai 1742 weist die Regierung zu Sulzbach an, bei Revision der vom Kanzler Korb hinterlassenen Lehenpropstei-Rechnungen „aus besonderen Uns bewegenden Ursachen und in gnädigstem Betracht deren von unserem verstorbenen Kanzler Korb unserem Hauß geleisteter, langwieriger, getreuesten Diensten und sich daher erworbenen

Meriten“ mit dessen Erben „eben nicht mit rigueur zu verfahren“. (Heigel, Gesch. Bilder und Skizzen, S. 109—110.)

Von Heigel beraten, wandte ich mich an das Kreisarchiv zu Amberg, doch konnte mir (im April 1907) aus den Akten außer dem von Heigel schon verwerteten weiter nichts wichtiges über die Lebensschicksale Korb's mitgeteilt werden. Ich möchte nur noch aus dem Schreiben des Kreisarchivs nachtragen, daß das Bestallungsdekret für Johann Georg Korb zum fürstlich sulzbachischen Kanzleirat vom 9. März 1705 datiert ist, — späterhin, als Kanzler wird er „von Korb“ genannt, doch läßt sich der Zeitpunkt seiner Ernennung zum Kanzler nicht genau bestimmen, er erscheint als solcher zuerst in den Akten vom 5. Oktober 1732. — Vom Kgl. bayer. Kreisarchiv für Schwaben und Neuburg in Neuburg a. D., an das ich mich ebenfalls, auf eine Amberger Anregung hin, wandte, wurde mir der Bescheid (vom 19. April 1907), daß die dortigen Nachforschungen über den Gesandtschaftssekretär, Regierungsrat und Kanzler J. G. Korb ganz ergebnislos geblieben seien.

In seiner „Geschichte des Herzogthums Sulzbach nach seinen Staats- und Religionsverhältnissen“ (Leipzig 1847) erzählt Dr. Georg Christoph Gack (S. 325—338): In Parkstein und Weiden war — 1652—1653 — das Simultaneum eingeführt worden, und in Parkstein waren alle Einwohner evangelisch geworden. Unter Herzog Theodor von Sulzbach — 1708—1712 — wurden die Evangelischen bedrückt. Herzog Theodor löste die bisher unter dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Herzog von Neuburg stehende Hälfte der beiden Aemter Parkstein und Weiden ein, und ließ die Huldigung durch seine Hofräte, Johann Christoph von Hund und Johann Georg von Korb vornehmen (13. Aug. 1714). — Den Hofrat Joh. Christoph v. Hund (er starb 1743) finden wir nun in Johann Stephan Tretzels „Aktenmäßiger Geschichte des Cölnischen Vergleichs und des darauf eingeführten Simultaneums im Herzogthume Sulzbach“ (Leipzig

1797) in der „Liste der fürnemsten bei der Kanzley und anderm Civildienst in Sulzbach angestellten Protestanten“ mit aufgezählt. Er wurde nachher Churpfälzischer geheimer Rat und Pfalzsulzbachischer Oberhofmarschall und Kriegsrat: „Dieses edlen Menschenfreundes Gedächtnis bleibt im hiesigen Lande unverwelklich grünend.“ (Tretzel, S. 262.) Wenn nun Hund und Korb jene Huldigung beide gemeinsam vornahmen, und Hund als einer der fürnehmsten Protestanten galt, so dürfen wir wohl schließen, daß Korb nach der anderen Seite als einer der fürnehmsten Katholiken im Lande im Ansehen stand.

Die Nachrichten stimmen darin überein, daß Korb aus Neumarkt gebürtig ist. Doch gibt es mehr als ein Neumarkt. In der Fortsetzung zu Jöchers Gelehrten-Lexikon heißt es Neumarkt in Unterbayern; Ratzel vermerkt in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ fragend, ob es das in Oberbayern sein könnte. Beide meinen wohl denselben Marktflecken Neumarkt an der Rott in Oberbayern, unweit der Grenze Niederbayerns. Nach Heigel (S. 107) ist es Neumarkt in der oberen Pfalz. Und da der Vater Johann Georg Korbs in Würzburgischen Diensten stand, er selbst sein Leben in Pfalzsulzbachischen verbrachte und beschloß, so liegt es gewiß am nächsten, die Stadt Neumarkt in der Oberpfalz als die Stätte der Herkunft Korbs zu bezeichnen. Wann wurde er dort geboren? Darüber fehlt uns jede sichere Auskunft. Doch wenn wir erwägen, daß Johann Georg Korb im Jahre 1698 in jugendlicher Vollkraft als Gesandtschaftssekretär nach Moskau reiste, und noch kurz vor seinem Tode im Jahre 1741 in einer Hofratssitzung rüstig präsiidierte (am 30. März 1742 werden seine Relikten erwähnt), so können wir annehmen, daß er um 1670 geboren wurde, gestorben ist er 1742, wenn nicht schon Ende 1741.

Auf dem Titelblatte des Diariums steht: „Descriptum a Joanne Georgio Korb“, dagegen wird zum Schlusse auf S. 234, wo die (35) „Nomina illorum, qui cum Ablegatione

in Moscoviam abierunt“ aufgezählt werden, an siebenter Stelle der Secretarius — „Dominus Joannes Georgius à Korb“ genannt, als letzter der Domini, vor dem Apotecharius und dem Chyrurgus. Erster ist der Ablegatus Extraordinarius — Nobilis Dominus de Guarient, es folgen die drei Missionarii Caesarei die Rev. Domini Emiliani, Berula und Casagrande, der Praefectus — Dominus Pusch de Mangbourg, und vor dem Secretarius der Stabuli Praefectus — Dominus de Mayrau. Diese Herren führen vor ihren Namen die Bezeichnung des Adels „de“, wogegen „à“ Korb unterschieden ist. Sonst finden wir dieses à im Diarium vor Grafennamen, z. B. (p. 2) Comes à Zeyhl, Comes à Kinski.

Der Reichsadelstand wurde dem Sohne Johann Georg Korbs, dem Regierungsrat in Amberg und Sulzbachischen Landsassen Jakob Joseph Ignaz Korbinian mit dem Namen „von Korb“ durch das Diplom vom 7. Dezember 1746 vom Kaiser Franz I. verliehen. Dessen Söhne waren: Franz Joseph Benno, auf Pächersreuth und Thonhausen, Kgl. Bayer. Appellationsgerichtsrat in Amberg, geb. 1755, und Ignaz Joseph, Kgl. Bayer. Leutnant, geb. 1761¹. — Bei der Kgl. Bayerischen Adelsklasse wurde Franz Joseph Benno von Korb auf Büchersreuth [!] und Thonhausen, geb. 1755, nebst Geschwistern den 9. Juli 1813 immatrikuliert. Das Wappen der Familie Korb beschreibt sich so: „Geviert Blau Silber. $\frac{1}{4}$: silberne Lilie, $\frac{2}{3}$: roter Löwe. Gekrönter Helm der Löwe wachsend mit silberner Lilie in den Pranken².“ Abgebildet ist das Wappen im „Wappenbuch

1. Vgl. Adelsbuch des Königreichs Baiern, hrsg. von K. H. Ritter von Lang, München 1815, S. 412; auch Joh. Chr. von Hellbach, Adels-Lexikon, Ilmenau 1825, Bd. 1, S. 688, und Neues Allgemeines Deutsches Adels-Lexikon, hrsg. von E. H. Kneschke, Bd. 5, Leipzig 1864, S. 233—234. — In Joh. Friedr. Gauhens Des Heil. Röm. Reichs Geneal.-Hist. Adels-Lexicon wird Korb in keinem der beiden Teile, Leipzig 1740 und 1747, erwähnt, ebenso nicht bei J. W. Frhr. von Krohne Allgem. Deutsches Adels-Lexicon, Lübeck 1774.

2. Vgl. Bayerisches Adels-Repertorium der letzten drei Jahrhunderte von Maximilian Grützner, Görlitz 1880, S. 360.

des gesamten Adels des Königreichs Bayern. Aus der Adelsmatrikel gezogen. Hrsg. von K. Tyroff.“ (Bd. 6, Nürnberg 1823, S. 65.)

Der letzte männliche Sprosse Johann Georg Korbs, wie der Familie von Korb, starb im Oktober 1905 in München; es war der Oberlandesgerichtsrat Karl von Korb. Solches wurde mir von der Witwe, Frau Josefine von Korb, in einem Briefe vom 2. März 1907 mitgeteilt.

Der Patron Korbs auf der Reise nach Moskau, der Abgesandte Christoph Ignaz Edler Herr von Guarient und Rall entstammte einem Geschlechte, das — entsprossen aus dem Veronesischen — sich, nach 1460, in Tirol niedergelassen hatte. So berichtet Johann Georg Adam Freyherr von Hoheneck in seinem Werke: „Die Löbliche Herren Stände deß Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Ennß . . . Oder Genealog- Und Historische Beschreibung . . . Anderer Theil“ (Passau 1732, S. 174—177) von „den Herren von Quarient und Rääll.“ — In „Des Heil. Röm. Reichs Genealogisch-Historischem Adels-Lexicon . . . weit vermehrt und verbessert herausgeg. von Joh. Friedr. Gauhen“ (Leipzig 1740) wird (Sp. 718) der Name „Gvarient und Rää, auch Qvarient“ geschrieben. (Uebrigens findet sich bei Korb neben der gewöhnlichen Schreibung „Guarient“ auch „Quarient“, so p. 225.) Weiter heißt es: „Freyherrliche Familie in Oesterreich, allwo sie An. 1704 unter den Herren-Stand aufgenommen worden . . . Uebrigens gehöret auch hierher Ignatius Christoph, Freyher von Gvarient und Rää, Kayserl. Abgesandter Anno 1698 am Russisch Czaarischen Hofe, und Anno 1706 an der Ottomannischen Pforte.“ Dann wird nach der „Europäischen Fama“ erzählt, Guarient habe das Diarium auf eigene Kosten drucken lassen, das in der Folge auf Czarischen Befehl in Moskau öffentlich verbrannt worden sei: „Die Schuld der unwahren Particularien wurde den P. P. Missionariis in Moscow beygelegt.“ — Freiherr von Hoheneck erwähnt den Abgesandten von Guarient nicht.

Wie Guarient schon vorher Konstantinopel besucht hatte, so wurde er auch nach seiner zweiten russischen Reise von Kaiser Joseph I. dorthin abgesandt. Eine dritte Sendung nach Moskau war ja infolge des Erscheinens des den Moskowitern mißliebigen Diariums unterblieben. Bei der Besprechung des Diariums wird in den Acta eruditorum des Jahres 1708 von Guarient bemerkt (p. 215): „quem nuperrime novam legationem in aulam Turcicam feliciter perfecisse novimus.“ Auch diese Gesandtschaft zu den Türken im Jahre 1706 hatte sich für Guarient sehr ehrenvoll gestaltet. In der „Europäischen Fama“ (1706, neu aufgelegt 1710, Th. 51, S. 212 ff.) wird darüber berichtet: Der Kayserliche Extraordinair-Gesandte an die Ottomannische Pforte Herr von Guarient „ist den 17. May 1706 bey denen aufgerichteten Grentz-Säulen ausser Salankement von den Türcken beneventiret worden . . . Die Absicht dieser Botschaft ist eine von den importantesten Verrichtungen, so der Wienerische Hof biß dato vorgenommen, und welche die Türcken selbst gar sehr urgiret. Denn gleichwie sich derselbige infiniment zu gratuliren hat, daß die Ottomannische Pforte sich in das bißherige Rebellions-Wesen in Hungarn nicht eingemischet, sondern den Carlowitzischen Friedens-Schluß mit Verwunderung der gantzen Welt ungeachtet aller Frantzösischen Verhetzungen sanctissime gehalten, also hat man hohe Ursache, den Türcken auf die obligenteste Art zu cajoliren, daß sie bey diesen recht Christlichen Gedancken noch länger verharren möchten.“ Und einige Monate später heißt es daselbst (Th. 57, S. 651 ff.): „An dem Ottomannischen Hofe zu Constantinopel ist bereits den 10. Julii (1706) der Kayserliche Extraordinair Gesandte Herr von Quarient (!) angelanget, und haben alle andere anwesende Gesandte nicht ohne sonderbare Verwunderung angemercket, daß ihm solche Ehre wiederfahren, dergleichen denen vorigen Kayserlichen Botschaftern niemahls verstattet worden, indem bey seinem Einzuge durch das Adrianopolitanische Thor und durch die

daselbst auf beyden Seiten in grosser Anzahl postirte Janitscharen, fast eine Stunde lang durch die Stadt bey dessen Postirungen zwey Orten abermahl eine grosse Menge Janitscharen Parade machte, welche sich hernach mit den vorigen vereinten, und war ihm biß in den Fener zu marschiren erlaubet; da doch denen zuvor allda gewesenem Internuntiiis nicht vergönnt worden, einen einzigen Tritt durch die Stadt zu thun. Diese und andere Merckmahle legen klärlich an den Tag, daß der Groß-Sultan lieber die Lorber-Zweige des Friedens in der Hand behalten, als nach dem barbarischen Roß-Schweiffe greiffen wolle: dafero man ihn vielleicht, wenn er unter die Mitglieder der Christenheit gehörete, nicht vor einen Rechtgläubigen, sondern vor einen Quacker oder Mennonisten, welche alle Kriege verwerffen, halten würde. Indessen wollen wir ihn keinesweges verketzern, sondern desto eyfriger wünschen, daß er bey diesem vor die Wohlfahrt von Europa so sehr nöthigen Glaubens-*Articul* beständig verharren möge.“

Eine Notiz über Guarient findet sich noch im „Archiv des Fürsten F. A. Kurakin“ (Hrsg. v. M. J. Semewskij, Buch 4, St. Petersburg 1893, S. 345); der russische Gesandte Fürst Boris Kurakin schreibt den 16. Februar 1711 aus London an den andern russischen Diplomaten Andrej Artamonowitsch Matwejew: „Der Kaiserliche Gesandte, den ich gestern sah, erklärte mir, daß er von seinem Hofe keine Nachricht habe, ob Guarient als Minister nach Konstantinopel abgesandt sei . . . Ich sehe ihn unsern Interessen vor vielen aufrechtig geneigt.“

Guarient wurde von dem Kardinal Kollonitsch begünstigt. Das geht schon aus dem *Diarium* hervor, wo (p. 12) vom 7. Februar 1698 von der Abreise des Gesandten aus Wien erzählt wird, wie ihn die *suavissima Domina Uxor* und viele Freunde bis an die von neuem zugefrorene Donau begleiten, und dort von ihm herzlich Abschied nehmen. Vorher hat dem Scheidenden in seiner Wohnung (in *discessuri habitatione*)

der Kardinal von Kollonitsch, ex congenita totique universo nota clementia, den Segen des Allerhöchsten Gottes gesendet. — Der russische Gesandte am Hofe des Kaisers, Kosmas Nefimonow berichtet aus Wien vom 20. Januar 1697 an den Zaren³: „... Nach Moskau zur Residenz wird des hiesigen Kardinals Kolonitsch Schreiber für Jesuiten- und Kirchen-Angelegenheiten Garijant abgesendet werden, erbeten haben ihn zu dieser Sendung vom Kaiser der oben-erwähnte Kardinal und die Jesuiten, damit er dorten residierend bei sothanen Sachen annoch ihre Priester nach Ob-liegenheit beschützte; und vordem war er Garijant in Moskau mit der kaiserlichen Gesandtschaft mit Zierowski als Schreiber.“ — Magnus Legatus Dominus de Zierowski — wie er im Diarium (p. 34, 43, 155) genannt wird — war 1684 in Moskau, und Guarient begleitete ihn als Sekretär.

Der Kardinal Leopold von Kollonitsch entstammte einem berühmten Grafengeschlechte. „Er war 1631 geboren (vgl. das Adels-Lexicon von Gauhen, Sp. 1079 ff.), Sohn Ernesti Grafens von Kollonitzsch, der als Kayserlicher General im 30 jährigen Krieg Anno 1643 geblieben. Ungeachtet dieser Leopoldus von evangelischen Eltern war gezeuget und geboren worden, mit 12 Jahren, nach allzuzeitigem Verluste seines Vaters, den Jesuitern untergeben, welche nicht nur guten Grund in seinen Studiis, sondern auch das Fundament zu folgender Beförderung geleyet, nachdem er die Religion changiret. Mit 19 Jahren Johanniter Ritter, focht tapfer in der Seeschlacht bey den Dardanellen, Castellan zu Malta, Kayserlicher Kammerherr, tritt dann in den geistlichen Stand. 1695 Ertzbischoff zu Gran, des Königreichs Ungarn Primas. Er blieb aber am Kayserlichen Hofe und nahm part von allen den wichtigsten geheimden Consiliis. Zu der grossen Reformation und Verfolgung der Protestanten in Ungarn

3. Pamjatniki Diplom. Snosch., Bd. 7, St. Petersburg 1864 Sp. 1257; dass. auch Bd. 8, St. Pet. 1867 Sp. 401.

trug er das meiste bey, . . . er war ein eifriger Verfolger der Evangelischen, und beschenkte diejenige reichlich, welche zur Römisch-Catholischen Religion übertraten. Als Wien 1683 von den Türken belagert wurde, brachte sich dieser Prälat dadurch einen großen Ruhm zuwege, daß er nicht allein die Besatzung zu einer tapffern Gegenwehr unermüdet aufmunterte, sondern auch zu Verpflegung der Blessirten, Armen von seinen eigenen Einkünfften Geld hergab.“ — In dem Werke: „Cardinal Leopold Graf Kollonitsch, Primas von Ungarn. Sein Leben und sein Wirken. Zumeist nach archivalischen Quellen geschildert von Joseph Maurer“ (Innsbruck 1887) wird Guarient nicht erwähnt.

Die Amberger Konzepte enthalten dem Inhalte nach bedeutsame vertrauliche Schreiben an den Kardinal Kollonitsch.

Durch welche Schicksale nun und auf wessen Verwendung der junge Johann Georg Korb nach Wien und in den Dienst des Kaiserlichen Gesandten, eines Günstlings des mächtigen Kardinals kam, — weswegen er den väterlichen Herrn und das kaiserliche Wien — nach wohlbestandener Probe — verließ und in die oberpfälzische Heimat zurückkehrte, ob aus eigenem Antriebe oder infolge der russischen Machinationen? — darüber fehlt uns jede Auskunft.

6. Die Konzepte im Kreisarchiv Amberg.

Von Heigel, meinem verehrten Lehrer und Berater bei dieser Arbeit, erhielt ich Kenntnis von dem Vorhandensein von Akten im Kreisarchiv Amberg, die auf das Diarium Korbs Bezug haben. Ich wandte mich dorthin, und durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Archivverwaltung, die mir den in Frage kommenden Akt (im April—Mai 1907) zur Benützung nach Berlin an die Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek schickte, wurde es mir ermöglicht, die Akten in ausgiebigem Maße zu durchforschen. Der Akt enthält Konzepte, die sowohl inhaltlich, materiell zur Ergänzung und Erklärung des Diariums mancherlei beitragen, ebenso eine gewisse Kontrolle in Einzelheiten an die Hand geben, und zu Schlußfolgerungen führen, die aus dem Diarium hervor über es hinausgehend die Berichte oder Relationen Guarients aus Moskau im Wiener Staatsarchiv in einem andern Lichte erscheinen lassen. Zu Amberg in der bayerischen Oberpfalz birgt sich eine kleine, aber nicht so unwichtige Quelle zur Geschichte Peters des Großen.

Der für uns in Betracht kommende Akt trägt die Aufschrift: „Kgl. Kreisarchiv Amberg. Saal 14. Sulzbacher Fürstensachen. Fasc. 13, Nr. 190. Akten der Sulzbacher Geheimen Kanzlei über die Reise des Kaiserlichen Hofkriegsrats v. Guarient nach Moskau und seinen Aufenthalt in Rußland 1698—1700. 168 fol.“ Die Schrift ist nicht immer leicht zu lesen, die Tinte ist manchmal ausgeflossen, manchmal vergilbt, an einigen Blättern sind die Ränder abgebröckelt, die Seiten sind meist beide beschrieben. Es sind in der Mehrzahl Entwürfe zu Relationen oder Schreiben. Viele

sind vollständig ausgeführt, andere unvollkommen, ohne Aufschrift, ohne Datum, oder auch ein Blatt enthält den Schluß, eins den Anfang einer Relation, der andere dazugehörige Teil fehlt. Die Namensunterschrift ist nicht hingesetzt. Die Konzepte zu den Relationen sind fast alle in deutscher — nur ein paar in lateinischer — Sprache und in der Person des Abgesandten von Guarient abgefaßt. Soweit Aufschriften vorhanden sind, oder — wo solche fehlen — sich der Adressat aus einer Anrede oder Wendung im Schreiben selbst feststellen läßt, sind die Relationen zu allermeist, etwa 20, an die Kaiserliche Majestät gerichtet, ein Dutzend an den Grafen Kaunitz und ein weiteres Dutzend an den „Secretari“ späteren „Referendari“ von Dolberg, zu dem Guarient in naher, freundschaftlicher Beziehung steht. „Domenico Andreae Comiti à Kauniz S. Caes. Maj. Camerario Consiliario Actu Intimo et S. Romani Imperii Vice-Cancellario Domino ac Mecoenati meo gratissimo“ ist von Korb das Diarium gewidmet, und in der Widmung selbst apostrophiert ihn der Autor mit folgenden Worten: „Tu scribendo huic operi suggessisti materiam, Tuum quippe beneficium est; quod ad Magnum Mocoviae Ducem in Extraordinarium Ablegatum delectus sit ille, cujus pro Caesare, & communi Patriae bono Legationis tempore laudabiliter gesta hoc in opus collegi, Tuae ille in acceptis refert gratiae, quidquid Caesareorum in se favorum derivatum. Tuo aspirante Numine mox Orientem subibit intemeratam Russiae probatam fidem Ottomanicae Portae illaturus.“ Hier ist also von einer baldigen Absendung Guarients an die Ottomannische Pforte die Rede und nicht von einem abermaligen Besuche Moskaus, der doch geplant gerade durch das Erscheinen des Diariums vereitelt wurde. Und während sicherlich der eigentliche Gönner und Beruher Guarients der Kardinal Kollonitsch war, wird er überhaupt nicht erwähnt und alle Einwirkung einzig dem Grafen Kaunitz zugeschrieben. — Etwa acht Schreiben gelten dem Grafen Franz Ulrich von Kinski: Er war „Kayserlicher Geheimder

und Conferentz Rath, Obrister Kantzler in Böhmen (vgl. Das Adels-Lexicon von Gauhen), und starb (1634 geboren) 1699, da der Römische König Beilager hielt. Er war der vortrefflichste Staatsminister seiner Zeit und besaß eine Geschicklichkeit, aller Menschen Hertzen zu erforschen.“ Kinski war auch einer der Bevollmächtigten des Kaisers beim Abschlusse des Vertrages gegen die Türkei (Diar., p. 2), ebenso Wunibaldus Sebastianus Comes à Zeylh Consilii Imperialis Aulici vice praeses, dem 2 Relationen zukommen. Von den übrigen konzipierten Schreiben richten sich: 5 an den Kaiserlichen Gesandten in Warschau Grafen Sedlnitzky, je 2 an den Kardinal von Kollonitsch und an den Grafen von Wallenstein, und auch 2 (von der Rückreise nach Wien) an den Sibirischen Kanzler Vinnius, je eines an Pleyer, an den Hofkammerrath Barati, an Herrn Styla¹, an den Postmeister Langsberg, an den Sekretär des Feldmarschalls Starhemberg, und dazu noch verschiedene Schreiben, deren Adressaten festzustellen ich mich nicht bemüht habe, da es für mich ohne Belang war. Das bei vielen Relationen nicht vermerkte Datum läßt sich durch inhaltlich gleichlautende Stellen im Diarium Korbs leicht annähernd bestimmen.

Noch finden sich in dem Akt der schon erwähnte Auszug aus Kirchers China Illustrata, die Abschrift eines lateinischen Briefes ohne Angabe des Adressaten, ohne Unterschrift und ohne Datum, jedenfalls im Dezember 1699 geschrieben, da vom Tode Gordons (29. November/9. Dezember 1699), von der Verwundung des Brandenburgischen Residenten durch den Schwedischen Marschall, vom Tode des Arztes Dr. Zoppot und anderem Bemerkenswerten die Rede; es sind Nachrichten, von denen mancherlei auch Otto Pleyer aus Moskau in seiner Relation an den Kaiser vom 10. Dezember 1699

1. Von dem Kammerrat Barati und dem Uebersetzer Styla ist die Rede bei der Ankunft der grossen Moskowitischen Gesandtschaft mit dem Zaren Peter in Wien im Juni 1698; vgl. dazu Ustrjalow, Bd. 3, S. 121 ff.

berichtet (Ustrjałow, Bd. 3, S. 642 ff.). Dann die Abschrift des lateinischen Briefes des russischen Abgesandten an die Pforte Aemilianus Ukrainzow an Guarient aus Konstantinopel vom 16. Februar 1700. Von diesem Briefe handelt Korb im Diarium (p. 225), dass durch ihn die unwahren Nachrichten von der Ankunft und Aufnahme Ukrainzew's in Konstantinopel, die die „Schedae impressae consueta mentiendi libertate toti mundo imposuerunt“, widerlegt und berichtigt würden. Aus dem Vorhandensein der Abschrift können wir folgern, daß Korb, der sich auf dem Titelblatt des Diariums und ebenso unter der Widmung an den Grafen Kaunitz „p. t. Secretarius Alegationis Caesareae“ nennt, das wohl pro tempore bedeutet, doch noch geraume Zeit nach der Rückkehr nach Wien (27. September 1699) in Guarients Diensten oder zu seiner Verwendung gestanden und Wien wahrscheinlich nicht vor Ende 1701 verlassen hat, da dann erst der Weggang für ihn wie auch für den Kaiser wegen der russischen Bedrängungen am passendsten wurde.

Weiter liegt ein Schriftstück aus der Zeit in Moskau vor, das kein anderer als Korb für die Witwe des General-Admirals Lefort entworfen hat. Wie der Calvinist Lefort als Gegner der Katholiken bekannt ist, so wird seine Frau und spätere Witwe als eifrige Katholikin von der einen Seite getadelt, von der anderen gerühmt, und das Konzept belehrt uns, daß sie sich von dem Kaiserlichen Gesandten, wie von seinem Sekretär auch in häuslichen Dingen gerne beraten ließ. Denn von Korb geschrieben ist der Entwurf zu einem Attest für den Kammerdiener „Erasmus Grunenwald auß reval in liefflandt“, das die Witwe Leforts in Moskau „mit eigenhändig unterschrifft und beytrückung meines adelichs Pettschaffts“ fertigt, und worin sie kund und zu wissen thut: „Mit gegenwärtigem offenen brieff habe ich gegen jedermann attestieren wollen, daß Er sich in allem Ihme anvertrawten verrichtung ganzer 4 Jahre (die Worte „jeder Zeit“ sind durchstrichen) getrew, aufrichtig, verschwigen,

nüchtern, Embsich und verstandtig Erweisen, in allen für-fallenheiten, bevorab in der letzten tödtlichen schwachheit Meinem allerliebsten Ehegatten Seel. mit dermaßen unverdrossener sorgfalt ohnablässig bedienet, biß Er in gott Seelig Endschlaffete.“

Von Korb geschrieben ist auch das Konzept der Eingabe eines Offiziers, gewiß an Guarient gerichtet, denn in der Anrede heißt es „Hochlobl. Kays. Hoff Kriegs-rath“, sonst fehlen Aufschrift wie Unterschrift, und auch das Datum. Aus dem Schreiben erfahren wir, daß der Bittsteller ein englischer Jakobit ist, der nach König Jakobs Flucht ebenfalls England verlassen mußte, und danach im Kaiserlichen Dienste eine Anstellung als Fähnrich im Mömpelgardischen Regimente fand. Infolge der Kaiserlichen Reduktions-Verordnung ging er jedoch seiner Stelle verlustig und nun bittet er, — „wegen seiner trewgeleisteten Dienste und sonst erworbenen merita“ — ihn „in die charge undt besoldung eines Kays. ingenieurs zu setzen, und alß aggregirten hauptmann mit dem Kays. decret abzufertigen, weilen ohne dem der General Rabutin ihn zu sothaner bedienung fähig befunden und sein begehren mit gnädigem vorschreiben zu secundiren beliebt habe.“ Unter Rabutins Kommando hatte sich der Bittsteller in Siebenbürgen dadurch hervorgetan, daß er den dortigen Augsburgischen Konfessionsverwandten, die sich gegen die Katholische Kirche hochmütig verlauten ließen, ihre vermeintlichen fundamenta — mit Bewilligung und Gutbefindung zweier Patres — widerlegte: „Zumahlen ich Ehebevor durch die unglückseligkeit der natur in nicht ungleichem Irrthumb gelebet, bis mir von Gott das wahre licht vergennet worden, die unbefügnuße der Calvinischen lehr, besser zu erkennen, wie S. Exc. des H. Generals Rubitin (so anstatt: Rabutin) an Ihr. Emnz. H. Cardinalen von Collonitsch Ertheiltes vorschreiben und . . . bekräftigen werden.“ Wir ersehen also auch hier die nahen Beziehungen Guarients zum

Kardinal von Kollonitsch, der selber ein Konvertit einen andern Konvertiten besonders hilfreich begünstigte.

Unter die Relationen ist auch das Bruchstück eines in deutscher Sprache geschriebenen Tagebuchs vom 2. und 3. Mai 1698 geraten. Es sind die Tage gleich nach der Ankunft Guarients in Moskau; von dem Herrn Envoyé wird in der dritten Person und ebenso von dem Secretarius gesprochen. Dem Inhalte nach findet sich dasselbe im lateinischen Diarium Korbs unter dem betreffenden Datum wieder. Dieses Bruchstück könnte wohl darauf hindeuten, dass Korb ein Reisetagebuch in deutscher Sprache führte, aus dem dann sein lateinisches Buch hervorging. — Die Konzepte zu den Berichten an den Kaiser und an die Minister und Staatsleute enthalten zum größten Teile Nachrichten und Beurteilungen, die auch im Diarium Korbs wiedergegeben sind; ganze Sätze, Abschnitte sind aus den deutschen Relationen oft wörtlich ins Lateinische übersetzt hinübergenommen. Da die Konzepte an verschiedene Personen gerichtet sind, die das Gleiche interessierte und denen es mitgeteilt werden sollte, so wird oft das, was im ersten Konzept erzählt ist, im zweiten, dritten vielleicht mit kleinen stilistischen Aenderungen, Zusätzen, Weglassungen wiederholt. Daneben oder am Schlusse eines Konzeptes ist hin und wieder in augenblicklicher Stimmung irgend ein Unsinn hingekritzelt, oder ein Zitat, z. B.: „durch und durch, durch und durch, durch und durch, amen, amen, amen, alleß ist dahin.“ Auf einem Blatte findet sich ein unvollständiges Alphabet, ein Versuch zum Chiffrieren; sonst kommt nichts Chiffriertes in dem Akte vor.

Alle Konzepte, sowohl die zu den Relationen, wie das zu der Eingabe des jakobitischen Offiziers, zum Attest für den Kammerdiener Leforts, auch das Bruchstück des deutschen Diariums, der Auszug aus Kircher, die Abschriften des Briefes Ukrainzews und des lateinischen Briefes aus Moskau, alle die Schriftstücke des Amberger Aktes sind von einer Hand geschrieben. Eine Ausnahme bilden nur einige

schnell hingeworfene Notizen und die Abschrift eines kaiserlichen Befehls vom 9. Januar (jedenfalls 1698) an ein Oberamt und eine Oberhauptmannschaft in betreff der Equipage des Gesandten. Von diesem Schriftstück können wir ganz absehen; wer es abgeschrieben hat und zu welchem Zwecke Korb es aufhob, ist für uns gleichgültig. Die Notizen hingegen sind von Bedeutung und sehr wichtig. Sie stellen Bemerkungen zu weiteren Ausführungen dar, z. B.: „Narbekow in Arrest genommen, aber nicht zur Tortur gebracht“; oder: „Man hält die Czarissin und Princessin suspect in jüngst gewester revolt.“ Dieselbe andere Handschrift weist auch eine angefangene nicht datierte Relation Guarients an den Kaiser auf, die in der Mitte unterbricht und durch allerlei Notizen fortgesetzt ist und beschließt. Guarient berichtet darin von Vorgängen, die ihn persönlich betreffen und ihm allein bekannt sein können: „Nach verlaufenem Czaar. Tractament, welches in 108 Speußen und unterschiedlichen Getränk bestunde, bin ich abermahlen zu einem Festin bey dem Kays. Obristen eingeladen worden, dahinnen auch Se. Mtt. (obschon etwas unpaßlich) doch gleichwohl abends kommen. Mit dieser Gelegenheit habe mich gegen Ihro Mtt. gebührend bedankt des Czaar. tractaments halber; Sye nahme mich also gleich bei der handt, Und sageten: dieses ist wenig in consideration Euer Person. — Der Czar ware sehr lustig und vergnügt, auch wohl vielleicht der Ursache halben, weilen keinen Einzig Russischen Ministrum dahin berueffen lassen, auch kein anderer Repräsentant als ich dahe ware. — Nach Voll Enden wenig Tänzen hat Er in Einem kleinen absonderlich Zimmer speußen wollen; dorten Grl. Le Fort Grl. Gordon ich und Grl. Carlowiz mit Ihme allein gespeusset, bey dem nachtmahl haben Sye mir 2 gesundheit zugetrunckhe, die Erstere treuer Gemüther, und die andere Allyrten wider den Erbfeindt . . . Verwichenen Sambstag habe dem Grl. Lefort die Visite geben, aldorten auch Grl. Gordon und gewester Ambassd. Golowin gewessen, kurz hernach kümete Se. Mst.

selber, und haben mich ganz gnedigst Umbfang, nach gehabtem kleinem discurs mit Lefort, bringeten Sye mir Ein glaß büer zu und fragte mich ganz familierment, ob der Grf Kinsky Und Veld M: St: (d. i. Starhemberg) meine Patrone Und ich an dieselben unterweilig schreibete, doch ich solches mit gebührentem respect beandtwordte, hat Er den Grl. Gordon auf die Seite geführt und mit Selbig. eine guethe 4tl Stundt ganz eyffrig geredet mir nachgehents ein glaß Wein zugebracht, und mich beurlaubet. — Gordon hat sich auf andren tag mittags zu mir geladen, und alles obiges auch familiarement vorgetrag . . .“ Es folgen nun Notizen, z. B.: „Der Veldt M. (d. i. Schejin) stehet in großer forcht, weilten Er die vornehmsten von denen Strelitzen ohne genauen examine hinrichten lassen, und sich und andere hierdurch suspect gemacht.“ — Dieses selbe finden wir auch von Korbs Hand in langer Relation an die Kön. Kais. Majestät, vom 22. September 1698, auf drei beiderseitig beschriebenen Folioblättern ausgeführt. Die Notiz ist dahin erweitert: „Der Veldherr (Schejin) Stehet in gröster forcht, weile Er von Ihro Tzaar. Mayst. darumbe Suspect gehalten wird, daß Er rebellium Streliziorum capita Sine sufficienti et accurato examine so geschwind capitaliter abgestrafft, und der ferneren Peinlich frage dardurch Endzogen hat.“ — In Korbs Diarium (p. 79, vom 18. September 1698) lautet es: „Opulentum convivium hoc die instruxerat Colonellus Caesareus de Grage, id Tzarea Majestas sua praesentia dignabatur; etsi dolore dentium genae intumuerant. Dominus Generalis Gordon improvisi Tzarei adventus tempore in praedio suo . . . commorabatur; quo intellecto, hodierna die redux Tzarum veneraturus, ad idem convivium venit . . . Domino Ablegato non tantum epulo, sed coenae etiam interesse licuit, quam sibi Tzarus parari jusserat. Neque ad eandem praeter D. Ablegatum admissi sunt plures quam tres Generales, Lefort, Gordon & Carlowitz; liberius nunquam animi sui ala-

critatem Tzarus ostendit; forte, quod Bojarinorum, aliorumque nemo aderat, qui invisio aspectu gaudii sensum turbaret.“

Auch die Orthographie des Notizenschreibers ist anders als sonst in den Amberger Konzepten. Es entsteht mithin die Frage: Von wessen Hand sind die wenigen Notizen und die eine unvollendete Relation geschrieben, und von wem alles übrige? Zwei Personen kommen in betracht, und kaum noch eine dritte: Der Gesandte Guarient und sein Sekretär Korb. Sollte wohl Guarient eigenhändig die Masse der Konzepte geschrieben haben? Nicht nur die Relationen, auch das Attest für den Kammerdiener Leforts, das Bittgesuch des Jakobiten an ihn, Guarient selbst, die Kopien der Briefe, den Auszug aus Kircher, — sollte das alles Guarient selbst geschrieben und dann seinem Sekretär Korb zum Mitnehmen nach Sulzbach überlassen haben? — Das wäre nicht unmöglich, aber doch sehr unwahrscheinlich.

Nun kommt noch eines hinzu, das in keiner Weise in den Rahmen des Wirkungskreises Guarients hineinpaßt. Auf sechs Blättern, die zu dem Amberger Akt über die Reise Guarients nach Moskau gehören, ist von einer Schlägerei die Rede, die sich ohnweit Arnstein zwischen Landleuten, die vom Arnsteiner Jahrmarkt heimkehren, und Soldaten entsponnen hat, wobei ein Dragoner durch einen Steinwurf getötet worden ist. Der Verdacht der Täterschaft fällt auf einen gewissen Andreas Besler. Für ihn fleht in einem langen Gesuch der hochbetagte Vater, der von der Unschuld des Sohnes fest überzeugt ist, die hochfürstliche Clemenz an, die Gnade und Consolation des hochwürdigsten und hochfürstlichen Landesvaters. Von den vielen Orten, die Arnstein heißen, kann kaum ein anderer als die Stadt Arnstein a. d. Wern in Unterfranken in Betracht kommen. Nach „Carl Wolff, Die unmittelbaren Theile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreiches nach ihrer früheren und gegenwärtigen Verbindung“ (Berlin 1873, S. 100) war das Städtchen Arnstein a. d. Wern Sitz eines fürstlich würzburgischen

Centantes, also Bestandteil des ehemaligen Hochstiftes Würzburg². — Die ganze Historie von der Schlägerei: 1. Bericht des Andreas Besler, 2. Bittgesuch des Vaters Besler in zweifacher Bearbeitung, ist jedoch von derselben Hand geschrieben, wie die Konzepte. Was in aller Welt sollte nun den Edlen Herrn von Guarient, Kaiserl. Hofkriegsrat, in die Umgegend des würzburgischen Arnsteins geführt haben, daß er für den alten und für den jungen Besler Bittgesuche entwerfen konnte? Und ebenso unwahrscheinlich wäre es, daß sich die beiden Besler nach Wien begeben hätten, um sich von dem Freiherrn von Guarient die Gesuche an den Bischof von Würzburg schreiben zu lassen. Wer anders als Korb sollte sie geschrieben haben? War er doch selber aus jenem Landstrich gebürtig, sein Vater hatte als Hauptmann unter den fürstl. Würzburgischen Truppen gestanden.

Haben wir also in der Arnsteiner Sache die Handschrift Korbs vor uns, so sind auch die übrigen Schriftstücke des Aktes von Korb geschrieben, und nur die wenigen Notizen und die eine unvollständige Relation über persönliche Begegnisse aus der ersten Zeit nach der Rückkehr des Zaren aus dem Auslande rühren von der Hand Guarients her. — Doch noch ein wichtiges ersehen wir. Das Gefolge des Gesandten war vor ihm von Wien abgereist, er holte es erst am 21. Februar 1698 in Danzig ein. Und auch die Relationen des Amberger Aktes beginnen erst nach der Vereinigung Guarients mit seinem Gefolge, unter dem sich Korb befand. Das erste Konzept ist in Danzig am Tage vor dem Aufbruche nach Königsberg abgefaßt. Aus diesen Erwägungen gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß die Konzepte von Korb und nicht von Guarient geschrieben sind. Ich teilte meine Annahme der Amberger Archivverwaltung mit und bat sie, doch auch dort der Sache auf den Grund zu gehen. Ich erhielt

2. Vgl. auch Hermann Knapp, Die Zenten des Hochstifts Würzburg, Bd. 1 Abt. 1, Berlin 1907 S. 75 ff.

darauf vom Kreisarchiv Amberg in einem Briefe vom 20. Juni 1907 die Antwort: „Ihre Vermutung, daß die Konzepte des Ihnen vorgelegenen Aktes: Sulzbacher Fürstensachen Nr. 190 von der Hand Joh. Georg Korbs stammen, hat sich durch Vergleichung mit Schriftstücken, die sicher von Korb geschrieben sind, bewahrheitet.“

Wozu die lange Beweisführung? Ist es nicht für die historische Behandlung recht unerheblich, von wessen Hand die Konzepte geschrieben sind? Einerlei ob von Guarient oder Korb? Doch nicht! wir gelangen zu weiteren Ergebnissen.

Die Konzepte sind nicht etwa nach einem Diktat geschrieben; es sind Originalentwürfe. Hier wird etwas gestrichen, und durch ein anderes ersetzt, nicht nur stilistische Aenderungen werden vorgenommen; auch sachliche Zusätze, Einschreibungen gestattet sich der Schreiber, denn er ist eben zugleich der geistige Urheber der Relationen, und sie berichten nicht bloß von Vorgängen und Zuständen und Personen, sie teilen auch Beobachtungen mit, Folgerungen, Urteile, Schlüsse, sie empfehlen Maßnahmen für die Zukunft, oder legen solche zum mindesten nahe.

Im Wiener Staatsarchiv werden die Moskauer Relationen Guarients an Kaiser Leopold I. aufbewahrt. Ich konnte auf eine Reise nach Wien verzichten, um in die Originaltexte einzusehen, weil für den Zweck meiner Abhandlung die Mitteilungen Ustrjalows genügen, der einige der Relationen im Wortlaut veröffentlicht. Und auch in den Publikationen des Dorpater Professors Schmurlo in den „Acta et commentationes Imp. Universitatis Jurievensis (olim Dorpatensis), 1898 — 1903“ findet sich ergänzendes Material. Der Amberger Akt enthält verschiedene Entwürfe zu den in Wien befindlichen Relationen Guarients. Ein Konzept Korbs vom 10. September 1698 entspricht wörtlich den vier letzten Absätzen der Relation Guarients vom 12. September 1698 (vgl. Ustrjalow, Bd. 3, S. 622—623); und die überaus wichtige lange Relation

Guarients vom 19. September 1698 über seine feierliche Audienz beim Zaren und die Festgelage (Ustrjalow, Bd. 3, S. 623—626) ist wörtlich nach dem Konzept Korbs im Amberger Archiv abgeschrieben. Ebenso entspricht die Relation Guarients an den Kaiser vom 4. März 1699 (aus dem Wiener Staatsarchiv mitgeteilt von Schmurlo, Acta, S. 710—711) den Konzepten Korbs an den Referendari von Dolberg und an den Kaiser, beide vom 4. März 1699. Auch Adelung veröffentlicht in seiner „Krit. liter. Uebers. d. Reisenden in Rußl. b. 1700“ (Leipzig, Bd. 2, S. 392—397) einige Abschnitte und Auszüge aus drei Berichten Guarients an den Kaiser, von denen ihm Abschriften aus dem Wiener Staatsarchiv vorlagen; es sind die Relationen vom 13. Mai und 12. August 1698 und vom 18. Februar 1699.

Zu dem Amberger Akt gehört noch eine lateinische General-Relation des Gesandten über seine Sendung nach Moskau. Dieser Gesamtbericht schildert auf zehn beiderseitig beschriebenen Folioblättern in gedrängter Uebersichtlichkeit die Hinreise, den Aufenthalt in Moskau, die dortigen Ereignisse und Umstände, und ganz kurz die Rückkehr. Es ist wieder Korbs Handschrift und ein Originalentwurf, also auch von ihm verfaßt, mit Aenderungen, Einschiebungen, Verbesserungen. Im Bericht wird manches übergangen, was sonst in den Relationen und im Diarium deutlich hervortritt, z. B. der Tod Leforts, Peters Verhältnis zu Anna Mons; doch ist auch einiges weiter und schärfer ausgeführt, z. B. die zornige Aufwallung der zurückgesetzten Zarin Eudoxia, die Gefährlichkeit der unbedachten Redseligkeit des Erzbischofs von Ancyra bei seiner Anwesenheit in Moskau. Dieses wird Korb für die Oeffentlichkeit nicht geeignet erschienen sein, und deshalb mag er auch sein Diarium in lateinischer Sprache herausgegeben haben, wiewohl ihm sein Material, sei es in einem Tagebuch, sei es in den Konzepten deutsch vorlag. Latein war damals die Sprache der Diplomaten und auch noch immer die der Ge-

lehrten, für sie schrieb Korb, unter ihnen war ihm eine große Verbreitung und Anerkennung gesichert, der ungelehrten Masse des Volkes wollte er vielleicht die Erzählungen vor-enthalten, da sie auf unreife Köpfe nur sensationell gewirkt hätten.

Wir lernten die beiden von Korb geschriebenen Konzepte kennen, wo sich Guarient bei einem Postmeister und bei einem Freiherrn darüber beklagt, daß die Zeitungen ärgerliche Anzüglichkeiten über moskowitzische Vorgänge unter Vorsetzung seines Namens brächten, und unter dem falsch erdichteten Vorwande, daß sothane von ihm hinausberichtet worden. Daß Korb an diesen Indiskretionen beteiligt war, — wir möchten es kaum glauben. Ebenso konnte es Pleyer, oder einer der Patres, oder irgendwer der vielen Deutschen in Moskau sein. Wir hörten auch von den Beschuldigungen Golizyns gegen Guarient, und von der Beschwerde des Zaren und seiner Minister, und wie sich Guarient dagegen verwahrte, daß das Diarium von ihm abgefaßt sei: nicht ein einziger Buchstabe sei von seiner Feder in das Buch eingezeichnet, er habe ganz anderes dem Kaiser berichtet und erzählt. Schon Ustrjalow (Bd. 1, S. LXIV, Note 76) bemerkt hierzu, daß die eigenen Relationen Guarients im Wiener Staatsarchiv das Gegenteil bezeugten. Und in der Tat — sowohl die Wiener Relationen, wie die Amberger Konzepte stimmen sehr wohl mit den Darstellungen und Urteilen Korbs im Diarium überein. Und wir könnten demnach Guarient den Vorwurf nicht ersparen, daß er in seiner Rechtfertigung vor dem Zaren und seinen Ministern ein falsches Spiel treibe, ein falsches Gesicht zeige. Doch wenn nun Guarient überhaupt nicht der eigentliche Verfasser der Relationen wäre, sich nicht als Verfasser fühlte; mündlich mochte er ja wirklich von den moskowitzischen Dingen dem Kaiser ganz anders berichtet, sie anders beleuchtet haben. Da Korb sicherlich der geistige Urheber der Amberger Konzepte ist, die Wiener Relationen aber Reinschriften von diesen

sind, so ist Korb auch der eigentliche Verfasser der Wiener Relationen, er ist es, der in der Person des Gesandten berichtet und schreibt, Guarient setzt bloß seinen Namen unter die Relation. Und es ist nicht unmöglich, daß Guarient in der Folge Korb für die Relationen verantwortlich machte; wiewohl er im großen und ganzen mit Korb übereinstimmen konnte, schrieb er doch selbst nach Moskau, das Buch Korbs enthalte mehr des Lobenswerten, und nur einige lächerliche und unwahre Beschreibungen seien darin. Als Beschluß ergab sich aber, daß Korb Wien verließ, und Guarient in der Gnade des Kaisers verblieb. „*Veritas enim odium parit.*“

Smirnow macht (Russkij Vestnik, Bd. 62 und 66, 1866) auf einen Widerspruch zwischen einer Stelle bei Korb und der in einer Relation Guarients aufmerksam. Korb schreibt über den feierlichen Einzug des Gesandten in Moskau (vom 29. April 1698, p. 40): „*per pontem lapideum, & Tzaream Arcem Kremlin dictam, nos deductos Tzarissa, & plures aliae Tzarei Sanguinis Principissae, suis e fenestris speculabantur. Specialiter etiam advertendum existimo, non omnibus Legatis datum esse, per pontem lapideum, & Tzaream Arcem Kremlin Moscuam ingredi; quin nobis etiam alia primum via dictata erat, ubi fluvium Moscuam ponte vivo transire oportet; sed Domini Ablegati hac in re facta remonstratio, quod voluit; denique obtinuit.*“ Guarient berichtet darüber (Relation vom 13. Mai 1698, bei Adelung, Bd. 2, S. 392 ff.), daß der Zug schon in die Gasse gebogen war, durch welche die auswärtigen Gesandten gewöhnlich in ihr Quartier geleitet werden: „In diesem Augenblick ist mein Pristav (Adlatus) von einem Eyllfertigst ihme zugeschickten Hofbedienten Befelcht worden, mich alsogleich (nicht ohne Seiner und Viller anderer Großer Verwunderung) mitten durch das Czarische Schloß directe zu führen; Allda Ihro May. die Czarin, Prinz und alle Princessinen mit dero ganzen Hofstatt und Frawenzimer meinen Einzug zusehen wolten; welcher von 11 Uhr Frühe bis glocken 3 nachmittag ge-

wehret.“ Birgt sich aber darin auch ein wirklicher Widerspruch, ist er nicht möglicherweise bloß scheinbar? Die Relation schweigt von der Remonstration des Gesandten, die Korb hervorhebt. Trotz des Schweigens kann Guarient sehr wohl remonstriert haben, und das Erscheinen des eilfertig zugeschickten Hofbeamten mag ihm nicht so unerwartet gekommen sein, wie es sich — vielleicht nicht ohne besondere Absicht — freilich nach der Relation an den Kaiser ergibt. Doch gesetzt, es bestünde hier ein Widerspruch, und es ließen sich solche Widersprüche noch weiter auffinden, so würden sie dennoch nichts stichhaltiges gegen die Annahme beweisen, daß Korb der Verfasser der Relationen und des Diariums ist. Das Diarium gab er erst ein Jahr nach der Rückkehr aus Moskau heraus, da mag er manches in den ursprünglichen sofortigen Berichten und Aufzeichnungen zu ändern und zu berichtigen gehabt haben, Vergeßlichkeit braucht dabei nur wenig mitgespielt zu haben.

Der Kaiserlichen Gesandtschaft war zugebilligt worden, in Moskau über die „Steinerne Brücke“ (Kamennyj Most) einzuziehen und die „Lebendige Brücke“ (Živoj Most, d. i. die fliegende, die bewegliche) zu meiden.

Karamsin erzählt (Istorija Gosudarstva Rossijskago, Bd. 11, St. Petersburg 1824, S. 212—213): Es war ein schöner Sommertag, der 20. Juni 1605, als prächtig und prunkvoll der falsche Demetrius seinen Einzug in Moskau hielt. Alles war still, und freudig das Volk gestimmt; doch da Demetrius über die „Lebendige Brücke“ und durch das Uferthor auf den Platz hinausritt, erhob sich mit einem Mal ein furchtbarer Wind; die Reiter hielten sich kaum auf den Rossen, der Sand wirbelte auf und blendete die Augen, so daß der Zarische Zug stille hielt: das Volk aber, Krieger und Bürger bekreuzten sich erschreckt und sprachen zueinander: Gott bewahre uns vor Unheil! Das ist eine böse Vorbedeutung für Rußland und für Demetrius.

Und als — wohl hundert Jahre später — mit großem

Gepränge die Kaiserliche Gesandtschaft über die feste Steinbrücke und dann durch den Kreml zog, zur Zeit, da der Zar selber — unerhörterweise! — im fernen Auslande, in Deutschland weilte, da erhob sich in lieblichen Frühlingstagen ein Sturm: von der polnischen Grenze zogen heran gegen die Zarenstadt Moskau aufrührerische Strelitzen; und die Bojaren und die Fremdländer, die Deutschen, mochten in Sorge sprechen: Weit ist der Zar! Gott schütze uns vor Unheil!

II. Allgemeiner Teil.

1. Andauernde religiöse Spannung und konfessioneller Kleinkrieg.

Der Verfasser des Diariums vertritt einen entschieden katholischen Standpunkt, zum Leser spricht ein eifriger Katholik; es fehlt nicht an gelegentlichen kleinen Ausfällen gegen die Protestanten und an starken Worten gegen die griechisch-russische Kirche. Es war eine religiös erregte Zeit, und die Blicke der leitenden katholischen Welt richteten sich nach Moskau. Man ging so weit, die Vereinigung beider Kirchen, der lateinischen und der griechischen nahe zu wähen. Und beseelt von dem einen heißen Wunsche, übersah man, daß Rußlands Hinaustreten nach Europa durch politische und materiell-kulturelle Beweggründe veranlaßt wurde, und keineswegs durch geistig-religiöse, solche hielten es eher davor gewaltsam zurück. Der Katholizismus hatte jedoch in Rußland, um sich dort überhaupt in Geltung zu setzen, erst einen westeuropäischen Nebenbuhler zu beseitigen, den Protestantismus. Das gelang ihm aber nicht. Zar Peter fürchtete in der römischen Kirche den stärkeren Geist und die reale, die wirkliche Macht. Er wollte keinen gewichtigen Rivalen im Anspruche auf Macht und Gewalt in seinem Reiche dulden; so setzte er sogar dem moskowitzischen Patriarchat ein Ende, und drückte die russische Geistlichkeit zur vollkommenen Geistesarmut herab. Er stärkte die Protestanten, wenn auch nicht so sehr den Protestantismus, und sie — vermehrt durch die Masse der neugewonnenen Livländer — hielten treu und fest zu ihrem

Schutzherrn, dem Autokraten, und halfen den Cäsaropapismus und Absolutismus im neuveränderten Rußland vollenden.

Seit Menschengedenken begegneten die Katholiken in Moskau mißgünstiger Einschränkung. Im deutschen Herberstein (*Moscovia* der Hauptstat in Reissen durch Sigismunden Freyherrn zu Herberstein, Wienn 1557) lesen wir: „Sy (die Russen) haben auch in jren Calendern etliche Bäpst die sie für heilig achten, aber die, seidt die Khirchen von ainander gespalten, verhassten und verfolgen sy die Bäpst, . . . und halten dieselben und uns al für nicht rechtgläubig und scismathikhen, und seind uns hessiger weder den Thattern.“ Im lateinischen (*Rerum Mocoviticarum Commentarij Sigismundi Liberi Baronis in Herberstein, Basileae 1556*) lautet dasselbe weniger allgemein: „*alios (Romanos Pontifices) . . . tanquam haereticos & schismaticos appellant; eosdemque majori odio prosequuntur, quam ipsos Mahumetanos . . .*“ — Adam Olearius, der 1633 und 1635 mit der Gesandtschaft des Herzogs von Holstein nach Moskowien und Persien reiste, schreibt in seiner „Offt begehrten Orientalischen Reise“ (Schleswig 1647, S. 192 ff.): „Die Mußcowiter können sonst allerhand nationen und Rehligionen wohl bey sich dulden, außgenommen Juden und Papisten, welche sie nicht gerne hören noch sehen mögen. Die Papisten aber, wiewol die in vielen Stücken mit der Russen Religion und Ceremonien übereinstimmen, können sie doch nicht vertragen, und zu lassen, daß Sie bey ihnen wohnen und ihr Exercitium Religionis frey treiben mögen . . . Die Lutheraner aber und Calvinisten seynd bey ihnen wol gelitten, Sie gebrauchen dieselben zu allerhand officien und Verrichtungen, treiben große Handlungen und Gewerbe mit ihnen. Es seynd derer so in Mußcow wohnen zusammen bey tausend Heupter, und wird ihnen ihr Exercitium Religionis in öffentlichen Kirchen frey vergönnet.“

In Leopold I., der achtzehnjährig 1658 zum Kaiser gewählt wurde, hatten die Katholiken während seiner langen

Regierung — er starb 1704 — einen aufrichtigen Beschützer. Heigel kennzeichnet ihn¹ als „einen Herrn von behäbigem, spanisch vornehmem Wesen, in seinem Eifer für die katholische Kirche beharrlich und getreu, weniger stet in seinen politischen Grundsätzen und Handlungen.“ Heigel hat auch die Korrespondenz des Kaisers mit dem Grafen Franz Eusebius Poetting, Gesandten in Madrid, 1662 — 1674, (im Wiener Staatsarchiv) durchgesehen und bemerkt „Zur Charakteristik Kaiser Leopolds I.“²: „daß Leopold bei aller Frömmigkeit und Vorliebe für die geistlichen Orden durchaus nicht ein willenloses Werkzeug der Gewissensräte war, beweisen zahlreiche Aussprüche.“ — Kaiser Leopold fertigte 1661 eine Gesandtschaft an den Zaren Alexis ab, der andere folgten. Einer der Gesandten, der erst 1663 aus Moskau nach Wien zurückkehrte, gab darauf (o. O. u. o. J. in Fol.) ein Buch heraus: „Iter in Moschoviam . . . Descriptum ab ipso Augustino Libero Barone de Mayerberg.“ Er berichtet darin (p. 56): „Cum itaque tam densis ignorantiae tenebris idiotae Moschovitae, & plerumque analphabeti coecutiant, & sensu palpabilibus eorum fides scateat erroribus, se tamen solos Christianos jactare, omnesque Latinae Ecclesiae asseclos paganos appellare audent. Tantoque a Graecis accepto in Romanum Pontificem feruntur odio, ut Catholicis Moschuae degentibus liberum suae religionis exercitium p[er]mittere numquam voluerint; Lutheranis vero, & Calvinistis, qui ea, quae apud Moschos in summa sunt veneratione, nempe imagines, crucis signum, sanctorumque invocationem, contemnunt, quia ab illo defecisse norunt, facile concedunt.“ Im Jahre 1675 besuchte der Abgesandte Kaiser Leopolds Hannibal Franz von Bottoni Moskau, und alles, was sich

1. Im Aufsätze „Peter der Grosse und die Deutschen,“ S. 225—246 der „Historischen Vorträge und Studien“, 3. Folge v. K. Th. Heigel, München 1887.

2. Geschichtliche Bilder und Skizzen v. K. Th. Heigel, München 1897, S. 77—103.

mit ihm und seinen Begleitern denkwürdiges zugetragen, beschrieb mit möglichstem Fleiß Karl Valerius Wickhart in der „Moscowittischen Reiß-Beschreibung“ (Wienn o. J.), „mit beygefügetem kurtzen Bericht von der Moscowiter Religion, und deren Politischen Standt.“ Korb erwähnt zum Vergleiche sowohl Bottoni (p. 55), wie auch das Itinerarium Wickharts (p. 147, 148). Dieser berichtet (S. 260) von den in Moscau sich befindenden Teutschen, von denen er aber zu allererst „Herrn Paulus Menesius Freyherrn und Obristen, einen Irländer“ nennt: „Denen Evangelischen und Lutheranern ist ihr Glaubens-Exercitium zugelassen, den Catholischen aber (weil solches mit Ernst und Nachdruck noch keinmal begehrt worden), biß dato nicht gestattet: Dahero auch geschieht, daß die in Moscau wohnhaffte Catholische Teutsche, auß Mangl der Geistlichen, und deß Gottesdiensts, mehristen theils im Luder leben, und endlich nicht ohne Seelen-Gefahr dahin sterben müssen. Welche doch in deme zu loben, daß, (falls Ihre Röm. Kays. Majest. das freye Exercitium diser Religion von dem Czarn inständig begehren und erhalten würden) sie so dann für zween Priester ein ehrliche Wohnung und genugsamen Unterhalt zu verschaffen, sich freywillig anerbotten, und der Kays. Abordnung dises Werck eifferigst recommendiert haben.“

Es vollzog sich eine Wendung zugunsten der Katholiken, als Zar Feodor den Thron bestieg; er war mit einer Polin verheiratet, und die Protestantenfreunde wurden verbannt³. Nach dem Tode Feodors brachte die Regentschaft der Prinzessin Sophie den Katholiken bedeutenden Erfolg. Der europäisch gebildete Diplomat und Verehrer und Schwager des Zaren Peter, Fürst Boris Kurakin, schreibt in seiner „Historie vom Zaren Peter 1682—1694“⁴: „Die Zarewna Sophia war von großem Verstande . . . Die Regierung der

3. Vgl. Zwetajew, *Protestantstwo*, Moskau 1890, und im Russkij Westnik, Moskau 1883, Bd. 168 S. 5—93.

4. Archiv Kn. F. A. Kurakina, Bd. 1, St. Pet. 1890, S. 44 ff.

Zarewna Sophia begann mit allem Fleiße und mit aller Gerechtigkeit und zum Wohle des Volkes, so daß es niemals eine so weise Regierung im Russischen Reiche gegeben hat . . . Und sie richtete eine Korrespondenz ein mit allen Höfen in Europa.“ Der Günstling Sophiens Fürst Basil Golizyn lenkte Rußland in die Bahnen zu einer bessern Kultur. Nun war auch die Zeit gekommen, da der Kaiser mit Ernst und Nachdruck für die Katholiken in Moskau eintreten konnte. Den eifrigsten Förderer fand er dort in dem katholischen Schotten Patrick Gordon. Dieser genoß die Gunst Golizyns, und ihm vor allen ist es zu danken⁵, daß in Moskau katholische Priester und Jesuiten zugelassen wurden, welchen Zweck auch — 1684 — der Kaiserliche Abgesandte Zierowsky verfolgte, dem Guarient als Sekretär beigegeben war. Doch den Katholiken erstand ein Feind, den sie selber in blindem Vertrauen begünstigt hatten, der kalvinische Genfer Franz Lefort. Dieser heiratete Elisabeth Souhay, eine Katholikin, und trat dadurch in ein nahes verwandtschaftliches Verhältnis zu Gordon. Bei aller Freundschaft und Verwandtschaft: — Rom und Genf standen sich in ihnen gegenüber.

Das Jahr 1689 ist in vieler Beziehung merkwürdig für Moskau. Es brachte den Sturz Sophiens und Basil Golizyns und den Sieg des jungen Zaren Peter; den Katholiken brachte es die schmerzliche Ausweisung der Jesuitenväter, und die Protestanten kamen wieder hoch, wiewohl blutrot beleuchtet durch das Feuer des Scheiterhaufens, auf den sie den Schwärmer Quirinus Kuhlmann brudermörderisch von den Moskowitern führen ließen.

In den russischen „Denkmälern der diplomatischen Beziehungen“⁶ finden wir weitläufige Berichte über das Schicksal der „Kaiserlichen Jesuiten“ David und Tobias Tichawski

5. Vgl. Gordons Tagebuch, Bd. 2, St. Pet. 1851.

6. Pamjatniki Bd. 7, 1864, Sp. 547—580.

(oder auch Tichanowski)⁷. Der russische Fürst Gagarin, der in die Gesellschaft Jesu eintrat, hat „Un Document inédit sur l'expulsion des Jésuites de Moscou en 1689“ in dem Archive zu Rom hervorgesucht und veröffentlicht⁸. Der Bericht, als dessen Verfasser sich einer der beiden Vertriebenen bekennt, ist überschrieben: „Brevis relatio revolutionis in regno Moscovitico, et expeditionis repentinae patrum societatis Jesu, P. Georgii David, et P. Tobiae Tichanowski Missionariorum Augustissimi Romanorum Imperatoris, Moscua Anno 1689, 12 octobris, in fide sacerdotali conscripta a P. David. Kadzini, in limitibus Lithuaniae et Moscoviae.“ Zuerst wird in der Relation Golizyn gelobt: „Horum (der Zaren Johann und Peter und Sophiens) summus minister, penes quem omnis stabat expeditio, erat Basilius Basilides Galitzin, princeps et in externos humanitate, et in rebus agendis dexteritate laudatissimus.“ Weiter heißt es: „Horum imperatorum antecessor ac frater Theodorus, magno fertur affectu inclinatus fuisse in romanam et peculiater nostram religionem, ita, ut designaverit nobis successu temporis, et collegium et scholas erigere . . . Sed has pii principis sanctas designationes praematura mors abruptit: mansit tamen earum haeres . . . soror Sophia, quae idem, cooperante Galitzinio, sed admodum occulte, fertur fuisse meditata . . . Fertur (certum non habemus) proditum fuisse, Sophiam intendisse, Petrum tollere, Galitzinum in thronum sensim evehere, foedus matrimoniale cum eo pacisci, et simul imperare, demum cum religione romana se unire . . . Imo patriarcha ingemuit, cum nuper meus P. socius huc advenisset, et flens dixisse fertur, post suum obitum totam

7. Vgl. noch M. Posselt, Lefort, Frankfurt a. M. 1866, Bd. 1 S. 428—459, und Solowjew, Istorija Rossii, Bd. 14, 2. Auflage Moskau 1871, S. 142—143.

8. Vgl. Études de Théologie, de Philosophie et d'Histoire publ. p. les P. P. Charles Daniel et Jean Gagarin de la Comp. de Jésus . . . Paris T. 1, 1867, p. 389—427.

Moscum futuram jesuiticam.“ Den 2./12. Oktober 1689 wurden die beiden Jesuitenväter in die curia legatoria beschieden, und dort eröffnete ihnen vor den consiliariis der vice praeses, daß sie Moskau verlassen mußten, doch sagte er: „Ne autem cogitatis vos causam dedisse huic expeditioni; non: scimus enim de vestra honesta vita, et virtuosa conversatione; causa unica est sanctissimus noster patriarcha, qui cum toto suo clero instanter supplicavit Tsareis Majestatibus, et in suo concilio ecclesiastico conclusit, vos non esse hic tolerandos . . . Itaque intra duos dies, qui vobis ad expediendum conceduntur, discedatis. Discedatis autem absque ulla violentia, honorifice, dabuntur vobis vecturae tsareae, milites pro custodia, assistens, et ex thesauro tsareo, subsidium pro viatico.“ Mit dieser Darstellung stimmt der amtliche russische Bericht sehr wohl überein (vgl. Pamjatniki, Bd. 7, Sp. 572—576); dagegen leidet die Schilderung Posselts an polternder Parteilichkeit gegen die Katholiken, an einseitigem Eifer. Zum Beschlusse heißt es in der Relation: „Atque ut compendiose finiam; causa nostrae expeditionis est principis Galitzinii erga nos propensio, et nunc ejus exilium; tsarewnae Sophiae exauthoratio, quae cum de nostra expeditione intellexisset, fertur ingemuisse; patriarchae et cleri, cum quo nunquam conversati sumus, vatini-
anum odium; haeticorum, quibus nihil nocuimus, sufflammatio.“ Doch noch vor diesen Schlußsätzen schreibt der ausgewiesene Jesuitenpater, und seine Worte klingen in gedämpfte grimmige Ironie aus: „Altera die post indictum nobis abiturum, vivi comburio expediti sunt in vitam alteram Conradus Nordermann, et Quirinus Kuhlmann lutherani prophetae, ob sparsos hic libellos quosdam propheticos, fidei reformatores. Conradus erat hic quondam celeber mercator; Quirinum in Silesia ortum, existimo unum fuisse e lutheranis praedicantem ex Hungaria pulsum, de his alias jam ego scripsi in provinciam, appellabant se jesuelitas. Itaque

eodem tempore in Moscovia jesuelitarum et jesuitarum nomen est deletum.“

Wer waren nun die Jesueliten, deren Name zusammen mit dem der Jesuiten in Moskau ausgerottet wurde?

Im Jahre 1688 erschien in Moskau Quirin Kuhlmann. Er fand in der „deutschen Vorstadt“ Leute, die durch ihre Bekanntschaft mit der Theosophie Jakob Böhmcs und ihre Hinneigung zum Quakertum für seine Lehre vorbereitet waren⁹. „Schon der synkretistische Streit in Deutschland hatte gezeigt, daß die Tage des strengen, starren Schulglaubens gezählt und ein neues Geschlecht heraufkomme, das dann in Spener seinen tonangebenden Führer erhielt. Die anhebende gewaltige Bewegung hatte sich der ganzen evangelischen Kirche mitgeteilt, bis hinüber zu ihren fernen Vorposten. Selbst in Moskau ließ sich, wenn auch mit Eifersüchteleien kleinlich verquickt, der Geisteskampf verspüren¹⁰.“ Dort herrschten Mißhelligkeiten zwischen den lutherischen Gemeinden; ein Pastor verdächtigte den andern¹¹. Quirinus Kuhlmann war in Breslau 1651 geboren und in der Lutherischen Religion auferzogen worden¹². In einem seiner Jugendgedichte gibt Kuhlmann seiner deutschen Gesinnung Ausdruck:

9. Vgl. N. Tichonrawow, Quirin Kuhlmann, im Russkij Westnik T. 72, Moskau 1867, S. 183—232 und S. 560—594, und dasselbe „Aus dem Russ. übers. von A. W. Fechner“, Riga 1873, und Dmitrij Zwetajew, Der Protestantismus in Russland während der Regierung Sophiens, im Russkij Westnik, T. 168, Moskau 1883, S. 5—93; auch Ustrjalow, Bd. 2 S. 112—115.

10. Hermann Dalton, Beiträge zur Geschichte der evangelischen Kirche in Russland. Bd. 1, Gotha 1877, S. 28.

11. Aktenmässig dargestellt bei A. W. Fechner, Chronik der Evangelischen Gemeinden in Moskau, Bd. 1, Moskau 1876, über Kuhlmann S. 389—392.

12. Vgl. Gottfrid Arnolds Kirchen- und Ketzer-Historie, 3. u. 4. Teil, Frankfurt a. M. 1700, Fol. Th. 3, Cap. 19, S. 192—196: Von Quirino Kuhlmann; bei ihm auch Angaben über andere Nachrichten und Literatur über Kuhlmann.

„Zwar Rom kan mit Latein vor allen Völkern prahlen:
Doch Breslauer Teutsch mag jenes Glanz entstrahlen.“

Gar frühe ließ sich Kuhlmann von den Schriften des Jesuitenpaters Kircher hinreißen¹³. Bereits 1671 schreibt er: „Pater Athanasius Kircherus gleicht einem wunderbahren Magnete, dessen fast ungehörte Wissenschaft die ganz Weltkugel mit Verwunderung erfüllend an sich ziehet, und zu dem Angelsterne des unsterblichen Ruhmes sich lebend wendet.“ Und 1673 erscheint in Jena „Quirin Kuhlmanns Breßlauers Lehrreicher Geschicht-Herold . . . Theils nach der neuvermehrten Wunderart des weltberuffenen Athanasius Kirchers vorgetragen . . .“ In Leyden — im Jahre 1673 — sah und las Kuhlmann zuerst die Schriften Jakob Böhmes, und dort kam er zur Erkenntnis seines Berufes, auf Erden das neue Reich der Jesueliten zu verwirklichen¹⁴. Anfang 1687 verband sich Kuhlmann (in dritter Ehe) mit Esther Michaelis, die er für eine Prophetin hielt. Sie gebar ihm ein Kind. Dieses ließ er in der katholischen Kirche taufen. Es lebte nicht lange und wurde nach reformiertem Ritus begraben. Kuhlmann sagte es, und seine Anhänger glaubten es, daß auf diese Weise die baldige Vereinigung der drei Bekenntnisse, des römischen, lutherischen und calvinischen, vorgebildet worden, denn „alle drei Bekenntnisse haben sich an diesem Kinde beteiligt: geboren wurde es aus lutherischem Samen, getauft von einem römischen Priester und begraben in einer calvinischen Kirche.“ Bevor Kuhlmann nach Moskau ging, erschienen (in Amsterdam 1688) „Quirin Kuhlmanns Zwei Erklärte Berlinsche Kühl-Jubel von der Vereinigung des Luther- und Calvinusthumes an Seine Churf. Durchlauchtigkeit zu Brandenburg.“ Hierin erhebt er (S. 24 ff.)

13. In den Amberger Konzepten fanden wir einen Auszug Korbs aus Kircher.

14. Quirin Kuhlmanns Neubegeisterter Böhme begreifend Hundertfunftzig Weissagungen . . . Zu Leiden in Holland 1674.

Schmähungen gegen Kaiser Leopold: „gegen Gottes ausdrücklichen Befehl und Order ist zum Kaiser erwehlet der unglückselige Leopoldus.“ Er bezweifelt die Wahrheit der gedruckten „Prophezeyungen von Leopolden, daß er würde den Türken überwinden, und das Morgenländische Kaiserthum wider erobern.“ — Im Jahre 1687 hatte Kuhlmann in Amsterdam in 100 Ex. drucken lassen: „Quirin Kuhlmanns Drei und Zwanzigstes Kühl-Jubel Auß dem ersten Buch des Kühl-Salomons an Ihre Czarische Majestäten.“ Doch der Kühl-Jubel brachte dem Autor Marter und Qual, schmachvollen Tod im Feuer. Kuhlmann hatte in Moskau in dem angesehenen deutschen Kaufmann Konrad Nordermann gleich einen treuen Anhänger gewonnen. Theodor Jungblut meint¹⁵: „Kuhlmanns alberne Lehre fand bei den Deutschen mehr Gegner als Anhänger. Der Patriarch Joakim ließ Kuhlmann, als er die Ausbreitung seines schwärmerischen Wahnwitzes erfuhr, unschädlich machen.“ Dieser Hinweis ist falsch. Tichonrawow, der die Verurteilung Kuhlmanns nach den Untersuchungsakten darlegt, kommt zum Schlusse, „daß an der über Kuhlmann angestellten Untersuchung sich weder die orthodoxe Geistlichkeit, noch der Patriarch von Moskau beteiligt haben¹⁶.“ Der Streit in der deutschen Sloboda wuchs, und die Sache Kuhlmanns wurde dem „Posoljskij Prikas“ (curia legatoria) überwiesen; der Urheber dieses Vorgehens war vor allem der lutherische Pastor Meincke. Kuhlmann und Nordermann wurden mit der Knute furchtbar geschlagen, doch die grausamen Martern konnten ihre Energie nicht brechen, vermochten nicht sie zu bewegen, daß sie ihrer Ueberzeugung entsagten. Arnold berichtet von der

15. Die Gründung der evangelisch-lutherischen Kirchen in Russland . . . von Th. Jungblut, St. Petersburg 1855, S. 13.

16. Vgl. auch: Der Prozess Quirin Kuhlmanns nach den Akten 1689, 26. Mai bis 29. Okt., aus dem Moskauer Hauptarchiv des Minist. d. Ausw. in: D. Zwetajew, Denkmäler (Pamjatniki) zur Geschichte des Protestantismus in Russland, Bd. 1, Moskau 1888, S. 107— 150.

Peinigung Kuhlmanns, wie man „ihn mit glühenden eisen gebrant und wann die wunden in etwas zu heilen angefangen, ihn wieder aufs neue hervorgezogen, und selbige mit saltz und eßig wieder auffgerieben . . . In D. Samuel Schelwigs sectirischer Pietesterey p. I. Art. VIII pag. 49 wird eben dieses M. Meineckens Lutherischen Pastoris in der Teutschen Slaboda vor Moscau send-brieff an D. Breverum Superintendenten in Riga angeführet, darinnen er (Meincke) ausdrücklich bekennet, wie er selbst denen barbarischen Moscowitern zu dieser grausamen sache der urheber gewesen. Ferner schreibt eben derselbe an Breverum vom 5. Octobris — war gleich der Tag nach Kuhlmanns Verbrennung, an welchem dieser Pfarrer die fröhliche post denen andern brachte . . . Dieses mag noch ferner erläutern ein eigenhändiges schreiben von Kuhlmanns mutter Rosina Kuhlmannin, geborner Ludwigin, so sie von ihres sohnes Tod anno 1690. den 5. Julii aus Breßlau nach Amsterdam geschrieben, darinnen unter andern folgendes stehet: . . . Ach leider, Gott erbarme es, daß es wahr genug ist! . . . als haben die Jesuiten ihren consens und gutachten wegen seiner bücher und schrifftten sagen sollen, welche geantwortet, daß seine schriften und bücher nicht Moscau, sondern den Pabst und Käyser angiengen. Die Reformirten haben gleichfalls nichts des todes werth befunden, der Patriarch und Lutheraner Prediger haben inständig gebeten, der Czaar solte sie aus dem wege räumen, damit nichts neues aufgebracht und Moscau ruhig bliebe . . . als sie aber vors häußlein kommen (das von leeren pechtonnen und stroh zubereitet gestanden) und keine rettung gesehen, so hat mein sohn seine hände auffgehoben und mit lauter stimme gesprochen: Du grosser Gott bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht, du weist, daß wir heute unschuldig sterben! Und wären beyde getrost ins häußlein gegangen, und alsbald der flammen zu verzehren übergeben worden, es wäre aber keine stimme mehr gehört worden.“ Und Gottfried Arnold beschließt sein

Kapitel von Quirino Kuhlmann: „Aus denen bißher gedachten umständen aber und der offenbaren erfahrung hat auch noch neulichst der bekante Joh. Michael in seinem wagen und wegen des grossen Gottes P. II. Cap. XIV. p. 69 geschrieben: Kuhlmann sey verbrant worden auf anhetzen der schönen Lutheraner und zwar der Priester.“

Einen Brief des Jesuitenpaters David aus Moskau vom 1. Juli 1689 an den Apostolischen Nunzius Johannes Cantelmi (Nunziatura di Polonia, Vol. 109) über Kuhlmann und Nordermann veröffentlicht Augustin Theiner¹⁷. In dem Briefe wird von Kuhlmann berichtet: „... velut propheta voluit haberi... exponendo cujuslibet religionis defectus, nostra excepta, de qua tacuit... Heri sententiam vive comburi accepit uterque (also den 30. Juni, verbrannt wurden sie erst den 4. Oktober): libri ejus duo ad nos missi fuerunt, ut iis lustratis, daremus nostram sententiam...“¹⁸

Der holländische Resident in Moskau Baron van Keller berichtet am 7. Juni 1689 von Kuhlmann: „Schon hat er es dahin gebracht, mehrere Bekenner der reformirten und protestantischen Kirche für sich zu gewinnen, und er predigt öffentlich eine Menge Dummheiten und Blasphemien über den heiligen Namen Gottes. Allein er ist schon auf Befehl der höchsten Autorität arretirt, befragt, auf die Folter gespannt, und er befindet sich auf den Punkt lebendig ver-

17. Monuments historiques relatifs aux règnes d'Alexis Michaélowitch, Féodor III et Pierre le Grand czars du Russie, extraits des archives du Vatican et de Naples. Rome 1859, No. 264, p. 340.

18. Die Protokolle über die Aussage der beiden Jesuitenväter in der Sache Kuhlmanns s. bei Zwetajew, Pamjatniki, Bd. 1 S. 145—147, daselbst auch S. 147—148 das Schreiben des Pastors Meincke, der zum Schlusse verlangt, dass die Bücher der Jesueliten vernichtet, ihre Verfasser aber und Verbreiter zur geziemenden Verantwortung gezogen werden müssten, damit die Gemeinde Gottes keine Verwirrung erleide. Vgl. auch noch: N. Pokrowskij, Der Kampf mit den protestantischen Ideen in der Petrinischen Zeit und Fürst Michael Kropotkin, im Russkij Westnik, T. 101, Moskau 1872, S. 203—234.

brannt zu werden, . . . wenn nicht irgend eine Verwendung zu seinen Gunsten eintritt.“ (Posselt, Lefort, Bd. 1, S. 456.) Wie leicht wäre es z. B. Lefort geworden, Kuhlmann zu retten. Aber keiner der Mächtigen unter den Protestanten der Sloboda dachte für den außergewöhnlichen Breslauer einzutreten. „Wenn die Sache Kuhlmanns, meint Posselt, schon zu Anfang des Monats Juni soweit gediehen war, daß seine Rettung nur von einer Intercession abhing, so scheint es, daß diese unter der Großfürstin Sophie doch stattgefunden hat, und daß erst später, nach ihrem Sturze, des Propheten Angelegenheit in Verbindung mit jener der Jesuiten so ernstlich aufgefasst und behandelt worden ist. Wahrscheinlich wurde seine und seines Gefährten lebendige Verbrennung gleichzeitig mit der Vertreibung der Patres entschieden.“

Jungblut schreibt es (S. 13) dem Einflusse Leforts zu, daß Peter den aus Frankreich geflüchteten Hugenotten eine Zufluchtsstätte einräumte, und daß Lefort selbst diesen Schutzbrief in französischer Sprache abfaßte. Posselt (Bd. 1, S. 468) hält eine derartige Angabe, die auch von anderen Autoren wiederholt wird, für irrtümlich. Und der Paß wurde auch „auff Sr. Churf. Durchl. zu Brandenburg beschehene Recommendation“ von den beiden regierenden Zaren den 21. Januar 1689 „denen der Christl. Reformirten Religion halber geflüchteten Frantzosen, in der Moskau sich frey und ungehindert niederzulassen, und darinnen zu handeln, auch nach belieben wieder von dannen zu ziehen ertheilet.“ Eine „Copia des Passes . . .“ erschien o. O. u. o. J. im Druck, neben dem deutschen Text steht der französische. „Dieser zarische Erlaß ist zwar in die „Vollständige Sammlung der russischen Gesetze“ Bd. 1, S. 8 und 9 Nr. 1331 aufgenommen, es ist aber bemerkenswert, daß er weder innerhalb noch außerhalb der Grenzen Rußlands irgend in Berücksichtigung gekommen ist. Keine Person hat sich je gemeldet, um auf ihn gestützt die Erlaubnis zum Eintritte

in das zarische Reich oder zum Aufenthalte daselbst sich zu erbitten.“ (Posselt, Lefort, Bd. 1. S. 469.)

Am 29. Oktober 1689 erging jedoch ein ganz anderer Erlaß, nämlich: „Rundschreiben der Zaren Johann und Peter an die Woiwoden der Grenzstädte: Von der Verbrennung des Häretikers und Fremdländers Kuhlmann in Moskau und von den bei ihm vorgefundenen verderblichen Büchern und Briefen; von der Beobachtung größerer Vorsicht fürderhin bei der Befragung der nach Rußland reisenden Ausländer, von denen keiner nach Moskau ohne besonderen jedesmaligen Zarischen Ukas durchzulassen ist¹⁹.“

Durch die gleiche Intoleranz verbunden, in wohl verstandener Arbeitsteilung, wüteten in Moskau i. J. 1689 der orthodoxe russische Patriarch gegen die römischen Katholiken und die orthodoxen lutherischen Pastoren gegen eigene Glaubensgenossen, die vom Dogma abwichen. Am 4. Oktober 1689 wurden die Jesuiten Kuhlmann und Nordermann auf freiem Platze in der Stadt Moskau verbrannt, verraten von den Lutheranern. Die beiden Jesuitenväter aber schüttelten den Staub Moskaus von den Füßen: „Nos autem imus gaudentes, quoniam digni habiti sumus pro nomine Jesu contumeliam pati.“ Ueber einen Tag nach der Verbrennung der Jesuiten fand (— nach der Beseitigung Sophiens —) der feierliche Einzug Peters in Moskau statt. Nicht mehr durch innere Streitigkeiten geschwächt, nicht mehr von so klugen Gegnern bedroht, wie es die vertriebenen Jesuiten waren, umklammern die Protestanten den jungen Herrscher immer mehr und mehr mit einem festen Ringe. Der ernste Schotte Gordon

19. Abgedruckt in der „Sammlung (Sobranije) der Staats-Urkunden und -Verträge, die im Staats-Kollegium der Ausw. Angelegenheiten aufbewahrt werden“, Teil 4, Moskau 1826, No. 204 S. 619—620; daselbst auch der Ukas des Zaren über die Ausweisung der Jesuitenpater David und Tobias auf Ersuchen des Allrussischen Patriarchen Joakim, No. 203 S. 617—619.

hält sich nicht auf der Höhe der Macht, ihn verdrängt unmerklich der leichtlebige Genfer Lefort. Peter wird der Schüler und Freund der Protestanten, und dasselbe verlangt er von seinen Unterthanen. Vergeblich müht sich dagegen die altrussische Partei ab. Die Protestanten nützen den rechten Augenblick und ernten die Saat. Jetzt war in ihrer Straße Kirchweih; hoch ging es da her zum Feste²⁰.

Doch der große Erfolg der Protestanten in Moskau zeitigte neue Reibereien unter ihnen. Pastor Vagetus, der auch gegen Kuhlmann gezeugt hatte, verdächtigte (i. J. 1701) den Pastor Jungen, weil dieser die Hamburger Formel geändert hatte, nach der der lutherische Pastor, der neu ordiniert wurde, versprechen mußte, Andersgläubige zu befehden. Pastor Jungen rechtfertigte sich und meinte, es wäre doch übel gewesen, wenn er in Anwesenheit des preußischen Gesandten (d. i. Printzens), der der reformierten Kirche angehörte, den Prediger zu ununterbrochenem Kampfe wider die Zwinglianer, Calvinisten und andere Rottengeister verpflichtet hätte. Er führte seinem Amtsbruder zu Gemüte, daß er dann auch die Katholiken und in zwingender Folge ebenso Griechen und Russen an die Rottengeister hätte anreihen müssen. Der Hader teilte sich der Gemeinde mit. Die Kaufleute erhoben wider ein gewaltsames Vorgehen der Offiziere in der Kirche Einsprache. Mit den Offizieren hielt es Pastor Vagetus, die Kaufleute scharten sich um Pastor Jungen²¹. Es fehlte nur noch, daß es zu einer Prügelei gekommen wäre, wie jener, von der Adam Olearius in seiner Reisebeschreibung (1647, S. 193) erzählt. Die fremden Offiziere in Moskau hatten der Kaufleute Mägde zu Weibern genommen, „und wolten dieselben als capitains und Leutenants Frawen nicht mehr unter ihre gewesene Frawen|

20. Nach Zwetajew, Der Protestantismus in Russland während der Regierung Sophiens.

21. Vgl. H. Dalton, Beiträge Bd. 1 S. 28 ff., und A. W. Fechner, Chronik Bd. 1 S. 409 ff.

sitzen. Die Kauffmans-Weiber aber vermeinten, es wehre ihnen schimpfflich, daß sie die, so kurtz zuvor ihre Megde gewesen, sollten über sich sitzen sehen. Daher entstand in der Kirchen groß Gezäncke, welches endlich auf ein Schlagen hinauß lieff. Der Patriarche reitet damals eben vor der Kirchen fürüber, sihet den Tumult, und fraget was das bedeuten solte. Als er aber berichtet ward, daß es der Deutschen Kirche wehre . . . Hat er darauff alsbald befohlen, das man die Kirche abbrechen solte.“ — Zar Peter stellte sich über die Streitigkeiten der Konfessionen und ließ den 16. April 1702 durch seinen Kommissar Patkul in Deutschland ein Manifest veröffentlichen, in dem er das freie exercitium religionis von Neuem bestätigt, „solcher-gestalt, daß Wir, bei der Uns, von dem Allerhöchsten verliehenen Gewalt, Uns keines Zwanges über die Gewissen der Menschen anmaßen, und gern zulassen, daß ein jeder Christ auf seine eigene Verantwortung sich die Sorge seiner Seligkeit lasse anlegen sein.“

Doch im Jahre 1689 sahen in Moskau die Katholiken, ihrer Seelsorger beraubt, trübseligen Weihnachten entgegen. Im Januar 1690 reichen alle angesehenen Katholiken — eine stattliche Zahl! — ein Gesuch an die beiden Zaren ein, in dem sie wehklagen und bitten: „Jetzt leben wir, eure Knechte, ohne Hirten . . . aber ohne Hirten für unsre Seelen können wir nicht verbleiben . . . Gewähret, Herrscher, daß wir Geistliche unseres Glaubens berufen.“ (Vgl. Pamj. Dipl. Snosch., Bd. 7, Sp. 946—947.) Auch diese Bittsteller müssen sich, ungeachtet ihrer höheren Kultur und Stellung, schmählichem Barbarentum unterwerfen und nach moskowitischer Sitte ihre Vornamen vor den Herrschern verkleinern: Es bitten demgemäß fußfällig General Peterchen Gordon, General-Major Peterchen Menesius, das Doktorchen das Gregorle Carbonari, das Kaufmännlein Fränzchen Guasconi und all die andern Hänschen und Töffel. Die Zaren verlangten Auskunft über die im Laufe

der Zeiten bisher in Moskau gewesenen römischen Priester und erhielten auch einen Bericht darüber. (Pamj. Bd. 7, Sp. 947—949.) Im „Tagebuch des Generals Patrick Gordon“²² ist vom 18. März 1690 verzeichnet: „Gordon übergab eine Bittschrift, daß der P. Terpilowski (S. J.) so lange als katholischer Priester in Moskau bleiben dürfte, bis man einen andern berufen würde.“ Und weiter: „Den 19. März war Gordon in der Stadt bei Sr. Majestät (Peter), welche befahlen, daß die Katholiken einen andern Priester, aber keinen Jesuiten, berufen sollten. — Den 20. März wohnte Gordon bei dem polnischen Residenten dem Gottesdienste bei und speiste darauf bei selbigem zu Mittag. Man beratschlagte sich über die Berufung eines Priesters.“ Den 30. März 1690 schreibt Gordon an den Jesuitenpater Johannes Schmidt, Rektor in Ryssel, der ehemals Geistlicher in Moskau gewesen war (Tagebuch, Bd. 3, 1853, S. 245): „Der Ehrw. P. Terpelowski ist aus Astrachan hierher zurückgekommen und wir haben gebeten, daß ihm vergönnt werde, hier zu bleiben, bis wir einen andern berufen können.“ Doch den 13. Juni 1690 hat Gordon demselben P. Schmidt zu melden (Bd. 3, S. 252—253): „Man will nicht erlauben, daß der Ehrw. P. Terpelowski länger hier bleibe. Der Zar hat mir mündlich die Erlaubnis erteilt, uns einen andern, aber weltlichen, Priester zu verschreiben . . . Der Schulhalter, welchen wir seit September gehabt haben, will nicht länger bleiben, wir müssen uns also in Zeiten nach einem andern umsehen, da wir nicht gesonnen sind, unsere Kinder in eine lutherische oder kalvinische Schule zu schicken.“ P. Terpilowski wurde gewaltsam von Moskau weggeschickt. Die Katholiken wandten sich an den Kaiser und am 12. April 1691 a. St. traf der Kaiserliche Internuntius Kammerat Johann Ignatius Kurz in Moskau ein und wurde dort im

22. Zum ersten Male vollst. veröffentl. durch Dr. M. C. Posselt, Bd. 2, St. Petersburg 1851 S. 299.

Auftrage der Zaren feierlich eingeholt. (Pamj. Bd. 7, Sp. 662 ff.) „Seine Aufgabe war, mit allen Mitteln der Ueberredungskunst die Zurückberufung der Jesuiten nach Rußland durchzusetzen.“ So meinte der holländische Resident Baron van Keller. (Posselt, Bd. 1, S. 462.) Dem Internuntius wurde jedoch erklärt, man wolle keinen Jesuiten in Moskau zulassen; erst nach langen Verhandlungen erhielt er zugebilligt, daß die Katholiken in Moskau für sich zwei Priester berufen dürften. Der Internuntius kehrte, wie Gordon schreibt, zufrieden mit dem Resultate seiner Mission im Sept. 1691 über Warschau nach Wien zurück²³.

Darauf entsandte Kurz seinen Stiefsohn Otto Pleyer, dessen Mutter mit ihm in zweiter Ehe verheiratet war, nach Moskau, und mit ihm reisten die beiden weltlichen Priester Franz Xaver Löffler und Paul Joseph Jarosch. Alle drei trafen im Nov. 1692 in Moskau ein. (Vgl. Pamj. Dipl. Sn., Bd. 7, Sp. 951—973.) Sie führten ein Schreiben des Kaisers an die Zaren mit sich, in dem Pleyer dem zarischen Schutze empfohlen wurde und worin bemerkt war, daß er vom Kaiser nach Moskau geschickt sei, um dort die moskowitische Sprache zu erlernen, damit er sich später als Uebersetzer nützlich erweise. Es hat sich noch ein merkwürdiges Dokument vom 28. November 1692 erhalten. (Pamj., Bd. 7, Sp. 971.) Andreas Vinnius schreibt an Emeljan Ukrainzew im Auftrage des Bojaren Leo Kirillowitsch (d. i. Naryschkins): „dem Stiefsohne des Kurz sei zu befehlen, daß er in der Sloboda verborgen leben und sich an Orten, wo er nichts zu suchen habe, nicht herumtreiben solle.“ Was denn auch Pleyer verspricht, als er am selben 28. November in die Gesandten-Kanzlei hinbeschieden wird.

Graf Demetrius Tolstoj, russischer Minister und Vorgänger Pobedonoszews als Oberprokurator des Synods, hat

23. Vgl. Posselt, Lefort, Bd. 1 S. 464, und P. Pierling, *La Russie et le Saint-Siège*, T. 4 1907 p. 119—121.

veröffentlicht: „Le Catholicisme Romain en Russie. Etudes historiques“ (par M. le comte Dmitry Tolstoy, Paris 1863 bis 1864. 2 Vols.). Posselt (Bd. 1, S. 435) spricht von dem großen Verdienste des Verfassers dieses Werkes, daß es ausführliche und sichere Belehrung erteile, und Beweisstücke liefere über die Versuche der römischen Kurie, das russische Volk zum Katholizismus zu bekehren. Posselt urteilt auch hier wieder einseitig. Tolstoi ist sehr unzuverlässig und sehr parteiisch; seine Voreingenommenheit und Oberflächlichkeit tritt überall zu Tage. So schreibt er z. B. (T. 1, p. 129): „A la suite des négociations avec Curzius, envoyé du l'empereur d' Allemagne, le dominicain Bleer, qui se trouvait à Moscou, et, en décembre 1692, les missionnaires Leflère et Eroch, envoyés par Curzius, se joignirent à lui.“ Wie Tolstoi Pleyer Bleer nennt, so schreibt er immer Guarlente anstatt Guarient. Wenn wir eine solche Verdrehung der Namen den Zeitgenossen Peters wohl zugute halten, so möchten wir bei einem gelehrten Russen unserer Tage doch etwas besseres erwarten. Pleyer war kein Dominikaner, kein Kleriker, er war ein Weltmensch, der etwa zehn Jahre später den Jesuiten in Moskau immer wieder Verdruß bereitete. Vom 23. November 1701 schreibt einer der Väter aus Moskau (Pisma i Dones. Jesuit. S. 277), daß Pleyer sogar von den Ketzern „passim vix non pro infami habetur, qui maluit hactenus negligere confessiones paschales et ipsum jubilaum, quam a se amandare personam, cui adhaeret. Dicit se quidem illam accepturam in uxorem, si residens fiat.“ Ein Dominikaner, der ein Liebesverhältnis mit einem Frauenzimmer hat, und das Aergernis dadurch zu beseitigen verspricht, daß er sie heiratet -- ja, daran möge der Graf Tolstoi glauben!

Wer wird aber nicht alles zu einem Jesuiten gemacht? Der Internuntius Kurz, verheiratet mit des unkeuschen Dominikaners Mutter, und ebenso ist nach Tolstoi und anderen Autoren der Kaufmann Guasconi ein Jesuit, in dessen

Hause die beiden Kaiserlichen Missionare Löffler und Jarosch nach ihrer Ankunft in Moskau für die erste Zeit gastliche Aufnahme fanden. — Unter den bei dem glänzenden Festmahle, das Guarient den 26. Oktober 1698 dem Zaren gab, anwesenden Damen werden auch Guasconis Frau mit Tochter genannt (*Guasconiana cum filia*, *Diar.* p. 87). — Pierling schreibt, nachdem er Patrick Gordon gekennzeichnet und gelobt hat, von Guasconi (T. 4, p. 100): „Un autre pilier de la mission naissante était Francesco Guasconi, gentilhomme toscan, entraîné par son génie d'entreprise dans la carrière commerciale.“ Guasconi war in der Welt weit herum gewesen, er kannte viele Sprachen, auch Türkisch, 1666 war er, vom Kaiser empfohlen, nach Moskau gekommen, wo er in der Deutschen Sloboda eine ehrenvolle Stellung einnahm. Auch Korb, auch Guarient lernte die Gastfreundschaft des „mercator Florentinus“ kennen. (*Diar.*, p. 56.) „Son dévouement à l'Eglise ne connaissait pas de bornes. Il était toujours prêt à payer de sa personne et de sa bourse, et c'est en son nom que fut achetée la maison qui devait servir de chapelle²⁴.“ Pater Pierling, der 1840 in St. Petersburg geboren ist, in Paris lebte und nun als Publizist in Brüssel wirkt, behandelt im 4. Bande seines Werkes Ereignisse und Fragen, die auch uns beschäftigen, nach den Quellen in ihren Einzelheiten.

Die beiden Priester, die 1692 mit Pleyer nach Moskau kamen, gehörten zur Olmützer Diözese. Sie machten sich rüstig ans Werk. „Leurs bonnes intentions (Pierling, T. 4, p. 122) furent contrecarrées par Pleyer. De guerre lasse, souffrant du climat, tardivement rétribués, ils portèrent plainte au cardinal Kollonitz et à l'Empereur lui même. Leur unique désir était de rentrer dans le pays natal et ils finirent par obtenir leur rappel en 1698. Leurs successeurs

24. P. Pierling, *La Russie et le Saint-Siège. Études Diplomatiques.* T. 4. Pierre le Grand. Paris 1907 p. 101.

devaient être des Jésuites.“ — Guarient brachte ihnen die ersehnte Erlösung und Ablösung. Korb erzählt vom 15., 16. September 1698 (p. 78), daß sich die beiden Missionare Löffler und Jarosch zu Ukrainzew begaben „de impretata tandem dimissione gratias acturi.“ Vom 6. 7. Oktober wird der Bericht eingeleitet (p. 83): „D. D. Missionarii Caesarei . . . cum duodecim Potwodis, vulpinis pellibus donati, iter suum Viennam aggressi sunt.“

2. Guarient's Hinkunft und Aufenthalt in Moskau. Die zarischen Minister. Der Karlowitzer Kongress.

Guarient wurde infolge des Bündnisses vom Kaiser nach Moskau gesandt, daß er die russischen Heere im Felde aufsuchte und über die Fortschritte der moskowitischen Waffen berichtete. So lautete es im (lateinischen) Schreiben des Kaisers vom 14. Januar 1698 an den Zaren, das Guarient mit sich führte¹. Doch in der „Instruction und Befehl . . . für Herrn von Guarient und Rall . . . Abgesandten in Moskau, was derselbe in seiner Verschickung zu beobachten hat“ (Wien, vom 14. Januar 1698) wird Guarient vom Kaiser noch anderes an's Herz gelegt²: „Es bleibt demnächst unserm Abgesandten auch ohn Verha'ten undt ist demselben vorhin Bewust, mit was grosser Mühe wür es vor einigen Jahren dahin gebracht, daß denn Missionarijs von der Societet Jesu das öffentliche Exercitium unsrer Religion in der Statt Moskau ist verstatet, selbige aber bey dem baldt darauf entstandenen Tumult widerumb hinaus gewissen worden. Nun haben wir im Jahr 1691 durch unsern Cammerrath Kurtz derselben Restitution umb so mehr suechen lassen, als wir gänztlich persuadirt gewesen und noch seyndt, daß die

1. Vgl. die russische Uebersetzung in Pamj. Dipl. Snosch. Bd. 9 Sp. 761—763.

2. Aus dem Wiener Staatsarchiv abgedruckt auf S. 692—693 des „Recueil des documents et matériaux se rapportant à l'histoire du règne du Tsar Pierre le Grand publié par E. Schmourlo“, T. 1 1693—1700, in den „Acta et commentationes Imp. Univ. Juriensis (olim Dorpatensis)“ 1898—1903.

Patres Societatis sowohl in Religions-Sachen ersprießlichere Dienste thun, als auch die Jugend besser unterrichten können, als andere, sothane Restitution aber aus allerhand gegen bemelte Patres bezeugten Verdruß damahls nicht erlangen können, also daß wür, umb gleichwohl die Catholische in Moscau nicht hülflos zu lassen, aus unser Dioeces Mähren zwei weltliche Priester hineinzuschickhen seyndt veranlasset worden, auch anjetzo, wie unserm Abgesandten vorhin bekandt ist, zu Ablössung gedachter Missionarien aus gedachter Diöceß abermahlen zwei Pfarer hineinschickhen. Nachdem wir gleichwohl bemelte Patres mittler Zeit gern restituirt sehen mögten und gäntzlich verhoffen, es werde der Tzar bey nun geschlossenen Bündnuß sich ehunder hierzu verstehen . . . deß Tzars Liebden sich auch in Wiederannehmung der P. P. Societatis desto weniger difficil bezeigen würden, als wür diesselbe versichern ließen, daß von uns solche Leuth solten hier ingeschickht werden, welche einen aufferbaulichen Wandel führen und ihro oder denen ihrigen gar nicht überlästig seyn, noch sich in Staats-sachen einmischen, sondern alleinig dem Gottesdienst und Seelsorge abwarthen würden. Wir wollen jedoch nicht, daß unser Abgesandter hierauß ein Negotium machen, sondern es bey sich zeygender guten Gelegenheit fürbringen, bey vermerkender Difficultet aber dissos Werckh weiter nicht treiben soll, umb nicht etwan Ursach zu geben, daß auch moscowitischer Seiten die Annehmung ander Geistlichen geweigert werde.“

Auf Guarient setzten die Kåtholiken ihre Hoffnung; schon eine geraume Weile vor seiner erfolgten Abreise war seine Mission in den hohen katholischen Kreisen erwogen und beredet worden. Im „Recueil“ des Dorpater Professors Schmurlo ist ein umfangreiches, ausgiebiges Urkundenmaterial zur Geschichte Peters und insbesondere auch zur Reise Guarients aus den Archiven in Rom und Venedig, in Paris und Moskau zusammengetragen. Schmurlo veröffentlicht die

Urkunden im Originaltext, ohne Uebersetzung³. Ueber die Vorbereitungen zur Reise Guarients wissen zu berichten: Der venetianische Gesandte am Hofe des Kaisers Ruzzini an den Dogen von Venedig (bei Schmurlo Nr. 384, 392, 395, 465, 478), der apostolische Nunzius in Deutschland Santa Croce an Kaiser Leopold (Nr. 394) und an den Kardinal Spada (Nr. 396, 439, 565, 684), Kardinal Spada aus Rom an Santa Croce in Wien (Nr. 427), der päpstliche Nunzius Cusano in Venedig an Kardinal Spada (Nr. 479), der venetianische Gesandtschaftssekretär Alberti in Warschau an den Dogen (Nr. 480), der päpstliche Nunzius Davia in Warschau an Kardinal Spada (Nr. 560, 682) und schließlich berichtet Kardinal Spada an den Nunzius Davia über Guarients Rückkehr nach Wien (Nr. 795).

Den 6. April 1697 zeigt Guarient aus Wien dem Staatssekretär Kardinal Spada seine Ernennung zum Gesandten nach Moskau an, und verspricht dem Kardinal, daß er unaußhörlich beflissen sein werde, ihm seinen unverzüglichsten Gehorsam (*la mia prontissima ubbidienza*) zu erweisen (Nr. 246, p. 207—208). Den 27. April antwortet ihm Kardinal Spada aus Rom: „... che pregando il Signore Dio a secondare i suoi maneggi in vantaggio degl' interessi della nostra santa religione in Moscovia, onde a V. S. Ill.ma s'accrescano i titoli de benemerenza, e di lode“ (Nr. 269, p. 220). — Den 5. Oktober schreibt der Nunzius Santa Croce aus Wien an den Kardinal Spada, er habe — da der Sekretär des Kardinals Kollonitsch (*il sig. Guarienti segretario del card. Colonitz*) in wenigen Tagen nach Moskau abreisen solle — am Sonntag eine Audienz bei S. Majestät dem Kaiser genommen, „e secondo gli ordini datimi già dall' Em. V. implorai con tutta l'efficacia possibile l'autorità della Maestà Sua per ottener' in quel vasto dominio la libertà di

3. Vgl. noch den Vorbericht Schmurlos in den Acta vom Jahre 1894 über seine wissenschaftliche Abkommandierung in den Jahren 1892/93 und 1893/94.

coscienza alla santa religione cattolica, come senz' alcun timore di molestia ve la godono la setta luterana, e calvina per mero interesse del traffico . . .“ (Nr. 396, p. 304). In den „Historica Russiae Monumenta ex antiquis exterarum gentium archivis et bibliothecis deprompta ab A. J. Turgenevio“ (T. 2, Petropoli 1842, p. 281) ist ein Schreiben des Papstes Innocenz XII. an Guarient abgedruckt, in dem der Papst seine Freude über die ihm mitgeteilte Erwählung Guarients zum Abgesandten nach Moskau ausspricht und fortfährt: „praestanter enim dotes, quibus abunde praeditus es, accurate perpendentes in magnum Catholicae Religionis proventum cessuram hujusmodi deputationem omnino Nobis pollicemur. Tibi auxilium implorare non omitemus, dilecte fili, cui interim Apostolicam Benedictionem permanenter impertimur.“ — Und Schmurlo teilt (S. 680, ebenfalls aus dem Vatikanischen Archiv) einen Brief Guarients vom 16. November 1697 mit, in dem Guarient den Papst bittet, ihn in seiner schwierigen Mission zu unterstützen: „Imploro di essere avvalotato dalla mano, cui sono commesse le chiavi del Eternità, con la benedizione valevole ad abilitare le imperfezioni mie a promuovere nell' eccidio de barbari il dilatamento della vera fede.“

Die Orientalische Frage nahm eine für den Kaiser günstige Entwicklung. Pierling schreibt dazu (T. 4, p. 149): „Restait la question religieuse. Pour la traiter selon les vues de l'Empereur, Guarient était mieux qualifié que tout autre. La prospérité de l'Eglise le préoccupait. Le pape Innocent XII et le P. Gonzalez stimulèrent son zèle. Le P. Wolff lui fit, au départ, des confidences précieuses. L'Empereur lui donna des instructions dont le point culminant était le rétablissement officiel de la Compagnie de Jésus en Russie. D'avance on prit secrètement position. Deux Jésuites, Jean Milan, dit François Emiliani, et Jean Berula que des patentes impériales donnent pour curés du diocèse d'Olmütz, furent attachés à l'ambassade, et

passèrent la frontière avec l'ablégat.“ (Vgl. Pierling, T. 4, p. 148—155: Ambassade de Guarient.) Der Kaiser erwähnt in der Instruktion die beiden Jesuiten bloß als zwei Pfarrer „aus gedachter Diöceß“ (Mähren) und Korb spricht von ihnen immer nur als von den *Caesarei Missionarii* und *Domini*, ohne sie *Patres* zu nennen. Berula war der polnischen Sprache mächtig (*Polonicum idioma callebat*, p. 34). Die beiden Jesuiten fanden in Moskau, das sie mit Guarient „una cum Italo sacerdote, parrocho s. Martini Veronae, qui submissus fuit a republica Veneta ad obsequium spirituale Italorum, qui naves fabricabant Veronischij“ betraten, nicht nur Anfeindung von seiten der Andersgläubigen, auch aus eigener Mitte erstanden ihnen Gegner. In einer „*Brevis relatio de missione in Moscu*“, die sich über die Jahre 1698—1709 verbreitet, berichten die Jesuiten über ihre Ankunft in Moskau: „*Haeretici, qui aliquo rumore intellexerunt, nos esse de Societate, omnes machinas adhibuerunt, ut nos vel amoverent, vel nobis infamiam aliquam aspergerent, maxime dominus generalis Lefort per literas nomine Jesuitarum confictas etc. Sed dominus legatus caesareus elusit omnia, similiter et nos protexit contra quosdam scandalosae vitae Catholicos (Pleyer?), qui omnem correctionem odio habentes non modicam persecutionem concitarunt item contra quosdam religiosos de Propaganda, qui ex oriente reduces hic transibant et mirabilia moliebantur*“.

In den Zeitungen wurde die Gesandtschaft Guarients eifrig verfolgt. In den „Extra-Zeitungen“ zu der Münchner „*Mercurii Relation, oder Wochentlichen Reichs Ordinari Zeitungen*“, Num 3. 18. Januar 1698, wird „Auß Wienn, den 11. Jenner“ gemeldet: „Göstern ist deß Herrn von Guarient Bagage nacher Moskau voraus gangen, welcher nun ehist folgen wird“.

4. *Pisma i Dones. Jesuitov*, p. 356; die Relatio umfasst p. 355—370 im lateinischen Text.

5. Exemplar der Kgl. Bayr. Hof- und Staats-Bibliothek zu München.

den 16. Augusti 1698, wird „Auß Wienn, den 6. August“ berichtet: „Von dem Kayserlichen Gesandten ist auß Moscau ein Expresser ankommen, mit Bericht, daß er daselbst: und durch das gantze Moscowittische Gebiet wegen jetzigen Alliantz, mit vil grösserer Ehren-Bezeugungen als seine Vorfahren empfangen worden.“

Im neunten Bande (Sp. 649—904) der „Denkmäler (Pamjatniki) der diplomatischen Beziehungen“ sind die russischen Akten über die Gesandtschaft Guarients veröffentlicht, die im Moskauer Hauptarchiv des Ministeriums des Auswärtigen aufbewahrt werden. Wir ersehen aus diesen ausführlichen offiziellen russischen Berichten und Protokollen, — wenn auch manches darin falsch dargestellt oder beschönigt, manches unwichtige hervorgehoben und das wichtigere dabei verschwiegen sein mag, — dennoch auch ein aufrichtiges Bestreben der moskowitzischen Amtspersonen, den billigen Wünschen und Forderungen der nicht immer bescheidenen fremden Gäste gerecht zu werden. Doch zwei zu verschiedene Kulturen standen sich gegenüber, die Kulturhöhe war zu ungleich bei den Parteien, sie verstehen sich nicht, und aus den Mißverständnissen entstehen Verstimmungen und Feindseligkeiten. Auch Korb fehlt oft das rechte historische Verständnis für die russischen Einrichtungen und für die Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten der Moskowiter; er hat einen wahrhaften Sinn, was er berichtet, ist wohl erfaßt und geschaut, sittlicher Ernst und Menschenfreundlichkeit sprechen aus seinem Werke, und die feine Ironie des überlegenen philosophischen Geistes, der keine Heuchelei kennt, durchleuchtet die Dinge. Dennoch überhebt sich auch Korb als europäischer Kulturmensch.

Die russischen Urkunden beginnen mit den Berichten der Woiwoden über das Eintreffen Guarients in Smolensk, sie melden, daß sie die katholischen Priester nicht nach Moskau durchlassen wollten, doch Guarient erzwang es. (Pamj., Bd. 9, Sp. 651.) Noch bevor Guarient in Moskau

angelangt ist, sind die Moskowiter auf der Suche nach einem geeigneten Quartier für ihn. Es wird ein Verzeichnis aller in Frage kommenden Höfe zusammengestellt (Sp. 671 ff.), sie werden besichtigt, doch fällt es den Russen nicht leicht, für die vielen Menschen, 37 an der Zahl, und für ebenso viele Pferde ein passendes geräumiges Anwesen zu finden. Der Einzug und Empfang Guarients in Moskau, in Abwesenheit des Zaren, wird genau geschildert (Sp. 685—697); vier Spalten füllen allein die Namen der den Gesandten einholenden moskowitischen Beamten und Edelleute. Doch Guarient ist mit seinem Quartier und dem ihm zugebilligten zarischen Unterhalt an Geld sehr unzufrieden und hat darüber in der ersten Zeit nur zu klagen. (Sp. 695—711, und auch noch weiter.) Er erhält darauf eine Unterkunft im Gesandten-Hofe und auch der ihm gewährte Geldbetrag wird — gemäß seinem Verlangen — auf 140 Rubel für die Woche erhöht. (Pamj., Bd. 9, Sp. 747 ff. und Bd. 8, Sp. 1361 ff.) Im Diarium Korbs wird die Beschwerde Guarients über die schlechte Behausung unterm 2. Mai 1698 behandelt (p. 45) und schließt mit der Drohung: „Sperare se itaque hac in parte brevi adjuvandum; alias enim sibi in aperto campo sub tentoriis vivendum fore.“ Das Bruchstück des deutschen Tagebuchs in den Amberger Konzepten beginnt (offenbar als Fortsetzung vom 2. Mai 1698): „in Moscow ankommen, anjetzo könnte Er (Guarient) aber selbe so wenig accomodiren, daß seine leuth wohl 10 in Einem Zimmer auf Einander Erligen, seine Pferd aber in der gantzen reise nicht so viel, alß dahier Erleyden müste. Denn selbige nicht nur unterm freyem Himmel, sondern auch gar biß an halben leib im Koth stehen müßten... Verhoffte also, daß bald Ein bessere Verordnung Erfolgen, wo aber nicht, sey Er gezwungen (ctwelches Ihme hoffentlich Ein hochlöbl. guberno nicht werde verbiethen) auf das feld, mit alle den seinigen unter Zelt zu zihen.“ Im Amberger General-Bericht wird der Angelegenheit nicht mehr eine so

große Bedeutung beigelegt: „Domus habitationi meae designata nimis angusta erat, ideoque contra eandem protestanti, in aula legatorum, Poloniae Daniaeve Ministri media atque maxime commoda conclavia cedere cogeantur.“ Doch das dicke Ende kam für den Polen erst nach, als der Brandenburgische Gesandte von Printzen erwartet wurde. Korb erzählt vom 12. Nov. 1698 (p. 94): „Insinuatum Poloniarum Ablegato, ut trium septimanarum spatio cameras suas evacuet, & extra Moscuam se conferret, eas enim adventuro Ablegato extraordinario Electorali Brandenburgico jam a Ministerio assignatas.“ In den Amberger Konzepten heißt es in einem Schreiben an den Grafen von Kaunitz, vom 13. November 1698: „Eineß Brandenburgh. Extraordinaire Envoye innerhalb 3 Wochen Erwarttenter ankunft, zu dessen logirung deß Polnischen Envoye bißhero an dem Gesandtenhof bewohnte Zimmer würcklich designiret, dem Polnischen Envoye aber von dem Ministerio bedeutet worden, inner 3 Wochen die Zimmer zu räumen, und sich außer Moscau zu begeben. Mit waß disreputation, und nachteil deß tragente Characteris, Erwh. Polnischer Envoye expidiret . . . Zwar sein vorherganges schlechtes comportement undt der Tz. Mayst. mit der Natur gleichfalls eingepflanzte Haß wid. die Polnische Nation das mehriste contribuiet.“ — Der Brandenburgische Gesandte von Printzen, dessen Relationen im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin ich durchgesehen habe, berichtet in seinem ersten Schreiben aus Moskau — vom 20./30. Januar 1699 — an den Kurfürsten: „Ueberdem habe ich auch das Unglück gehabt, daß kurtz vor mich ein Königlicher Pohlnischer Abgesandter diese Gemächer eingehabt, welcher Sie dergestalt zugerichtet, daß vor rauch und üblem Geruch mann kaum drinn bleiben können und sowohl ich, als auch fast alle Leute von meiner suite von dem qualm, welcher die Gemächer angefüllet gehabt, bettlägerich geworden.“ — In den Amberger Konzepten handelt das Bruchstück eines Schreibens — ohne Aufschrift

und ohne Datum, wahrscheinlich an den Kaiser — von der Unterhaltsfrage: „... Offerirten Sie (d. i. wohl: die Brigasse, Prikas, die Kanzlei) mir zu meiner gage wochentlich 90 Rubl. alß aber dagegen Eingewendet, ich hoffete nicht, daß mann mich schlechter, alß die vor mir dahier gewesene Ablegatos tractiren wolte, vermeynete Sie, es könnte solches wohl geschehen in Erwegung, daß d. Bottoni seine fraw mit sich gehabt. Welches aber mit verweisung deß Bottoni seine reißbeschreibung (verfaßt von Wickhart; Bottoni war in Moskau 1675), allwo klärlich zu sehen, daß Sie nicht der fraw sondern dem Bottoni 140 Rubl. wochentlich gegeben haben eludiret. habe auch ihnen deutlich dargethan, daß ich Ein würcklicher Kays. hoff Kriegsath, Bottoni aber nur Ein regimentsrath, ich mithin in weit höherem grad alß Bottoni seye, weilen Sie nur solcheß objiciret, und deßwegen Ein wenigeres geben wollen.“ Korb berichtet vom 4. Juni 1698 von dem Beschlusse der Bojaren Guarient in betr. des Unterhalts Bottoni gleichzustellen: „sed id ipsum Moscos offendit, novis pactis veteri consuetudini quidquam posse derogari“ (p. 56).

Am 9. Juni (30. Mai a. St.) 1698 beging Guarient festlich den Geburtstag des Kaisers; zum Festessen war auch der Arzt Dr. Zoppot geladen: „Hujus famulum ad debita obsequia venientem milites custodiae nostrae assignati falso praetextu suum ad conclave vi rapiunt, & verberibus in illum animadvertunt.“ (Diar., p. 56—57.) Entrüstet befiehlt der Gesandte den schuldigen Soldaten festzunehmen und verlangt von den russischen Ministern Genugthuung: „satisfactionem se propria auctoritate facile quaesiturum, ubi Ministerium rem inutili cunctatione differre cogitaret. Verum considerata quaerelae nostrae aequitate altero mane plena satisfactio subsecuta est; ad centum baculos (batoccas vocant) damnatus miles debitas temeritatis suae poenas dedit.“ (Diar., p. 57.) Einen weitläufigen Bericht über

diesen im Diarium kurz erzählten Vorfall trug Guarient dem Kaiser vor: „welcher gestalt meine bediente und theils officierer von denen Russen, so gar von denen mir zur Garde gegebenen soldaten, affrontiret, undt in offentlicher StraÙe gewalthtätig angegriffen worden.“ (Amb. Konz.) Guarient erzählt von seinen Plackereien, dem Hin und Her, bis ihm die Satisfaktion gewährt wird, und der schuldige Soldat „in loco delicti in gegenwarth Einiger auß meinen officierer exequiret, mir mithin alle verlangte Satisfaction nach Wunsch gegeben worden.“ (Amb. Konz.) — In den russischen Akten findet sich über den Vorfall eine in allen Einzelheiten ausführliche Darlegung, die durchaus sachlich und unparteiisch gehalten ist⁶. Wir lesen darin: Während bei Guarient, am 30. Mai, ein Festessen stattfand, kam auf den Gesandtenhof ein russischer Schuster und bot einem Hausdiener des Gesandten Stiefel zum Kaufe an. Der Diener nahm die Stiefel in die Hand, untersuchte sie und fragte: Was ist das für Leder? Der Schuster schrie: Warum er die Ware zerbreche? Wenn er ihm nun die Nase bräche, wie würde ihm das gefallen? Und er zog ihn an der Nase hin und her. Ein andrer Diener stieß den Schuster beiseite. So entstand der Streit, der Diener Dr. Zoppots kam zufällig hinzu, in den Streit mischten sich andere Leute und schließlich auch die wachhabenden Soldaten vom Preobraschenskischen Regiment. Der Gesandte sah es vom Fenster aus, eilte auf den Hof und ließ den schuldigen Soldaten festsetzen. Die Russen fordern von Guarient, daß er ihnen den Soldaten zur gesetzlichen Bestrafung übergebe; Guarient weigert sich, es zu thun, droht den Soldaten von sich aus abzustrafen, und setzt schließlich seinen Willen durch. — Das alles steht ausführlich in den russischen Akten.

Wir wollen von weiteren Vergleichen des Diariums mit den russischen Akten absehen, es würde uns zu weit führen,

6. Pamj. Bd. 9 Sp. 756—760, ein Auszug daraus bei Ustrjalow, Bd. 3 S. 479.

und zudem sind die nötigen Hinweise von dem einen auf das andere bereits von Malejin in den Anmerkungen (S. 295—302) zu seiner russischen Uebersetzung des Diariums gegeben. Nur noch dieses möchten wir vorwegnehmen und einfügen. Vom 16., 17., 18. Juli 1699, wenige Tage vor der Abreise der Gesandtschaft von Moskau, berichtet Korb (p. 144): „Circa vesperum venit supremus Cancellariae Legatoriae Scriba, multis aliis ejusdem officii stipatus, atque munera Tzarea in Zobellinis pellibus consistentia Domino Ablegato, & toti ejusdem comitatui distribuit.“ Eine genaue Aufzählung und Abrechnung aller Kosten und Zuwendungen, die der Kaiserlichen Gesandtschaft von der moskowitischen Regierung gewährt worden, finden wir in den „Denkmälern“. (Pamj., Bd. 9, Sp. 861—862 und auch Sp. 902—903.) Wir erfahren, daß Guarient als Abschiedsgeschenk vom Zaren Zobelfelle im Werte von 725 Rub. erhielt, der Haushofmeister solche für 80 Rub., der Stallmeister und der Sekretär (Korb) jeder für $22\frac{1}{2}$ Rub., die anderen je nach der Charge weniger. Im ganzen gewährte die russische Regierung für den Unterhalt der Kaiserlichen Gesandtschaft in barem Gelde 9400 Rub. Der Rubel hatte damals einen ganz anderen, vielfach höheren Wert als jetzt. — Vom 11. Juli des Jahres 7207 (1699) ging dem Fähnrich der Smolenskischen Soldaten Lichonin der Befehl zu, Guarient (auf der Rückreise) bis Smolensk zu geleiten und ihm unterwegs jede Ehre zu erweisen, „aber fest darauf zu achten, daß zu ihm auf dem Wege und an den Haltestellen weder Fremdländer noch Russen irgendwelchen Standes zugelassen würden und sich heranmachen, daß sie ihm keine Briefe übergäben und keine von ihm empfangen, und sich mit ihm über nichts unterhielten.“ (Pamj., Bd. 9, Sp. 882.) Guarient war mit Lichonin zufrieden, als ihn in Smolensk der Woiwode befragte, ob er einen andern Begleiter lieber wünschte, verneinte er es und behielt Lichonin. (Diar. p. 150.)

Ueber die moskowitischen Postverhältnisse sich mißgünstig zu äußern, hat Guarient oft guten Grund. In einem

vielfach gebesserten Konzept an den Grafen Sedlnitzky (im Konzept Sedlictzky) — wahrscheinlich vom Juni 1698 — schreibt Guarient: „ . . . deroselben unter 15. undt 22. Maji abgelassene schreiben habe erhalten . . . Worauß dero be-lieben zu führohin Unterhaltenter correspondentz, undt sonst bezeugenter particulare propension mit mehrerem vergnüg-lichst Erlesen, alldieweilen aber, der discretion, und bekandter curiosität dieser argwohnerischen nation unterworffen bin, Jezuweilen doch nachdenkliche undt Ziffren requirirente particularitäten gern beysetzen mögte, habe ich einige buch-staben von denen mir mitgegebenen reichß-Zifre zu dem Ende beyschlossen.“ (Amb. Konz.) In einem Briefe an den Grafen Kinski vom 3. Aug. 1698 klagt der Gesandte: „ . . . wie un-gewiß, langsamb, undt unsicher die Polnische Post von hier abgehe, wie thewer hirentgegen selbige per Riga seye, allwo Jede bagag mit 1 dugh. bezahlen mueß. Eß were aber diesem werckh noch wohl abzuhelfen wofern Ew. hochgrfl. Ex-cellentz . . . bey dermahlens zu Wien anwesenter groß-gesandtschaft oder aber Ihro Tzaar. Mayst. selbstn dahin zu incamminiren geruhen wollten, daß meine Künfftige brieffe in der post per Riga von allem portogeld dergestalt frey seyn mögte, gleichwie die beyrn Kays. höff sich auf-haltende Tzar. Ministri dieses privilegij jed. Zeit genossen.“ (Amb. Konz.) Aehnliche Klagen über die Polnische Post finden sich auch in einem Briefe an den Grafen Sedlnitzky, vom 2. Jan. 1699, ausgesprochen. Im Schreiben vom 29. April 1699 an Herrn von Dolberg gibt Guarient seiner Befürchtung Ausdruck: „Muß gestehen, daß ohnerachtet deß vorgekehrten unpracticablen Weges, anlauffenten Wassers und anderer mit Eingehentem frühling bevorstehenten difficultäten, sehr besorget, eß mögten vielleicht durch Tzs. ordre, alle Ein-lauffente schreiben nach Veronisch gesendet (der Zar hielt sich dort auf), und nach gutbefindung außgeliefert oder zu-rückbehalten werden.“ (Amb. Konz.) Weit schärfer spricht sich über diese Eigenart der Russen Pleyer in seiner Relation vom 15. Juli 1706 aus: „ . . . auch ihre größte Regierungs-

maximen darinnen zu bestehen vermeinen, daß sie ihren vor alter her ihnen angebohrnen, und schon eingewurzleten argwohn nach aller menschen gedanken ergründen wollen; darzue aber zu gelangen sie nicht betrachten, daß durch erbrechung und langer Aufhaltung der Posten ihre Commerzien einen großen Abbruch leyden, die frembden Ministren so an ihren hoff sich aufhalten, an ihre durchlauchtigste Prinzipalen ihren gebührenden fleiß, embsigkeit, und dienst nicht wie sie sollten und wollten praestiren können, weilen sie Rußen so woll dieser alß anderer privatpersonen brief aufhalten, erbrechen, yberlesen, wegwerfen, und also gleichsamb das commercium humanum zu sperren scheinen, sich aber bey andern hoffen und nationen außer allen credit sezen.“ (Ustrjalow, Bd. 4. Teil 2, S. 655.)

Guarient's Aufgabe in Moskowien sollte darin bestehen, daß er aus eigner Anschauung dem Kaiser über die Feldzüge der Russen gegen die Türken berichtete. Daran wurde er von der moskowitzischen Regierung gehindert. Ein höherer Beamter erschien bei ihm am 24. Mai 1698 und überbrachte: „Videri quidem Ministerio, Domino Ablegato facultatem concedendam fore Tzareum sequendi exercitum, sed in absentia Principis tantam auctoritatem usurpare non posse; si desuper forte scribi vellet ad Tzaream Majestatem, ante octo septimanas nullius responsi spem esse.“ (Diar. p. 53.) Nach den russischen Akten überreichte Guarient das Schreiben, in dem der Kaiser den Zaren ersucht, Guarient an allen Feldzügen teilnehmen zu lassen, „und wenn er auch allein in jene Feldzüge ziehen sollte“ am 5. Juni a. St. dem ihm befreundeten Ukrainzew. (Pamj., Bd. 9, Sp. 761—763.) Bei Korb ist dieses nicht verzeichnet. Im Amberger General-Bericht findet sich zu der Weigerung der Russen die Erklärung: „Modos omnes adhibuit Ministerium, ut me ab intentione Caesareis mdtis conveniente Tzareos exercitus in castra sequendi detruderet. ubi vero proposita pericula, locorum distantia senior meus ad milites adventus nihil efficere

poterant. ad desideratam permissionem eam expressum tzari mdtum expectandum causabatur. Si Gordonio Generali credendum est, incompositae militum centuriae, nullis justis armis accinctae, modica in illis spes, nulli denique progressus motiva fuerunt, quibus moti Rutheni id permittere noluerunt.“ (Amb. Konz.)

Am 4. September 1698 traf Zar Peter, aus dem Auslande zurückkehrend, mit Lefort und Golowin in Moskau ein. Am 5. drängten sich die Bojaren und Vornehmen an den Zaren, um ihn zu begrüßen. Peters erste Tat war, ihnen die langen Bärte abzuschneiden. Korb scherzt darüber: „Si forfex in praesentium barbas promiscue grassata illatae injuriae invidiam a se amoliri queat; habent sane Mosci, quod inter felicitatis suae momenta numerent, eum diem sibi illuxisse.“ (Diar. p. 73.) Ernster spricht sich hierüber Guarient in einem Schreiben an den Grafen Kaunitz vom 9. September 1698 aus: „... alß ist auch bieß dato zu dem verhofften new-anordneten heylsamben regiments-Satzung auß alle bießhero vorgangenen Actionen Ein schlechtes auspicium abzunehmen gewesen. Allermaßen alß den andern Tag Ihro Tzaar. Mayst. viele Bojarn ad gratulationis solennia, ihre unterthan. reverentz gemacht, habe Ihro Tzaar. Mayst. denen mehristen in beysein allerhand gesindes, denen ohne Einig respect Ein und auß zulauffen frey gestandten, die lange Bärte entweder selbst abgeschnitten oder abschneyden lassen. Der Generalissimus Schein hat bey diesem Tantz den reigen führen müssen.“ (Amb. Konz.) In der Relation an den Kaiser vom 12. September 1698 (Ustrjalow, Bd. 3, S. 621—623) spricht Guarient ebenfalls mit Entrüstung von „diser schimpfflichen tonsura.“

Vom 13. September 1698 berichtet Korb: „Hora quarta vespertina splendidissimo comitatu ad Audientiam concessimus.“ (p. 75.) Der Empfang Guarients vom Zaren ging „in dem (Sr. Czars. Mayt. zuegehörig) doch unter dem Lefortischen Nahmen Neubauten Pallast“ vor sich. „Curi-

alibus deinde quaestionibus de Augustissimi Principalis, & sua etiam Domini Ablegati valetudine secutis, decentes reverentesque responsiones Audientiae coronidem imposuerunt.“ (p. 76.) Eine genaue Beschreibung der Audienz gibt Guarient in der Relation an den Kaiser vom 19. September 1698, die bei Ustrjalow (Bd. 3, S. 623—626) abgedruckt ist, und die sich genau ebenso in den Amberger Konzepten wiederfindet. Es heißt darin: „Nach deme mir, dann dennen 4 Kays. Missionarien, und allen meinen officiern, gnädigst der Czarischen Handtkuß erlaubt worden, Befragte mich der Czar mit Lachendem Mund, in Waß Standt und Gesundtheit, Euer Kays. Mayt. Verlassen hatte? Da ich nun zur antwortt gegeben, alß von Wienn meine Abräiß genommen, Hetten Euer Kays. Mayt. in Bester Gesundheit gelebt, und der Czar solches selber gegen mir Becräftiget, auch mich weiter umb meine, und der meinigen Gesundtheit befragt, Vor welches mich mit Gebührendem Respect Bedankhet; Yber dises wurde mir durch den Dolmetsch angedeutet, daß mit den Gewöhnlichen Czarischen tractament begnadiget werden sollte.“ Abweichend von diesem, gleichsam wie eine Korrektur, klingt der offizielle russische Bericht. (Pamj., Bd. 9, Sp. 791—793.) Zuerst wird vermerkt, daß der Kaiserliche Gesandte weder in Zarischen Karossen noch von Zarischen berittenen Edel-leuten zur Audienz abgeholt wurde, sondern mit seinem Gefolge in seinen eigenen drei Karossen angefahren kam. Weiter heißt es dann: „Ueber die Gesundheit des Kaisers fragte der Zar (der Große Herr) nicht, sondern geruhte zu sprechen, daß er, der Große Herr nach seiner (Guarients) Ankunft in Moskau selber in Wien zu sein geruhte und mit dem Kaiser zusammen war; und der Große Herr ließ zum Handküsse zu den Gesandten, die Priester und die Edel-leute.“ — In einem Reserve-Zeremoniell für den Empfang Guarients, das sich in den russischen Akten erhalten hat (Pamj. Bd. 9, Sp. 793—795), sind allerdings für den Zaren

die Fragen nach der Gesundheit des Kaisers wie auch des Gesandten selbst vorgesehen.

Am 17. September 1698 wurde Guarient mit dem Traktament vom zarischen Tische ausgezeichnet. Korb macht im *Diarium* ein großes Wesen davon (p. 78 -79): „ . . . dein longo symmate procedebant ducenti milites dapes Tzareas ferentes; apportabatur etiam potus, & variae cremati, vini, Mulsique species, cerevisia, & Guass.“ In den Amberger Konzepten wird das Traktament mehrfach erwähnt, aber ohne Aufheben. Guarient berichtet kurz dem Secretari von Dolberg vom 18. September: „anheut aber in meinem quartir mit dem gewöhl. Czaar. tractament regaliret worden.“ In dem Konzept an den Kaiser vom 22. September beginnt der Schreiber: „ . . . Welcher Gestalt d. 17. dieses mit dem gewöhnlichen Tzaar. tractament“, dann besinnt er sich, durchstreicht die Worte „gewöhnlichen“ und „tractament“ und fährt fort: „in 108 Speisen Und Unterschiedlichen Getränckh bestandenen Statlichen tractament regaliret worden.“ Auch aus den russischen Akten ersehen wir, daß das Traktament vom zarischen Tische keine ungewöhnliche Auszeichnung war; die Menge der Speisen und Getränke wurde für Guarient nach dem Vorgange mit Bottoni, dem Guarient auch bei der Bemessung des Unterhalts gleichgestellt wurde, bestimmt, dabei erfahren wir, daß des Gesandten Bottoni Frau und Tochter, die mit ihm in Moskau waren, „nach den Verzeichnissen viele Speisen und Getränke erhielten.“ (Vgl. Pamj. Bd. 9, Sp. 801 bis 803.)

Aus Korbs *Diarium* ist der etwas übertreibende Bericht in andere Bücher übergegangen, wobei aus den 108 Speisen 200 nach der Zahl der Soldaten, die sie trugen, geworden sind. Lohenstein erzählt in „Petri Leben und Thaten“ (1710, T. 2, S. 201): „Der Kays. Abgesandte Quarient erhielt den 17ten das gewöhnliche Tractament der Gesandten, so in zweyhundert Speisen und Getränke von der Czaarischen Tafel bestand; . . . woraus die Hochachtung gegen den Kayser

abzunehmen war, indem zu gleicher Zeit die Abgesandten von Pohlen und Dänemarck eben dergleichen Tractament empfiengen, aber der erste nur 25. der andere nur 22 Schüsseln.“ — Auch Martin Hassen berichtet nach Korb in der „Wahren Staatsklugheit“ (1739, S. 407) von dem für Guarient „von zaarischer Tafel zubereiteten Gastmahle.“ Und Weber erwähnt in „Des veränderten Rußlandes Drittem Theil“ (1740, S. 238) „das Tractament von zwey hundert Speisen“, das der Zar dem Gesandten von Guarient gab: „Welche sonderbare distinction bemerket werden muß, weil denen übrigen Gesandten jeglichem nur fünfundzwanzig Schüsseln gereicht wurden.“ — Korb berichtet mit Ironie von dem Traktament der beiden andern Gesandten vom 19., 20. September 1698 (p. 79—80): „Poloniae & Daniae Repraesentantibus tractamentum Tzareum datum est. Cibos viginti quinque Polonus, viginti duos tantum Danicus, sex autem amphoras varii potus uterque accepit . . . Acerba ea res Danico obtigit, quod Polono inferior sit habitus . . .“ Wiewohl die Zahl der zarischen Schüsseln ohne Ende war, und unter ihnen auch ein Schwan, die wenigsten behagten der deutschen Zunge: „centum & octo varii generis cibi numerabantur, sed paucissimos Germanus palatus approbavit.“ (Diar. p. 79.) Noch weniger vermochte der Gaumen des schwedischen Legations-Sekretärs Engelbert Kaempfer, — des Verfassers des Werkes über Japan, — die zarischen Speisen zu approbieren. Nach dem Manuskript im Britischen Museum hat Friedrich Adelung einen Auszug aus „Engelberti Kaempferi Diarium Itineris ad Aulam Moscoviticam indeque Astracanum suscepti Anno 1683“ als Anhang zu seinem Buche über „Augustin Freiherrn von Meyerberg und seine Reise nach Rußland“ (St. Petersburg. 1827) herausgegeben. Kaempfer berichtet vom 12. Julij (S. 352 ff.): „Heute Mittag kamen die Kayserl. (d. i. zarischen) Tractamente angezogen . . . Die 20 silbernen Schüsseln waren alle schmutzig, als wären sie nimmer gewaschen, dann sie werden nur in warm Wasser abgespület, weil man einmals

nach dem Scheuren befunden, daß sie leichter geworden. Unter diesen Gerichten waren 2 mit Suppen, eingeschnittenes Fleisch. Die erste konnte man nicht essen, die andere schmeckte gut und süß, aber das mürbste Stück Fleisch war wie zähes Leder. Das Gebrat war ohne Zweifel in seiner eigenen Substanz ohne Butter gebraten, da es so trucken, daß keiner es also genießen wollte . . . Den 15. August war ein großes Fest in St. Mariae templo arcensi, wohin die Zaren beyde gingen, in Begleit vieler Bojarum und Magnatum . . . Nach der Messe behielt der Patriarche die Majestaeten zur Mahlzeit ex antiqua consuetudine. Denen Printzessinnen wurde durch mehr denn 100 Strelitzen, hodie custodiam habebant in weissen Kleidern, die Essen hinaufgebracht. Magnificientia consistit in numero ferculorum, non in qualitate, sequentibus 3 mit Getränke in 3 goldenen Kannen.“ — Vor seiner Abreise von Moskau, den 14. Juli 1699, erhielt Guarient das Abschiedstraktament: „Tractamentum Tzareum primo quod accepimus, opulentia, & splendore non impar ad Dominum Ablegatum consueta solennique ducentorum hominum pompa deportabatur.“ (Diar. p. 143.)

Wir wollen hier ein Mißverständnis erledigen, dessen Ursprung kaum anders als mit dem Diarium im Zusammenhange steht. Korb erzählt vom 20. März 1699 (p. 122) von der Stiftung des Ritterordens des Heiligen Apostels Andreas durch Peter: „Institutus hic ordo est, ut eo honorentur, qui, rebus feliciter gestis, in bello Turcico fortitudinis laudem meruerint. Primum ordinis hujus Equitem data cruce Bojarinum Golowin creavit, qui etiam Domino Ablegato Caesarco eam hoc vespere coram exhibuit, & totius instituti seriem enarravit.“ Während hier bloß von einer Mitteilung die Rede ist, die Guarient über den Orden erhält, wird anderweit verbreitet, der Andreasorden sei Guarient von Peter verliehen worden. So berichtet Lohenstein (T. 2, S. 218) vom Jahre 1699: „In Moscau nahm der Czaar in diesem Jahre etwas merckwürdiges vor, stiftete den 20. Martii den Ritter-

Orden St. Andreae . . . Der erste Ordens-Ritter war der Bojar Golowin. Es haben denselbigen auch auswärtige Ministri bekommen, als der Herr von Printz zu Berlin und Herr de Guarient zu Wien.“ Martin Hassen erzählt dasselbe Lohenstein nach. (S. 313.) Und in „des Heil. Röm. Reichs Geneal.-Hist. Adels-Lexicon von J. F. Gauhen“ (Leipz. 1740, S. 718) wird ebenfalls von Guarient bemerkt: „In Moscau bekam er den neugestifteten St. Andreas Orden, und ließ nach seiner Rückkunft zu Wien das *Diarium itineris in Moscoviam* in Fol. auf eigne Kosten trucken.“ Der hannöversche Resident Weber dagegen erzählt (Das Veränd. Rußl., Neu verb. Aufl., T. 1, Frankfurt u. Leipzig 1738, S. 57), daß „den 11. Dec. (1714) das Andreä Fest gefeyret wurde“, unter den Rittern des Ordens, die er (12 an der Zahl) aufzählt, nennt er aber weder Guarient noch Printzen. — Ustrjalow druckt die Stelle aus Korb über die Stiftung des Andreas-Ordens in russischer Uebersetzung ab (Bd. 3, S. 412 bis 413) und bemerkt (Bd. 3, S. 265): „Peter selber bezeugte, daß in der Schar der russischen Magnaten Leute wert seines Vertrauens waren. Nachdem er die Nachricht vom Tode Leforts (in Woronesch) erhalten hatte, und unverzüglich zum feierlichen Leichenbegängnis nach Moskau geeilt war, verlieh er am Vorabend des traurigen Aktes dem Bojaren Golowin den von ihm zu dieser Zeit gestifteten Orden des Heiligen Apostels Andreas.“ Wie Ustrjalow so wissen die russischen Quellen und Historiker nichts von einer Verleihung des Andreas-Ordens an Guarient oder an Printzen, auch Posselt, der (Bd. 2, S. 541—544) nach russischen Archivalien über die Entstehung des Andreas-Ordens und die ersten Ritter berichtet, erwähnt Guarient nicht. Posselt schweigt auch von dem brandenburgisch-preußischen Gesandten Printzen, diesem hat jedoch in der Tat Peter selbst den Andreas-Orden verliehen, wie wir es aus den Relationen Printzens im Berliner Geh. Staatsarchiv ersehen. Hiervon später. Printzen berichtet an den König vom 19. Juli 1701 aus Moskau, daß

ihm „S. Czar. Maj. den Ritter-Orden von St. Andreas conferirten, welchen noch zur Zeit keiner als der Premier-Ministre Gollowin und der Hettmann der Cosaken (Mazeppa) bekommen können.“ Damals war aber schon der zarische Hof in höchster Erbitterung gegen Guarient wegen des in Wien herausgegebenen Diariums. Und wie es undenkbar ist, daß Korb von der Verleihung des Ordens an seinen Patron nicht mit besonderem Vergnügen berichtet hätte, wenn sie vor dem Erscheinen des Diariums erfolgt wäre, ebenso unwahrscheinlich ist es, daß Guarient, nachdem er durch das Diarium so überaus mißliebig beim Zaren geworden war, nun noch den so selten verliehenen Orden von demselben gegen ihn entrüsteten Zaren erhalten hätte. — Die Geschichte des Andreas-Ordens ist überhaupt in einiges Dunkel gehüllt und unsicher. Den Entwurf zu einem Statut fertigte Peter erst i. J. 1720 an, verliehen wurde der Orden von ihm ohne Diplom. Die Statuten des Ordens wurden sogar erst vom Kaiser Paul veröffentlicht. (Poln. Sobr. Sakonov XXIV. 17.908.) —

Guarient wurde von der zarischen Regierung dem ehemaligen Kaiserlichen Gesandten Bottoni gleich geehrt. Hierbei wird in der russischen Urkunde vom 3. September 1707 (1698) darauf hingewiesen, dass Bottoni in dem Kaiserlichen Schreiben seiner Zeit als Außerordentlicher Gesandter bezeichnet worden sei, während Guarient bloß als Gesandter charakterisiert werde. (Pamj., Bd. 9, Sp. 802.) Das muß Guarient selber als eine Minderung seines Ansehens erfahren haben. In einem Schreiben vom 9. September 1698 bittet er den Grafen Kaunitz, er solle sich verwenden, daß ihm „*praedicatum extraordinarij* von Ihro Mayst. Ertheilet“ werde: „*ich mithin nach Erhaltener Gleichheit in denen praedicatis mit allen anderen anwesenden repraesentanten, Ihro Kays. Mayst. allerhöchstes Interesse mit größerer Autorität und nachdrücklich observiren könnte.*“ (Amb. Konz.) Ebenso ersucht Guarient (10. September 1698) den Grafen

Kinski um seine clementz, dass S. M. ihn zum Ablegatus Extraordinarius ernenne. Doch scheinen die Gönner lässig gewesen zu sein; denn erst vom 10., 11., 12. April 1699 kann Korb berichten: „*Posta advenerunt novae credentiales, quibus Dominus Ablegatus ad annunciandum Serenissimi Romanorum regis matrimonium caractere Ablegati Extraordinarii Clementissime insigniebatur*“ (p. 130). Doch erst den 2. Juli wurde die Annunciation matrimonii regii (des römischen Königs Josefs I. mit Wilhelmine Amalie von Braunschweig-Lüneburg) in Abwesenheit des Zaren vor Naryschkin sollenniter vollzogen, wie Guarient dem Kaiser berichtet. (Vgl. Amb. Konz. — Diar. p. 140—141.) Der Zar beantwortete die Annunciation mit einem Glückwunschsreiben an den Kaiser⁷. Guarient empfand die declarirung zum Extraordinari Envoye als besondere Auszeichnung. „Worbey beweglich veranlasset worden, schreibt er dem Grafen Kaunitz vom 22. April 1699, Ew. Exc. so zu conferirung desselben das mehrste hochvermögentlich contribuiret, geziementen unterthäng. danckh in tiefstem respect zuforderist zu Erstaten.“ (Amb. Konz.) Dem Kardinal Kollonitsch dankt Guarient ebenfalls in einem Schreiben vom 22. April 1699: „... Im übrigen Erstatte Ewer hochfürstl. Emin. unterth. danckh, dero für mich gdst. interponirten hochvermögenheit d. jüngsthin von Ihro Kays. Myst. mir allergdst. conferirten praedicatum Extraordinarij mit devotestem respect gdst. zuschreibe.“ (Amb. Konz.)

Gleich am ersten Tage, nachdem Guarient in Moskau angelangt war, geriet er in Mißhelligkeiten mit dem zarischen Ministerium, nicht nur wegen des schlechten Quartiers, sondern auch weil es von ihm die Herausgabe seines Originalpasses forderte, was er verweigerte. Korb berichtet hierüber ausführlich (p. 42 ff.). An den Grafen von Kinski schreibt

7. Abgedruckt in Pamj. Bd. 9 Sp. 840—841 und in Pisma i Bumagi Petra Vel., Bd. 1 St. Pet. 1887 S. 291—292.

Guarient in dieser Sache: „Wegen extradirung deß original passbriefes und Ueberreichung der Kays. credentialium hat mich das Ministerium sowohl extra, alß in conferentia, auf unterschiedliche listige art offt und zimblich tentiret, dessen propositiones und Einwurff bieß dato alle eludiret, und abgethan habe, der Dolmetsch Lawresco, so ein Polackh auß dem orton S. Dominici apostatiret, und den russischen glauben angenommen hat, ist von mir, mit seiner grösten confusion, undt Eine zimbliche lange nase zurückgeschickt worden . . .“ (Ohne Datum. Amb. Konz.) Ebenso berichtet Korb von dem Mißvergnügen des polnischen Abgesandten Bocky: „de Ministerio astutia & dolis multum questus est“ (p. 44). Und von dem dänischen Abgesandten bemerkt Korb (ebenda), daß er schwer bereue, seine Kredentialien dem Ministerium herausgegeben zu haben.

Vom 27. Januar 1699 st. vet. berichtet der brandenburgische Gesandte Printzen an den Kurfürsten. (Berl. Geh. Staatsarchiv.) Er ist beim dänischen Abgesandten zur Visite gewesen: „darauf Er (der Däne) dann von dem Moscowitischen Ministerio anfinge, und daß Se. Czarische Maj. zwar der beste Herr wären, sagte, Seine Rätthe aber wären fast intractable und hätte man alle mühe umb Ihnen das geringste beyzubringen, welches ich auch meines theils wohl erfahren würde, denn Sie mehr lust zum sauffen als wichtige affairen zu traktiren hätten, vor welche sie sich gleichsam scheuten.“ In derselben Relation erzählt Printzen von der Gegenvisite, die er Guarient gemacht hat: „Von dem hiesigen Ministerio wiederholte Er (Guarient) aber dasjenige, was der dänische mir vorigen tages gesagt, und that noch fast ein mehreres hinzu, daß man nemlich fast die conference, welche Er alle in des Leoff Kyrilaviz Nariskin seinem Hause gehabt, erbetteln müße, und doch nichts ausrichten könne, welches ich selber wohl befinden würde.“ Printzen will Guarient besuchen, doch kann er es nicht für den nächsten Tag versprechen „wegen des Alexaska seiner trac-

tirung“.“ Korb erzählt von der Visite vom 1. Februar 1699: „D. Ablegatus Caesareus solenni comitatu D. Ablegatum Brandenburgicum visitando curiali consuetudini satisfecit“ (p. 108). Und richtig, am nächsten Tage, dem 23. Januar/2. Februar, lassen „General Admiral Lefort und des Czaren Favorit Alexaska oder wie Eygendlich sein nahme Alexander Danielowiz Menzikoff“ durch einen Dolmetscher Printzen zum Feste bitten und holen. Dort findet er den General Carlowitz vor; der Zar erscheint, „deutsch gekleidet aber in schlechtem Kleide, sonsten aber sehr gnädig.“ Peter bleibt bis 11 Uhr abends, dann geht er: „Ich aber mußte nebst dem General-Admiral Lefort bis umb zwey Uhr nach mitternacht bleiben und wurde die Zeit mit nichts als sauffen tantzen und schreyen der besoffenen zugebracht.“ Korb berichtet über dieses Festmahl nur kurz vom 2. Februar 1699: „Quam domum favoritae suo Alexascae Tzarus nuper donaverat, eam hodie solenni ritu Epicurea nimirum convivazione Bacchus initiavit“ (p. 108). — Printzen wurde auch mit reichem Traktament vom zarischen Tische bedacht. Er schreibt vom 22. Januar/1. Februar 1699 an den Kurfürsten: „... selbig Gnaden-Tafel kam auch bald und bestand in zwey silbernen Kannen wein, einigen zinnernen kannen mit meth und bier, 50 großen silbernen schüsseln, die alle Königliche envoyés sonsten nur 25 zu empfangen pflegen, welches dann eine marque doppelter Gnade seyn soll, wie mein prystaff mich versichert.“ (Berl. Geh. St.) Dasselbe erzählt Korb (vom 1. Februar): „Tractamentum Tzareum Brandenburgico datum. Major huic honor habebatur, quam Polono, & Danico. Quinquaginta enim cibus, & viginti quatuor amphoris potus instruebatur mensa; indicio reliquis dato, quantum dilectione inferiores sint“ (p. 108). Vor seiner Abreise, den 1. März 1699, erhielt Printzen „die gnadentafel, welche abermahl in 50 silbernen Schüsseln bestanden, wiewohl solches eine nicht geringe jalousie bey dem dänischen hier anwesenden Envoyé verursacht.“ (Berl. Geh. St.) Und

es ist auffallend, daß der Gesandte des brandenburgischen Kurfürsten vom Zaren doppelt so hoch geehrt und ausgezeichnet wurde, wie der Gesandte eines Königs.

In dem Abschnitte „De Bojarinis, & Praecipuis Moscoviae Ministris“ sagt Korb: „Administrationem negotiorum Legatorum Leo Kirilowicz Nareskin obtinuit. Huic ad tam eminentis fortunae apicem adminiculo fuit soror Natalia Koriolofna moderni Tzari Serenissima Mater, Primi Ministri nomen nonnulli invident, quod Iuvenis super ambitiosa quorundam senum consilia evectus sit. Officii autem, quo fungitur excellentia, facta cum autecessorum in eodem munere dignitatis comparatione, litem omnem videtur derimere. Novit certe muneris, quod gerit, praerogativam homo aequissimi semper animi, nisi quando iniquo Consiliario utitur“ (p. 222). Diesem Lobe, das Korb in der zusammenfassenden Darstellung, dem Anhange zum Diarium, dem Oheime des Zaren, dem Premier-Minister und Minister des Auswärtigen Leo Naryschkin spendet, widerspricht aber in vielem gar sehr, was er selber über ihn vorher im Diarium schreibt, und ebenso stimmt es wenig mit dem Inhalte der Amberger Konzepte überein. Doch gruppierte sich um Naryschkin als Haupt eine Hofpartei, auf die sich Guarient noch am besten für seine Interessen stützen konnte.

Vom 9. Mai 1698 berichtet Korb über die erste Konferenz Guarients mit Naryschkin, die Naryschkin Guarient erst nach wiederholtem Drängen des Sekretärs (Korbs) gewährte. (Eine genaue Beschreibung des Verlaufes der Konferenz mit Anführung der beiderseitigen Reden und Vorschläge geben die russischen Urkunden. Vgl. Pamj., Bd. 9, Sp. 716—728.) Weiter heißt es bei Korb: „Postquam D. Ablegatus ad domum suam se receperat, multiplex vinum, & magnae raritatis pisces, superba primi Ministri donaria eidem oblata sunt. Talis autem consuetudo ambitiosa aut avara ratione instituta est, ut quae munera duo facillime ferrent, per duodecim & plures saepe faciant oportari. Id

tam ad vanissimae gentis ostentationem, quam domesticorum suorum lucellum esse, non ignorant“ (p. 49). Guarient beschenkt die Diener Naryschkins reichlich jeden nach seinem Amte, nemo indonatus discessit, und am Tage darauf beantwortet er die Freigebigkeit des Ministers, indem er ihm Geschenke zusendet. Ob wohl die Geschenke Naryschkin nicht genügten? jedenfalls hefteten sich seine Augen wohlgefällig auf den Wagen des Gesandten, denn Korb berichtet vom 7. Juni 1698: „Commodissimus ad iter faciendum currus, cum pleno sex equorum tractu & pulcherrimis ornamentis, phaleris & tegumentis pretiosa arte laboratis a Domino Ablegato ad primum Ministrum ita exigentem missus, non ignaro, eos ad stabulum suum nunquam redituros“ (p. 56).

Korb erzählt (vom 24. Mai 1699), welch ein rohes und häßliches Benehmen sich Naryschkin gegen den brandenburgischen Residenten Timotheus von Ciesielski erlaubte. Er ließ ihn eine gute Stunde bei sich antichambrieren, trat dann wie zufällig zu ihm heraus und fragte in rüder Weise: Was willst du? (Quid tu vis?) Der Resident wies ihn würdig in die Grenzen zurück, worauf der Bojar hervorstieß: „quid tu, aulicelle mihi dicere audes?“ (p. 136). — In dem Berliner Geh. Staatsarchive habe ich in den Relationen Ciesielskis keine Erwähnung dieses Vorfalles gefunden. Vom 1./11. Juni 1699 berichtet Ciesielski an den Kurfürsten: „Der Bojar Nariskin stellet sich dann und wann in die Stadt ein, und habe ich Ihn, so oft, als Er mich für sich hatt kommen lassen wollen, gesprochen, allein gleich wie Ihn die gesambte étatsaffaires, wenig zu Herten gehen, weil Er nur auf seinen Nutzen bedacht ist, so weiß er auch nichts mehr . . . zu melden . . . Der B. Nariskin ist intraitable . . . Die zwei Envoyés, die noch immerdar hier sich aufhalten müssen, können zu keiner resolution gelangen. Er lasset sie nicht einsten für sich kommen, weil seine hoffart mit Ihrem Character nicht akkordiren kann.“ Vom 8./18. Juni 1699 aber schreibt Ciesielski: „Und so je der Bojar Nariskin die

(Schwedische) Ambassade wieder den geziemenden respect möchte tractieren, so dörrfte der Czaar ahnten, wie er Ihn ohne dem, welches ich letztlich für gewiß mir sagen laßen, in Veroniec mit einer tubie oder Knollicht Prügel eigenhändig wegen seiner unbesonnenheit soll geprügelt haben.“ Und wer möchte es wohl dem eifrigen Zaren verdenken, wenn ihm gegen diesen Onkel der Knüttel aus dem Sack fuhr? — Vom 29. Juni/9. Juli 1699 berichtet Ciesielski dem Kurfürsten: „Der Bojar Nariskin kan schier zu allen Dingen emoniret werden, wenn es geschiehet ex argumento seines Ehr- und Geldtgeitzes. (In Ziffern:) Der Schwedische commissarius flattiret Ihm von des Czaars sonderbahrer Zuneigung gegen die (erwartete) Ambassade, und daß es schon ordre gestellet seye: den dänischen Envoye par force auß dem Gesandten hoff zu delogiren. Es ist nicht genugsam zu beschreiben, waß die leuthe für rüde consilia wider einander im schilde führen . . .“ (B. G. St.)

Naryschkin war ein Barbar und seine geistige Bildung bestand vornehmlich in Schlauheit, in Verschmitztheit. Printzen berichtet in der „Relation über die Conference mit Narescin vom 3./13. Februar. 1699“, daß dieser zu ihm sagte: „Wem der Czaar gnädig ist, dem muß ich auch wohl zuthan sein, umbarmete mich abermahl und führete mich bey der Hand allein in die nächste Kammer und zu seinem Sohne einem Knaben von ohngefähr 6 oder 7 Jahren, welcher mich küßte und ein Schälchen mit Brandwein überreichen mußte. Er sagte auch, daß er Ihn würde heraus in Deutschland schicken, worzu ich denn Berlin recommandirte und versicherte Ew. Churf. Durchl. würden alle Gnade vor ihm haben, darauff Er denn Ihn entweder nach Berlin oder nach Dreßden zu schicken versprach . . .“ In einer Relation aus Mitau vom 10./20. April 1699 schreibt Printzen dem Kurfürsten über seinen Abschied und seine Abreise von Moskau: „ . . . bey dem Blisni Bojar Leoff Kyrilowiz Nariskin habe ich über 6 mahl geschicket umb zu Ihm zu kommen und ab-

schied von Ihm zu nehmen, Er hatt sich aber allemahl excusiret und daß er mirs, wann er Zeit haben würde, wolle sagen lassen, geantwortet, also daß ich, da Er mir noch den Abend vor meiner Abreise eine gleichmäßige Antwort gegeben, ohne Ihn zu sprechen abgereiset . . . Der Kayserl. Abgesandter über 12 mahl zu ihm geschicket und kaum eine antwort von Ihm Erhalten können. Hingegen ist sowohl der Knäs Boris Allexiewiz Golliczin, als auch der General-Comissarius Gollowin beyderseits selber bey mir gewesen. . . . Sie beklageten darbey gar sehr des Leoff Xyriłowiz üble conduite, und bathen, daß ich selbige doch selber excusiren, und nicht dem Czaaren, welcher solches höchstens improbierte, noch der gantzen Rußischen nation imputiren möchte. Er würde es noch so weit bringen, daß ohngeachtet Er des Czaren Mutterbruder wäre, Se. Maj. doch gezwungen würden seyn, Ihn gäntzlich zu degradiren. Der Knäs Boris Alexiewicz Galiczin machte noch Ehe er völlig von mir abschied nahm, einen sehr tieffen reverence sich mit dem Kopff auf die Erde schlagend mit diesen worten, welche Er auf lateinisch vorbrachte: *Hoc est pro Tuo Serenissimo, quem aequae ac quasi plus quem meum Serenissimum colo, quod Suae Serenitati Electorali cum testificatione meae reverentiae dicas velim . . .*“ (B. G. St.) Er sprach Latein, doch im knechtischen Benehmen war er der Barbar geblieben.

Ein russischer Aristokrat, der sich nicht nur äußerlich ein Teilchen europäischer Bildung angeeignet hatte, war der Fürst Boris Iwanowitsch Kurakin. Er wurde von Peter als Gesandter an europäische Höfe verwendet, und er hat neben vielen andern Aufzeichnungen auch das Bruchstück einer Autobiographie, eine „*Vita del Principe Boris Koribut-Kourakin del familii de polionia et litoania 1676—1709*“ in russischer Sprache abgefaßt⁸. Kurakin war der Spielgefährte

8. Abgedr. im Archiv Kn. F. A. Kurakina, hrsg. v. M. J. Semewskij, Bd. 1 St. Pet. 1890 S. 241—287.

Peters und heiratete i. J. 1691 (15 Jahre alt), im Dorfe Preobraschenskoje, Xenia Lopuchin, die Schwester der Zarin Eudoxia. Von Peter ins Ausland geschickt, wurde ihm in seiner Abwesenheit, da er in Venedig war, ein Sohn geboren; er kehrte 1698 nach Moskau zurück und am dritten Tage nach der Rückkunft starb ihm die Gattin, die Fürstin Xenia. Vier Wochen lebte er in Moskau, dann begab er sich zum Zaren nach Woronesch, um ihm über seine Fortschritte in den Wissenschaften Rechenschaft abzulegen. Im Nov. 1699 heiratete er die Fürstin Maria Urussow. Kurakin sprach Italienisch und Französisch, er verstand wohl auch Holländisch und andere Sprachen. Es ist eine naive Freude, mit der er — nach der Mode der Zeit — Fremdwörter in das Russisch, das er schreibt, mischt; diese Urwüchsigkeit unterscheidet sich noch vorteilhaft von der Afferei der späteren und modernen russischen vornehmen Welt, die in einem eiteln Mischmasch aus allen möglichen Sprachen, in dem sie sich gefällt und unterhält, ihre französische Bildung kundzuthun und zu dokumentieren sucht⁹. Kurakin entstammte einem alten Fürstenhause, und er bekundet offen seine Abneigung gegen die niedrig- oder schlechtgeborenen (chudorodnyja) Familien der Naryschkin, Streschnew, Golowkin u. a. Von dem komischen Bestreben solcher Familien ihre vornehme Herkunft aus dem Auslande nachzuweisen, berichtet Pleyer dem Kaiser vom 26./15. April 1702: „... waßmaßen allhier denen herren, so von großen Familien seind anbefohlen worden, den ursprung ihrer Familien zu produciren, dahero einige, welche des Czaren sinn schon vermerket, was er dadurch thun will, sich äußerst bemühten durch nachsuchung der alten histori translaten, so sie in denen kanzleyen haben, wo sie etwa einen nammen finden, der mit den ihrigen etwas gleich lautet, ihre familien von

9. Vgl. auch den Aufsatz von E. Schmurlo „Ein neuer Zeuge der Epoche der Umwandlungen“ im „Journal des Minist. für Volksaufkl.“ St. Pet. Teil 273, 1891 S. 187—223.

teutschen herkommen deduciren und ihrer vorfahren Groß und urältern thäten und meriten fürsuchen. Also der Ohm des Czaren Lew Kirilowitz Nariskin so vor einigen Jahren Premier Minister war, seiner familie herkunft von einem vor zeiten gewesen Böhmischen Cavalier Narisci deduciren will, und sich darüber den kopf sehr zerbrechet.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 578.) Noch spöttischer erzählt Pleyer dem Kaiser weiter: „... alß der Czarische favorit Alexasca Menschikow der auch diesen namen nur sich angenommen hat, entweder seines so schlechten herkommens namen dadurch zu verdecken, oder aber weil er bey dem Czaren so groß von Jugend auf ware durch diesen namen eine Tugend zu zeigen, (dan es gleichsamb minimus heißet) . . . so will der auch seiner löblichen familie herkunft von teutschen ursprung herfür suchen, allein hat sich nach der Zeit keiner alten Familie namen zu den seinigen schicken, noch einige alter helden-thaten darzu schicken wollen, wird auch zweyfelsohne noch mancher yber durchlesung der alten historien und Stämmenbüchern das gesicht verlieren, ehender alß er etwas finden wird so ihm in diesen proposito anstehen wird, wofern des Czaren ungemeine gnad und affection, so er zu diesen seinen favoriten traget, und sein unglaublicher in kurzer Zeit yberkommenen reichthumb, etwa einer andern alten, aber armen Familie ihre alte herkunft, und erwiesene tapfere thaten, oder sonsten andere Meriten abkauffen möchte.“ (Ebda., S. 578—579.)

Wir dürfen annehmen, daß Guarient und Korb den Fürsten Kurakin in Moskau kennen lernten, doch wird sein Name im Diarium nicht erwähnt. Kurakin stand zu Naryschkin, dem Feinde seiner Schwägerin, der Zarin Eudoxia, nicht eben freundlich; doch stützt sich sein Urteil über ihn sicherlich auf wirklicher Ueberzeugung. Er schreibt von Leo Naryschkin (in „der Historie vom Zaren Peter“), daß er sehr mittelmäßigen Verstandes, unmäßig beim Trinken, stolz war, und wenn auch kein Bösewicht, so doch Gutes ohne

Raison, bloß gemäß der Bizarrierie seines Humors that. Ja weiter berichtet Kurakin, daß Naryschkin für einen dummen Menschen galt, und daß der Tod seiner Schwester, der Zarin Natalie, seinen Fall herbeiführte. — Vom Fürsten Boris Golizyn erzählt Kurakin, daß er seine Provinzen (Kasan und Nischnij) wie ein absoluter Herrscher regierte, und im Kredite stand bei der Zarin Natalie und ihrem Sohne, dem Zaren Peter, wegen seines Verdienstes, da er die Krone in die Hände ihres Sohnes gegeben hatte. Er war ein Mann von großem Verstande und besonderem Scharfsinn, doch in den Geschäften nicht fleißig, da er Vergnügungen liebte und besonders dem Trunke sehr ergeben war. (Dieses Epitheton schmückt die meisten der von Kurakin charakterisierten russischen Würdenträger.) Golizyn war der erste, der mit den fremdländischen Offizieren und Kaufleuten Umgang pflegte; er führte sie bei Hofe ein und lenkte auf sie die Gnade des Zaren. Fürst Boris Golizyn war der Herzensfreund des Generals Lefort. Wiewohl nun Golizyn unaufhörlich trank und die Geschäfte negligierte, auch bestechlich war und seine ganze Statthalterschaft ruinierte, so verblieb er dennoch wegen seiner großen Verdienste in der Gnade des Zaren bis an seinen Tod. (Vgl. Archiv Kurakina, Bd. 1, S. 62—76.)

Korb erzählt vom 12. Mai 1698, daß ihn der Fürst Borisius Alexiowiz Galizin vor der Abreise auf sein Landgut höflich empfangen habe (*Secretarium literas insinuantem civilissime suscepit*): „*Callet Princeps iste latinam linguam, & ea uti amat*“ (p. 50). Ausführlich wird (vom 26. Juli 1698) ein Besuch Guarients mit Gefolge, an dem also auch Korb teilnahm, bei Golizyn beschrieben, und die glänzende Bewirtung hervorgehoben, doch fehlt es nicht an beißenden Randbemerkungen. „*Curiosa fuit humanitas, qua Musicis suis, natis Polonis, ut praesentes diverteret, varios concentus imperavit*.“ (Diar., p. 65.) Den beiden Söhnen Golizyns und ihrem Gefährten, einem gewaltsam seinen Eltern geraubten

und schnell getauften edlen jungen tscherkessischen Fürsten, ist als Erzieher ein Pole beigegeben, der sie Latein lehrt. Die Gäste werden zuguterletzt durch Golizyns heftige Scheltworte und Drohreden gegen den Lehrer in Bestürzung versetzt. Der Fürst schreit: „Tu mei, meorumque proditor, cur domus meae secretum propalare, & juratam silentii fidem audes violare? Nostine Galizinum penes quem stat te suspendere, & sic (manus comprimebat) conterere.“ Korb fügt dem hinzu: „magnum scilicet est etiam domus tyrannum esse“ (p. 66). In dem Abschnitte von den Bojaren erzählt Korb von Boris Golizyn: „Hujus autem Galizini singulare effatum est: aestimare se fidem Ruthenam, prudentiam Germanorum, & fidelitatem Turcarum. Acerrimus profecto Ruthenae Religionis Zelator est; Joannis Baptistae nomen apud vulgus promeritus, quod tot jam advenarum animas ad reiterandi Baptismi sui susceptionem pertraxerit . . . Aulam instruit celsitudine domus suae dignam, architectos Italos in servitiis suis alit . . .“ (p. 222).

Boris Golizyn stellt einen Mann dar, wie man ihn unter den hochgestellten und gebildeten Eiferern der russischen Orthodoxie nicht selten findet: er war ein unversöhnlicher Feind der katholischen Religion und der katholischen Sache, doch unterstützte und ehrte er die einzelnen Katholiken um ihres Charakters, um ihrer Bildung willen, weil er eben aus ihnen seinen Nutzen zog, und sei es auch nur um selber Latein zu lernen, und für seine Söhne Lehrer des Lateinischen zu gewinnen. Das erkennen wir — noch deutlicher als aus dem Diarium — aus einigen Stellen einer sehr langen Relation des Reisegefährten Korbs, des Jesuitenpaters Franz Emiliani vom 23. Juni 1699 aus Moskau, in der er einem andern Pater berichtet: „Quod Ruthenos concernit, ex iis habemus hostem maximum principem Boris Alexiowitz Galleczin, vice-regem Casani et Astracani, fratrem illius, qui pulsus erat in exilium, dum patres nostri hic essent. Est enim in hac opinione, quod si non adessent sacerdotes catholici, plerique fierent Rutheni;

neque multum fallitur, ipse enim in hoc est ingens apostolus, obit mare et aridam, ut vel unum faciat proselytum. Quot jam per ejus blanditias perierunt! Caeterum, veneratur sacerdotes romanos, nos jam invitavit aliquoties indirecte . . . Ex bojarinis jam latine loquitur praefatus Boris Galeczin, qui in hac lingua instructus fuit a nostro quodam patre Polono, quem Moscovitae ex Lithuania captivum huc attulerunt circa annum 1649, quem Jesuitam de facto mire a virtute laudat idem princeps etiamnum.“ (Pisma Jes., p. 229—235.) Wie Emiliani, so nennt auch Korb (p. 222) Boris Golizyn den Bruder (frater) des verbannten Regenten Basil Golizyns, das stimmt nicht, doch ist es wohl möglich, daß Korb und Emiliani in diesem Falle das Wort frater im Sinne des nahen Blutsverwandten, des Vetters gebrauchen. Das Urteil Korbs über Basil Golizyn, der doch der beste Freund und mächtige Gönner der Katholiken war, ist wohl nicht ohne bestimmte Absicht abgefaßt. Die katholische Partei wollte aus klugem Interesse mit dem überkühnen Manne nach seinem Sturze nichts mehr gemein gehabt haben. Korb schreibt (vgl. p. 221—222), daß Basil Golizyn danach trachtete, durch seine Ratschläge und Taten sich die oberste Gewalt über Rußland zu verdienen (consiliis, factisque demeriturus Russiae Imperium): „Famulabatur spei tam impiae fortuna, donec vetita & nimia audentem exosa destituit.“

In die Gewalt des einen verbannten Basil Golizyns teilten sich zwei: Leo Naryschkin und Boris Golizyn.

Von dem gehässigen Kampfe und den Wühlereien der beiden Nebenbuhler berichtet Korb im Abschnitte von den Bojaren: „Duo hi proceres, inter quos infelicis Basilii fortuna divisa est, mutua aemulatione accensi mutuo semet odio prosequuntur interdum absque omni dissimulatione. Quivis alterius officium tanquam suo accessorium praetendit, quorum disceptationi, & jurgiis, quandoque calumniosis, principali definitione finem facere, etiamnum Tzarus data opera

neglexit“ (p. 222). Auf Grund einer Relation in den Amberger Konzepten ersehen wir, daß die Erzählung Korbs vom 31. Dezember 1698 Naryschkin und Golizyn betrifft. Korb erzählt: „Lautissimo epulo praeter Tzarum ducentos nobilissimos convivas Generalis Lefort exceptit; sed Tzarus duorum turpissimis calumniis, quos prima post Tzarum dignitas aemulos effecit, ita exarcebatur, ut palam minitaretur, alterutrius capite, quisquis eorum maxime nocens reperiretur, se litem dirempturum. Principem Romadonowski discutiendis rebus Commissarium dedit, Generalem vero Lefort mitigandi furoris causa accedentem violento pugni impulsu a se repulit“ (p. 98). Guarient schreibt (ohne Datum, doch vom Anfang Januar 1699) an den Kaiser: „ . . . den darauf angeschihnenen tag (31. Dez.) aber, Einem von Grl. lefort zubereiteten kostbaren panquet mit viele Bojaren beygewohnt. Nachdem sich aber deß lew Kiriliwicz Narescin wid den Kneis Boris Alexiowicz Galizin schon Eine geraume Zeith fomentirte Jalousie mit sehr geeeyffter expression hervorgethan, seyndt Ihro Tzs. Mayst. zu dermaßen großer Ungedult bewogen worden, daß Sie Ein Eben zur Hand gestandteneß großes Glaß Wein mit heftig Ergrimmtter mine dem Narescin vor die füeß geworffen, den zur besänftigung gekommenen Grl. lefort mit Einem gewaltig Stoß von sich gewisen, und nach zurückgelassener eigenhändig geschriebener citation, und ladung beyder differenten nach Bebraschensko in annoch heftig anhaltender verdruß die compagnie mit sothaner Erzürnter betrohung verlassen: Die von Euch unter Einander vorvermerkte verrätherey und in das 10te Jahr continuirte Mißhelligkeit will ich genaw untersuchen und mit capitaler abstraffung dessenjenigen, auf deme die mehriste schuld dieser veralteten UnEinigkeit Erliegen würdt, derhalben Einmahl Ein End machen. Welche Untersuchung dem Kneis Feudor Jurowitz Romodanowsky aufgetragen, und von demselben annoch fortgesetzt wird.“ (Amb. Konz.) — Von diesem Vorfall schreibt auch Printzen

dem Kurfürsten vom 20./30. Januar 1699: „Dieser erstgemeldete Blisni Bojar Leoff Kyrillowiz Nariskin ist zwahr des Czaren nächster Vetter, sonstn aber wie man saget, ein man von großem Hochmuth, geitz und schlechter conduite, soll auch wegen eines gewissen streits den er mit dem Knäs Boris Alexewiz Galizin gehabt, und in welchen Er Ihre Cz. Maj. mit einwickeln wollen, beynahe neulich in ungnaden verfallen seyn . . .“ (Berl. Geh. St.) Von seinem schweren Stande zwischen den streitenden Parteien, wie er nach beiden Seiten lavieren muß, meldet Printzen vom 27. Januar/6. Februar 1699: „Lefort ist nicht dieses Bojaren (Nariskin) sondern der contrairen, nähmlich des Knäs Boris Alexiewiz Galiczin parthey zugethan. Die Verbitterung zwischen diesen beyden Herrn soll so groß seyn, wie man mir berichtet, daß so bald man sich an einen attachiret, der andere darüber offendiret wird, und alles zu contracariren suchet, weshalb ich mich denn äußerst bemühe, und aller nur ersinnlichem behutsambkeit mich gebrauche, beyderseits zu menagiren und bey gutem willen zu erhalten . . .“ (Berl. Geh. St.)

Ueber den Fürsten Romodanowskij, der mit der Untersuchung der Streitsache zwischen Naryschkin und Golizyn betraut wurde, lauten die Berichte bei Korb nicht günstig. Vom 24. Januar erzählt er von einem Streite zwischen dem Fürsten Romodanowskij und dem Bojaren Feodor Matwejewitsch Apraxin (Feudor Madraeowiz Apraxen), dem Bruder der verwitweten Zarin Marfa. Romodanowskij überschüttet Apraxin mit Schimpfworten und bedroht ihn sogar mit dem Stocke; Apraxin zieht den Säbel zu tötlichem Hiebe. Erschreckt umklammert Romodanowskij die Knie Apraxins und fleht ihn um Verzeihung an: „*meminisset se fratrem, & amicum, non hostem esse.*“ Und verächtlich bemerkt Korb von ihm: „*quam crudelis in miseros, tam pavidus in generosos.*“ — Fürst Kurakin beurteilt (in seiner Historie vom Zaren Peter) den Fürsten Romodanowskij noch härter: „Dieser

Fürst, schreibt er, war von einem partikularen Charakter, seinem Aussehen nach ein Monstrum, von Gemütsart ein boshafter Tyrann; keinem Menschen wünschte er das geringste Gute; besoffen war er alle Tage; aber Seiner Majestät war er treu, wie kein anderer. Und deswegen vertraute ihm der Zar Peter, wie du weiter unten sehen wirst, in allen delikaten Angelegenheiten und gab ihm sogar sein Reich in die Hände.“ (Vgl. Archiv Kurakina, Bd. 1, S. 65.) — Im Abschnitte von den Bojaren berichtet Korb: „Knesius Feodor Jurowicz Romadonowski Bojarinus, & quatuor praetorianorum regiminum Generalissimus supremam jurisdictionem exercet in causis civilibus, & criminalibus. Dum Tzarus inter caeteras gentes commoraretur, Pro-Regis, & Gubernatoris nomine, potestateque gavisus est. Vetustas generis, & summum familiae ornamentum virum reddit honoratiorem.“ (p. 223.) — Zu Romodanowskij hegte Peter eine besondere Zuneigung, er schrieb ihm, seinem „Caesar“, zahllose scherzhafte und ernste Briefe mit der ständigen Anrede „Min Her Kenich“ und unterschrieb: „Ew. Durchlauchtigsten Majestät beständiger Knecht — Bombardier Peter Alexejewitsch“ (oder „Piter“). In den Briefen an seine Freunde, Minister und Generale spricht sich Peter in reiner Menschlichkeit aus, in seinen Briefen erscheint er liebenswürdig und liebenswert.

Vom 7. Mai/27. April 1699 schreibt der brandenburgische Resident Ciesielski dem Kurfürsten aus Moskau in Ziffern: „Dasjenige ist genugsam bekannt, daß im Reiche selbst durchgehends eine Veränderung möchte vorgenommen werden. Der Anfang dazu möchte woll geschehen in der Gesandten Cantzley und zwar an denen fürnehmsten Ministris nehmlich an dem Nechsten (Bliznij) und Ersten Bojar Nariskin, sonst Ihr Czar. Maj. oheims, undt dem Cantzler Ucrainzoff. Der einer ist zu seiner function niemahls recht geschickt gewesen, undt zu dem andern haben Ihr. Mjst. kein vertrauen, beyde aber seynd sie jeder zeit sehr interessirt und dem

Gelde Geitz ergeben gewesen. Nun kommt einer, der sie beyderseits darin übertreffen will nemlich Alexander Menczikow sonst von geringer extraction, aber der das Glück hatt ein Mignon von Ihr. Czar. Maj. zu seyn, derselbe arbeitet an Ihren ruin nachdem er von Ihren feinden mit vielem Gelde dazu gewonnen ist.“ (Berl. Geh. St.) Vom 12./22. Oktober 1699 berichtet Ciesielski: „ . . . Der General-Admiral von [!] Gollowin ist in großer Gnaden bey dem Czaar undt nunmehr der ansehnlichste unter denen Bojaren. Ihme ist die affaire mit der Schwedischen ambassade allein anvertrauet, welches den Nariskin chagriniert, weil Er vermeinet in der charge von dergleichen affairen bißhero gewesen zu sein . . . Eß hatte der Czaar gleichsam hierauß Ihm dieses andeuten wollen in einer gasterey bei einem Deutschen Kauffmann, in dem Er einen Degen von der seyte eines officiers gezogen, und ihn dem B. Nariscin offeriert, auff den fall, daß da Ihr. Mayst. nicht recht regiren dörfte, Er Ihr dero gekröhtes haubt damit weghauen möchte. Dagegen aber müße Er auch besorgen, (weiter, wie schon vorher, einiges in Ziffern:) daß seinige zu verlieren, so ferne man Ihn nicht auff schuldigen wegen befinden würde, warumb er nicht wenig bestürzt worden. Ihro Mayst. haben darauf denen anderen Bojaren dero Hände gezeiget, und fürgestellt, wie Sie selbiger nicht schoneten, umb nur die glorie und das beste des Moskowitischen reichs zu befördern, wogegen die herren Bojaren auf sammetenen Polstern ruheten . . .“ (Berl. Geh. St.)

Die Veränderung in der Verwaltung und in der Gesandten-Kanzlei wurde vollzogen. Naryschkin mußte weichen, und Ukrainzew ging als Abgesandter nach Konstantinopel. An Naryschkins Stelle trat der Bojar, der spätere Graf, Feodor Alexejewitsch Golowin, Admiral, Gubernator von Sibirien, Präsident der Zarischen Apotheke und erster Ritter des Andreas-Ordens. Er war bei der Reise Peters ins Ausland, neben Lefort und Wosnizyn, einer der drei Groß-

gesandten. Der Bürger Jakob Lefort, der mit einem Neffen von Genf nach Amsterdam gereist war, um dort den berühmten Bruder, den russischen General-Admiral Franz Lefort wiederzusehen, schreibt von den beiden andern Ambassadeuren nach Hause (Ende Januar 1698): „Der erste (Golowin) ist ein starker Körper (un gros corps) und ziemlich höflich (assez honnete), der andere (Wosnyzin) ist ein großer Mann, welcher mir wild (sauvage) zu sein scheint. Um Euch die Wahrheit zu sagen, man betrachtet sie wie Untergebene meines Bruders, so stellt es sich dar (cela passe l'imagination).“ (Posselt, Bd. 2, S. 463.) Der Philosoph Leibniz beschäftigte sich viel mit der Reise Peters, mit den Gefährten des Zaren; in einem langen Briefe an die Kurfürstin Sophie Charlotte von Brandenburg kommt er auf die russischen Gesandten zu sprechen und bemerkt: „Pour ce qui est des Mocovites, on dit que le gros Commissaire (d. i. Golowin) est le plus spirituel et le plus intelligent qu'ils aient.“ (Guerrier, Leibniz, Anh. S. 32.) Und an den Professor der Theologie Müller in Jena schreibt Leibniz den 1. September 1699: „Post Lefortii obitum in gradum amicitiae successit (beim Zaren) Golowinus, Moscus quidem, sed vir prudens nec ab exteris alienus, secundus in legatione.“ (Eda, S. 46.) Der Resident Ciesielski spricht in seiner Relation an den Kurfürsten (12./22. Oktober 1699) vom „General-Admiral von Gollowin“, und dieses deutsche „von“ vor dem russischen Namen ist für die damalige Zeit auffallend. Als Printzen zum zweitenmal nach Moskau kam, brauchte er sich dort nicht mehr von Naryschkin kränken und ärgern zu lassen; Golowin war ein anderer Mann, vom 24. Juni 1701 schrieb er Printzen einen Brief in deutscher Sprache und unterzeichnete sich: „Friderich Gollowin.“ — Korb gedenkt Golowins nur mit Achtung: er hebt „matura consilii prudentia in Bojarino Golowin“ hervor (p. 92), und vom 24. März 1699 berichtet er: „Bojarino Golowin cura Germanorum est tradita, quod post obitum Generalis Lefort in illos omnium maxime

videretur propendere“ (p. 125). — In den Münchner „Ordentlichen Wochentlichen Post-Zeitungen“, Num. 20 den 16 Maij 1699, wird aus Moscau, vom 25. April, berichtet: „Seine Czaarische Majestät haben alle Würden und Aempter, welche der verstorbene Herr Le Fort gehabt, dem Herrn Feodor Alexowits Gallowin, welcher die zweyte Person von der grossen Ambassade, so man das vorig vergangene Jahr an unterschiedlichen Höffen von Europa gesehen hat, gewesen ist, gegeben.“ — Im Abschnitte von den Bojaren charakterisiert Korb Golowin als gediegenen Mann, der eine Sache, die er unternimmt, „cum laude“ vollführt (p. 223). Bei der Beschreibung der Apotheca Tzarea wird das Verdienst Golowins gerühmt, während seine Vorgänger in der Leitung, außer Vinnius, Tadel erfahren: „Netimus vero Praeses Feodor Alexiowicz Golowin industriae majoris specimen dedit; missus enim in Hollandiam quidam Ruthenus, cujus biennales labores ad plurimorum invidiam Doctorali laurea Italia coronaverat, ut, quae deficerent medicamina, solerti studio conquereret.“ (Diar., p. 188.) Dieser Ruthenus ist Peter Wasiljewitsch Postnikow, der erste russische Doktor der Medizin und Philosophie, der 1694 in Padua promovierte. Er war später mehr im diplomatischen Dienste tätig; seine Tätigkeit wurde von seinen Zeitgenossen schlecht bewertet¹⁰. Der hannöversche Resident Weber sagt von Golowin: „er war ein wahrer Staats-Mann, und ein Liebhaber der Ausländer und Wissenschaften.“ (Des Veränd. Rußlandes 3. Theil, Hannover 1740, S. 220.) — Auch Golowins (dritte) Frau war einne Freundin der Deutschen. Der preußische Resident Kayserling schreibt aus Moskau, den 10. April st. n. 1703, dem König nach Berlin: „Gleich jetzo wird mir aus des Premier Ministri Gollovins Hause kund gethan, daß deßen

10. Vgl. die Abhandlung von E. Schmurlo: P. W. Postnikow, in den Acta et comment. Imp. Univ. Juriev. (olim Dorp.) 1894, und die Notiz Malejins zu seiner Uebers. Korbs, S. 300.

hier gebliebene Gemahlin, welche gestern noch frisch und gesundt gewehsen, am schlagfluß diese nacht verschieden. Es wird diese Dame Ihrer sehr guten Qualitäten halber, durch welche Sie Sich vor all das andere rußische Frauenzimmer distinguiert gehabt, und absonderlich von der deutschen Nation, gegen welche Sie überaus wohl intentioniret gewehsen, beklaget. Ihr Gemahl würde diesen Verlust soviel weniger verschmertzen können, weil dieses schon seine dritte Frau gewehsen, und Ihm, den hiesigen Kirchen Gesetzen nach nicht erlaubt ist, mehr heyrathen zu können, es sey denn, daß Er eine deutsche Persohn, die sich die hiesige Religion anzunehmen resolviren möchte, nehmen wolte.“ (Berl. Geh. St.)

Von Vinnius (oder Wignius — wie er ihn auch nennt) ist Korb des Lobes voll. Bei der Beschreibung der Zarischen Apotheke sagt er: „Si ipsismet Pharmacopeis credendum est, nunquam melius instructae fuerant Tzareae apothecae, quam eo tempore, quo Dominus Vinnius iisdem praeerat. Is enim tanquam Germano sanguine oriundus prudentiorem ubique solertiam adhibuit . . .“ (p. 187). Vom 24. April 1699 erzählt Korb: „Postae Tzareae Supremus Magister, & Dumnus Cancellariae Sibiriensis Andreas Andreowiz Wignius ex Germana origine Ruthenus, cum Monacho quodam Basiliano Corion dicto, & pluribus aliis Germanis officialibus nostro prandio interfuere“ (p. 132). Dieser Corion ist der Moskauer Hieromonach Karion Istomin, Korrektor der Typographie des Geistlichen Ressorts, Verfasser und Uebersetzer von Lehrbüchern und Gedichten. Ueber ihn hat S. N. Brairowskij eine Monographie geschrieben unter dem Titel: „Einer von den Bunten (Odin is pestrych) des 17. Jahrhunderts¹¹.“ Wir sehen, daß Korb in Moskau nicht nur in den hohen Kreisen sich zu bewegen und sie zu beobachten

11. In den Mémoires (Zapiski) de l'Académie Imp. des Sciences de St.-Pétersbourg, 8. Sér. Classe Hist.-Philol., Vol. 5, No. 5. St.-Pét. 1902.

gegeben war, sondern daß ihm auch die buntscheckigen und problematischen Naturen nicht fremd blieben. — Vom 1. Juni 1699 wird berichtet, daß der brandenburgische Resident (also Ciesielski) den Kaiserlichen Gesandten und Vinnius bewirtete (Diar. p. 137), und als am 10. Juni Guarient und Korb mit anderen ein russisches Kloster besichtigten, traten zu ihnen Vinnius und der brandenburgische Resident. (Nobis in templi contemplatione haerentibus, supervenit cum Residente Brandenburgico Wignius, p. 138.) Vom Kloster begeben sie sich auf das schöne Landgut Vinnius: „Prima voluptas deliciosus erat navigii usus, & fallacibus retibus decipiendorum piscium amoenitas; maxime, cum coenae ferula sciremus, quibus eos insidiari juvabat. Nihil Officii hospes omisit, quod sincerum affectum, aut propendentis animi candorem poterat significare“ (p. 138). Im Abschnitte „De Bojarinis, & Praecipuis Moscoviae Ministris“ ist der Charakterisierung Vinnius der längste Raum gewidmet. (Diar. p. 225—227.) Er wird dort Consiliarius intimus suae Tzareae Majestatis & Regni Sibiriae Cancellarius genannt: „Patre Germano natus, paternis vestigiis insistens Ruthenam Religionem amplexus, varias obivit apud externos Legationis, & in Moscovia diversis officiis functus est. Non quaere quo genio? magna ubique prudentiae, & originis suae documenta dedit.“ Es wird erzählt, daß Vinnius die Einkünfte des Zaren — besonders in Sibirien — um beträchtliche, um hohe Summen vermehrte, und selbst dabei uneigennützig und unbestechlich blieb: „Culti ingenii est, & versutissimi. Waywodas timori sui coërcet, atque a rapinis deterret . . . Tantum interest Reipublicae fidos homines publicis officiis praeficere.“

Vinnius, vornehmlich seine geographischen und topographischen Werke behandelt P. Pekarskij in seinem Buche: „Wissenschaft und Litteratur in Rußland bei Peter dem Großen“ (Nauka i literatura, Bd. 1, St. Pet. 1862, S. 199 bis 209). Auf Vinnius lag eine Menge von Geschäften. Er war ein unermüdlicher Arbeiter, sagt von ihm Solowjew.

Vinnius hatte die Uebersetzungen von Büchern durchzusehen, die Triumphaufzüge wurden nach seinen Entwürfen in Ausführung gebracht, er begründete die ersten See- und Schifffahrtsschulen. Im J. 1703 fiel Vinnius in Ungnade¹². Peter wurde gewahr, daß sein alter treuer Mitarbeiter doch nicht so treu in Geldsachen war. Vinnius eilte nach dem neu begründeten St. Petersburg, schwer beladen mit Geld und Gold für Menschikow. Menschikow nahm die Geschenke an und gab Vinnius einen Brief an den Zaren mit, in dem er von dem Ueberbringer mittheilte, daß er gerechtfertigt dastehe, zu gleicher Zeit sandte er Peter einen andern Brief, in dem er den Zaren von dem Versuche Vinnius ihn, den unbestechlichen Menschikow, durch große Summen zu bestechen in Kenntniß setzte und erklärte, daß sich Vinnius durch nichts habe rechtfertigen können. — Der preußische Gesandte Kayserling berichtet aus Moskau, vom 11. Juli st. n. 1703, dem König nach Berlin: „Der hiesige Cantzler von der Syberischen Cantzley, Winnius, welcher auch ad interim, da der Czarewicz Myletinsky, alß General von der Artillerie, in Stockholm gefangen sitzt, der Artillerie Prikaze vorge-setzt worden, muß morgen, auß eingelauffener hoher ordre von Sr. Czar. Mayt. nach Schloßburg (d. i. Schlüsselburg) abreysen, und dürffte derselbe, weil er vieler versäumnis in überschickung der nöthigen Artillerie zur Armee, auch noch anderer mehrerer Manquements beschuldiget wird, wohl eine schwehre verantwortung haben, seine Prikazen hatt er auch solange an die Kneesen Boris Alexejewitz Gallicin übergeben müßen.“ (Berl. Geh. St.) Vom 15. August St. n. 1703 schreibt Kayserling an den König aus Moskau: „Sonsten wird auch aus Petersburg geschrieben, daß Se. Czar. M. den Cantzler von Syberien Winnius bey seiner Hinkunft ein gantz wiedriges accueille gemachet, und daß Er mit seiner Frauen und dem Sohn wohl nach Syberien in Ungnade verwiesen werden

12. Vgl. Solowjew, Bd. 16, 2. Aufl. 1874 S. 7—9.

dörffte.“ (Berl. Geh. St.) So weit kam es nicht. Vinnius durfte weiter arbeiten, er goß Kanonen, doch die Ungnade des Zaren lastete schwer auf ihm. Im J. 1705, zu Ostern, dem Feste der Auferstehung, schrieb er Peter einen Brief: „Erfreue mich, deinen Knecht, mit der Hoffnung auf deine monarchische Gnade.“ Die Hoffnung schlug fehl. Andere kamen hoch, mit ihm ging es nieder. Der junge Schafirow, ein getaufter Jude, eben noch Uebersetzer in der Gesandten-Kanzlei, erhält die Verwaltung des Postwesens, die man Vinnius abnimmt. Und hat nicht er, Vinnius, die Staatskasse um hunderttausende von Rubeln vermehrt, hat nicht er Erz- und Eisenlager entdeckt, Salpeter gefunden, das Pulver verbessert, vier Fabriken erbaut, den chinesischen Markt erschlossen und in zweiundeinhalb Jahren 600 Kanonen gegossen? (Vgl. Solowjew.) Für alles dieses wird er beschimpft, er verarmt, und der 65 jährige Mann muß nach Grodno ziehen. Vom Jahre 1706 berichtet Fürst Boris Kurakin: „Von den Truppen in Grodno, aus Polen entwich Vinnius nach Holland und lebt dort ohne Erlaubnis des Zaren und ohne Paß, Haus und Kinder ließ er zurück; doch die Holländer liefern ihn nicht aus.“ (Archiv Kurakina, Bd. 1, S. 274.) Aus Preußen schreibt Vinnius vom 12. Juli 1706 dem Zaren: Er spricht unter Kummer und Tränen von seinem unfreiwilligen Abgang nach Preußen. Als die Truppen Grodno verlassen hatten, habe er Pferde und Leute verloren, um nicht vom Feinde gefangen zu werden, sei er über die preußische Grenze gegangen, die Einwohner hätten ihn nicht zurückgelassen. Er bittet den Zaren um Vergebung und fürchtet seinen Zorn. (Vgl. Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 419.) Im Jahre 1708 durfte Vinnius nach Rußland zurückkehren und erhielt seine Güter wieder. Im Jahre 1718 hinterließ er eine gute Bibliothek, die Peter der öffentlichen Bibliothek überwies, jetzt gehört sie der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg. (Vgl. Pekarskij.)

Guarient stand zu Vinnius, dem Sibirischen Kanzler und

dem Leiter der zarischen Post, in nahen freundschaftlichen Beziehungen; ist dieses schon aus dem Diarium ersichtlich, so bezeugen es die Amberger Konzepte noch klarer. Von Vinnius erfuhr Guarient mancherlei, was in der moskowitischen Regierung vorging; solches meldet er dem Grafen Kaunitz den 6. Mai 1699. (Amb. Konz.) Ein lateinisches Konzept, auf der Rückreise, wahrscheinlich in Warschau, Anfang September 1699 geschrieben, doch ohne Aufschrift, meldet: „Dns Vinnius mappam totius Sibiriae mihi submit, neque eam aliter quam mihi dedicatam, ad publicam lucem venire voluit. de elevatione poli autem dubius, me rogavit, ut Viennae, artis hujus periti opera in ea inquirenda uteretur . . .“ (Amb. Konz.) Vorher noch, aus Smolensk, schreibt Guarient an Vinnius (ohne Datum, doch hielt er sich in „Smolensco“ vom 3.—5. August 1699 auf): „ . . . höchwehrtestes unterm 26./16. leztverwichenen monaths Julij habe sambt deme zurück spedirten Wienerischen paquet von dem dahiesigen H. Waywoda mit schuldigster Dancknehmungt dienstlich überkommen, Wofür sowohl alß die Zeit meiner anwesenheit in Moscow zu vergnüglichster consolation beständig vermerkter besonderer gewogenheit mich höchstens verbunden profitier. und derothalben mir wohlmeynent angefragene dedication nehme mit solcher hochschätzbarkeit an, daß in keinem orth der Welt, die geringste Gelegenheit vernachlässigen werde, die mir deßfalls Erweisente absonderliche Ehrbezeugung, mit bereitwilligster dienstgefließenheit zu recipociren. Erwarte dahero Msg. reisenten H. Sohnß ankunfft zu Wien, alß die Erste Erwünschlichste occasion meine dermah lens schriftlich contestirente Eyfferigste Ergebenheit, würkliche darthung thätlich zu bekräftigen. Des ferneren aufrichtigen Erbietens ihm nicht allein meine Wohnung und derselben Vermögenheit seiner freyen disposition zu überlassen, sondern bey Ihro Kays. Maj. auch und derer hoch angesehenen Kays. Ministris zu introduciren. Zu bewerckstellung dieses letztern aber bei Msg. disseitig genehm-

haltung gewärtig, wohlwissent, wie delicat das Moscovit. Ministerium in dergleichen begebenheiten zu judiciren pflegen. Die gradus in obangezogener mappa betref könnte derselben distantia mit Zuzihung des in Moscau subsistirenten Kays. Missionarij H. Francisci Emiliani wegen bekandter guter Erfahrenheit in den Mathematischen undt Geometrischen Wissenschaften am füglichsten abgezeignet werden. Zumahlen Msg. durch particulare selbigen landes Erfahrenheiten seiner Sciencz in inveniendā altitudine poli großen Vorschub beytragen kan . . . Msg. wird auß bekandter aequanimität in keinem übel verstandt außlegen, daß nicht mit eigenhändig denselben bediene. Im maßen zwar zu Smolensco angelanget, von Einer unverhofft zugestoßener ohnpäßlichkeit aber sehr incommodiret, und fast ohne kräfte bin . . .“ (Amb. Konz.) Ueber die Erkrankung Guarients vor Smolensk berichtet auch Korb (p. 150). Aus Warschau schreibt Guarient an H. Vinnium den 9. September 1699: „ . . . Meines hochgeehrten Herrns unterm 13. Augusti sambt dem Tzs. an die Ks. Mj. gestelten Schreiben, und beyverwahrtem Inschluß deß H. Ukrainzow habe zu schuldigster recipirung dienstlichst erhalten, bedawere von herzen den leydigen unglücksfall großen fewersbrünsten, worbey jedoch Msg. von Herzen gratulire, daß die göttliche güte die starckh . . . flamm von Ihme und dem seinigen so mildiglich abgewendet . . .“ (Amb. Konz.) Von dem Eintreffen der Briefe in Warschau und der Feuersbrunst berichtet Korb vom 6. September 1699: „Advençrunt litterae ex Moscovia post abitum nostrum, eo die magnum in urbe excitatum fuisse incendium, quo magna Suecorum Legatio in eam publica solennitate fuit inducta. Palatium Legatorum, Generalissimi Schachinii, Principis Galizini, praeter plura alia, cum quindecim domuum millibus igne absumpta“ (p. 155—156). Es ist nicht die erste Feuersbrunst, die im Diarium erwähnt wird, immer und immer wiederholen sich in erschrecklicher Reihe die Nachrichten von den Bränden in Moskau. — In

dem Briefe an Vinnius aus Warschau kommt Guarient auch auf die beabsichtigte „Verschickung des Czareiwciz an den dresdichen hoff“ zu sprechen und bemerkt zum Schluß: „Kann dißfallß der feder nicht vertrauen, waß aufrichtig Eröffnen wolte, wann mir anjezo Eine halbstündige mündtliche unterredung mit Msg. vergönnet werden könnte. habe mich aber annoch in Moscau in hac materia gegen Msg. und andern hochvernünftigen Tzs. Ministros sattsamb expectoret. bitte darauf zu reflectiren, mein gegenwärtiges schreiben aber Ehend zu verreißen, alß in frembde Hand gerathen zu lassen. Veritas enim odium parit.“ (Amb. Konz.)

Von der großen Feuersbrunst in Moskau hatte Vinnius dem abwesenden Zaren gemeldet. „Piter“ antwortet ihm, indem er ihn wie in den vielen andern Briefen an ihn „Min Her“ anredet, vom 3. September 1699 aus Taganrog am Asowschen Meer, aus dem Umkreise des tatarisch-türkischen Feindes, und beschließt sein Schreiben: „Bei euch sind die Feuersbrünste groß und viele sind da, sie zu löschen; doch bei uns sind die Feuersbrünste größer, und es ist keiner da, der sie löscht¹³“ — Das Schreiben des Zaren handelt von der Reise des Abgesandten Ukrainzew nach Konstantinopel. Ukrainzew war der Schwager Vinnius. Pleyer meldet in einer Relation aus Moskau vom 12. August 1703 st. v. dem Kaiser, und auch hier wieder tritt seine Neigung zur Uebertreibung und zum Klatsch zu Tage. Pleyer erzählt: „Vor seiner Abreis aus Olonitz an der laduger See ließ der Zar den vormahl gewesten Postmeister aber anjezigen Direktoren der Zeugheuser und dazugehörigen Canzleyen (nammens Vinius) eylend nach dem lager berueffen, bey seiner ankunfft aber in den lager ein galgen von neun biß 10 klaffer hoch setzen, und ihn fürhalten . . . er seye die einige ursach aller bißherigen nicht weiter fürgenommenen

13. Ustrjalow, Bd. 3 S. 447, auch in Pisma i Bum. Petra Wel. Bd. 1 S. 308, hier auch die Antwort Vinnius auf Peters Brief, .S 669—670.

Belagerungen und glücklichen emportirungen, darzu man doch so unsägliche Vortheil gehabt hat, derowegen er zum (?) Condemniret seyn solle, man saget, aber daß er nicht gehangen sondern nur mit der knut fast tödtlich geschlagen, und nacher Sibirien Condemniret seye. Sein Schwager Emilian Ukrainzow, der vor etlich Jahren ReichsvizeCantzler war, hernach abgesandten nach Constantinopel, allda den frieden geschlossen, und anjezo kriegs Commissarien war, soll aller rede nach, auch in villen beschuldiget sein worden, und fast nicht vill geringeres urtheil zu erwarten haben.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 614—615.) Ein Zeitgenosse, Scheljabuschskij berichtet in seinen Memoiren (Zapiski 1682—1709, St. Pet. 1840, S. 225), daß Ukrainzew im Jahre 1704 in Preobraschenskoje (bei Moskau) mit einem Prügel oder Knüttel (dubje) geschlagen und dazu noch verurteilt wurde für das Preobraschenskische und Semenowskische Regiment 1400 Mäntel und Hüte zu beschaffen.

Korb und Guarient lernten Ukrainzew im Glücke kennen, und die Freundschaft Guarients zu ihm überdauerte den Moskauer Aufenthalt. Korbs Lob Ukrainzews ist nicht unparteiisch; es ist der Freund, der den Freund vor aller Welt herausstreichen möchte. Im Abschnitte von den Bojaren und Ministern schreibt Korb von Aemilianus Ignatowicz Ukrainzow: „ . . . singularis ubique prudentiae vestigia reliquit, rebus feliciter, laudabiliterque gestis eam sapientiae famam adeptus est, quae aemulorum invidiam provocavit. Quorundam perversis apud Principem calumniationibus saepe ad vitae discrimen adductus, beneficio Superûm insidias evasit, demonstrata actionum suarum ingenuitate reconciliatus Principi, cujus odium aemulatio suscitaverat. Omnium prope, qui Status politici in Moscovia periti sunt, maxime idoneus judicatus, qui biennalis armistitii errorem, Carlowizii ab alio commissum, cautiore sollicitudine emendaret“ (p. 225). Dieser andere war Wosnizyn, den Guarient in seinen Relationen als böartigen Gegner kennzeichnet und verwünscht. Malejin

meint (S. 298), daß Wosnizyn lediglich infolge der Intriguen Guarients und Ukrainzews zu Schaden kam. Bei der Charakterisierung Naryschkins (Diar. p. 222) bemerkt Korb ziemlich unvermittelt: „Ukrainzow vir satis magnae calliditatis est.“ Kurakin berichtet von Ukrainzew, daß er unter Naryschkin die Gesandten-Kanzlei verwaltete und in den Geschäften geschickt war. (Archiv Kurakina, Bd. 1, S. 62.)

Im eigentlichen Diarium begegnen wir dem Namen Ukrainzews sehr häufig. Vom 15., 16. Mai 1698 erzählt Korb, daß Guarient Ukrainzew besuchte, der ihm „multa civilitatis officia“ erwies, ja sogar „contra consuetum Ruthenis morem adeo humanus fuit, ut. D. Ablegatum discedentem ad curram suum comitatus abire ante noluerit, quam ipse D. Ablegatus prior abeundi initium fecisset“ (p. 51). Vom 8., 9. August 1698 heißt es, daß der Abgesandte „contractae cum Dumnio Ukrainzow familiaritatis jure eum invisit“ (p. 68). Vom prächtigen Gastmahl, das Lefort den 14. Oktober 1698 zur Feier seines Namenstages ausrichtete, berichtet Korb: „Dumnus Ukrainzow nescio qua sua culpa Tzaream indignationem meritus, pro dubia salute sua anxius ad omnia infimae demissionis officia delapsus est; omnes insuper Bojarini, quasi ex condicto singulis, alternisve intercessionibus pro ipso deprecati sunt; aversum tamen semper a se Principem habuit; denique Lefort Tzaro ad fenestrae solitudinem invitato, Dumnium pro mercede excusavit; nulla tamen adhuc reconciliatae Tzareae gratiae indicia apparuerunt“ (p. 86). Vom 22. März 1699, dem Tage nach dem Leichenbegängnis Leforts, bemerkt dann Korb: „Cancellariae Ablegatoriae Dumnio Aemiliano Ignatowizio Ukrainzow omnis ferme muneris sui facultas adempta est“ (p. 125). Guarients unerquickliche Stellung in Moskau wurde durch den Abgang des Freundes natürlich noch unangenehmer. In dem Amberger Generalbericht wird Ukrainzow gekennzeichnet als: „homo inter ruthenos notae experientiae negotiorum publicorum.“

Vom 22. April 1699 schreibt Guarient an den Grafen von Kaunitz: „... Inzwischen aber ist dem Reichskanzler (Ukrainzew) Tzs. Befehl zugekommen, sich in charactere Legati Magni et plenipotentiarij an die Ottomannische Pforte ... reißfertig zu halten, bevor aber zur Vernehmung weiterer Tzs. Instruktion sich nach Veronisch schleunig zu verfügen. Wohin er gestern von hier aufgebrochen, nachdem Er zuvor bey anbrechentem tag deß hl. Osterfestes mir Eine visite gegeben, sich in viele discours familiariter Eingelassen, und noch gestern vor anbrechender Reiß hinwiederumb von mir besucht worden ... Dem verlauthen nach dürfte mehr besagtem reichskanzler in verrichtung dieser ambassade der zu Wien gewesene großgesandte Golowin beigegeben werden. Welches jedoch dermahlens nicht sicher affirmiren kann, hingegen habe mit mehrerem Grund selbst abgenommen, daß ofters gesagter reichskanzler diese amtsvertretung mit keiner satisfaction auf sich genommen; sondern in unbenehmlicher forcht stehet, eß mögte der Türckhe das Jus gentium zu violiren verleytet werden ...“ (Amb. Konz.) Im Diarium wird vom 19.—21. April 1699 von den gegenseitigen Besuchen Guarients und Ukrainzews berichtet und von Guarient erwähnt, daß er sich zu Ukrainzew begab: „pro sua in eum propensione quaedam communicaturus, quae apud Portam Ottomanicam magnae utilitati, & usui esse possent“ (p. 131). Guarient kannte ja Konstantinopel. Es folgt die kurze Notiz (v. 21. April): „Bojarinus Feudor Alexiowiz Golowin ad dignitatem Admiralis a Tzaro evectus est.“ Vom 29. April 1699 schreibt Guarient an Herrn von Dolberg: „... Eß vergnüget mich Eines theils, daß deß procopij (Wosnizyns) zu Wien verspürtes übeles comportement, demjenigen leichtlichen beyfall gibt, waß dem primo Ministro (Naryschkin) mit dem reichskanzler Aemiliani (Ukrainzew) von desselben vermessenlichen relationen, und darinn begriffenen nachtheiligen anzüglichkeiten theils selbst confidenter eröffnet, theils durch andere wißlich machen lassen.

Erwehnter reichskanzler ist . . . nach Veronisch gereiset, wird jedoch wegen vieler Bojaren wider ihn gefaßter jalousie und feindlichen macchinationen nicht hoch characterisiret, sondern alß extraordinari envoye per pontum Euxinum abgefertiget werden. Dem Verlauthen nach seyndt Ihro Tzs. Mayst. der festen resolution die Gesandtschaft biß al Stretho di Caffa zu accompagniren, wovon derselbe doch dem Türckhen keine ombrage Eines feindl. desseins zu machen, Saniori consilio noch abstehen dürfte . . .“ (Amb. Konz.) Hievon berichtet Korb vom 13., 14. Mai 1699 und erzählt dabei das Bonmot: „De Ablegatione hac, qua Dumnius (Ukrainzow) mittitur, ad sanciendam pacem, quam Procopius Wosnizin superbe & imprudenter neglexisset, Moſcus quidam sequentem glossam iniecit: idem mihi videtur, inquiens, ac si stultus fregisset vitrum, quod sapientior cogeretur reficere“ (p. 134). — Der brandenburgische Resident Ciesielski schreibt dem Kurfürsten aus Moskau den 7. Mai/27. April 1699: „ . . . Sie (die Russen) lernen es mit der Zeit, daß eine solche considerable Flotte (im Schwarzen Meer) zu unterhalten, ohne sich Ihrer zu gebrauchen, sehr kostbahr und dem Lande unerträglich sey. Sie begreifen es auch, daß mit dem Türckhen den Krieg zu continuiren Ihres theils allein sehr gefährlich sein dorffte. Dahero ist die resolution neulichst publiciret worden, eine abgesandschaft an die Pforte abzufertigen . . . Des bemelten cantzlers (Ukrainzews) capacitet ist von vielen jahren her bekant gewesen, undt sind viele drob sonderlich vergnüget, daß Ihre Czar. Maj. eben Ihn darzu ausersehen haben, sich getröstende: Er werde dasjenige was der Procopei Bogdanowitz wosniczin Plenipotent. bey der Carlowitzschen friedens handlung durch sein eigensinniges betragen versehen, wieder zu rechte bringen vermöge seiner klugen conduite, undt den erwünschten frieden außwürcken. Wievöll, wie mir (in Ziffern:) sein Befreundter der Cantzler Vinnius saget, so ist diese denomination geschehen mehr aus jalousie seiner Verfolger alß in consideration seiner sonder-

bahren fähigkeit. Sie haben für eine Veränderung in der Prikaz (Gesandten-Kanzlei) anzustiften und den erwehnten Ukraincew um seine fortun zu bringen, worunter der favorit Alexiasko (Menschikow) das nachdrücklichste instrument ist, wie Er dan schon auff 2000 Rubeln soll condemniret seyn ohne daß man erfahren kann unter waß für einem praetext.“ (Berl. Geh. St.) Vorher, den 22. Februar/4. März 1699, hatte Ciesielski dem Kurfürsten geschrieben: „ . . . Unter denen Ministris scheint Ukraincew mir favorabel zu seyn, und zwar von wegen der sonderlichen inclination, damit er sich für Ew. Churfürstl. Durchl. hohes interesse portiret befindet. Ich habe solche in unterschiedenen occasionen bemercket.“ (Berl. Geh. St.)

Ukrainzew's Reise nach Konstantinopel und seine Verhandlungen mit der Pforte werden von Ustrjalow und Solowjew ausführlich nach den Urkunden geschildert¹⁴. In Konstantinopel erregte das Verhalten des russischen Kapitäns, des Holländers Piter van Pamburg Aufsehen. Er traf am 7. September 1699 mit dem zarischen Schiff ein, warf Anker vor dem Serail und ließ aus den Kanonen feuern, so daß der Sultan, seine Minister und das Volk in Erstaunen gerieten. Den 23. September lud Pamburg befreundete Franzosen und Holländer zu sich aufs Schiff, zechte mit ihnen von früh an und eröffnete um Mitternacht ein Schießen aus allen Kanonen, zum Schrecken der Bewohner Konstantinopels. Der Sultan stürzte angsterfüllt aus seinen Gemächern ins Freie, und die Sultansfrauen im Obern Serail kamen vor der Zeit nieder. Heftig erzürnt verlangte der Sultan die Auslieferung und strenge Bestrafung des vermessenem Kapitäns. Ukrainzew antwortete jedoch: wenn Sr. Sultanischen Majestät das Schießen mißfalle, so würde er es aufs strengste verbieten; den Kapitän aber vom Schiffe wegzunehmen habe er keine

14. Ustrjalow, Bd. 3 S. 279ff., auf S. 504ff. sind die Relationen Ukrainzew's abgedruckt; Solowjew, Bd. 14 2. Aufl. 1871, S. 304ff.

Veranlassung. (Ustrjalow, Bd. 3, S. 292 ff. u. S. 519.) Korb schreibt in bezug auf diese Vorfälle, die er leugnet: „*Veritati adversatur, quod de ejus Constantinopolim adventu, insolenti tormentorum explosione, captivitate, Sultani indignatione, Schedae impressae, consueta mentiendi libertate toti mundo imposuerunt. Ipse totius itineris sui, felicitis ad fulgidam Portam adventus, & tractamenti, plurimorum opinione multo honorabilioris melior author litteras ad . . . ExLegatum Moscoviae Dominum de Quarient exaravit*“ (p. 225). In diesem Briefe, von dem sich eine Abschrift unter den Amberger Akten erhalten hat, spricht Ukrainzew allerdings nicht von den Tollheiten Pamburgs, er verschweigt sie; aber in seinen Berichten an den Zaren erzählt er sie lang und breit. (Vgl. Ustrjalow.) Korb tritt für den Freund gegen die Schedae impressae ein, die er in diesem Fall doch wohl mindestens zum Teil mit Unrecht der Lügenhaftigkeit bezichtigt. Im Diarium ist der Name Pamburg nicht anzutreffen, doch ist es gewiß derselbe wie Bamberg, den Korb bei der Aufzählung der zarischen Capitanei Maritimi als ersten nennt (p. 220). Ukrainzews lateinischer Brief an Guarient, aus Konstantinopel vom 16. Februar 1700, hat dem Inhalte nach — im Hinblick auf die von Ustrjalow veröffentlichten Relationen — keine besondere Bedeutung. Er beginnt: „*Inviserunt me hic Constantinopoli peroptatae literae Excl. sub Viennae 28 Xbris data mihi vero 4 febr. traditae, quae peramanter explevere cor meum gratissima laetitia . . .*“ Dann wird die Reise beschrieben: „*. . . appulique felicissime quinta die ad ostium Euxinoponticum cum summa admiratione fulgidae portae . . . Navis haece in qua perveni pro certo est egregiae structurae et modi, instructaque luculentis instrumentis hollandico manuero . . . Ipsamet Sua Majestas et vices gerens suus, ac multimillia gentium omnis Status, veniebant ad videndum illam et mirabantur, atque adhuc infra Scriptum usque diem Stat sub Constantinopoli in Sinu Keratio honorato in loco, ubi consistunt Gallicae et Anglicae naves . . .*

adfui aliquot conferentijs cum Ilmo. Dno. Vesirio atque alijs Ministris. in quibus propositum est placere Autocratori meo cum fulgida porta pacem, vel ad sufficientes annos inducias perficere in antiquo Carlowiziensi fundamento, quod quis possidet possideat . . .“ Gegen Ende des Briefes wird noch die Ankunft des Herrn von Oettingen in Konstantinopel gemeldet, der durch einen Baron, „illi assistentem“, Ukrainzew seine Freundschaft anträgt. (Amb. Konz. — In den Münchner Zeitungen vom Jahre 1700 wird des „Römisch-Kayserlichen Botschaffters an die Ottomannische Porten Ihro Excellenz Grafen von Oettingen Einzug in Constantinopel 8 Februarij Anno 1700“ geschildert.) Die Verhandlungen Ukrainzews mit den Türken zogen sich in die Länge, es war nicht leicht eine Einigung zu erzielen, die Türken verlangten die Zerstörung der russischen Befestigungen. Der Zar schreibt darüber, im Januar oder im Februar 1700, nach Konstantinopel an Ukrainzew, er solle die Zerstörung möglichst ungewiß, dunkel behandeln. Peter beschließt den Brief mit dem ceterum censeo: „Aber das versteht sich, den Frieden bringst du zustande, das ist gar sehr, gar sehr nötig¹⁵.“ Peter brauchte den Frieden mit den Türken gar sehr, um den Krieg mit den Schweden anzufangen.

Der Gegner, den besonders Guarient und auch Korb sich nicht scheuen immer wieder anzuschwärzen, war Prokop Wosnizyn, dessen begangenen Fehler ihr Freund Ukrainzew gut machen sollte. Vom 26., 27. April 1699 berichtet Korb, daß mit der Post die Nachricht eingetroffen sei, Wosnizyn habe Wien verlassen: „Hic biennalis armistitii errorem Plenipotentiariis Caesareis perversa ratione imputaverat; sed in Ablegati Caesarei diligenti remonstratione patuit oppositum, qui & infideliter referentem multis Tzareae indignationis periculis reddidit obnoxium“ (p. 132). Vom 6. Juni 1699 erzählt

15. Ustrjalow, Bd. 3 S. 453—454; und Pisma i. Bum. Imp. Petra Vel., Bd. 1 S. 337, Bemerkungen dazu S. 675.

Korb, daß ein Brief die zweifelhafte Nachricht über den unlängst vom Kaiserlichen Hofe ehrenvoll (*honorificentissime*) entlassenen Gesandten Wosnizin (*Procopius*) gebracht habe, sei es, daß er unterwegs gestorben oder in Königsberg schwer krank darnieder liege. Boshaft bemerkt Korb dazu: „*malae herbae pessimus fructus*“ (p. 137). Vom 28. Juni verzeichnet Korb das Gerücht von der Ankunft des kranken *Procopius* in Moskau (p. 140). In der Folge jedoch — fern von Moskau — scheint Korb das Gewissen geschlagen zu haben, denn im Abschnitte von den Bojaren und Ministern entwirft er von Wosnizyn durchaus keine so üble Charakteristik. Er berichtet von den verschiedenen Gesandtschaften, mit denen Wosnizyn betraut gewesen und schließt: „*Habitis deinde Carlowitzii de pace cum Turca tractatibus Plenipotentarius interfuit. Ubi res Principis sui optime gessit, si armistitii biennalis errorem noverit excusare. Omni tamen ejus culpa absolutus videtur ex eo, quod non modo apothecae Tzareae praefecturam obtinuerit; munus nemini alias credi solitum, quam quorum merita, & fides perspecta est; verum insuper novo Oratoris caractere insignitus, Provinciam aedeundi Suecos consecutus fuerit*“ (p. 224—225).

Mit heftigen und bitteren Aeüßerungen gegen Wosnizyn sind die Moskauer Relationen Guarients angefüllt. Den 26. Januar 1699 wurde zwischen dem Kaiser und dem Sultan der Friede zu Karlowitz abgeschlossen. Den 6. Februar 1699 schreibt Guarient an den Secretari von Dolberg: „... je mehr des *procopii* relation diesem zuwider läuft, und Ihro Kais. Majestät inculpiret, daß Sie die Allirten verlassen, und ohne Zustimmung derselben zu beförderung eigenes interesse die friedens conditiones gehandelt und abgeredet, welches Sie bewegen, daß mir zugesonnen, von Ihro Kais. Maj. die bezeugung absondl. freundt brüderlicher liebe ... zu verlangen. — Ohngeachtet kein besseres mittel finde, die Einbildung deß Kays. particular-friedens zu benehmen, alß wenn durch allgst. viel vermögente cooperation occurentia tracta-

tuum an hiesiges Ministerium exactissime referiret würde. Widrigen faß durch deß procopij lügenhafften bericht diese Suspicion keineß weiß falln, sondern mehr und mehr gegründet werden dörfte. Das frühere Exempel giebt Gusman Efimmenow, deß relationirte Unwahrheiten bey meiner Ankünfft oft mit Verdruß anhören müssen.“ (Amb. Konz.) In einem Schreiben vom 18. Februar 1699 an ebendenselben Dolberg wiederholt Guarient seine Bitte um die Einschickung „des ganzen Verlaufes der vorgewesenen Friedenshandlung“, um „die falsche und unwahre relationirung“ Wosnizyns zu widerlegen. (Amb. Konz.) Vom 4. März 1699 schreibt Guarient wieder, doch nun an den „Referendari“ von Dolberg: „... Der Dänische Envoje wird zu folge der Tzs. invitation mit dem Brandenb. des 4ten dieses nach Veronisch aufbrechen ... Insonderheit da dies hernach von sicherer Hand informiret worden, daß Ihro Tzs. Mayst. bey einem Bojaren sich verlauthen lassen; der Kays. Envoje muß nicht mit auf Veronisch gehen, denn der Kayser und derer Türckh seyndt durch diesen Frieden brüder worden ... alldieweiln aber der Tzs. Verdruß und wider die Kays. sehr passionirtes gemüth deß procopij ungleichen relationen meistentheiß zu imputiren ... bin deß ohnmaßgeblichen dafürhaltens, dem procopio mit Wortten sowohl, alß anderen realen Empfindlichkeiten Ein solches tractament widerfahren zu lassen, damit Er gleichwohl verstehen mögte, wie strafbarlich derselbe durch so falsche und unwahre relationen sich vergriffen habe.“ (Amb. Konz.) Ebenso schreibt Guarient an den Kaiser (Ende Februar oder Anfang März 1699) über Wosnizyns unwahre Berichte an das Ministerium, was ihm „der Reichskantzler (Ukrainzew) in summa confidentia vertrawet.“ (Amb. Konz.) Vom 22. April 1699 berichtet Guarient an den Cardinal von Kollonitsch: „... Der zu Wien Subsistirente Moscow. gesandte procopius, so viel von dem reichskantzler ... in discursu familiari vernommen, in seiner relation an die Tzs. Majst. und dero Ministerium gelangen lassen, daß

Ihro Kays. Mj. Einen Ministrum perpetuum an dero hoff verlangete. Er mithin Ehend nicht abreisen könnte, bevor ein anderer Ihme substituïret werden mögte. Alldieweilen aber von dem löbl. Kays. Ministerio mir davon bieshero nichts zugekommen, halte es für eine Moscow. politique, das Kays. interteniment sich länger zu nuz zu machen.“ (Amb. Konz.) Vom Mai 1699 schreibt Guarient an den Hofkammerrat Barati einen langen Brief, in dem die innere Erregung zu vollem Ausdruck gelangt: „ . . . Ohnerachtet Ihro Tzs. Mayst. und dero zu Wien gewesenenen Ministris große Ehr, und besondere sonstig ungewöhnliche Höflichkeiten allenfalß erwisen worden, ist nichts desto wenig bey denen zurückgekommenen Moscovittern nicht die geringste Erkändtlichkeit verspühret worden, sondern vielmehr allerhand anzüglichkeiten, Spöttliche nachahmungen wider Kays. ministros undt dero hoff, mißfällig zu vernehmen gewesen. Von Ihro Tzs. Mayst. selbst ist zwar nichts dergleichen nachtheiliges gehöret worden, nichts desto wenig hat sich wed. lefort, noch ein anderer temperiren können, in anwesenheit Ihro Tzs. Mayst. den Kays. hoff auf das verächtlichste durchzulassen. Wenn man sich mit ihnen in debauche Eingelassen, und ohne Einige Solennität eine Moscovitt. sauff-bruderschaft mit ihnen gepflogen hatte, würden sie großes Vergnügen geschöpft und unseren Kays. hoff aestimiren, wo sie denselben anjezo alß gar zu Spanisch verwerffen . . . Sonsten contentiret mich Eines theils, daß deß procopij von mir schon lang bevor dem löbl. Kays. Ministerio genugßamb beschriebene widwärtige naturalia durch sein übeles comportement mehreß Erkenntet und confirmiret worden. Desselben oftmahlens Eingeschickte . . . antwortliche relationes und darin begriffene höchst nachtheilige infamitäten haben die zwischen Ihro Kays. u. Tzs. Mayst. bieshero unterhaltene freundschaft in gefahr gesetzt, mir aber zu verschiedenen mahlen grobe russische pillulae beygebracht.“ (Amb. Konz.) Den 27. Mai 1699 schreibt Guarient dem Kaiser: „ . . . So viel von ver-

trawten vernohmen habe, Ihro Tzs. Mj. dero wid Ewer Kays. Mj. plenipotentiaris gefaste übele Verdacht und daraus geschöpfte mercksambliche gemüts Entäußerung mit weit besserer opinion verändertet, mit Einstimmung aller Bojarn hingegen die schuld des ihrerseits unvortheilhaftig außgeschlagenen friedenscongress denen Mediatoribus imputiret. Unter diesem vorwand zwar, daß holl- und Engelland auß Jalousie und beneidung der hoffenten Moscowitt. progressen, auch besorgenten großen Eintrags in denen Commercii nicht mehres suche, alß Moscau mit dem Türckhen in newe Kriegfeindtseeligkeiten zu verwickeln, umb dadurch die Tzs. flotte zu ruiniren; sich mithin aller forcht zu Erledigen. Ob zwar der Tzs. Mayst. selbst den dermahligen reifferen Erkändtnus nach seine schifffflotte bey Weithem in diesem perfections standt nicht ist, noch so bald dahin gebracht werden kann, wie sie zuvor geglaubet, und für so formidabel außgeschryhen worden. Wovon durch die in aller unterthänigkeit bey verwahrte lista genawere nachricht . . . Ertheilen solle.“ (Amb. Konz.) Einen „Catalogus Navium Tzareae Classis“ mit einer Abbildung dieser Flotte gibt Korb im Diarium (p. 236—241). Vom 17. Juni 1699 schreibt Guarient dem Kaiser, daß Procopii Ankunft in Moskau mit heftigem Verlangen erwartet werde: „So viel von den Russen selbst ausgesprenget wird, hat Erwehnter procopius Eine ohnpäßlichkeit simuliret, und in Königsberg od. Riga biß auf sichere Kundschaft meines von Moscau genommenen aufbruchs verharren wollen, in consideration aber derer von mir vielseitig proponirten gründlichen remonstrirungen wider seine solche ohnverantwortliche . . . relationes, ist demselben per exemplum von Ihro Tzs. Mayst. bey Vermeidung größter Strafe anbefohlen worden, ohne außnahme der . . . leibs Schwachheit oder sonst Erdenkliche Verhinderungen mit aller möglichen geschwindigkeit seine reiß zu prosequiren . . . Meines . . . Erachtens wird Ihro Tz. Majst. nach des procopii vernommener Umbständlicher berichts Erstattung Ew. Kays. M. freundt

brüderliche zuneigung und höchst vermögente interposition bey d. Ottoman. Pforte angelegentlich requiriren, mir mithin Eine reputirliche und dem fürchten Characteri gleichförmige Expedition widerfahren lassen.“ (Amb. Konz.) Im Amberger General-Bericht wird diese Affaire folgendermaßen zusammengefaßt: „... ante pacem factam prosequendo bello omnia tzari consilia laborabant et constitutum habebat, non obstante pace inter Augustissimum et Turcam ineunda cum polonis et venetis bellum continuare. id a summo pontifice evincere, in Samosica promiserat D. avia. Rex autem ipse semet ad idem obligaverat. Inde pacem factam aegerrime tulit. multa tante conquestus se desertum Moscicus enim plenipotentarius ad excusandum errorem omnem biennalis armistitij sui culpam in plenipotentarios Caesareos transtulit. Frequentibus autem meis remonstrationibus melius informatus tzarus, dictum plenipotentarium, quod aegritudinem simulare Rigae compererat sub poena capitali proprie accessit atque resolvit, Caes. autem amice requirere, ut in (noviter durchstrichen) reassumendis pacis tractatibus amica officia interponat, atque mittendo Constantinopolim Caes. Ministro in mandatis de Ministro Moscovico quovismodo assistere.“ (Amb. Konz.)

In den Relationen Printzens und Ciesielskis im Berliner Geheimen Staatsarchiv werden die Folgen des Karlowitzer Friedens für Guarient oft behandelt. Schon vom 27. Januar/6. Februar 1699 schreibt Printzen dem Kurfürsten aus Moskau: „... Wegen des türckenfriedens scheint es als wenn Czaarische Mayst. hierüber mit dem Kaiserl. Hofe in einige mesintelligence stehen ...“ Vom 3./13. Februar 1699 berichtet Printzen (in Ziffern): „... indessen ist man hier en general dieserwegen (Friede mit der Türkei) mit dem Kayser sehr übell zufrieden und wolte neulich bei meiner letzten visite Knäs Boris Alexiewiz Galiczin gar daraus zihn, daß mann keinem teutschen fürsten mehr trauen solte, weil der Kayser in dieser heiligen Ligue seine Alliirten verlassen, welches ich ihm aber mit allem glimpf zu widerlegen suchte.“

Vom 8./18. Februar 1699 legt Printzen eingehend die Aussichten und die Befürchtungen Guarients auseinander: „... Das Mißverständniß zwischen Kayserlichen Hof und dem hiesigen nimbt von Tage zu tage mehr zu, indem man hier ohnerachtet aller gegen-remonstrationen, welche der Kayserliche Abgesandter mit besonderem empressement aus denen ihm zugeschickten brieffen zu thun sich bemühet, daß der Moßkowitzische Plenipotentiarus zuerst das armistitium auf zwey Jahr mit denen türcken ohne wissen und zuziehung der mediatoeren zum Nachtheyl des Kaysers und aller andern Alliirten geschlossen hatt, dennoch solches garnicht glauben will, sondern alle schuld dem Kayserlichen Hoffe giebet, und selbigem imputiret, daß er die übrigen bundesgenossen und in specie Moskau verlassen, und vor mehr als 5 monathen den frieden mit den türcken so gut als geschlossen hatte, worzu denn General Carlowitz auch nicht wenig contribuiert in deme Er in (in Ziffern:) allen Gesellschaften und noch neulich in meinem beysein gegen den Czaar selbst höchstens beteuert, der friede zwischen denen kayserlichen und der Ottomannischen pforten wäre schon ehe er aus Wien gegangen richtig gewesen . . . da der Kayserl. envoyé bey mir nebst dem dänischen envoyé zum eßen gewesen, hat er mir selber en confidence gesaget . . . wie sich schon viele, die sonst zu dem erstgedachten Kayserl. Envoye täglich kommen seynd, anjetzo seiner conversation entziehen, so befürchtet Er sich, daß man ihn endlich gar nicht mehr hier dulden, sondern seine Abfertigung ehe er sich vermuthet geben möchte, da Er hingegen sowohl in seiner Instruction als auch aufs neue expres beordert ist, sich nicht eher von hier zu rücken, biß daß Er würde rappellirt werden, weill der Kayser sich seiner nach allhier zu einer gewissen particulier-negotiation vielleicht brauchen würde . . .“ (Berl. Geh. St.) Gemeint ist damit wohl die Annunciation der bevorstehenden Vermählung des römischen Königs Josef I. — Auf der Hinreise nach Moskau hatte Printzen an den Kurfürsten aus Neuhaus in Livland, „ $\frac{1}{4}$ meil von der Moskowitischen Grenze“,

vom 16./26. Dez. 1698, berichtet, wie ihn in Riga der dortige schwedische General-Gouverneur und Feldmarschall Graf von Dahlberg mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit empfangen und gutes erwiesen hatte: „ . . . Er konnte aber darbey nicht dissimuliren, wie daß man von seiten des Czaaren sich nichts viel gutes versehe, absonderlich wann der türcken friede erfolgen sollte, wie man denn sowohl in Riga als gantz Liefland sich auf solchen fall eines gewissen Krieges vermuthet . . .“ (Berl. Geh. St.) Ciesielski schreibt dem Kurfürsten vom 4./14. Mai 1699 aus Moskau: „ . . . die beyden höße (der kaiserl. und der zarische) scheinen zu sehr auff einander erbittert zu seyn, undt werden Sie durch Ihre Ministros von beyden theilen darinne je mehr und mehr unterhalten; wie denn der Procopey ohnerachtet der reichlichen Praesenten, womit Er regaliret, sich dennoch in briefen wegen des harten Betragens am Kayserl. höße beschwehret haben soll . . .“ (Berl. Geh. St.) Und vom 8./18. Juni 1699 berichtet Ciesielski: „ . . . Das Mißverständniß continuiret noch zwischen denen beyden hößen, und soll hiesiger Kayserl. envoye expresse unter andern ursachen auch darum eylends wiederzukommen beordert seyn, damit Er mit der großen Gesandtschaft an die Ottomannische Pforte als ein assistant mitgehen könne und daselbst einige difficultäten in die bevorstehende friedenshandlung einschieben möge, umb also den Kayserl. hoff bey diesem (dem zarischen) necessaire zu machen.“ (Berl. Geh. St.)

Ein ebenso unerfreuliches Bild wie aus den Relationen Guarients gewinnt man von Wosnizyn auch aus den Relationen des venetianischen Botschafters am Wiener Hofe und beim Kongreß von Karlowitz Carlo Ruzini. In seiner „Relatione del Congresso di Carlovica e dell' Ambasciata di Vienna“ vom 19. Dezember 1699 sagt er von Wosnizyn, den er Bolchia nennt (Wosnizyn führte den Titel eines Statthalters von Bolchow): „Der russische Gesandte hatte im Aeüßeren und auch im Benehmen etwas Rohes und etwas von dem un-

gebildeten Geist der Nation. Er entfaltete den Türken gegenüber ein gewisses Wesen der Ueberlegenheit und gleichsam der Verachtung. Nur kurz antwortete er auf die weit-schweifigen Reden des Cordato . . . Das machte ihn aber in seinen Verhandlungen nicht glücklicher, da er sie im Gegenteil mit außerordentlichen und vielleicht nicht vorteil-haften Mitteln zu Ende führen mußte¹⁶.“ Nach diesem Be-richte schildert auch Alfred Arneth in seinem „Prinz Eugen von Savoyen“ (Bd. 1, Wien 1858, S. 118) den russischen Ge-sandten auf dem Kongreß zu Karlowitz: „Venedig war ver-treten durch einen seiner ausgezeichnetsten Staatsmänner, den geistvollen Botschafter zu Wien, Carlo Ruzzini. Die Feinheit seines Benehmens, der Glanz seines Auftretens bildeten einen seltsamen Kontrast zu den Botschaftern von Polen und Rußland . . . Trotz der wegwerfenden Behandlung zollte ihm (Wosnizyn) der Pfortendolmetscher Maurocordato eine Ehrfurcht, welche die übrigen Botschafter in Verwunde-rung setzte und die sie sich nicht anders als durch das gleiche Religionsbekenntnis Beider zu erklären vermochten.“ — Doch begegnen wir auch anderen Urteilen. Lohenstein gibt von Wosnizyn („Petri Leben und Thaten“, 1710, Bd. 1, S. 144) keine ungünstige Charakteristik, er hat sie offenbar dem in sich gegangenen Korb (Diar., p. 224) entlehnt. Weber nennt (in „Des Veränderten Rußlandes Drittem Theil“, 1740, S. 220) Wosnizyn einen vernünftigen Mann, der schon ver-schiedene Male seine Fähigkeit gezeiget hatte. Und auch

16. Dumno Bolchia Ambasciator Moscouita nella presenza, et anco nel maneggio teneua qualche cosa di rozzo, e del genio non polito della Natione. Spiegaua co Turchi una cert' aria di superiorità, e quasi di sprezzo. Breuemente rispondeua à prolissi discorsi del Cordato; e questo per il rispetto del Rito, pareua tenesse uerso di lei alcun' attenzione. Ciò però non lo rese più felice ne' suoi negotiati, quand' anzi douè terminarli con straordinarij, e forse non proficui espedienti. In „Fontes rerum Austriacarum“, Abt. 2 Bd. 27 hrsg. v. Jos. Fiedler, Wien 1867, S. 378.

Weber stützt sich wahrscheinlich auf dieselbe Stelle im Korb. — Es ist, als fürchteten sich diese Autoren ihren Gewährsmann, Korb, zu nennen: sollte er ihnen zu unbedeutend sein? — Nein, der Mann erhebt sich hoch über sie.

Wosnizyn hatte sich als tüchtiger Diplomat bewährt. Bereits im Jahre 1668, — Peter war noch nicht geboren, — wurde er in diplomatischen Geschäften nach Wien und nach Venedig gesandt¹⁷. Auf dem Karlowitzer Kongreß riet Wosnizyn dem Dragomann der Pforte, Alexander Maurokordato, die Türkei solle den Friedensabschluß mit dem Kaiser bis zum Ausbruch des unvermeidlichen Krieges um das spanische Erbe hinausschieben. Maurokordato nahm den Rat wie auch reiche Geschenke von Wosnizyn dankbar an, und hinderte nicht, daß der Friede zustande kam. Wosnizyn erkannte die Unmöglichkeit, den Frieden auch für den Zaren zu erlangen, und schlug einen Waffenstillstand vor. Die Türken beantworteten den moskowitischen Vorschlag mit Drohungen. Nun änderte Wosnizyn den Ton, entschieden und fest erklärte er, der Zar fürchte nicht den Krieg, er kargte mit Geschenken, und siehe da, er erwirkte ein Armistitium auf zwei Jahre. Von den Deutschen schrieb er dem Zaren, vom 23. November 1698: „Die Deutschen wissen, wie sie ihre Sache zu führen haben, und diesen Frieden machten sie mit starker Hand und zur rechten Zeit.“ Und aus Wien schrieb Wosnizyn dem Zaren vom 18. Februar 1699: „Mit den Türken muß man kühn und thatkräftig verhandeln, und man darf sich nicht demütig vor ihnen zeigen . . . Ich deute aus gar vielem, Herr, daß sie geneigt sind mit dir den Frieden zu schließen¹⁸.“ In den Relationen Wosnizyns, —

17. Vgl. Die Bemerkungen zur Uebers. Korbs in den Tschtenija, Moskau, 1867, H. 1 S. 169—170.

18. Vgl. Solowjew, Bd. 14 S. 302ff; Ustrjalow, Bd. 3 S. 252—273 und S. 480ff., Pisma i Bum. Petra Vel., Bd. 1 S. 651—657, hier auch, S. 276—278, der russische Text des Karlowitzer Vertrages Wosnizyns

wie sie bei Ustrjalow, in der Sammlung der Briefe Peters und in Auszügen auch bei Solowjew abgedruckt sind, — lassen sich jene Infamitäten schwerlich herausfinden, von denen Guarient erbittert — ohne Heuchelei — zu berichten weiß. Es ist nicht unmöglich, daß Guarient von Ukrainzew ohne rechte Grundlagen gegen Wosnizyn aufgehetzt wurde. Und es fragt sich auch, ob nicht Wosnizyn sein Barbarentum, seine Bärbeißigkeit — die ja verbürgt ist — geflissentlich zur Schau trug und hervorkehrte, um dahinter desto besser, unverfänglich seine diplomatischen Geschäfte zu besorgen. In dem rauhen moskowitischen Pelze steckte vielleicht ein Wesen, das mehr vom Fuchs als vom Bären hatte. — In dem „Gespräch zwischen Menard, Talander und Waremund“ wird erzählt: In Moskau hörte man damals sprechen, daß die Gesandtschaft Guarients keinen Erfolg habe, und zwar zumeist deswegen, weil damals der zwischen dem Türkischen Sultan und S. Kaiserl. Römischen Majestät ohne Beteiligung Peters I. abgeschlossene Friede eine solche Lage geschaffen habe, so daß infolge deren der Minister Peters I. genötigt worden sei, bloß einen Stillstand auf zwei Jahre zu schließen. (Vgl. Russkij Westnik, 1841, Bd. 4.)

Aus Printzens Bericht an den Kurfürsten vom 3./13. Februar 1699 hörten wir (er kommt noch in anderen Relationen auf dieses zurück), daß der Sächsisch-Polnische General Carlowitz in allen Gesellschaften und im Beisein des Zaren beteuerte, der Friede zwischen dem Kaiser und der Pforte sei schon vor 5 Monaten richtig gewesen. Carlowitz war zusammen mit Peter den 4. September 1698 in Moskau eingetroffen (Diar., p. 73) und stand sich sehr vertraut mit ihm. Er mag ihn von vornherein gegen den Kaiserlichen Abgesandten beeinflußt haben. Denn — ungeachtet aller

mit der Türkei vom 14. Jan. 1699 st. v.; — s. auch Minzloff, p. 241 bis 246, wo die zeitgenössische Litteratur über den Karlowitzer Frieden angeführt ist.

Ehrungen — wurde Guarient bald nach der Ankunft Peters eröffnet, der Zar entlasse ihn und er könne sich nach Wien zurückbegeben. Darüber hat sich eine merkwürdige russische Urkunde erhalten¹⁹. Es wird darin berichtet: Den 12. September (22. st. n. 1698) wurde dem Kaiserlichen Gesandten eröffnet, daß der Zar geruhe, ihn zum Kaiser zu entlassen. Der Gesandte antwortete, daß er ohne Kaiserlichen Befehl nicht abreisen könne und ihm in seiner Instruktion befohlen sei, sich bei den zarischen Heeren aufzuhalten. Darauf ließ ihm der Zar erklären: Die Angelegenheiten, derentwegen er hergeschickt sei, und von denen in den Kaiserlichen Schreiben die Rede ginge, seien besorgt und erfüllt, so habe er keine Veranlassung, länger in Moskau zu leben und solle sich zur Abreise vorbereiten. Der Gesandte antwortete, er sei bereit, Moskau zu verlassen und sich auf den Weg zu machen, wenn er nur vorher beim Zaren zur Abschiedsaudienz erscheinen könnte und wie üblich ein Schreiben erhalten würde. Den 16. September (26. st. n.) wurde dem Gesandten durch den Bojaren Naryschkin der zarische Befehl mitgeteilt, er solle in Moskau in Erwartung weiterer Aufträge des Kaisers verbleiben. Und der Gesandte dankte dafür dem Zaren unterthänigst.

Im Diarium findet sich kein Hinweis auf diese Affaire. Der General Carlowitz wird im Diarium oft — auch als Gast Guarients erwähnt, ohne daß gegen ihn besondere Vorwürfe erhoben würden. Anders urteilt Guarient in seinen Relationen, die nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. Vom 16. Januar 1699 schreibt er dem Grafen Kinski: „ . . . Deß General Major Carlowits wegen würcklich geschlossenen frieden zwischen Ihro Ks. Mj. und der Ottoman. Pforten unbehutsamblich außgestoßene, nachtheilige reden, solle der feder nicht anvertrawen, sondern zu mündlicher . . .

19. Abgedr. in Pamj. Dipl. Snosch., Bd. 9 Sp. 804—806, im Auszuge bei Ustrjalow, Bd. 3 S. 479—480.

umbständlicher relationirung bieß auf Erregente zurückkunft reserviren . . .“ (Amb. Konz.) Vom 8. Juli 1699 berichtet Guarient dem Referendari Dolberg: „ . . . Meine Ehedessen vielseitig Erstattete . . . relationes werden hoffentlich genugsamb zu Erkennen gegeben haben, worinnen deß Carlowitz negotiation hauptsächlich bestanden, dessen übelgesinntes absehen Er so wenig verborgen zu halten gewußt, daß Er mit höchst straffbarlicher unverschämigkeit Ihro Kays. Mayst. gegen dero allijrten gutwollenten intention in gegenwarth der Tzs. Mayst. derer Bojarn und viele Kriegsofficiere, examiniret, ungleich außgedeutet, und wid. das Kays. Ministerium, absonderlich den H. Graffen von Kinski viele nachtheiligkeiten vermessenlich außgeschüttet. Obzwar in dergleichen begebenheiten mich weder die Tzs. praesenz noch anderer der Carlowizischen frechheit applaudirenter hervorscheinenter passion abhalten können, öffentlich und ohne schew, diese ohnbessonene und unverantwortliche Lästerung zu reprimindiren, bin dennoch billig angestanden, alle formalitäten zu überschreiten. Inmassen öfters in derartig fällen mehr ungnad als gnad zu verdienen . . .“ (Amb. Konz.)

Bereits vom 11. Juni 1698 hatte Guarient an den Kaiser geschrieben und von den Russen falsch prophezeit: „Gestern hat mich der dänische Envoje heimbgesucht und nebst unter andern mit mir geführten vertraulichen discours so weit herauß gelassen, daß nach schließung Eineß friedenß mit dem Türcken, wohl zwischen Dannemark undt sweden, Ein Kriegfeuer angezündet werden mögte. undt hatte von seinem König in befolch dahin lystreich zu negotiren, damit die Russen seine seite amplectiren, und mit Dannemark wider Schweden sich conjungiren solte. Er würdt aber Eine große dissimilität bey dieser negotiation finden undt geringe fructum zu erwarten haben, maßen die Russen ohne dem deß Kriegs schon ganz überdrüssig, undt . . . mehr suchen werden, sich in ruhe zu setzen, alß in neuwe benöthige Kriege einzuwickeln.“ (Amb. Konz., ohne Datum, doch läßt es sich leicht nach

dem *Diarium* feststellen.) Der dänische Gesandte hieß Heins. Korb nennt ihn oft im *Diarium* und scheint es auf ihn abgesehen zu haben; er erzählt von ihm mancherlei Dinge, lächerliche Anekdoten, die dem dänischen Gesandten kaum zum Vergnügen gereicht haben werden. Der St. Petersburger Historiker Forsten hat die in französischer Sprache geschriebenen Relationen Heins in einem (russischen) Aufsatz: „Dänische Diplomaten am Moskauer Hofe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts“²⁰ verwertet und teilt auch Auszüge aus ihnen mit. Forstens Arbeit über Heins enthält Ergänzungen zum *Diarium* Korbs. — Von jenem Besuche Heins bei Guarient lautet der Bericht im *Diarium* (vom 10. Juni 1698): „D. Ablegatum Danicus visitat, & familiarior factus, multum conqueritur, quod in curiali visitationis solennitate Poloniae Ablegato fuerit postpositus; sibi enim praecedentiae praerogativam melius competere; cum Rex Daniae Regio sanguine oriundus, Jure haereditario in sceptrum avitum succedat; Polonorum autem Rex electionis suffragiis modo ad illud fastigium evehatur. Cujus argumenti eum citius non pudit, quam a D. Ablegato Caesareo intellexisset eo nimium probari“ (p. 57). Im Amberger General-Bericht, d. i. dem Bericht Guarients an den Kaiser über den Verlauf seiner Absendung nach Moskau, findet sich nun diese Stelle Korbs wörtlich wieder, es heißt dort: „Quod Rex Daniae Regio sanguine oriundus jure haereditario in sceptrum avitum succedat, econtra rex Poloniarum electionis suffragiis ad illud fastigium modo evehatur, se Danicus Ablgs ubique praetendit anteferri Polonico.“ — Vom 3. August 1698 schreibt Guarient an den Grafen Kintzky [sic!]: „... Ingleichen hat sich auch ein praecedentz oder Vorzugß Streit zwischen dem Polnischen und Dänischen Envoyé würcklich angesponnen. Und zwar dazumahl alß der H. Ertz-

20. Journal des Minist. f. Volksaufkl., St. Pet. Bd. 356, 1904, S. 84—101 und S. 291—374.

bischoff Paulus Palma Polnische und Dänische Ablegati, der Grl. Gordon nebst andern vielen fürnehmen officieren, den 22. abgewichenen monathß Julij zu hochfeyerlicher begehung des eingefallenen festteß S. M. Magd. undt aller unterthist. andenckhen Ihro Mayst. der Röm. Kayserin allerglorwürdigsten Nahmenstags (— im Diarium, p. 63, heißt es dagegen: „Ad Anniversarium Natalis diem Augustissimae Imperatricis“ —) meinem mittägigen Tractament Sämmentlich beygewohnet, allwo da dem gebrauch nach, in gesundheit deren anwesenden Envoyes Allh. principalen getruncken, und der König in Pohlen dem von Dannemarckh vorgezogen worden, hat der Dänische Envoye zwar wehrenten tractament dissimulando nichts geandtet, nach geEndigter tafel aber zu mir in mein cabinet cum contestatione singularis confidentiae sich begeben, und wid. die vorgegangene Seinem König praejudicirliche nachsetzung Eyfferiche protestationes gemacht, mit diesem außtrücklichen Ersuchen, bey ferneren öffentlichen zusammenkünften, beyder Könige von Pohlen undt Dennemarckh in denen Gesundheitten besser nicht zu gedенckhen, alß zu minderung der Königl. Dänischen undisputirliche praerogativae den König in Polen vorzuziehen. Welche auß beyden das hiesige Ministerium etwan dem andern praeponiren mögte, habe bey dem Reichs Cantzler Emiliani (Ukrainzew) anfrag thun lassen, der aber deßfalls meine decision zu erwarten und denjenigen vorzusetzen geantwortet, welchem ich die praecedentz zuertheilen würde. Dahero Ewer hochgrf. Excellenz hochvernünftig dijudicatur, mich dißfallß gewißlich unterwerffen und umb gdst. information, wie mich darin zu verhalten, umb so mehr in unterthänigkeit bitten solle, alß hiesig gewohnheit nach, bey alle tractament mir alß principaliori repraesentanti mehr zustehen will, von allen gesundheit den anfang zu machen . . .“ (Amb. Konz.) Im Diarium wird von diesem Vorfall — vom 22. Juli 1698 — nicht berichtet, von dem Gastmahl heißt es: „ . . . epularum magnificentia omnium animos admiratione

suspendit, id multi satis extollere non poterant, invidiosa collaudatione asserentes; solius Caesarei Ministri esse tantos sumptus sine aemulatione profundere“ (p. 63). Spöttisch berichtet Korb über die Entscheidung, die das moskowitische Ministerium in dem Vorzugsstreite der beiden Gesandten, den 19. September 1698, traf: Von der Gnaden tafel des Zaren erhielt der Pole 25 Schlüssel, der Däne aber drei weniger — bloß 22 Schlüssel: „Videtur Ministerium voluisse dirimere controversiam, quam de praerogativa Danicus Polono moverat; Polono namque & primus tractamenti honor, & ciborum pluralitas pro bona causa militabat. Acerba ea res Danico obtigit, quod Polono inferior sit habitus; discrimen ferre non poterat, quo per tractamentorum diversitatem tanto intervallo ab aliis recederet“ (p. 80). Im Amberger General-Bericht wird die Aufgabe, die Heins in Moskau zu erfüllen hatte, knapp zum Ausdruck gebracht, und daran eine Anekdote geknüpft, die im Diarium fehlt: „Ejusdem potissima negotiatio consistebat in eo, ut moscos alliceret in foedus offensivum contra Svecum. Cum ea de causa exhibita designatione viam monstraret, qua facillime possent intrare Livoniam, responsum aliud non tulit, quam, si praeterea nihil haberet, modo prolata Aurigis suis esse notissima.“ — Anfang 1699 berichtet Heins in einer Relation: „... Ledit Envoyé de l'Empereur paraist très mal content et pour dire la verité n'a pas de raison aussy de se trop louer des bonnes mines qu'on luy a faite, depuis qu'on a eu la nouvelle de la conclusion de la paix ...“ (Forsten im Journ. d. Min., Bd. 356, S. 307.)

Und in der Tat, mit der Friedenshandlung hatten sich für den Kaiserlichen Abgesandten die Verhältnisse in Moskau sehr mißlich und unliebsam gestaltet; und wiewohl dieses im Diarium nicht recht zum Ausdruck gelangt, so mögen wir um so lieber Korb glauben, der da (vom 7.—11. Mai 1699) berichtet: „Magno omnino gaudio clementissimae avoca-

toriae Caesareae posta advenerunt“ (p. 133). Und in dem Briefe an den Freiherrn vom 13. Mai 1699 schreibt Guarient: „Mit letzter Post habe ich die oft erseuffzeste allerdgste Kays. avocation alleruntertzt erhalten.“ (Amb. Konz.) Schon lange bevor waren Guarient Befürchtungen aufgestiegen, er könnte in Moskau in seiner Ehre gekränkt werden. Vom 4. November 1698 schreibt er dem Kaiser: „... Tzs. Mayst. dem Polnisch Envoyé die recredenciales in Einem dem großen Gastzimmer nächst angehenden triclinio in anbehung zwar der Bojaren und repraesentant doch ohne Einige sonst gewöhnliche Solennität überreichet. Gleichwie nun aber solches zu gar schlechter Ehre, und repraesentation dieses characterij gereichen will; Jedennoch auch meines geringsten rathß nicht mit leere befug zu fürchten habe, daß nach allergrößter avouirung Sr. Tzar. Mayst. mit mir Eben dieses nicht practiciret werden mögte; insonderheit da der Erfolgente ausschlag der Vorseyenten friedens handlung, die große praetensiones d. Tz. Mayst. nicht vergnügen würde, alß habe Ew. Kays. Mayst. umb allermildest vorschreibente verhaltungß maaß mit geziemter ... respect allerunterthl. Erhohlen ...“ (Amb. Konz., vgl. Diar. p. 92.) — Printzen schreibt dem Kurfürsten vom 27. Januar/6. Februar 1699, daß publique Audiencen auf dem Schlosse oder Křemelin mit denen übrigen Solennitäten nicht geschehen, da Se. Czar. Mayst. dergleichen Ceremonien äußerst hassen. (B. Geh. St.) Vom 11. März 1699 bittet Guarient den Referendari Dolberg: „... widerhohle angelegents meine vorherige instandlichste bitte, mit dero hochvermögenheit dahin zu cooperiren, damit durch überkommung des Erwarteten Kays. befolchs, wie mich in zurücknehmung des Tzs. recreditivs zu verhalten ohne ferneren Verzug consoliret werden mögte. Werde meine abreiß nach möglichkeit prolongiren, wofern jedoch, noch vor anlangung ... Kays. befolch das Ministerium ... meine zurückreiß urgiren sollte; bin ich gezwungen, die protestation

pro medio zu erwählen und das recredetiv von der pricass zu acceptiren“ (Amb. Konz.) Vom 17. Juni 1699 schreibt Guarient dem Kaiser: „ Ew. Kays. Mayst. dijudicatur . . . mit . . . Erinnerung des fast ohnerträglichen diesseitigen hochmuths, mit welchem das Tzar. Ministerium mir gleichfalls Eine dependenz aufbürde und meine dimission mit Kaltsinnig Erbezeugung und Vermerckung Einer Empfindlichen aversion . . . maturiren wolle . . .“ (Amb. Konz.) In einem Schreiben vom 8. Juli 1699 an den Referendari Dolberg rät Guarient zu allerlei Intriguen gegen die Moskowiter: „ . . . Derenthalben dem Kays. interesse vorträglich seyn könnte, wenn zwischen beyden noch differirenten potenzen (Moskau und der Türkei) Eine Gelosia durch Verdeckte heimbliche machinationes Erweckhet und Moscau in Erhandlung deß friedens Einige difficultäten und hinderungen in den weg geleget würden. in Erfolgung dess letzteren, kann zuverlässig assecuriren, daß Sie ihre recours zu der Kays. interposition nehmen und die bießhero gepflogene freunt-brüderliche affection mehr verehren und zu dessen fortpflanzung größeren Eyffer verspühren lassen werden. Solten Sie hingegen mit denen Türckhen zu Einem Erwünschlich Ende ohnverlängt gelangen, würden Sie ohnfehlbar auß angebohrner ambition und insupportable hochmuth die Kays. freundschaft zu geringer consideration zihen . . . das von dem nach Constantinopel abgesanten Ministerio auß etlich puncta, guter Versicherung nach Erwartente antwortschreiben werde nach desselben Empfang originaliter unverzüglich überschickhen, undt von deß hiesigen Staats zweiffelhaftig maximem dadurch ohnlängbare gewißheit geben . . .“ (Amb. Konz.) Noch deutlicher als die Schreiben Guarients schildern die Relationen Printzens und Ciesielskis an den Kurfürsten die schwierige und mißliche Lage des Kaiserlichen Gesandten in Moskau. Printzen schreibt vom 4. März/22. Febr. 1699: „ . . . Des Kaiserlichen Envoyes wäre man hier auch sehr gerne los,

Selbiger hatt sich nicht daran kehren oder seine Abschieds-Audience begehren wollen, eher Er expresse ordre hierüber von Wien erhalten, welche Er aber bey alle posten erwartet. Der Czaar hat zwar anfänglich umb ihn zu obligiren, daß Er umb seinen abschied anhalten möge das defraiment Ihm entziehen wollen, es ist aber solches aus furcht, daß es dem Moskowitischen Botschaffter bey denen Friedens-tractaten auch wiederfahren möchte, nachgeblieben, wie dann der Herr anwesende Kayserl. Envoye expres bey Sr. Kays. Maj. unterthän. angehalten, daß man zu Wien den dortigen Moskowitischen Plenipotentiarum nicht ehender ablaßen möge, bis Er würde berichtet haben auf was vor weise Er hier seine dimission bekommen hätte, damit wann Ihm hier wie Er befürchtete bey dem abschied oder sonsten einiges disgusto wiederführe, dem Moskowiter daselbst deßgleichen geschehen möchte, wiewoll dieser itzgedachte Plenipotentiarus ohnedem bey seiner zurückkunft schwere verantwortung und das ohne Zuthuung der Mediatoren geschloßene armistitium, mit welchen der Czaar auf keine weise zufrieden seyn soll, mit seinem kopf vielleicht dürfte bezahlen müssen. Indessen scheint es wohl, daß das Mißverständnuß zwischen dem Kayserl. hoffe und dem hiesigen mehr zu als abnehme und muß ich aus des Kayserl. Envoye seinen reden fast schließen, daß man von seyten des Kaysers wo man nur würd können, dem Czaar auf alle weise Feinde zu erwecken trachten werde, wie dann deßwegen selber von Schweden unter der Hand am Kayserl. Hoffe starck gearbeitet werden solle . . .“ (Berl. Geh. St.) Den 1./11. März 1699 berichtet Ciesielski dem Kurfürsten: „ . . . Das Mißverständnuß zwischen dem Kayserl. hoff und dem hiesigen wird von tag zu tage größer . . . Indessen lasset Er (der Kayserl. Envoyé) nicht nach davon am gehörigen Orth die beste idee zu geben, allein man will Ihn nicht hören, ja auch nicht . . . die visiten von ihm annehmen . . .“ (Berl. Geh. St.) Vom 9. Juli/29. Juni 1699 schreibt Ciesielski:

„ . . . Es scheinet (z. T. in Ziffern:) daß er (der Moskow. Plenipotentarius Wosnizin) dem Bojar Nariskin nicht eben die beste impressiones von dem Kayserl. hoffe muß ge than haben, allernaßen man jetzt wahrnimmt, wie augenscheinlich gedachter Nariskin den Kayserl. Envoye zu kränken suchet. Ich kann nicht umbhin Ew. Churf. Durchl. davon einen umständlichen und unterthän. bericht abzustatten . . . Nachmahlen hatt der Kayserl. Envoye bey dem blizny Bojar (Nariskin) sollicitiren laßen umb seine dimission wiewoll cum protestatione solenni . . . Wobei er sich ausbedungen, damit dieser actus in dem öffentl. audientz saal des Czaar. schloßes in consessu Bojarum undt unter andre umstanden, alß wann der Czaar selbst zugegen wäre geschehen möchte. Der Bojar hatt in alles gewilliget sonder einiger reflexion. Der verwichene sonntag war dazu ausgesuchet. Der Envoye ward den Tag vorher nach gewonheit deshalb erinnert; die Soldaten zu seiner begleitung commendiret, die Czaar. kutsche mit allem apparatu bestellt, allein, da es auf den letzten punct gekommen, da blieb es nur bey der gemachten anstalt, denn der Bojar wolte (von seinem Landgut) nicht in die stadt kommen; inzwischen ließe Er den Envoyé biß in den Abend in bereittschaft stehen und nachmahlen sagen: Seine Frau Mutter celebrirete ihren Gebuhrtstag, dahern wäre es ihm nicht möglich gewesen, desselben tages sothanen actum zu vollführen, allein mit dem morgenden tage solte es ausgemachet werden. folgenden tages ist auch nichts drauß geworden und wird nunmehr schon in den 4ten folgenden tag auffgehalten; ist auch nicht abzusehen, daß man Ihn auff obberührte condition werde dimittiren können. Zum wenigsten was anlanget den consessum Bojarum, so wollen diejenigen die alhier zur stelle seynd alß Knez Cirkaski, Dolgoruki, Scheremethoff und andere durchaus nicht dem Lew Kiryllewicz Narysskin [sic!] nicht assidiren, weil er von Ihnen allen gemeiß dem range Ihrer familien allemahl weniger consideriret worden . . .“ (Berl. Geh. St.) Wie Korb im

Diarium, so verschweigt auch Guarient in seinen Relationen die albernen Kränkungen, die ihm in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Moskau von der russischen Regierung zugefügt wurden. An beiden Stellen wird dem Leser Sand in die Augen gestreut. Von den Gründen der Verschiebung der Abschieds-Audienz und dem läppischen, nicht kindlichen aber wohl kindischen Benehmen Naryschkins, dem doch schon eher die bevorstehende Geburtstagsfeier seiner Frau Mutter (also der Großmutter des Zaren Peter) bekannt sein mußte, will Guarient nichts wissen. Er schreibt davon ganz unverfänglich vom 8. Juli 1699 dem Referendari Dolberg: „... Zu meiner abschieds Audienz ware der 5 hujus angesetzt, weiß aber nicht, auß weiß Erheblichkeiten sothanes unterblieben und verschoben worden.“ (Amb. Konz.) Die Abschieds-Audienz fand am 13. Juli statt. — Ciesielski berichtet darüber vom 23./13. Juli 1699 dem Kurfürsten: „Der Kayserl. Envoye eylet in ansehung dessen (des erwarteten Eintreffens der Schwedischen Ambassade) undt gehet heute gegen Abend weg, sonder einigem comitat w. ceremonie. Seine dimission v. credentialen so woll an Ih. Kayserl. Majst. alß auch an den Röm. König hatt er verwichenen 13./3. Julij in einem Zimer des Schlosses von dem Naryskin empfangen, allein sonder beyseyn derer Bojaren, womit Er nicht bestens zufrieden und dahero gedreuet hatt: die Moscowiter möchten sich nicht befrembden, wenn man Ihnen ein gleiches werde zu seiner Zeit erweisen.“ (Berl. Geh. St.) Guarient selbst beschreibt in einem Briefe an H. von Dolberg, Moscau den 15. Juli 1699, die Dimission im Tzs. Schloß und sagt: „... in welcher occasion auf die verschiedentlich Erhaltene Schreiben reflectiret, mithin keinen weiteren anlaß zu der von andern wid den löbl. Kays. hoff angehizter Gelosia geben wollen, sondern die recredenciales von dem primo Ministro übernommen mit dieser feyerlicher protestation jedoch, sich führohin nicht zu beklagen, wann zu Wien mit denen künftg abschickhente Tzs. Ministern Ein gleiches practiciret, und zu

würcklicher observanz gelangen sollte . . .“ (Amb. Konz.) Wiewohl in der Relation eingestanden wird, daß Guarient nicht die volle Ehre zuteil wurde, will Korb im Diarium, wo er die Abschieds-Audienz vom 13. Juli beschreibt, bei der er selbst eine sichtbare Rolle spielte, den Anschein erwecken, als sei die Audienz sehr glänzend ausgefallen: „Absentē adhuc Tzaro penes primum Ministrum erat recredientiales Tzareas nomine, & mandato Suae Tzareae Majestatis reddere. Solennitatum autem, quae alias exhiberi consueverant, ferme nulla omīssa est; in Arcis Tzareae his actibus destinata aula peractae ceremoniae“ (p. 142). Die Russen waren sehr zeremoniell, und sie konnten und wollten auch nicht dem Kaiserlichen Gesandten das an Ehre versagen, was sie sich ihrer eigenen Ehre schuldig zu sein glaubten. In den russischen „Denkmälern der diplomatischen Beziehungen“ wird das Zeremoniell der Abschieds-Audienz Guarients nach der gleichzeitigen Urkunde mitgeteilt (Pamj., Bd. 9, Sp. 853 ff.). Dort sind auch weitere Berichte, Eingaben, Kostenberechnungen, die die Rückreise des Kaiserlichen Gesandten betreffen, abgedruckt; ebenso das Zarische Schreiben an den Kaiser, vom 25. Juni (5. Juli st. n.) 1699, über die Dimission Guarients, in dem ausdrücklich bestätigt wird: „Auf Ew. Kaiserlichen Majestät Wunsch ist den beiden Priestern (Emiliani und Berula) gestattet in unserer Residenzstadt Moskau zu leben²¹.“

Ausführlich und mit besonderer Genugthuung wird im Diarium, vom 23. Juli 1699, die öffentliche glänzende Feierlichkeit der Abreise des Gesandten von Moskau beschrieben: man habe auf Zarischen Befehl Guarient so hoch ehren wollen, wie bisher keinen andern Minister. „Per urbis compita, innumera hominum multitudine undequaque obsessa fluminis Moscuae ripas attigimus.“ Nachdem die Gesandt-

21. Pamj. Bd. 9 Sp. 841—845, auch in Pisma i Bum. Petra Vel., Bd. 1 S. 292—293.

schaft die Stadt verlassen hatte, wurde sie auf das in der Nähe belegene Landgut Naryschkins (*nobile praedium Filli dictum*) zu einem prächtigen Festmahl eingeladen und geleitet. Korb erzählt recht naiv: „*Praeter primum Ministrum, ejusdemque cognatum, & consuetum nostrum interpretem D. Schwerenberg* (ins Russische übersetzt Tjaschkogorskij, — „Fiska Gorski oder Schwerenberg einen alten eisgrauen Mann“ nennt ihn Printzen in der Relation v. 3./13. Februar 1699) *Ruthenorum nullus hospes aderat.*“ Das war es eben. Die vornehmen Russen, die trotz der Abwesenheit des Zaren in Moskau geblieben waren, fehlten. Denn die Bojaren und Fürsten aus den alten Geschlechtern rechneten Naryschkin zu den minderwertigen, „schlechtgeborenen“ (*chudorodnyj*) Familien. Dagegen war die „deutsche“ Gesellschaft vollzählig geladen und erschienen. „*Germanis frequenti numero in horum (d. i. Ruthenorum) locum subrogatis.*“ Unter Germani oder Deutschen versteht aber Korb nicht nur eigentliche Deutsche, sondern alle Fremden, alle Westeuropäer in Moskau. So zählt er denn auch unter den deutschen Gästen Naryschkins zuerst den Schotten, General Gordon, seine schottischen Vettern, den Florentiner Guasconi auf. Die Deutschen oder Fremden nahmen aber unter Peter dem Großen, wie sehr er sie sonst bevorzugte, in der vornehmen Gesellschaft, in der Beamtenhierarchie noch nicht die erste Stelle ein, diese blieb den Russen vorbehalten. Korb rühmt hier Naryschkin, wie er schon vorher bei der Beschreibung der Abschiedsaudienz (p. 143) die „*exquisitissima humanitas*“ des Bojaren hervorgehoben hatte. Die Gründe hierzu sind leicht verständlich: Korb will damit den im Grunde wenig ehrenvollen, verfehlten Abzug Guarients verdecken. Und Naryschkins verspätete Liebenswürdigkeit war Mache, war Eitelkeit und List. Korb will auch die Freigebigkeit Naryschkins nicht unerwähnt übergehen und berichtet, daß dieser den Gesandten mit einem kostbaren Zobelpelz zum Abschiede beschenkte. Doch der Moskowiter warf mit der Wurst nach

dem Schinken. Er erwartete, daß er eine Karosse dafür als Ehrengeschenk zugeschickt erhalten würde. (Vgl. Diar. p. 144 bis 147.) Korb und Guarient durften sich eigentlich nicht wundern, daß die Russen das Erscheinen des Diariums nicht eben freudig und wohlwollend begrüßten, als sie, kurze Zeit nachdem die Gesandtschaft Moskau verlassen hatte, ihre geheimen Gedanken und Stimmungen, ihre kleinen Listen veraten und für alle Welt öffentlich gemacht sahen. — Der Amberger General-Bericht schließt also: „Honorificentissima dimissio mihi obigit avocatarum Caesarearum certissimos fructus non obstante protestatione mea in curru tzareo per pristavum ea pompa eductus ex urbe fui qua eandem ingressus sum. atque ad prandium splendidissimum a Narescinio invitatus, cum comitatu exterorum ministrorum officialium germanorum, aliorumque praecipuorum mercatorum perexi. — Woywoda Smolenscensis suam in ingressu meo mihi ostensam singularem humanitatem iterum multis modis demonstravit.“

In den „Extra-Zeitungen“ zu der Münchener „Mercurii Relation“, Nr. 38. 19. September 1699, wird „Auß Wienn, den 12. Septembr.“ gemeldet: „Der Kaiserliche Gesandte in Moscau, ist von danen auff der Reiß anhero begriffen, und wird ehist hier erwartet.“

Bald nachdem die Kaiserliche Gesandtschaft Moskau verlassen hatte, hielt die Schwedische Ambassade ihren Einzug in die Stadt. Und ein Feuer lohte auf in Moskau, wie ein drohendes Vorzeichen des verheerenden Nordischen Kriegs. Der brandenburgische Resident Ciesielski berichtet vom 6. August/27. Juli 1699 dem Kurfürsten: „... am gestrigen Tag wurde der Einzug der Schwedischen Ambassade mit ziemlicher Pracht vollführet. Eß rückten Ihr entgegen bey 3000 Mann von Schreibern, Bojarenkindern undt Edelleuthen etwan $\frac{1}{2}$ viertel meilen weges von der Stadt ... Allenthalben, wodurch Sie passirten, standen die Soldaten en haye ...“ — Und mitten zwischen ihnen ritt der schwedische Marschall

Rank, doch Ciesielski ahnte nicht, daß der Tod in diesem Reiter an ihn heransprengte. — „... Indem aber diese Entree gehalten wird, so entstehet eine feuerbrunst in der Stadt Klock 2 nachmittage, dergleichen man in langer Zeit nicht erlebt hatt, allermaassen Sie übergewöhnlich überhand genommen, und nunmehr schon in die 19 stunde dauret . . . bey schließung dieser unterth. relation vernehme, daß das Feuer schon über 30 000 häuser eingäschert, und unter denen den Gesandten Hoff, also daß die Ambassadeurs gemüßiget werden die nacht in gezelten auff dem felde zuzubringen.“ (Berl. Geh. St.) Vom 3./13. August schreibt Ciesielski: „... Man ist also . . . in den Argwohn verfallen, als wenn in der feuersbrunst die bößheit derer Strelitzen beschäfftiget wäre, weil sie sich . . . haben verlauten lassen in ihrem gewöhnlichen sprichwort: daß man zwar an Ihnen dem Hecht den Kopf weghauen, mit nichten aber daraus die scharffe Zähne hinweg thun, damit androhende: daß es dennoch nimmer ermangeln solle an leuthen, die sothane Ihre exstirpation zu rächen auff mancherlei weise nicht bemühet sein dörrften . . .“ (Berl. Geh. St.) — Guarient erhielt in Warschau Berichte über die Feuersbrunst in Moskau. Er schreibt davon aus Warschau den 7. September 1699 dem Grafen von Kauniz: „... Sonsten beklagen alle auß Moscau Eingelauffene Schreiben zwey nach meinem aufbruch allda Entstandtene große und Erschreckliche fewersbrünsten, deren Erstere über den fluß Neglina bieß 3000 häuser in asche gelegt, welcher den 26sten Julij, Eben dazumahl, alß die Schweds. Großgesandtschaft in die Stadt Eingeführet worden, Eine weit grausamere gefolget und dermaßen zu wüten angefangen, daß sicherem vernehmen nach, fast die hälffte der Stadt abgebrant, ruiniret und in rauch aufgegangen. Deren Strelitzen und anderer malcontenten Schwühriger faction wird dieser Erbärmlichste unglücksfall alß bey beygemeßen. nachdem insonderheit zwey dessentwegen inhaftierte ohne schew außgesaget, daß noch viele complices

übrig, die damit nicht vergnüget, sondern noch weit abschewlichere brünste stifften werden. Angesehen Sie auß Eußerster Verzweifflung sich weit besser fürstellten mit haab und gütter selbsten zu verbrennen, alß unter solcher tyrannischen Regierung in täglicher lebensforcht und ohnablässige gemüthskränkung ein Verdrüßliches und bitteres leben zu führen . . .“ (Amb. Konz.)

3. Die Gerüchte von der Vereinigung der römischen und der russischen Kirche und der liber transitus der Missionare.

Guarient konnte nicht mit Befriedigung auf seinen Moskauer Aufenthalt zurückblicken, soweit es sich um politische Erfolge handelte. Der katholischen Kirche jedoch hatte seine Gesandtschaft Nutzen gebracht, und Guarient hatte nicht das Vertrauen, das Papst und Würdenträger der Kirche, Kaiser und Minister in ihn setzten, getäuscht. Eifrige phantasievolle Katholiken trugen sich damals mit ungemessenen Hoffnungen. „Guarient ne partageait pas les illusions de l'archevêque Palma et du P. Conrad, sagt Pierling (T. 4, p. 154): la sagesse diplomatique servait ici de correctif aux optimistes. Mieux renseigné ou plus pénétrant, il constatait parmi les Russes, non pas de sympathies pour les catholiques, mais une aversion irréductible contre leur nom et contre leur foi, adroitement inspirée et exploitée par de fougueux hérétiques . . .“ Und sein Urteil über Guarients Sendung faßt Pierling zusammen: „Guarient n'eut pas moins bien mérité de Rome: il a réorganisé la communauté catholique de Moscou, pourvu à son fonctionnement régulier; il l'a subventionnée de ses propres deniers et a posé des jalons pour l'avenir.“ (Eda p. 155.)

Die Reise Peters nach Westeuropa erweckte bei vielen Katholiken die Hoffnung auf die baldige endliche Vereinigung der orientalischen mit der römischen Kirche, und die Gerüchte darüber, die sich weiter nach Rußland fortpflanzten, waren mit ein Grund der Empörung der Strelitzen. Korb berichtet im Abschnitte von der „Tzarea Majestas“, daß Peter selber einige Jahre vor seiner ausländischen Reise Schere-

metjew erzählt habe, wie er auf der Fahrt von Archangelsk nach dem Solowetzki-Kloster im Sturm in die Gefahr eines Schiffbruches geraten, den Himmlischen (Superis) gelobt habe: „Ego tunc Deo, & sancto Patrono meo Petro Apostolo emisso voto promisi, eundem Romae apud sepulchrum suum venerari, non tam de mea, quam de vestra omnium salute sollicitus.“ Weiter heißt es: „... defuncta Serenissima Mater eum ab hoc proposito conabatur dehortari; per quam multa figmenta contra Sedem Apostolicam Rutheni suggerebant. Cui ille: nisi Mater mea esses, impetum tenere vix possem, hujus nominis veneratio excusat, quod ausa es. Scias tamen morte mulctandum, qui intentioni meae obloqui, aut resistere deinceps praesumpserit. Et Romam sane voto satisfactorius petiisset, nisi propiora pericula orto in Regnis tumultu eum Moscuam revocassent.“ (Diar., p. 179. Vgl. Posselt, Bd. 2, S. 574.) Die Erzählung von dem Verhalten des jungen Zaren gegen die eigene Mutter könnte wohl durch biblische Vorbilder beeinflusst sein.

Pater Augustin Theiner schreibt in der Vorrede zu den „Monuments historiques de Russie“ (Rome 1859, p. VIII): „Le nom de Pierre le Grand peut demeurer légitimement cher aux russes, mais l'église catholique ne se souviendra pas non plus sans reconnaissance des grandes faveurs, que ce prince lui accorda, et de ces belles esperances, qu'on avait concues qu'enfin sous lui pourrait se réaliser l'oeuvre de réconciliation entre les deux églises.“ Die von Theiner weiterhin (S. 371 ff.) veröffentlichten Berichte der päpstlichen Nuntien geben alle den großen Hoffnungen Ausdruck, daß — da Peter dem Katholizismus so sehr geneigt sei — eine Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche wohl möglich erscheine¹. Der Kardinal Kollonitsch spricht

1. Vgl. S. 230 u. S. 236 des Aufsatzes: „Peter d. Gr. und die Deutschen“ von K. Th. Heigel in seinen „Historischen Vorträgen und Studien“, 3. Folge 1887, S. 225—246.

sogar in einem Briefe, aus Wien vom 21. Juni 1698, an den Staatssekretär Kardinal Spada in Rom von dem Willen des Zaren in den Schoß der wahren Religion zurückzukehren². Noch später, als St. Petersburg auf den Namen des Apostels Petrus gegründet war, mochten weltfremde Patres der Einbildung leben, ein neuer Sitz Petri sei an der Newa — gleichwie am Tiber — aufgerichtet³.

Ein Mann, der an die Vereinigung der beiden Kirchen ebenfalls glaubte, war der Jesuitenpater Wolf, der im Jahre 1643 als Friedrich Freiherr von Lüdinghausen aus alter westfälischer Adelsfamilie geboren war. „Der Beichtvater des Kaisers war er nicht, sagt W. Oncken (in der „Weltgeschichte“ hrsg. v. J. v. Pflugk-Harttung, Bd. 2 der Neuzeit, Berlin 1908, S. 266—267), obgleich das oft gesagt worden ist, aber sein Vertrauensmann war er mehr als irgendein Minister; sein Begleiter auf Reisen, sein Orakel in allen weltlichen und geistlichen Dingen, der einzige Mensch, der das Ohr des Kaisers hatte, so oft er es haben wollte.“ Pater Wolf plante nicht nur die Zuführung Moskwien zur katholischen Kirche, auch Brandenburg hoffte er durch die Heirat des künftigen Königs von Preußen mit einer Erzherzogin dem Katholizismus wiederzugewinnen, dazu gebrauchte er seinen Einfluß, um dem Kurfürsten die Königskrone zu verschaffen,

2. „... a secondare la volontà ch'il Czar di Moscovia mostra di ridursi nel grembo della vera religione . . .“ Theiner, p. 374. — Vgl. auch den Aufsatz: „Die Reise Peters des Großen ins Ausland 1697 u. 1698“ von A. Brückner in der „Russischen Revue“, St. Petersburg, Bd. 14, 1879, S. 37—63, S. 95—135, S. 193—246; und Posselt, Bd. 2 S. 576.

3. Vgl. auch in Webers „Verändertem Rußland“, Teil 1, Neu verbesserte Auflage, Franckfurth und Leipzig 1738, S. 433—444: Beylage des Projects, welches die Sorbonne Anno 1717. dem Czaren wegen Vereinigung der Römisch-Catholischen und Rußisch-Griechischen Religion übergeben. — S. noch über die Versuche einer Wiedervereinigung der beiden Kirchen in: *La Sorbonne et la Russie (1717—1747) par le P. Pierling* S. J. Paris 1882. Dieses ist Bd. 3 der *Bibliothèque Slave Elzévirienne*.

was ihm auch gelang. — Eine zeitgenössische russische Urkunde berichtet vom 29. Juni 1698, dem Peterpauls- und Namenstage des Zaren, daß an diesem Tage in Wien Zar Peter dem Gottesdienste in einer katholischen Kirche beiwohnte, und daß dabei der Jesuit Wulf [sic!] in der Predigt zum Schlusse erklärte: Gott der Herr möge doch, gleichwie er dem Apostel Petrus die Schlüssel gegeben habe, auch dem Zaren Peter die Schlüssel geben, daß er sie nehme und das Türkische Reich aufschließe und es beherrsche⁴. Zar Peter dankte aber Pater Wolf ebenso schlecht, wie ihm König Friedrich I. eine bittere Enttäuschung bereitete. Guarient schreibt aus Moskau dem Referendari Dolberg vom 4. März 1699, Ihre Tzs. Maj. sei in sehr unbedachtsamer nachtheiliger rede außgebrochen, und wie er von anderen glaubwürdig vernommen, habe sich der Zar geäußert: „Ihro Kays. Mayst. hatte viel versprochen insonderheit aber die 3 jährige Waffen conjunction, weiln aber nichts zu effect gebracht worden . . . Ihro Mayst. der Kayser wäre zwar für sich selbstn Keineswegs zu coulpiren, sonder das Pfaffische Ministerium, so die gewalt usurpire, nach eigenem gutdüncken Krieg und fried zu machen verfälschte das aufrichtige brüderliche Herz Ihro Kays. Mayst. Ein frisches ohnläugbares exempel gebe der pater Wolff, welcher zur Zeith dero anwesenheit in Wien, gleich Einem primo Ministro in alle publica sich Eingemischet, nunmehr aber, wegen unbesonnen ausgestoßener, zu schmählerung der Königin gereichten calumnien, mit Kays. ungnad vom Hof verwiesen worden. — Mögte wohl waß sicheres vernehmen ob dieses letztere mit dem pater zu Wien passiret.“ (Amb. Konz.)

Das Zwischenspiel zur Reise der Großen Ambassade mit dem Zaren selbst, durch das die Gedanken auf eine Ver-

4. Pamj. Dipl. Snosch. Bd. 8 Sp. 1362—1363. — Vgl. auch A. Brückner, Peter d. Gr., Berlin 1879, S. 341 III 6 der Onckenschen Allg. Gesch. i. Einzeldarst.

einigung der Kirchen vornehmlich gerichtet wurden, war die Fahrt des Bojaren und Generals Scheremetjew durch Italien nach der Insel Malta. Von ihm erhielt Guarient ein Empfehlungsschreiben an Naryschkin, und gleich nach der Ankunft in Moskau überbrachte es der Sekretär Korb dem Premier-Minister. (Diar., p. 45.) Von dem zarischen Gastmahl im neuerbauten Palast Leforts wird im Diarium vom 22. Februar 1699 berichtet: „*Princeps Szeremetow Equitem Melitensem se ferens, crucis insigni pectori appenso, Germanos mores, quorum vestes induerat, solertissima imitatione exprimebat, gratus indè Regi, & praecipuo in honore habitus, Bojarinorum meruit invidiam; verentium, eundem annitente Tzari Clementia ad majus potentiae fastigium eluctaturum*“ (p. 115). Korb nennt den Bojaren Scheremetjew auch an anderer Stelle (p. 123, 140) *Princeps*, Fürst, was nicht richtig ist. Der Bojar war vor wenigen Tagen, den 10./20. Februar, von seiner beinahe zweijährigen Reise zurückkehrend, in Moskau eingetroffen. Das Moskauer Hauptarchiv bewahrt die Akten über die Reise Scheremetjews, die in den „Denkmälern der Diplomatischen Beziehungen“ abgedruckt sind. (Pamj., Bd. 10, St. Pet. 1871, Sp. 1581—1698.) Sie schließen mit dem Berichte über die Vorstellung des Bojaren und Malteserritters vor dem Zaren den 12./22. Februar im Hause Leforis. Die Angaben stimmen mit denen Korbs überein, nur heißt es im russischen Bericht, daß der Bojar in französischem Habit erschienen sei. (Pamj., Bd. 10, Sp. 1696. — Vgl. Posselt, Bd. 2, S. 541—544.) — Schon vorher erzählt Korb (v. 24. September 1698) von dem Neide und dem Geschrei, die bei der bloßen Nachricht von der Erwählung Scheremetjews zum Malteser-Ritter in Moskau entstanden seien (*hinc omnium invidia, & vociferatio plurimorum*, p. 81). Bei dem Leichenbegängnis Leforts, den 21. März 1699, so erzählt Korb, stürzten und drängten sich die vornehmen Russen zu den Speisen und verschlangen sie gefräßig: „*Princeps Szeremetow multa peregrinatione politior, & Germanum*

indutus, appensamque ex pectore crucem Melitensem gestans, infra gravitatem suam credidit, vacare voracitati cum reliquis.“ (Diar., p. 123.) Dies ärgerte die Russen, und sie ließen ihren Groll aus, als im Leichenzuge zu dem Verwandten Leforts (Defuncti cognatus) und dem Kaiserlichen und Brandenburgischen Gesandten sich als vierter Scheremetjew gesellte: „ex quo ansam ludibrii sumpserunt Rutheni, inter se animo calumniandi sciscitantes: num ille Ablegatus Ordinis Melitensis esset?“ (Diar., p. 123.) Den 28. Juni 1699 machte Guarient Scheremetjew einen Besuch. (Diar., p. 140.) In dem Abschnitte von den Bojaren und Ministern schreibt Korb von Borisius Petrowicz Šceremetow, Bojarinus, & exercitus Bialogrodensis Generalis: „ . . . Tantis sumptibus Melitensis Crucis decus sibi comparans, acer consilio, & strenuus manu, Tartarorum terror, & praecipuum Russiae ornamentum“ (p. 224). — Im Jahre 1692 hatte Scheremetjew die Krimischen Tataren, die in die Ukraine eingefallen und bis Poltawa verheerend und verwüstend vorgedrungen waren, zurückgeschlagen und gezüchtigt. Der holländische Resident van Keller nennt hierbei in einer Relation aus Moskau Scheremetjew „einen Offizier von großem Verdienste, der zuletzt mit Ehren den Posten eines Ambassadeurs bei dem römisch-kaiserlichen Hofe und darauf bei dem Könige von Polen eingenommen hat. Der General ist sehr bekannt und von diesen Barbaren infolge seiner Handlungen gefürchtet.“ (Posselt, Bd. 2, S. 225.) — In dem Nordischen Kriege wurde Scheremetjew der Schrecken Livlands, das er nach allen Richtungen verwüstete und verheerte. Vom 25. August 1702 schreibt er aus Marienburg in Livland dem Zaren: „Ich thue dir kund und zu wissen, daß der Allmächtige Gott und die Allerheiligste Mutter Gottes deinen Wunsch erfüllt haben: nichts blieb mehr übrig im feindlichen Lande um es zu zerstören.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 249.) — Der Kurländer Kayserling, Preußischer Gesandter am Hofe des Zaren, schreibt den 14. Dez. 1707 aus Minsk an den Oberkammerherrn Grafen Colbe

von Wartenberg: „ . . . Es ist dieser Cheremethof ein recht braver undt deßhalb so viell mehr politer Mann, weill er Eine Zeitlang in Italien gewesen, auch zu Malta zum ritter geschlagen worden, und zweene Campagnen unter die Vene-tianer gegen die Türckhen gethan. Er hatt auch Ihr. Czar. Maj. viele nützliche und considerable Dienste absonderlich in . . . (? Niederwerfung) der letztern sehr gefährlich ge-wesenen Astrachanischen rebellion geleistet: Sein Credit undt ansehen ist auch bey der gantzen Moscowitischen Nation undt die liebe vor Ihm bey der Armée so groß, daß mann ihn nicht anderß als Vater nennet und alle Confidence auf ihn setzt . . .“ (Berl. Gehl. St.)

Die Reise Scheremetjews nach Rom erregte gewaltig die Gemüter. Pater Friedrich Wolf meldet aus Wien vom 8. März 1698 dem General der Jesuiten Thyrsus Gonzalez: „Aderit Romae generalissimus Moscoviticus Boris Petrowicz Scheremetef dictus, vir inter suos summus, et schismaticus licet, divinis tamen rebus addictissimus, mihi confidentis-simus, et manifeste vicinissimus regno Dei, atque conversioni, qui apostolum Moscoviae agere potest; sed haec debent esse summe secreta⁵.“ In den von Turgenjew herausgegebenen „Historica Russiae Monumenta“ (Petropoli 1842) ist abge-druckt (p. 181—182): „Oratio habita Mense Aprili 1698 a Borisremet Magno Capitaneo Generali Czari Moscoviae coram Innocentio P. P. XII Dum ei defert litteras Russiarum Imperatoris.“ Scheremetjew sagt von sich, daß er gekommen sei, um das heilige Rom der Apostel Peter und Paul zu sehen: „horum etenim beneficio singulari suffultus pro exal-tatione Ecclesiae Dei contra hostes Crucis sanctae dimicans, plurimas retuli victorias.“ In den russischen Urkunden wird ebenfalls über die Audienz Scheremetjews beim Papst am

5. Daniel et Gagarin, Etudes de Théologie T. 2, Paris 1857, Mélanges: II. Le Feld-Maréchal Comte Boris Chérémef à Rome en 1698, par le P. Gagarin p. 498—511, p. 505.

27. März (6. April st. n.) 1698 berichtet, dort sind auch die Reden beider dem Wortlaute nach verzeichnet. Der Bericht schließt: Und der Bojar hörte die Rede (des Papstes) an und küßte ihm die Hand; der Papst aber umarmte ihn und küßte ihn auf den Kopf: und er empfing ihn gar lieb und fröhlich, und grüßend gingen sie aus dem Saal. (Pamj., Bd. 10, Sp. 1635—1640.) In der Münchner „Mercurii Relation, oder Wochentliche Reichs Ordinari Zeitungen. Num. 19. 10. Maij 1698“ wird aus „Rom, den 19. Aprill“ geschrieben: „ . . . Obgedachter Moscovittische Gesandte (der General Czeremet) hat den P. Roni einen Jesuiten allhier gelassen; die Vereinigung der Griechischen Kirchen mit der Römischen zu tractiren. Der Schluß diser Sachen aber soll allererst erfolgen, wann der Czar nechsten Sommer an der Spitzen seiner Armee stehen werde, in diser Sachen nun, haben wir grosse Geschicklichkeit und Authorität vonnöthen, den Widerstand deß Griechischen Patriarchen zu überwinden, massen selbige Bischoffe und Basilianische Mönche sehr entgegen stehen, indessen aber hat sich diser Gesandte zur Gnüge herauß gelassen, daß er unserer Römischen Religion zugethan und in geheim bezeuget, daß sein Czar geneigt wäre, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen, hat auch dem Herrn Urbano Procci Ordre hinterlassen eine prächtige und kostbare Calesche verfertigen zu lassen, seinen Czarn damit zu beschenken.“ Es folgt dann: „Oration, welche der Moscovittische Groß-General Boris Czeremet in öffentlicher Audientz vor Ihro Päbstl. Heiligkeit Innocentio XII. den 7. April, dises Jahr abgelegt hat: Dem auß Göttlicher Providentz in Christo Heiligsten, Seeligsten, unnd Höchsten Römischen Bischoffen Innocentio XII dem Hirten aller Hirten, dem Vatter aller Vatter, unnd Infalliblen Lehrer der Rechtgläubigen Kirchen aller Christen, supplicire ich Boris Czeremet, daß Eur Heyligkeit bey dem Dreyeinigen, Allerbesten und höchsten Gott vor mich bitten, und mir Ihren Heil. Seegen ertheilen wollen, unnd dises verlange ich mit

gebognen Knyen . . .“ — In des „Theatri Europaei continuati Fünffzehendem Theil“ (Frankfurt am Mayn 1707) wird im Teil von der „Päbstlichen Geschichte“ vom Jahre 1698 erzählt (S. 503): „ . . . so hat sich ferner begeben, daß der zu Wien gewesene Fürst, Boris Petrowitz Czeremet, in Qualität eines Czaarischen Abgesandten mit etlichen vornehmen Moscowitern zu Rom angekommen: . . . den 7. April ward er zur verlangten Päbstlichen Audience beruffen, wobey er dem Pabst einen mit dem grossen Siegel seines Czaars bedruckten Brieff, wie auch ein Recommendation-Schreiben von Ihr. Kayserl. Majest. überreicht, und sich durch seinen Dolmetscher vernehmen ließ, daß Se. Czaarische Majest. nebst der gesamten Nation schon eine geraume Zeit Verlangen getragen hätten, mit dem Römischen Stuhl in Freundschaft und Bündnuß wider die Türcken zu treten, und die Griechische mit der Römisch. Catholischen Kirchen zu vereinigen.“ Das stimmt mit dem russischen Bericht nicht überein, und so hätte auch der russische Bojar nie und nimmer reden dürfen. Scheremetjew gibt vor dem Papst als Grund seines Besuches den Wunsch an, das heilige Rom zu sehen und bei den Gebeinen der Apostel Peter und Paul zu beten und ihnen für die ihm erwiesene wunderbare Hilfe zu danken. Er bittet den Papst, ihn an seiner beabsichtigten Reise nach Malta nicht zu hindern, wo er den kühnen und weisen Eifer der Malteser Ritter sehen wolle, wie sie mutig und ruhmvoll auf dem Meere gegen die Feinde des Heiligen Kreuzes kämpfen. Auch der Tag der Audienz ist nicht übereinstimmend angegeben. Weiter heißt es im *Theatrum Europaeum* (S. 508): „Auff der Insul Malta war der Moscowitische General Czeremet mit grossen Ehren-Bezeugungen empfangen, und von dem Groß-Meister unter andern mit dem Ordens-Creutze verehret worden, welches sonst allda niemand, als denen, so der Römischen Kirchen zugethan seynd, gegeben wird . . .“

Die Ehrerbietung, die Scheremetjew dem Papst und den

Maltesern zollte, und die Gunstbezeugungen, mit denen die Geehrten dem Fremdling lohnten, fanden zu Hause in Moskau die allerschlechteste Aufnahme. Guarient berichtete darüber dem Kaiser vom 27. Juni 1698: „Das der Bojar Scheremett, bey Ihro Päbstl. Heylligkeit audienz genommen, hat er seiner Gemahlin ununterbrechlich weinen, seiner familiae und des ganzen russischen Volcks aber allgemeinen Fluech auff sich gefaden und hat auch der Patriarch ob respectus humanos mit der angetroheten öffentlichen Excommunication bis dato zurückgehalten . . .“⁶ Auf Grund der Relation Guarients schrieb der Apostolische Nuntius Santa Croce aus Wien den 2. August 1698 an den Kardinal Spada in Rom, daß in Moskau unter der Geistlichkeit aufs heftigste ein Aufruhr ausgebrochen sei, auf das Gerücht hin, daß sich der General Szeremet mit der Römischen Kirche uniert habe und der Zar geneigt sei, dasselbe zu thun: deshalb wolle der Zar sofort nach Moskau zurückkehren⁷. Ebenso schreibt P. Ignatius Franciscus Zapolski aus Warschau den 2. November 1698 an P. Thomas Ignatius Szpot: „ . . . Id etiam sciendum est, quod ex ore principalis fratris Gabrielis, unius ex quatuor missionariis ordinis Sancti Francisci reformatorum, qui volunt per Moschoviam et Siberiam penetrare in Chinas, accepi: illum videlicet, cum Viennae fuisset, petiisse a duce Seremet, ut ipsi daret commendatitias in Moschoviam: ducem vero Seremet eas negasse, dixisseque: Ipse, inquit, sum in periculo vitae, ideo, quod sim accusatus apud Zarum, quasi factus sim catholicus, quod non est verum. Et si nunc

6. Aus dem Wiener Staatsarchiv bei Schmurlo, Recueil des Docum. in den Acta Univ. Juriev. 1898—1903 p. 506.

7. „ . . . che il tumulto insorto era del clero potentissimo in Moscovia sù la voce sparsasi colà, che il general Szeremet si fosse di già unito alla chiesa Romana, e che il Czar fosse inclinato a far il medesimo; onde egli ha stimato savio consiglio di partir subito, sperando di sedar affatto ogni commozione colla sua comparsa a Mosca . . .“ bei Theiner, Monuments p. 374 und bei Schmurlo, Recueil p. 505.

sum in ista suspicione apud Zarum, quid futurum esset, si litteras quoque aliquas commendatitias vobis darem . . .“⁸

Ein reiches Material zur Geschichte der religiösen Beziehungen unter Peter dem Großen bieten die i. J. 1904 in St. Petersburg veröffentlichten „*Litterae secretae Jesuitarum* (Pisma i Donesenija Jesuitow), qui in Russia, Petro Primo regnante, fuerunt“. P. Emiliani (Aemiliani) berichtet aus Moskau vom 23. Juni 1699: „ . . . Scheremetow, a quo rediit, magnifice quidem fidem nostram depraedicat et laudat dicitque, se de facto propter persecutionem confratrum omnia dissimulare; quid autem lateat, an verum, an falsum, quis penetret!“ Weiter erzählt Emiliani, daß der Aulicus Scheremetjews Karbatow (d. i. Kurbatow) — conversus fuit sive unitus Romae — zu ihnen (den beiden Jesuitenvätern) gekommen sei, sie als patres societatis angeredet und ihnen Grüße vom General und P. Sekretär überbracht habe. Das erschreckt die Väter, und sie suchen dem bekehrten Russen auszureden, daß sie Jesuiten seien. Er sei irreführt durch den Ausdruck: Salutate nostros patres! Sie erklären ihm: „ita enim vocamus nostros sacerdotes omnes, qui sunt catholici presbyteri; at ille reposuit: nunquid negare potestis, quod pater generalis sit vestrum caput? Respondimus ei indirecte: patrem generalem Jesuitarum nil habere connexionis, multo minus caput esse clericorum secularium. Penes hoc mansit. Est quidem ille anima bona, sed hic nemini, nec sibi ipsi fere fidendum est . . .“ (Pisma Jes. p. 243.) In die Sammlung der Jesuitenbriefe ist eine Denkschrift aufgenommen: „*Cogitationes circa missionem Moscoviticam*“ (S. 370—374); Pierling sagt von ihr (T. 4, p. 154): „Le mémoire anonyme . . . est de Guarient.“ Und es ist leicht, dieses zu erkennen, sagt doch der Verfasser von sich: „ . . . in me, tunc Caesareum in Moscovia ablegatum . . .“ In der Denkschrift schreibt Guarient: „ . . . Illubenter ad-

8. Daniel et Gagarin, *Etudes de Théologie*, T. 2 p. 508—509.

jicio nuperrimam modo Ruthenae plebis seditionem, causae suae, propter quam arma contra principem sustulit, ex eo quaerere justitiam, quod ad Romanae ecclesiae ovile crederetur rediturus. Suorum odium meruit Szeremetow, quod summi praesulis nostri conspectum non defugerit, indignus Ruthenis visus, qui suas frequentaret ecclesias, nisi baptismatis immersionis errore, in Kiovia nova superstitione iterata omnem in Romanum affectum ejurasset.“ (Pisma, p. 371.)

Posselt hat im Wiener Staatsarchiv einen lateinischen Bericht gefunden (vgl. Bd. 1, S. 570 ff. und Bd. 2, S. 563 ff.), der im Jahre des Aufenthaltes Guarients in Moskau abgefaßt ist und — nach Posselts Meinung — nur aus Moskau von katholischer Seite nach Wien eingesandt worden sein kann. In diesem Schriftstücke wird neben Lefort gerade der Bojar Boris Scheremetjew „mit einer gewissen Wut der schreiendsten Handlungen gegen Mitglieder der römischen Kirche beschuldigt.“ Wir kommen auf das sonderbare Schriftstück und auch auf die Anklagen gegen Scheremetjew weiterhin noch zurück.

Hatte man zuerst nur von Scheremetjews Uebertritt zum Katholizismus gesprochen, so wuchs das Gerücht, und bald galt es für sicher, der Zar selber sei mit Rom, mit dem Papst eins geworden. Im Amberger Generalbericht wird erzählt: „Major adhuc metus oriebatur ex spontanea mulieris cujusdam depositione, se cujusdam Bojarini domum fortuito ingressam intellexisse tacitos inter se mussitantium sermones pecuniam corrumpendum fore aliquem ex magna legatione tzarea officialem, qui tzarum adhuc foris constitutum veneno aut alio quovis possibili modo e medio tolleret, quod Romam ire cogitans se suspectum redderet mutandae religionis. Omnia negante Bojarino, mulier torturae imponitur. negat haec, quod antea deposuerat, ut diuturniores evaderet cruciatus. Sed cessantibus aliquantum torturae doloribus, confirmavit denuo primam suam depositionem ideoque ad lictoris ferrum educia est, ne tanti criminis

indicia venirent ad populum absque hoc in obsequio suo nutantem.“ (Amb. Konz.) — Guarient berichtet zum Schluß seiner Relation vom 12. August 1698 dem Kaiser von einer in Moskau aufgebrachten ungünstigen Kriegsnachricht; er habe jedoch von wohl unterrichteten Leuten gehört: „daß derlei Unglücksnachrichten von dem Ministerium außer sonderer Politik darumben außgesprengt worden, des Czaren Intention nach Italien zu gehen ganz verhindern, und selbigen sich desto ehender in seinem Reich einfinden möchte, maßen alzugewiß, daß diese unternehmende rayß Russen, Calviner und Lutheraner in große Bestürzung und noch größeren argwohn einer innerlich-guetführenden propension zu dem Catholicismo täglich mehr setzen sollte⁹.“ Die Feinde der Katholiken waren nicht faul und suchten durch tückische Uebertreibungen der guten Sache der Gegner zu schaden. In dem Briefe aus Moskau vom 23. September 1698 an den P. Franz Dubskey äußert sich der katholische Schreiber sehr heftig: „Accepimus heri folium impressum Hamburgi, ubi scribitur sic: Es ist von dem Kayserl. Envoye aus Moskaw durch einen Expressen bericht worden, das der Czar seine Religion changiret und die catholische angenommen, welches eine große Rivolta verursacht, also daß die meisten Bojaren zu denen Tartaren übergangen. Finxerunt hoc bestiae ad faciendum odium domino legato, quem in tanto favore esse pati non possunt. Sed ipsa fabula nimis hebetiter conficta est, ut passim explodatur; puto, quod multum temporis non effluet, et brevi etiam nos adgredientur, sunt enim aliqui insignissima sathanae instrumenta, praesertim e Calvinis . . .“ (Pisma Jesuit., p. 220.)

Die zeitgenössischen gedruckten Relationen und Bücher führen den Aufstand der Strelitzen zumeist auf die beabsichtigte Vereinigung der Kirchen zurück. In „Relationis

9. Friedrich v. Adelung, Krit. lit. Uebers. d. Reisenden i. Rußl. b. 1700. Bd. 2, St. Pet. u. Leipz. 1816, S. 392—397.

Historicae Semestralis Vernalis Continuatio“ (Jacobi Franci Historische Beschreibung der denkwürdigsten Geschichten . . . Franckfurt am Mayn 1699) wird (S. 89) in den „Moscowitischen Geschichten“ geschrieben: „Dieweilen es wider der Moscowiter Gewohnheit laufft, daß ihre Czaaren ausser dem Reich reysen, umb gute Sitten und anders von frembden Nationen zu erlernen, so wurde ihnen desfals ihres Czaars lange Abwesenheit in Besetzung Teutschlands gantz verdrießlich, dahero theils der Grossen unter die Gemeine austreueten, obwolte der Czaar bey seiner Wiederkunfft ein gantz anders Regiment anrichten, und die Russische mit der Römischen Kirche vereinigen, worzu Er viel Frembde mit sich brächte umb dieses alles ins Werk zu richten; wodurch sie einen großen Haß gegen den Czaar erweckten, die Strelitzen (deß Czaars gewöhnliche Leibwache in Moscau) auff ihre Seith brachten, durch diese alle Frembden ermorden, „und den Czaar nöthigen wolten, sie bey ihrer Religion und Freyheit zu lassen.“ Im „Theatri Europaei continuati 15 dem Theil“ (1707) heisst es (S. 475): „ . . . Hierzu kam ein ungleiches Gerüchte, welches einige Uebelwollende, umb ihr Vorhaben desto leichter auszuführen, ausgesprenget, als wolte der Czaar bey seiner Wiederkunfft eine gantz andere Art Regierung einrichten, und die Russische mit der Römischen Kirche vereinigen, wozu er viel Frembde mit sich brächte, umb dieses alles ins Werck zu stellen . . .“ In des „Neu-eröffneten Historischen Bilder-Saals 5 tem Theil“ (Nürnberg 1701) handelt Cap. X „Von den Moßkowitischen Geschichten“ (S. 847—861): „ . . . Der Czar war Willens (1698) nach Venedig, und von dort, wie man sagte, gar nach Rom zu gehen, dahin er auch würcklich eine Gesandtschafft geschickt, welche dem Päbstlichen Stuhl große Submission und Hoffnung von völliger Reunirung der Moßkowitischen mit der Römischen Kirche machte . . .“ (S. 858.) Im „Moßkowitischen Staat Unserer Zeit“ (Cölln 1702) schreibt der anonyme Verfasser (S. 11): „Der jetzt-herrschende Groß-

Fürst Peter, hat Anno 1699 und 1700 ebenfalls eine greuliche Execution sowohl wider viele grosse Herren, und andere geringere Unterthanen seines Landes, aus Ursachen, weiln selbige einen gefährlichen Aufruhr wider den abwesenden Groß-Fürsten erregt, und den gemeinen Pöbel überredet hatten, daß selbiger wider die vornehmste Reichs-Gesetze, etliche Jahre nacheinander in frembden Ländern herum gereiset, ja was noch mehr, eine andere Religion angenommen, und bey seiner Wiederkunfft ins Reich solche allen Landsassen und Unterthanen auffbürden wollen.“ In der „Relation von gegenwärtigen zustande des Moscowitischen Reichs“ (Frankfurt 1706) schreibt der Verfasser (— „Bene etiam meritis de Moscivis est libelli hujus Auctor Anonymus — est vero vir clarissimus Christianus Stiessius“, so in den „Acta Eruditorum“ Lipsiae 1706, p. 415), daß der Zar in Wien von einer höchstgefährlichen Empörung in Moskau Nachricht erhielt: „Es ward nemlich im lande ein allgemeines murmeln, der Czar sei ausgereist, aus verdruß und eckel gegen die sitten seines vaterlandes, er wolle bey seiner wiederkunfft eine andere religion und regiment einführen, sonderlich wolle er die Griechische mit der Römischen vereinigen . . .“ (S. 77.) Der Ingenieur Perry, der von Peter selbst in England in Dienste genommen wurde, und der bald nach der Niederwerfung der Strelitzen in Moskau eintraf, hat nach 14 jährigem Aufenthalt ein Buch herausgegeben, das in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Der jetzige Staat von Rußland Oder Moscau unter jetziger Czarischen Majestät“ i. J. 1717 (in Leipzig) erschien. In der Vorrede sagt Perry, daß er sich nicht zu entsinnen wisse, daß seit der Zeit, da der Czar in Engelland gewesen, eine ausführliche Beschreibung von Rußland zum Vorschein gekommen wäre. Er unterschätzt also die Bedeutung des Diariums Korbs, oder er kennt es nicht. General Patrick Gordon vermerkt in seinem Tagebuch vom 16. Juli 1698, daß am Abend spät Kapitän Perry, kürzlich aus England an-

gefangt, zu ihm gekommen sei. (Bd. 3, S. 205.) Perry schreibt (S. 281 ff.), daß die Malcontenten in Moskau nicht unterließen, „alle Ihro Majestät Thun und Vorhaben auf das allerschlimmste auszulegen, und bey dieser Gelegenheit dem gemeinen Volk allerhand bösen Verdacht und Argwohn beyzubringen, welcher von denen Pfaffen nicht allein unterhalten, sondern auch noch immer mehrers exaggerirt wurde; gestalten dieselbe dem Volck weiß machen wolten, daß Ihro Majestät durchgängiges Verfahren auf den gänzlichen Ruin und Untergang ihrer heiligen Religion abziehle, indem Sie eine so grosse Menge Fremde in das Land bringen wolten . . .“ Der deutschen Ausgabe Perrys ist unter demselben Titel als zweiter Teil die deutsche Uebersetzung von der „Relazione Geografica Storico-Politica dell Imperio di Moscovia con le vite & azioni . . . di sua Maesta Pietro Alexiovitz . . . In Milano 1713“ beigefügt (Leipzig 1717). Die italienische Dedikation ist unterzeichnet: Giovan Christoforo Wartis, Austriaco Vienna Neostadiense. (Vgl. Minzloff, p. 10.) Dieses anonyme Buch stimmt in vielem mit Lohensteins anonymem „Petri Leben“ überein, beide und auch die anonyme „Relation“ von Stießius sind von dem russischen offiziösen Publizisten Baron Huyssen stark beeinflusst. In dem zweiten Teil „Des jetzigen Staates von Rußland“ lesen wir (S. 217 ff.): „ . . . Viele (Russen) murmelten heimlich unter sich, daß der Czar nebst der weltlichen Regierung auch die Religion auf einen gantz andern Fuß setzen wolte; ja einige und zwar vornehme Rußen nannten schon diejenige Geistliche, die der Czar mit sich bringen würde, und durch welche er die neue Religion einrichten lassen wolte; Zu diesen Mißvergnügten schlugen sich die Officiers derer Strelitzen . . . nebst ihren Soldaten, welche untereinander beschlossen, die Sloboda oder Teutsche Stadt zu ersteigen, und alle Fremde . . . umzubringen, und also durch dieses Mittel den Czar dahin zu zwingen, daß er nach ihrer Art leben, und in ihrer Religion bleiben müsse.“

Die Jesuiten und der Kaiserliche Gesandte Guarient gebrauchten ihren Scharfsinn, und von vornherein täuschten sie sich keine schönen Aussichten vor; ein Erfolg für den Katholizismus erschien ihnen in Moskau sehr unsicher, und der Weg dahin schwierig und dornig. Korb erwähnt die beiden kaiserlichen Missionare im Diarium immerhin häufig genug, doch mit Vorsicht, er wollte nicht die Blicke der Welt allzuscharf auf die beiden Jesuitenväter lenken, denen in Moskau als Weltgeistlichen der Aufenthalt gestattet worden war. Vom 11. Mai 1698 wird im Diarium (p. 50) gemeldet: „Domini Missionarii Caesarei Franciscus Aemiliani, & Joannes Berula Clerici Saeculares, & in Dioecesi Olomucensi Parrochi, annuente Ministerio Tzareo possessionem suae in Germanorum Slowoda Residentiae occuparunt . . .“ Franciskus Emiliani unterschreibt sich selbst in einem Briefe vom 23. Juni 1699: „ . . . p. Joannes Milan, nunc vero Franciscus Aemiliani . . .“ (Pisma Jes., p. 246.) Guarient empfiehlt in seinem Briefe an Vinnius aus Smolensk (August 1699) Emiliani „wegen bekandter guter Erfahrungheit in den Mathematischen undt Geometrischen Wissenschaften.“ (Amb. Konz.) — Joannes Berula, S. J. schreibt den 15. November st. v. 1701 an p. Ferdinandus Walthausen, S. J.: „ . . . Quia vero pro duobus novis sacerdotibus est licentia, bonum esset, si priori adjungeretur alter, Italicae vel Gallicae gnarus . . . Non tantum serenissimus, sed et alii principes videntur super omnes alios aestimare linguam Gallicam, cujus sunt cupidissimi, modo adessent magistri.“ (P. i. D. J., p. 271.) Welche Leute aber in Rußland vornehmlich nötig sind, und welche „in hanc Spartam“ zu schicken sein, das spricht p. Elias Broggio S. J. in seinem Briefe vom 2. Oktober 1705 an p. Joan. Miller, S. J. per provinciam Bohemiam praepositum provincialem, aus dem Lager bei Grodno aus: „ . . . Serenissimus enim sic capiendus est; amat is tales, qui practici exquisiti sint, docti in theologicis, docti in astronomicis etc. Nam veritatem fatendo, ego per picturam primo aulae innotui et gratus factus

sum.“ (P. i. D. J., p. 315.) Von der Absendung von Mönchen nach Moskau wollen die Moskauer Patres nichts wissen, sie haben geradezu ein Grauen vor ihnen. In einer Relation aus Moskau v. 23. November 1701 werden (wohl von Emiliani) schwere Bedenken und Beschuldigungen gegen die Mönche ausgesprochen: „... Rogo, procul monachos! Nimiam illorum habemus experientiam... Sileo, quae ab illis diversis occasionibus hic contra nos tentatae sunt insurrectiones et concitationes aliorum, item arrogata aliquando in nos potestas, quae omnia tamen suaviter discussimus, licet illi aliquid pejus mererentur... De uno aliquo Nicolao de Bruyn, qui audio nunc Viennae est scripseram foras... Quale hoc sacerdotis monstrum! Ipsi stupuerunt Rutheni...“ (P. i. D. J., p. 279—280.) In kurzer Zeit war es Berula und Emiliani in Moskau gelungen, mit der Erziehung der Kinder der vornehmen Russen betraut zu werden. Ihre Behausung wurde ihnen zu klein und Emiliani bittet in einem Briefe vom 10. März 1702 st. v. um Zuschuß: „... Valde nobis necessarium est ob multas expensas factas in aliquot majora cubacula extructa pro habitatione principum et nobilium, qui apud nos student, inter quos Naryskinii et Apraxinii vicini, amici Serenissimi, quibus negari non potuit, sed faciendum fuit omni possibili modo, ut apud nos habitare possent. Jam adhuc unum aedificare debemus pro venturis principibus Galawkiniis, quorum dominus parens est, sic dicendo, pupilla oculi apud Serenissimum... P. Joannes ad tres jam exhibuit actiuncu'as, breves quidem, sed ab actione juvenum valde elegantes, cum magno solatio hujatis nobilitatis, quae interfuit, et fecimus apparatus comicum licet duro labore non contemnendum, quod hujatibus multis, utpote non visum, erat admirationi.“ (P. i. D. J. p. 290.) In der Brevis relatio de missione in Moscua 1698—1709 wird v. J. 1700 berichtet: „Hoc anno scholae sumpserunt magnum incrementum, ita ut tota fere major nobilitas in scholis nostris esset; singulis hebdomadis illis facta exhortatiuncula de

proba vita christiani. Producta parvula dramata cum magno accursu.“ (P. i. D. J., P. 357—358.)

Die ersten Erfolge im Unterrichten der vornehmen Jugend ließen sich für die Jesuiten schön an. Doch sie selber verkannten nicht, wie stark die Abneigung gegen sie in Moskau begründet war. Und sie mußten sich leider gestehen, daß einer der ihren neue Ursache dazu gegeben hatte. Der Jesuitenpater Philipp Avril war 1685 (und dann zuletzt 1692) nach Moskau gekommen, um durch russisches Gebiet nach China zu reisen. Es war ihm aber nicht gelungen, die Erlaubnis hiefür zu erwirken¹⁰. Er gab darauf ein Buch heraus, in dem er erzählte, daß der jüngere Zar, Peter, etwa 18 Jahre alt, „epousa la fille d'un simple Officier de l'Armée.“ Die Stelle aber über den jungen Zaren Peter, die der Sache des Katholizismus unberechenbaren Schaden zugefügt hat, lautet bei Avril: „Le jeune Prince fut attaqué quelques jours après son mariage, du mal caduc qui est hereditaire à toute sa famille. On crut d'abord que c'étoit un effet de la jalousie des differentes maisons, qui avoient été exclues de l'honneur auquel elles aspiraient; mais cet accident n'ayant point eu de suites facheuses, on continua les jouissances ordinaires dans cette sorte de rencontres¹¹.“ — Der Jesuiten-General Thyrsus Gonzalez schreibt aus Rom vom 6. Juli 1694 an P. Antonius Verjus in Paris, daß ihm ein Brief Patrick Gordons übermittelt sei, der da aus Moskau berichte: „libellus ante duos annos editus Parisiis (die erste Ausgabe erschien 1692) a patre societatis, Philippo Avril (qui cum aliis patribus fuit hic anno 1688 iturus in Chinam) in quo multa acerbe et indigne, quaedam etiam mendaciter scripta de hoc genere

10. Vgl. J. Beckmann, Litt. d. ält. Reisebeschr. Bd. 2, 1810, S. 293.

11. Voyage en divers états d'Europe et d'Asie. Entrepris pour découvrir un nouveau chemin à la Chine (par Ph. Avril, de la Comp. de Jesus) Paris 1693, p. 270; auch deutsch: Curieuse Reise durch verschiedene Staaten in Europa und Asia . . . mit Anmerk. von L(udwig) F(riedrich) V(ischer), Hamburg 1705.

et populo; vocando illos brutales, ignorantes, schismaticos, sed omnium pessimum, quod et non verum, scribit quasi serenissimus princeps junior statim post nuptias correptus fuit morbo caduco, qui hereditarius est toti familiae ejus. Quod adeo offendit serenissimum, ut maximam iram in societatem vestram conceperit; et nos etiam patimur, incerti gratiae. Miramur quod privata vel publica curiositate aliquid tale permittitur imprimi, quod tantum damnum catholicae religioni afferre possit . . .“ Dem fügt Gonzalez an Verjus bei: „Videt malum Vestra Reverentia certissimum quod constat nobis ex libro P. Philippi Avril, quem hic habemus Romae. Jam vero quoad remedium, videat Vestra Reverentia quale afferri possit¹² . . .“ Dem P. Franciscus Dubsky wird aus Moskau vom 23. September 1698 von „Geraldo a. s. Cruce, missionario apostolico-caesareo, sibi jam olim, dum adhuc Romae degeret, familiariter noto“ berichtet: „ . . . Incredible dictu est, quam malam de Societate habeant opinionem, aiunt de illis, quod nonnisi seditiones et turbas faciant; Rutheni ita de illis persvasi sunt, ut putent 100 ulnis per clausam terram eos videre, et idcirco tales Argos, quod nolint habere, qui se omnibus rebus immisceant. Accessit nova contra vestrum ordinem odii causa liber gallice editus a quodam patre Philippo Avril societatis Jesu, in quo describit iter tentatum in Chinas, et valde despotica ponit de Moscis, item de czaro, quod habeat morbum caducum etc. quod nonnisi solam consuetudinem fuisse ostendit moderna ejus praesentia, siquidem motum capitis et oculorum sibi prorsus desvefecit, quod fieri non potuisset, si morbus fuisset. Fuit ille liber mox ab haereticis Genevensibus translatus in Ruthenicum. D. legatus caesareus defendit esse supposititium, siquidem nulla ibi est approbatio superiorum. Nos cum catholicis suspendimus iudicium, et tacite miramur: si

12. Veröffentlicht von P. Gagarin in: Daniel et Gagarin, Etudes de Théologie, Paris, T. 2, 1857, p. 511.

ita est, quomodo hic liber a filio tam circumspectae religionis, qualis est vestra, edi potuerit.“ (Pisma Jes. p. 212—213.) Aehnlich schreibt P. Emiliani in seiner Relation vom 23. Juni 1699: „ . . . Jesuitae apud illos hujates popas in primario odio sunt. Utinam, statim, initio dissimulata persona intrassent nostri patres hanc regionem, meliori in flore, credo, quod multa essent. Nobis millesima pars (sancte asseverare possum) non liceret, quae nunc licet, si scirent nos esse Jesuitas; omnia enim haberent suspecta, nigriores enim carbone illis depicti sunt Jesuitae ab haereticis. Allatus huc fuit liber sub nomine nostri patris Philippi Avril . . . in quo fit de czaro mentio, quod habeat morbum caducum etc. et excessus Ruthenorum in bacchanalibus. Mox Calvinistae eum verterunt in ruthenicum, et ad conciliandum missionariis catholicis odium tradiderunt czaro et aliis majoribus. Sed ex parte catholica ostentum est, hunc librum esse suppositum . . . Frater unus Dominicanus, ex Persia hac transiens, natione Gallus, nomine Falle, homo, ut apparebat, aliquantum adusti cerebri, causam hanc assumere volebat et scribere librum contra Avril et societatem; adhuc ei (ad evitandam nostri manifestationem) suggessimus consilia, quae si adhiberet, certi fuimus, quod nil futurum esset . . .“ (P. i. D. J. p. 231—232.) — In dem lateinischen Schriftstück, das Posselt im Wiener Staatsarchiv gefunden hat, und das er ins Deutsche übersetzt veröffentlicht, wird erzählt, wie Lefort die katholischen Priester verfolge und sich bemühe, durch alle ersinnlichen Machinationen ihnen zu schaden. Doch vergeblich. Weiter heißt es darin: „Da also Lefort hiedurch die zarische Ungnade den Patres nicht zuziehen konnte, so versuchte er es auf eine andere Weise: er ließ ein gewisses Buch bringen, das französisch von einem Pater Avril aus der Gesellschaft Jesu zu Paris herausgegeben ist und die Sitten und den Zustand Moskowiens beschreibt, zugleich auch den Fürsten selbst durch Erörterung seiner leidenschaftlichen Natur antastet. Dies Buch ließ er in das russische

übersetzen und wollte dadurch beweisen, daß die Römischen Priester vielmehr danach trachteten, dem Rufe des Fürsten zu schaden als Seelen zu gewinnen, daß sie sich in die Geschäfte mischten, selbst die Monarchen nicht verschonten und daher zu verjagen und durchaus nicht zu dulden wären. Aber auch diese Art der Verfolgung und des Giftes schadete (uns) nicht. Denn bald nachher kam der Fürst (Zar Peter) selbst in die katholische Kirche und ließ sowohl das Abendmahl feiern als auch die Predigt in slavonischer Sprache in Seiner Gegenwart halten, war aufmerksam dabei und erkundigte sich bei den kleinsten Ceremonien nach den Gründen.“ (Posselt, Bd. 2, S. 567.) — Erstanden so den heimlichen Jesuiten in Moskau aus den Reihen der Katholiken Feinde, wie viel mehr mußten sie sich vor den Russen versehen. Ihr größter Feind war der Fürst Boris Golizyn. „*Alter est magnus archidiaconus ecclesiae cathedralis furia contra Romanos; sunt et alii seniores bojarini et mercatores, juniores tantopere non curant. A patriarcha moderno nil habemus, quod metuamus; ipsius vita est dormire, comedere et crematum bibere; jam a longo tempore nullas obit functiones publicas ob continuam corporis indispositionem. Compensarent forte languorem ejus alii episcopi et archimandritae, sed fastuosum suum furorem non audent depromere; sunt enim valde humiliati a czaro, qui eos crebrius asinorum nomine compellavit, ubi tamen possunt, non feriantur.*“ (Idem, p. 230.) So sehen wir bald den Patriarchen Adrian, vom geliebten Wuttki in den Schlaf gewiegt, gesättigt ins Jenseits hinüberschlummern. Er hatte manche harte Zurechtweisung vom jungen Zaren hinnehmen müssen (vgl. Diar. p. 83); er blieb der letzte Patriarch. Peter fand es nicht notwendig, ihm einen Nachfolger aus der Zahl jener zu geben, die er so oft mit dem Namen von Eseln bezeichnete.

Als ein anderes, wenn auch weniger gefährliches Schmerzenskind wie P. Avril, erwies sich für die Katholiken der Erzbischof von Ancyra. Der Zar hatte den katholischen

Missionarien die freie Durchreise durch Rußland nach den asiatischen Ländern zugesichert. P. Ignaz Franz Zapolski schreibt darüber den 2. November 1698 aus Warschau an den P. Thomas Ignaz Szpot: „Certum est datam esse facultatem verbotenus a magno duce Moschoviae, dum esset Zamosciae, transeundi per ditiones ipsius, omnibus missionariis, etiam societatis Jesu, dummodo non Gallis (P. Avril war ein Franzose), ad suas missiones; promissam autem istam facultatem dandam Moscuae in scripto, ubi illuc missionarii venirent. Fabula ergo est, nostros esse ab hac gratia exclusos. Certum tamen est, quod id omnino efficere voluit, ut excluderemur, dominus Lefort, acer Calvinianus, acerrimus hostis ut sanctissimae romanae sedis, ita et nostrae societatis, quam scit sanctissimae huic sedi essentiali obligatam . . . Isti etiam Calviniano erant contrarii alii consiliarii ducis Moschoviae . . .“ (Daniel et Gagarin, *Etudes de Théologie*, T. 2, p. 508—509.) — Korb spricht von dem Erzbischof von Ancyra — wie anders nicht gut möglich — nur mit der größten Achtung. (Im *Diar.* im Lauf des Julis p. 61 ff. und im Abschnitte *De Exterorum Principum Ministris*, p. 229—230.) Er — Petrus Paulus Palma de Artois, *Archi-Episcopus Ancyranus*, in *Regnis magni Mogol, Golconda, & Idalkan Vicarius Apostolicus* — traf den 6. Juli 1698 mit seinem Gefolge in Moskau ein. Das Schreiben des Kaisers an den Zaren, d. Wien d. 20. Juli 1697, mit der Bitte, dem Erzbischof Palma die Reise nach Ostindien durch Rußland zu gestatten, da er auf diesem Wege am schnellsten nach dem Orte seiner Bestimmung gelangen könnte, ist in russischer Uebersetzung in den „Denkmälern der diplomatischen Beziehungen“ abgedruckt. (Pamj., Bd. 8, Sp. 954—955.) Im *Diarium* wird berichtet, daß der Erzbischof „*Tzareae Majestati faciendi itineris sui necessitatem adhuc in Hollandia exposuit, & ab eadem humillimis precibus mandatum impetravit ad Knesium Borisium Alexiowizium Galizin . . .*“, ut *Archi-Episcopum non modo Moscuae congrua benevolentia*

susciperet, sed insuper ad fines usque Persiae secure conduci juberet“ (p. 229). Mit Ironie erzählt Korb von dem dänischen Gesandten (Heins), daß dieser sich nicht entschließen mochte, den Erzbischof zu besuchen, „veritus, uti videbatur se Romanae Ecclesiae Autoritatem agnoscere, si infulam coleret. D. Ablegatus Caesareus sagaci animo investigans, statum morbi, quo Danicus laborabat, facili negotio deprehendit“ (p. 62). Guarient ließ durch einen andern den Dänen belehren, daß der Erzbischof nicht allein wegen seiner geistlichen Würde, sondern auch wegen anderer hoher Eigenschaften die Ehrung verdiente: nun zögerte der dänische Gesandte nicht länger mit seinem Besuche. — Ukrainzew empfing den Erzbischof ungern, und erst nachdem ihn dieser acht Tage lang darum hatte bitten müssen. „Proxima contemptui exceptio palam docuit, D. Archi-Episcopum haud opportune venisse ad Dumnium (Ukrainzow) . . . Nescio an in aemuli sui Galizini invidiam: aegerrime enim tulerat, D. Archi-Episcopum Principi Galizino passum suum & litteras primum extradidisse, neglectam querens Cancellariam Legatoriam . . . Quo saepe fieri assolet, ut immerentis injuria duorum ambitiosae aemulationi evadat victima.“ (Diar. p. 65.) Wiewohl Golizyn ein russischer Eiferer war, sorgte er für den katholischen Erzbischof aufs beste; er rüstete für ihn ein Schiff aus und versah es mit Lebensmitteln: „quam sub fine Julii Credentialibus Tzareis ante munitus conscendens iter suum per Ockam, & Wolgam, inde per mare Caspium in Persidem auspicatus est.“ (Diar. p. 230.) Auf diese Stelle im Diarium beruft sich Huyssen in seiner Widerlegung der Schmähschrift Neugebauers („Ausführl. Beantw.“, Ausg. v. 1706, S. 45): „Der Ertz-Bischoff, der aus Persien nach Moscow zurück gekommen, dessen Nahmen der mendax (d. i. Neugebauer) vergessen hat, heist Pater Petrus Paulus de Artois . . . Dieser ist mit denen bey sich habenden Leuten auf seiner Reise durchs gantze Moscowitische Reich mit allem nöthigen Unterhalt, freyen Vorspann und Schiffen, biß

in Persien defrayiret worden, hat auch hier und überall die Bischöfliche Functiones bey denen Catholischen frey verrichten können, wie solches der Nobilis Dominus de Guarient & Rall in seiner Reise-Beschreibung nacher Moscow pag. 229. mit mehrerem sonderlich rühmet.“

Ein anderes Bild als im Diarium, das für die Oeffentlichkeit bestimmt war, entwerfen von dem Erzbischof Palma die vertraulichen Relationen. Guarient ist dagegen, daß allen und jedem der katholischen Missionarien die Durchreise durch moskowitisches Gebiet von seiten ihrer Vorgesetzten genehmigt werde. Er schreibt in diesem Sinne, Moscau, den 13. Maij 699, an den Kardinal Kollonitsch: „Wie heylig und hochvernünftig Ewer hochfürstl. Emz. denen durchreisenten religiosis die verlangte passbrieff, (am Rande: — praesumptuose negotirung —) und freye Durchzug verweigeret, werden dieselbe auß deß Ancyransch. Erzbischoffens sowohl, alß deren jüngst durchpassirt Dominicaners Scandaleusen actiones gdst. zu Ermessen geruhen.“ (Amb. Konz.) Im Amberger General-Bericht wird erzählt: „Archiepiscopus Ancyranus sexta Julij Moscuæ advenit. viztarearum literarum a principe Galizino ad aedes suas vocatus totaque sua in urbe Moscuæ permanentia civilissime tractatus spem sibi fecit obtinendi Exercitij catholici, atque erigendæ ad id capellæ in terris Casan-et Astracanensibus. tanta expectatione plenissimus consilium eripiendæ Meccæ Galizino aperuit, multis alijs secretis proditis. Cujus incuriosa cum callidissimo principe conversatio et quaedam sui jactantia rei politicæ noxiosissima fuerit. Tzarum enim dexteram suam osculatum esse multoties apud execrantem Galizinum repetebat. Caeterum Sacramentum confirmationis impertitus est cum certissima plurimorum aedificatione. Cum literis tzareis expeditus 100 Rubl. mandato tzari ex cancellaria, 100 autem aureos a Galizini liberalitate consecutus est, qui Magni legati tractamentum exigere se posse non dubitaverat.“ (Amb. Konz.) — In den „Cogitationes circa missionem Moscoviti-

cam“, einer in leidenschaftlichem Tone geschriebenen Denkschrift, die die Katholiken eindringlich warnt, sich sanguinischen Hoffnungen hinzugeben, kommt Guarient mehrfach auf den Erzbischof von Ancyra zurück (P. i. D. Jes. p. 370—374): „Principi Galitzino (dem eifrigsten und treuesten Sohne der russischen Kirche) Ruthenorum patriarcha excommunicationis fulmen minitabatur, quod d. archiepiscopum Ancyranum in Persidem proficiscentem Czaro etiam mandante ad domum suam suscepit.“ Als Guarient um die schnellere Abfertigung der Missionare den Fürsten Golizyn ersuchte: „principem hunc invidiosas de missionariis quaerelas contra me expedientem attonitus audiebam, doctiores jam Moscos esse, quam quibus Romani missionarii imponerent nosse se, sub horridis ejusmodi cucullis latere publicos principum ministros, sub simulatae sanctitatis velamento magnorum negotiorum momenta, genti, quam transeunt, persaepe nocitura. Ne id negare perseverarem, patere id ex archiepiscopi Ancyrani consilio Meccae Turcis eripiendae, ad quod Persas animare intenderat, praesentissimo Moscoviae discrimine. Quando enim Persae (quod in infideles cadere potest) ejusdem consilii proditione rationem amicitiae cum Turcis inirent, Moscoviam sane luituram, quod peregrini deliquissent, pacem nullam aut non aequis conditionibus tunc forte obtinendam.“ Golizyn schlich sich in das Vertrauen des einfältig frommen, hoffnungsfreudigen Erzbischofs: „ita Galizinus officiosis suis blanditiis d. archiepiscopum candidissimi animi virum fefellit pro amico, ut divulgatis non levis sequela negotiis occasionem inveniret, Romanos acerbius criminandi.“ Allzu unbedacht und eilfertig erzählte der Erzbischof bei Ukrainzew, der Zar selbst habe ihm „in sinceræ venerationis testimonium“ gar dreimal die Hand geküßt; „quo nihil aliud lucri fecit, quam incredibilem aversionem.“ Als der Erzbischof den Fürsten Golizyn bat, ihn an der Erbauung einer katholischen Kirche in Astrachan nicht zu hindern, sagte der zelotische Moskowiter dem katholischen

Erzbischof ins Gesicht, ihn hatte ja in der Jugend ein polnischer Jesuitenpater Latein gelehrt: „Etsi facultatem hujus et mandatum a Czarea Majestate attulisses, tantum tamen a meo abesset consensu, ut cum capitis, vitae, bonorumque meorum evidentissimo discrimine tuae intentioni omni possibili studio me opponerem.“ (P. i. D. J. p. 372.)

Während der drei Wochen, die der Erzbischof Palma in der Stadt Moskau zubrachte, vermochte er in seinem unvorsichtigen, ja thörichten Uebereifer nicht wenig Unheil für den Katholizismus anzurichten. Von seinen „scandaleusen actiones“ berichtet auch Scheljabuschskij in seinen Aufzeichnungen v. J. 1698: Mit den 700 deutschen Husaren und Ingenieuren („Ongschenöhren“) kam auch nach Moskau aus Rom vom römischen Papst ein Metropolit. Und er bat unseren Patriarchen, ihn in die Apostel-Kathedralkirche zu lassen. Doch der Patriarch verweigerte es. Da sprach denn jener römische Metropolit mit den Protopopen und Archidiaconen der Kathedralkirche über allerlei Gegenstände des orthodoxen christlichen Glaubens, bemängelte sie und erklärte: Ich selber bin besser als euer Patriarch. Als man solches dem Allerheiligsten Patriarchen hinterbrachte, ließ er ihm sagen: Wegen solcher Aufwiegelung und Verführung sollst du nicht länger im Moskowitischen Staate weilen, auch soll man dich nicht in den Kreml hineinlassen und ebenso nicht in die Kirchen; denn du bist ein Gegner geworden der Allgemeinen Orientalischen Apostolischen Kirche, und dem Volke ein Aufrührstifter. (Sapiski, 1840, S. 123—124.) Wie dann in der Folge andere katholische Geistliche durch das Vorgehen Palmas zu leiden hatten, davon berichtet Pleyer aus Moskau an den Kaiser v. 25. November 1700: „Vor etlichen wochen ist auch allhier ein Bischoff auß Persien angelanget, welcher auf alle die von den Europaeisschen Höffen abgeschickte schreiben von dem Schach wider an selbe die antworten zurückbringet, weilen aber der vor 2 Jahren nacher Persien hiedurch Verreiste Erzbischoff Narciransis Petrus

Paulus de Palma in seinen reden Bißweilen alzu unbedacht in seinen thun aber alzu rigoros oder Zelos gewesen, doch aber zu seinem Glück den russen ehender auß den Händen entwischt, mueß dieser schon zum zweyeten mahl anstatt seiner den arrest außstehen, und bekomet fast gar kein tractament alhier, da er doch von seinen fast nicht mehr zu leben hat, deßen ablaßung aber nach andern hoffen noch keine apparenz ist.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 544.)

Sowohl aus dem Diarium und den Amberger Konzepten, wie auch aus den Jesuitenbriefen ersehen wir das thatkräftige Eintreten Guarients für Deutsche und Katholiken. Nicht alle machten es ihm leicht. Der Kriegssingenieur La Valle, vom Kaiser nach Moskau geschickt und vom Zaren zum General ernannt, wurde in Asow des Hochverrats beschuldigt und im Oktober 1698 nach Moskau gebracht. (Vgl. Diar. p. 89.) Korb erzählt im Abschnitte „De Moribus Moscorum“, daß La Valle (Laval) — nach Angabe der Minister — den Haß des Zaren auf sich gezogen habe, weil er sich, gegen die moskowitische Sitte, nicht durch die Verkleinerungsform seines Vornamens vor dem Zaren erniedrigen wollte¹³. Guarient verwandte sich für La Valle, und dieser erhielt die Erlaubnis in der deutschen Vorstadt unter Wache zu wohnen und die katholische Kirche zu besuchen. Er mißbrauchte jedoch die Vergünstigung. (Vgl. Diar. p. 96.) Aus einem Briefe Guarients vom 12. Dez. 1698 an den „Grafen Kinski mutatis mutandis ad Secretar. Dollberg“ erfahren wir näheres über die Ausschreitung des in Lebensgefahr schwebenden leichtsinnigen Offiziers: „Der von Azow in band und Eisen gefänglich hieher gebrachte Ingenieur la val ist auf mein bey dem Generalissimo (Schejin) gethaneß vorwort, in die Teutsche Slowoda, mit Einer Garde von

13. Credunt namque Majestatis supremo culmini multum derogari, nisi supplicaturi nominis imminuti humilitate Principem decenter revereantur. . . . Se Cholop, seu Magni Ducis abjectissimum, vilissimumque servum scribere oportet, compellareque . . . Diar. p. 204.

3 Soldaten frey gelassen worden, damit Er seinem Verlangen nach sich durch Eine rewmüthige beicht mit gott versöhne, und das hochwürdige, dem lobl. Christ-kathol: brauch nach geißen möge. Weile Er aber solche mißbrauchet 2 tag nach Einand ohnbehutsamblich außgang, und gegen meinen rath, nicht allein zu mir und meiner tafel kommen, sondern noch selbig: nacht Einer Diae heimbgesuchet, ist Er abermahls zu Verhaft gezogen, und in band und Eisen an Händ und füßen geschlagen worden.“ (Amb. Konz.) Im Amberger General-Bericht heißt es: „Quod aedificavit la val, destruxit Soltikow. (Vgl. Diar. p. 68.) hoc militari architecto ad ultimum supplicium postulato, non enim repetundarum sed prodictionis et prohibitaе cum tartaris intelligentiae arguitur.“ (Amb. Konz.) — Pleyer schreibt dem Kaiser aus Moskau den 10. Dezember 1699: „ . . . Der ober Ingenieur la vallee sizet noch in gefangniß, und saget man, daß wan der Früde mit den türken erfolgen solte, er hinauß geschiket werden, so aber der Krieg wider angehen solte, ihm nasen und ohren abgeschniten, und nacher Sibirien in daß exilium verschicket werden solte.“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 645.) In seiner „Ausführlichen Beantwortung des freventlichen und lügenhafften Pasquils“ (S. 67 ff. der Ausg. v. 1706) berichtet Huyssen über den General-Ingenieur La Valle: „Da er nun durch Zeugen, aufgefangene Brieffe, und endlich auch durch sein eigen Geständniß der gefährlichen Correspondenz und Collusion mit denen Türcken überzeuget war, mein was konte ihm wohl für eine gelindere Straffe dictiret werden, als das Exilium in Siberien? wo er junge Leute in der Fortification, im Zeichnen und Rechnen informiret, und sich dabei so vergnügt in selbigem guten und fruchtbaren Lande befindet, daß er nicht einmahl herausverlangt.“

Mit Empfehlungsbriefen vom Kardinal Kollonitsch versehen, erschienen bei Guarient nicht nur Geistliche, sondern auch andere Katholiken, die in Moskau ihr Glück versuchen wollten. Guarients Rat war, Moskau wieder den Rücken

zu kehren. Den 22. April 1699 schreibt er dem Kardinal: „... Ew. Eminenz... schreiben habe... von dem italienischen Marquese gut Erhalten, deme zu bezeugung meiner zu Ewer hochfürstl. Eminenz schuldigst-tragenter tieffester devotion nicht nur meine gewöhnliche tafel mehrmahls offeriret, sondern meiner assistenz auch zu facilitirung seines intents vorläufig versicheret; werde auch möglichsten Kräften nach dahin sehen, damit derselbe auß denen Ihme etwan ersprießlichen Dienstleistungen verständiget werden mögte, mit waß hochschätzbarkeit und unterthänigstem Eyffer, Ewer hochfürstl. Eminenz an mich gewürdigte recommendation aufgenommen und veneriret werde. Bedawere aber dabey Einen jeglichen rechtschaffenen und ehrlichen Cavaglier, welcher diesen orthe fortune oder ruhm zu Erwarten nahet. Zweiffle auch gar nicht, Erwehnter Marquese werde mit mir hierinnen Einstimmig ein weit anderes concept von Moscow formiren, alß Er sich zuvor Eingebildet oder persvadiren lassen.“ (Amb. Konz.) Den 13. Mai 1699 aber berichtet Guarient dem Kardinal Kollonitsch: „Zu desselben (Ew. Eminenz Schreibens) devotester Vollzihung auch dem H. Andreaei in allem seinem an mich beschriebenen Ersuchen alsobald nach möglich assistiret. soviel aber derselbe biß dato von sich vermerckhen lassen, gedenckhet Er mehrß seiner zurückreiß in Deutschland mit guter sicherheit beförderlich fortzusetzen, alß sich in die Tzar. Diensten verbindlich einzulassen.“ (Amb. Konz.) — Nachdem aber Guarient selbst Moskau verlassen hatte, bewahrte er doch für die dortigen Katholiken seine rege Teilnahme. Neben vielen andern Zeugnissen berichtet davon ein Brief Johann Eders, ohne Aufschrift Wien d. 24. Mai 1702: „... offert se ill-mus d. de Guarient, qui constanter zelat pro missione illa et pro viribus proprio aere comparata solet submittere ad secure Moscuam promovenda.“ (Pisma Jes., p. 295.)

Eine prinzipielle Frage, die weite und hohe Kreise der katholischen Welt bewegte, die auch im Diarium ihre Stelle

hat, und die Guarient in seinen Relationen häufig beschäftigt, sollte zur Entscheidung kommen: Will der Zar den katholischen Missionaren die freie Durchreise über Sibirien nach China — *liberum transitum per Sibiriam in Chinam* — wirklich gestatten? Die Gräfin von Zamoijski hatte dem von Wien nach Moskau zurückkehrenden Zaren in ihrem Schlosse zu Zamoijsk ein Gastmahl gegeben. Der Nuntius für Polen d'Avia nahm daran teil und saß bei Tische zwischen dem Zaren und Lefort. Er selber berichtet darüber dem Papst (Leopoli, 19 Agosto 1698; abgedr. bei: Theiner, *Monum. histor. de Russie*, p. 379—380). D'Avia trug Lefort seinen Wunsch vor, den Zaren anzuflehen, allen Missionaren freien Durchzug durch seine Staaten nach China zu gewähren. „Il Le Fort, ch'è Ginevrino calvinista fervido, mi fece difficoltà palliate col manto di politiche riflessioni, dicendomi che la maestà del suo padrone non havrebbe mai permesso à Francesi di qualsivoglia stato l'entrare in Moscovia, e che molto meno l'havrebbe concesso ai Gesuiti, e trovandosi fuori de'proprii stati non poteva con decoro prendere risoluzione veruna sopra un fatto di tanta importanza.“ D'Avia wurde inne, daß er bei einem Calvinisten auf keinen Beistand rechnen dürfe in Sachen, die die katholische Religion betreffen. Nach der Tafel zog er die Gräfin (principessa) ins Vertrauen und Golowin, und erlangte schließlich vom Zaren das Versprechen des *liber transitus* für alle katholischen Missionare, mit einziger Ausnahme der Franzosen wegen politischer Bedenken gegen sie. D'Avia bat um eine schriftliche Zusage des Zaren. „Mé replicò egli valere la sua parola più che dieci mila scritte, il che però non ostante, subito giunto a Mosca havrebbe fatto spedire un diploma imperiale da trasmettermi qui . . .“ (Theiner, p. 380; vgl. Pierling, T. 4, p. 145 ff.) — Den 17. Okt. 1698 schreibt Guarient aus Moskau dem Kaiser: „ . . . und da er (der Päbstliche Nuntius D'Avia) auch de transitu der P. P. societatis durch Sibirien und Persien in Chinam bey dem Tzaren in widerholten mahlen

angehalten, sollte ihm mit unwillen hierauf der Tzar Geantwortet haben, daß er zwar für sich simpliciter einwillige, darbey aber keine sicherheit versprechen könne, wan das gemäine Volckh auf ein unversöhnlichen haß wider die P. P. societatis Jesu sich Vergreifen dörrfte, Welche antwort gleichfahls der P. Wolf in Wienn schon vernommen.“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 631.) — Der Bürgermeister Witsen schreibt aus Amsterdam den 9. April 1699 an Leibniz: „ . . . Je croy qu'il est vrai, que Sa Majesté Czarienne a accordé étant à Vienne, un libre passage par ses terres pour la Chine aux Jésuites Allemands; mais je doute pourtant comme vous de l'effet.“ (Guerrier, Leibniz, 1873, Briefwechsel S. 45.)

Im Diarium wird vom 15. Februar 1699 berichtet: „Advenerunt quatuor Franciscani Itali Missionarii Apostolici in Chinas cum quodam Polono Tertiario S. Francisci eorum Moscuam usque interprete; apportarunt secum litteras Caesareas, Regis Polonorum, & Reipublicae Venetae ad Tzaream Majestatem; ut eo facilius transitus per Sibiriam obtineri, & illo viarum compendio uti possent“ (p. 113). Dann heißt es vom 24., 25. Februar, daß der Gesandte auf seine Vorlage die Entscheidung erhalten habe: „Monachos Franciscanos per Persidem in Chinas expediendos“ (p. 116). Schließlich wird vom 12. Mai gemeldet: „Tandem quatuor Patribus Franciscanis concessus transitus per Persidem in Chinas.“ Der Zar hatte Golizyn befohlen, für die Franziskaner ebenso wie ehemals für den Erzbischof von Ancyra zu sorgen und sie auf einem Schiffe mit Nahrungsmitteln versehen bis ans Kaspische Meer zu befördern. Doch Golizyn kümmert sich um nichts, der Zar ist ja weit — in Asow. So muß Guarient die Mühen und Unkosten auf sich nehmen. Er stattet ein Schiff mit allem aufs beste aus, und die Patres treten ihren fernen Weg an. (So im Diar., p. 133.)

Die vier Franziskaner, denen der liber transitus per Sibiriam vom Zaren verweigert wird, betreffen bei Schmurlo (Recueil des docum.) die Nummern 684, 698, 700, 707, 713,

718, 720, 721, 724, 753, 758, 760, 763, 766, 776, nebst den Anmerkungen dazu. (Acta Univ. Juriev. 1898—1903.) Die Namen der vier Franziskaner gibt N. N. Bantysch-Kamenskij in seiner „Uebersicht der Auswärtigen Beziehungen“ an¹⁴.

Geraldus a. s. Cruce schreibt an den Jesuitenpater Franz Dubsky, Moskau d. 23. September 1698: „... Scripsit pr. generalis vestri ordinis d. legato nostro, rogans, ut transitum patrum in Chinas velit conari aperire, et est de facto spes bona, quod succedet. Est bonus dominus valde additus vobis, et in hoc negotio nullis parcit sumptibus, qui sunt hic ad aliquid efficiendum potentissimus aries.“ Die guten Hoffnungen blieben aber „sine sperato fructu“, wiewohl Guarient an der Vergoldung des Sturmbockes, um die Feste zu nehmen, nichts sparte. Vom 4. März 1699 berichtet Guarient dem Kaiser von dem „zu Einem in den zweiten Tag continuirten festin“ v. 22. und 23. Februar in der zügellosen Butterwoche (vgl. darüber Diar. p. 115—116): „Wobey die Gelegenheit außgesehen . . . die in China abgehente vier Missionarios franciscanos . . . dahin bestmöglichst zu recommandiren, damit Ihnen . . . durch Sibirien zu gehen Erlaubet . . . werden mögte. Zu welcher die Tzs. Mayst. bey gemeltem festin mit mundt und hand Eingewilliget, und versicherung gegeben, daß Erforderlichen passes ohn verzögerte Außferttigung dem Ministerij forderßambst anzubefehlen . . . nach dermahlen aber Etliche russische Bojaren auß angebohrnem unbenehmlichem Haß wider alle Romanos, dieser Tzs. resolution Endgegen Eyfferich strepидiret, alß wann dadurch die bießhero in höchster gehaimb Erhaltenen reichs Secreta verrathen, mitbey dem ganzen Russenland dieses wid die alte observanz lauffente permission die ohnentbehrliche höchst prejudicirliche ruin zu-

14. Obsor vneschnich snoschenij, Moskau 1894, Teil 1 S. 39; ich kenne dieses Buch nur aus den Anmerkungen Malejins S. III u. S. 299; es konnte in keiner Bibliothek des Deutschen Reiches ausfindig gemacht werden.

zihn könnte, habe Ihro Tzs. Mst. dero gegebenes hochfürstl. Wortt dermaßen zurückgezogen, da weder für Jezo, noch für das künftige zu Erwehnter permission deß transitus Missionariorum per Sibiriam in Chinas die wenigste Hoffnung zu machen. Ohngeachtet deß H. General Iefort, General Gordon, den primum Ministrium Narescin und bey Ewer Kays. Mayst. lezgewesenen großgesandten Golowin nebst dem Reichs Canzler Aemiliani in jüngsterer Conferenz, durch kräfttge remonstraciones auf meine seite gewonnen, zu dem auch den favoritam Alexandrum [d. i. Menschikow] (durch welchen sonsten das mehriste zu thun) mit anErbottenen reichen Versprechungen meines anderen Wagens wobey 100 Spec. ducaten, auf ein gemeynes Interesse zu mir gezogen. Aus welchem Ewer Kays. Mayst. zu Ermeßen allerdgst. geruhen werden waß dieser Orthe für Ewer Kays. Mayst. und der ganzen Christenheit allgemeynes Interesse zu negotirung . . . kein zeichen Einer freundtbrüderlichen Liebe zu Erwartten. Im übrigen habe zu allerunterth. respect Ewer Kays. Mayst. allerdgst. Ertheilten befehls mehr Erwehnter vier Missionarios franciscanos den Tag ihrer Ankunfft in mein logiament aufgenommen, und nach möglichkeit, zu derselben hoffentlichen contento biß zu widerumb nehmende aufbruch (an meiner Tafel) bewirthe . . .“ (Amb. Konz.) Dieselbe Angelegenheit behandelt Guarient in seinem Briefe an den Referendari Dolberg, ebenfalls vom 4. März 1699 datiert: „ . . . Die patres franciscanos betr. habe ich so lang gute Hofnung gehabt, zu angezihlten Zweckh glücklich zu gelangen, biß die d. 1. Martij mit der Post Eingelange in offenem festin publicirte gewißheit, deß zwischen Ihro Kays. Mayst. und dem Türckhen zur perfection gebrachten friedens, deß Tzar. Gemüth dermaßen alteriret, daß Sie dero gefaßten Widerwillen vielfältig verspühren lassen. angesehen die mehrmahlen ansuchente libertät, per tartariam in Chinas zu gehen, rotundissime abgeschlagen worden. Ohngeachtet dieselbe in vorgehentere, den

22ten Februarij gehaltenen festin, obberührten liberum transitum zu verstaten und dessen fordereame expedition dem Ministerio . . . anzubefehlen, mit Hand und mundt versprochen gehabt. Eß habe zwar Ihro Tzar. Mayst. gegen mich dieser unvermutheter negativa folgenden anstrich geben: ich habe die beste information meines lands; die inwohner Sibiriae seynd von so wilder natur, daß bey ihnen wenig sicheres zu Erwartten und würde man gewiß von mir Sinistre argwohnen, wann Erwehnte patres in denen Sibirischen Wildnissen, ohne meine Schuld verlohren gehen solten. Will aber selbige wie den Ancyranisch Erzbischoff biß an die persische confines mit aller commodität und sicherheit zu verschicken. Diese vorgeschützte sonderbare sorgfalt für die sicherheit derer Missionarien war wohl zu wünschen, nachdermahlen aber (wie ich von anderen glaubwürdig vernommen) Ihr Tzar. Mayst. in sehr unbedachtsamer nachtheiliger rede außgebrochen, die ganze übrige Zeith seiner regierung keinem römisch. Missionario den verlangenten liberum transitum per tartariam magnam zu verstaten . . . Oberwehnte patres aber habe von dem tag ihrer ankunfft bis zu nehmendem Aufbruch mit meiner gewöhnlichen tafel bewirthe, werde auch nicht unterlassen, dieselben sowohl mit allen nothwendigkeiten zu versehen, alß mit Einem zulänglichem subsidio an die Hand zu gehen, omnem, ut ita dicam, lapidem movi, den liberum transitum zu Erzwingen, aber bey dieser nation profitiret weder ratio noch personarum respectus . . .“ (Amb. Konz.) Die Reinschrift der Relation Guarients an den Kaiser v. 4. März 1699, wie sie im Wiener Staatsarchiv aufbewahrt wird, veröffentlicht Schmurlo in seinem „Recueil des documents.“ Sie entspricht den beiden Amberger Konzepten an den Kaiser und an Dolberg, nur erscheint einiges in der Reinschrift gemildert und abgeschwächt. Es heißt darin z. B.: „Aus deme werden nun Ewer Kays. Mtt. . . zu ermessen geruchen, wie wenig auf die moskovitische promissa sich zu verlassen,

da ich vor hinen nicht allein den *primum ministrum* Nariskin . . . Groß-Gesandten Golowin . . . Reichs-Canzler Emiliani und mehr andere Bojaren . . . auf meine Seithen gewunnen, ja sogar den *favoritam Alexandrum* (*potentissimum alias*) mit anerbothener verehrungen in ein gemeines Interesse mit mir zu den auswürrckhenden Effect gezogen. Es ist aber die einstmahls gegebene *affirmativa* des Czarns und all seiner Ministern, ohne Schew mit einer *negativa* bey vernehmung deß geschlossenen Friedens umbgestoßen und gänzlich verworffen worden . . .“ (*Acta Univ. Juriev.* 1898 bis 1903, p. 710—711.)

Auch in den weiteren Konzepten ist von den Franziskanern die Rede; ihre Namen sind: Johann Baptist Selizet, Gabriel Anton de Santo Johanne, Karl Costarani, Vincenz Aroate (Malejin nach Bantysch-Kamenskij, Anmerk., S. 299). — Den 4. März 1699 schreibt Guarient an den Grafen „Sedelnizki“: „ . . . Die Verweigerung des *liberi transitus pp. franciscanorum per Magnam tartariam* belangent, wird auß meinem an den *Nuncium Apostolicum* weitläufig zu vernemen seyn, waß auß der Moscovitt. od. gar Tzs. Wort festes zu bawen . . .“ (Amb. Konz.) Vom 11. März 1699 berichtet Guarient dem Grafen von Kaunitz: „ . . . Die *patres franciscanos* betrf. hat mich noch gestern der Kneis Boris Alexiowiz Golizin versicheret, ihre expedition durch persien ohn weitere Verschub zu befördern . . .“ (Amb. Konz.) Dem Kardinal von Kollonitsch schreibt Guarient den 22. April 1699: „ . . . Die 4 *Missionarios Franciscanos*, so biß dato mit großen spesen bey mir unterhalten, hoffe bey nunmehr nachgelassener Kälte, und *practicquablen* flüssen nach wenig tagen abzufertigen undt mit allen nothwendigkeiten und Erforderlicher *commodität*, durch die Tzs. Landschafften biß an die *persianische confines* zu providiren. Wornach Erst großer abgang, vielfältige Verhindernisse auffstoßen werden mit später berewung, daß Sie Ewer hochfst. Emin. hochvernünftig gegebenen guthen rath nicht Erkennen und

folgen wollen . . .“ (Amb. Konz.) Dem Referendari von Dolberg meldet Guarient vom 6. Mai 1699: „ . . . Die Missionarios franciscanos belangent, werde ich morgen nach persien abfertigen; zu ihrem sonderlichen Glückh, vergesellschaftet Sie ein wohlhabender katholischer kauffmann auß Armenia, mit welchem ihnen zweifelß ohne Ein weit sichereß und bequemes fortkommen widerfahren wird. Zu denen von mir anderen nothwendigen victualien, über die tempore permanentiae ipsorum aufgelassene große Spesen 28 ducaten beygelegt worden . . .“ (Amb. Konz.) Schließlich berichtet noch Guarient dem Kardinal Kollonitsch v. 13. Mai 1699: „ . . . Nicht zweifelnt, eß werde meine Erstattete relationes von denen lezt hieher angekommenen 4 franciscanern, und wie wenig sicheres auf die Moscovitt., wohl auch Tzs. promessen bey diesem verwirrten Reichsstandt zu bawen, in allem und jedem außführlichem nachricht Ertheilet haben. Gestern habe obbesagte franciscanos mit aller nothwendigkeit und beygelegten 28 ducaten versehen nach persien zu Wasser abgefertiget . . .“ (Amb. Konz.) — Im Amberger General-Bericht wird die Angelegenheit der Franziskaner so geschildert: „*Quamvis non Viennae tantum patri Wolff, sed in Samoscia etiam Nuncio Apostolico D. avia Tzar. Mts. pollicita fuerit liberum transitum Romanis Missionarijs per parvam Sibiriam in Chinas concedere, nullae tamen libertatis hujus unquam obtinendae spes affulget. omnibus Bojarinis pericula exinde toti Moscoviae imminencia in immensum augmentibus. Quatuor patres Franciscanos per parvam Sibiriam dimittere ipsemet tzarus mihi promiserat, nihilominus tamen cum ad passus expeditionem res deveniret, sententiam mutavit, atque Tz. inconstantiae turpitudini excusandae a populorum barbaris moribus et praesentaneis illas terras pereundi periculis colores quaesivit affundere. Re ipsa pacis cum Turca sancitae notitiae, et Bojarinorum contentiosae oblocutiones tam subitaneae mutationis causae fuerunt. persvasum habent mosci Missionarios Romanos, omnes viros*

doctos, viarum observata compendia in Moscorum dispendium Chinenses educturos.“ — In den „Cogitationes circa missionem Moscoviticam“ findet sich diese Stelle aus dem Amberger General-Bericht wörtlich wieder, nur das Ende ist breiter ausgeführt: „Persvasum scilicet Mosci habent, neque illa sentiendi pertinacia, ulla ratione contraria vinci potest aut elidi missionarios romanos pro cognita notaque solertia viarum compendia facile observare, et nullo alio pretio Chinsium gratiam et favorem mereari quam similium proditoria divulgatione, unde toti Moscoviae extrema perniciēs posset exoriri.“ (P. i D. Jes., p. 374.) Nach diesem beschließt Guarient seine Denkschrift, indem er von der Absendung irgendwelcher Missionare nach Moskau abrät: „Durante igitur hoc rerum statu inutile et perniciosum esse duco, missionarios in Moscoviam quomodolibet expedire, salvo semper melius sentiendum iudicio.“ (Ebda.)

Die Russen hatten zu dieser Zeit selber in China den Grund zur Missionsthätigkeit gelegt. Der Kanzler für Sibirien Andreas Vinnius meldet aus Moskau vom 22. April 1706 (1698) dem im Auslande reisenden Zaren: In der Residenzstadt Peking hätten die dortigen rechtgläubigen (russischen) Christen, Gefangene und Angereiste, eine Kirche erbaut und sie Sophienkirche benannt; die Chinesen sähen das, und zwanzig von ihnen, Männer und Frauen, hätten sich taufen lassen. Damit die große Sache dort nicht erlösche, sondern vielmehr auch unter die Steppenvölker getragen werde, sei bereits dem Erzbischof von Sibirien der Befehl (Ukas) zugegangen, daß er dorthin geeignete heilige gelehrte Männer entsende, damit solche dort predigten und taufte, auf daß sich die apostolische Sache fürderhin beständig verbreite und jene Völker nicht durch den abscheulichen muhammedanischen Glauben verführt würden. Vinnius unterschreibt den Brief an den Zaren nach alter echter russischer Art in der Verkleinerungsform: Andreeselchen Vinnius. (Pisma i Bumagi Petra Vel., Bd. 1, S. 617.) Der Zar Peter, der nicht

religiöse, aber wohl politische, praktische Absichten damit verbindet, freut sich über den schönen Anfang; er mahnt jedoch das unsichere und heikle, wiewohl hoffnungsreiche Geschäft mit weit ausblickender Vorsicht zu betreiben. Peter antwortet, von Dresden nach Wien unterwegs, „aus dem Dorfe Stakrou (d. i. Stockerau) 4 Meilen von Wien entfernt“, den 12. Juni 1698 an Vinnius: „Min Her Vinius (die Anrede und Unterschrift niederdeutsch, der Text des Briefes russisch), Dein Brief vom 22. April ist mir den 21. Mai übergeben worden . . . Darin schreibt Ew. Gnaden, daß in Peking die Christen eine Kirche unserer Religion erbauten und sich viele Chinesen taufen ließen. Diese Sache ist nun ganz vortrefflich; aber um Gottes willen geht darin behutsam und ohne Uebereilung vor, um nicht den Groll der chinesischen Oberen zu erregen, und ebensowenig den der Jesuiten, die dort schon seit langen Zeiten ihr Nest haben. Deshalb sind dort nicht so sehr gelehrte Popen, als weit eher verständige und verträgliche nötig, damit nicht durch irgendwelches Sich-Blähen jene heilige Sache in den schlimmsten Niedergang geriete, wie sich das in Japonien ereignete. — Piter¹⁵.“ Vinnius erließ darauf die Anordnung, daß in Nertschinsk alle Kaufleute, die dort aus China einträfen, aufs eingehendste über die russische Kirche in Peking und über die dortigen Verhältnisse in der christlichen Angelegenheit befragt würden, und auch darüber, welcher Kirche, der griechisch-russischen oder der der Jesuiten die Chinesen mehr geneigt wären¹⁶. Es ist bezeichnend, daß die Geschäfte der russisch-orthodoxen Propaganda ein Mann nicht russischer Herkunft, der sich noch als halber Deutscher fühlte, besorgte, und der zudem ein besonderer Freund des Kaiser-

15. Ustrjalow, Bd. 3 S. 440—441; auch Pisma i Bum. Petra Vel., Bd. 1 S. 258—259 und Anmerk. S. 637.

16. Vgl. Solowjew, Istorija Rossii Bd. 14 2. Aufl. 1871, S. 295.

lichen Gesandten war, dem wiederum die Ausbreitung des Katholizismus oblag¹⁷.

Guarient hat in den „Cogitationes circa missionem Moscoviticam“ das zum Ausdruck gebracht, was P. Pierling (Bd. 4, p. 154) seine „sagesse diplomatique“ nennt. Guarient schreibt darin: „Temporis vero, loci et circumstantiarum potissimam rationem habendam esse censeo, antequam missio determinetur. Plurima enim pro temporum diversitate obstant impedimenta . . . Ad quam difficultatum classem non inique retulero invincibile moderni temporis odium, quo Rutheni omnes non orthodoxos modo homines, sed ipsum etiam romani Catholici nomen infensissime prosequuntur, quae temporis injuria, aut factorum iniquitas has in apostolicam Sedem furias non incusabili flagitio concitaverit, non satis intelligo.“ Guarient erzählt von dem Hasse der Russen gegen Scheremetjew wegen dessen Freundschaft zu den Katholiken und fährt dann weiter fort: „Multis aliis exitialis fuit familiarior cum Catholicis conversatio. Pestis et veneni instar fidem Romanam habent suisque proponunt devitandam. Quid? Quod objiciant, missionem magni momenti negotiis saepe pallio servire et praetextui.“ (P. i D. Jes., p. 370 bis 371.) — Im Diarium — im Abschnitte „Sacrificium“ — findet sich ein für die Sache der Katholiken günstigerer Ausblick verzeichnet: „Exteros, & quos suae Religionis non esse norunt, vix, aut difficulter sua templa ingredi sinunt. Catholicis tamen, quos Romanos vocant, major quam Lutheranis, & Calvinistis libertas est. Ideo forte, quod in fidei rebus viciniore sibi esse perspiciant, nec ignorent Sanctorum a nobis imagines, & reliquias coli, quas caeteri aspernantur“ (197). Und wirklich schon nach wenigen Jahren schienen sich die Umstände in Moskau zugunsten der katholischen Sache geändert zu haben.

17. Vgl. Albrecht Wirth, Geschichte Sibiriens und der Mandschurei, Bonn 1899, S. 130 ff.

Guarient hatte sich umsonst bemüht, als er den favoritam Alexandrum durch reiche Versprechungen seines andern Wagens — wobei 100 Spec. Ducaten — in ein gemeines Interesse zog, um den liber transitus für die Missionare zu erwirken. In kurzer Zeit war aber aus „Alexasca“, Alexanderchien, wie ihn Korb nennt, der Generalgouverneur von Ingermanland und Esthland, der Oberfeldherr der Reiterei des Zaren, der Fürst des Heiligen Römischen Reiches — Alexander Menschikow geworden. Der Dank für den Fürstentitel blieb nicht aus. Als Plenipotentarius des Zaren teilt der Reichsfürst Menschikow aus dem Lager bei Petrokow, vom 20. Oktober 1706, dem Papste Clemens XI. mit, daß infolge der neulichen Eingabe Kaiser Josefs I. beim Zaren durch den Jesuitenpater Elias Broggio, missionis Moscoviae procuratorem, jetzt durch ihn, Menschikow: „non tantum Sua Tzarea Majestas liberum fidei romano-orthodoxae exercitium in urbe Moscua confirmet, sed et inceptum antehac ludum literarium nobilitate Moscovitica florentissimum informatum scholarum gymnasium ad erudiendam praecipue procerum nostrorum juventutem erigi liberaliter permittat; uti et ecclesiam de lignis antehac duntaxat extrui permissam, nunc ejusdem formam de lapide structuram (prouti actualiter extruitur) fieri plenissime concedat, missionariis terras regionesque Moscoviae (uti pro antea clausae fuere) nunc plenissime aperit, ut tanto securius et compendiosius ope nostra adjuti in dissitum Chinorum imperium valeant proficisci.“ (P. i D. Jes., p. 326—327.) Kaiser Josef I. dankt darauf, Viennae die 18. Dec. 1706, dem Zaren in herzlicher Weise: „Exprimere verbis non possumus, quanto nos gaudio affecerint literae a Serenitatis vestrae plenipotentiaro illustrissimo Alexandro a Menschikow, nostro et Sacri Romani imperii principe Petrikowia die 20. Oct. nuper ad nos datae . . .“ (P. i D. J., p. 335—336; vgl. Pierling, T. 4, p. 198 ff.)

Peter war kein aufrichtiger, kein wirklicher Freund der

Jesuiten, wiewohl er sich ihre Dienste als Lehrer für seine ungeschlachte vornehme Jugend gefallen ließ, so lange ihm keine anderen Lehrkräfte zur Verfügung standen. Einmal, so schien es, hatte er bereits einen Ersatz für sie gefunden. Der preußische Resident Kayserling schreibt aus Moskau, d. 18. April st. n. 1703, dem König: „Da der hiesige Feld Marchal Cheremettoff diesen letztverwichenen Sommer, die Stadt Marienburg in Liefllandt eingenommen, und die Einwohner gefangen abgeführt, so hatt sich unter denenselben auch der dasige Praepositus, Nahmens Glück, mit seiner familie befunden, welcher auch diesen verwichenen Herbst hieher gebracht, und in einem, denen anderen Gefangenen gleichen arrest eine Zeitlang gehalten worden, ehe aber S. Czar. M. nach Veronitz verreyseten, habe ich und der Kgl. Pohnische Envoyé Ihme durch den Premier Minister Gollovin, ein freyeres Gehalt zuwege gebracht, und da derselbe der Rußischen Sprache vollkommen mächtig, auch sonst ein ganz geschicktes subjectum ist, so hatt er sich sowohl bey hiesiger Nation und denen Magnaten zu insinuiren gewußt, daß da Sr. Czarischen M. sonder deme eine große Aversion vor die Jesuiten (welche der großen Herren Kinder durch fleißige information ziemlich an sich gezogen hatten) führen, Ihm dem Praeposito Glück angetragen worden, eine Academie vor hiesige Jugend, da sie in der Lateinischen, Deutschen und andern Sprachen, auch sonst in nöthigen wissenschaften informiret werden könnten zu stifften. Es soll Ihm zu dem ende ehist ein gutes bequämes Hauß hier auf der deutschen Slaboda eingeräumt und der Anfang zu diesem heylsahmen Wercke gemachet werden.“ (Berl. Geh. St.) Ueber Glück, in Wettin bei Magdeburg 1652 geboren, wie auch über seine Schule handelt P. Pekarskij (Bd. 1, S. 126—132) und auch Ustrjałow (Bd. 4, T. 1, S. 142—144). Glück konnte die Jesuiten nicht verdrängen, da er schon im Jahre 1705 starb. — Pleyer schreibt in seiner „Allerunterthänigsten Relation von dem jetzigen moscowitischen Regie-

rungswesen“ vom Jahre 1710¹⁸: „... also ist auch denen russischen Kindern bei denen P. P. societatis in die Schulen zu gehen nicht allein permittiret, sondern öfters injungiret worden, wie dann der verstorbene Reichskanzler Graf Golowin, der itzt regierende Graf Golowkin, der Praeses Consistorii Mussin Puschkin, und der Fürst Kurakin und andere viele mehrere ihre Kinder nicht allein dahin in die Information gegeben, sondern in Wohnung und Kost verdungen haben. Obwohlen solches zu verhindern vor ungefähr 6 Jahren ein lutherischer gefangener Praepositus durch Aufrichtung aller Facultäten und Sprachschulen sich sehr bemühet hat, und was er wegen Uebereilung des Todes nicht bewerkstelligen konnte, er durch seine hinterlassenen Subrectores et Professores dennoch bis dato continuiret. Von diesen gleichsamb beschämter Weise haben die griechischen Geistlichen endlich auch eine lateinische Schul angestellt, da unsere P. P. Missionarii, sonderlich Franciscus Emiliani obtenta laurea et laude profundae Doctrinae öfters schöne russische mit übergoldeten Silber belegte Bilder pro praemio erhielt.“ — Recht abfällig urteilt über Glück der General von Manstein, der selber in Rußland 1711 geboren bis 1744 in russischen Diensten stand. Er schreibt in seinen „Historischen, politischen, militärischen Nachrichten (Mémoires) von Rußland v. d. J. 1727—1744“ (Aus dem Französischen, Leipzig 1771, S. 546—547) von Glück: „Dieser Mann der nicht mehr wußte, als jeder andrer Dorfpfarr gewöhnlicher Weise versteht, wußte es gleichwohl dahin zu bringen, daß er für einen großen Geist (un génie rare, heißt es in der französischen Ausgabe, Leipzig 1771, S. 545) gehalten wurde, weil er die russische Sprache von Grunde aus verstand . . . , Glück ließ verschiedene lutherische Studenten der Gottesgelahrtheit kommen, er folgte bey Anlegung seiner Schule (nach Art derer, wie er sie in Liefland gesehen und besucht

18. E. Herrmann, Rußland unter Peter d. Gr., Leizig 1872, S. 130 ff.

hatte) in allem den Verordnungen der schwedischen Kirche, und damit er es an keinem Stücke fehlen ließe, führte er verschiedene lutherische Lieder in elenden russischen Versen ein, die man die Schüler sehr andächtig zu Anfange und zu Ende der Schule singen ließ. Kurz, diese Einrichtung war so lächerlich, und der Erfolg dieser Unternehmung so schlecht, daß es Peter der erste in kurzem inne ward. Daher hob er diese Schule auf, und überließ abermals die Erziehung der Kinder den Aeltern. Da nun damals viele schwedische Officiere in Rußland als Gefangene waren, die eine sehr gute Erziehung gehabt, aber nichts zu leben hatten, machten sich diese freywillig bey Leuten vom Stande zu Erziehung ihrer Kinder anheischig. Damit glückte es besser, als mit allen vorher angelegten Schulen.“ Mansteins Bericht ist unrichtig, Glück war ein ausgezeichnete ungewöhnlicher Mann, der sich — bevor er nach Moskau gebracht wurde, auch schon in Livland besonders um die geistige Bildung des lettischen Landvolkes verdient gemacht hatte.

Im Diarium wird mehr als einmal berichtet, daß Peter die russische Geistlichkeit wie auch manche Bräuche der Kirche in komödienhafter Weise arg verspottete, und Korb hält mit seiner Verurteilung eines, solchen Gebahrens nicht zurück. Es wäre aber verfehlt, wollte man Peter, der dadurch die Macht der Geistlichkeit brechen und ihre Rivalität beseitigen wollte, für einen Freigeist oder für einen schlechten Sohn der russischen Kirche halten. Huyssen erzählt (in der „Ausführl. Beantw.“ S. 84) vom Zaren Peter, und wir müssen es ihm wohl glauben: „Ihro Majestät stellen sich oft als ein Summus Pontifex in der Kirchen mitten unter die Priester, und lesen mit lauter Stimme die Gebethe und Capitel aus dem alten oder neuen Testament selbst dem Volcke vor.“ Die Abneigung Peters wie der Russen insgemein gegen den Katholizismus ist zum größern Teil in dem Gegensatze zu den Polen begründet, die Katholiken sind. Printzen berichtet dem Kurfürsten aus Moskau, den 27. Januar/6. Februar 1699:

„ . . . Sonsten aber ist der Czar der Pohnischen nation sehr geheßig, dem Könige aber desto mehr zugethan . . . wie mir denn auch der General Carlowiz neulich bey dem Alexander Menzikoff en confidence sagte. Der Czaar hätte, wie Er umb (in Ziffern:) die zwanzigtausendt Mann angehalten, gar offeriret, dem König zu Souveraineté zu verhelffen und ob solches schon sein, alß des Nechsten Nachbahren Politisches Interesse nicht wäre, so hätte Er dennoch den König von Pohlen viel zu lieb, alß daß er Ihn von den Pohlen so übel tractiren laßen könnte . . .“ (Berl. Geh. St.) — Vom 5. September 1705 schreibt Kayserling aus Wilda (Wilna) „An Einen Wohlgeb. Würcklichen Geheimen Rath“ (in Berlin): „Da Ew. Excell. es allezeit sehr gütlig aufgenommen, wann ich die Ehre gehabt, Ihnen einige Moscauitische Historien mündlich zu erzählen, so nehme mir daher die freyheit, auch schriftlich mit dem recit einer abermahligen lustigen passage aus des Tzaar lebenslauff gehorsambst zu entreteniren. Es hatt nemlich der Tzaar in seiner suite auch einen gewissen Kneesen Schochofskoy genannt, welcher zwahr die anzahl der Hofnarren mit vermehren muß, sich selbst aber ein malicieuser durchtriebener schelm ist, diser kommet in Polocko wie der Tzaar letzt dort gewesen in ein kloster zu gewissen reussischen Pfaffen, welche wie fast alle andern unter den Pohnischen jurisdiction stehende reussen schon vor geraumer Zeit von der rechten griechischen religion, so wie selbige noch in ganz Moscau cultiviret wird, in vielen stücken abgewichen sind und sich der römischen kirchen darin das sie den Pabst vor das sichtbare Haupt der kirchen anerkennen conform gemacht haben, auch daher uniti genennet werden, woselbst sich gedachter Knees zu sauffen geben lasset, und mit die pfaffen zu disputiren anfanget, endlich aber auch mit der faust seine argumente zu behaupten sich unterstehet, welches dann die Pfaffen, so einer solchen tractamenti in ihrem kloster gar nicht gewohnet gewesen, auch mit guthen

stoßen beantworteten und den kneesen woll zerschlagen von sich lassen. wie aber der knees darüber klagende vor den Tzaaren kommet, hat derselbe sich sofort ohne die geringste untersuchung zu thun nach den kloster in begleitung des favoriten und einer ziemlichen anzahl bedienten begeben, die pfaffen aber eben in Ihrer kirchen vor dem altar angetroffen, da Er dann die geistlichen mit gar harten worten angefahren und auch von Sie zu wissen verlangt was sie vor einen gottesdienst hetten und was sie vor heyiligen verehren. wie aber die vornehmste darauf antworten wollen, erwischt Ihnen der Czaar bei den Haaren, und hauet Ihm nach einigen mit den bloßen Degen gegebenen Schlägen den Kopff glat hinweg. Der favorit stoßet auch auß complaisance gegen seinen Herren den andern Degen in den Leib, den dritten muß des Tzaaren großer Hund ergreifen und zu tode beißen und sind darauf alle bilder in der Kirchen zerhauen, den andern tag aber noch zwene von diesen Geistlichen aufgehenket worden. Das ist eine gewisse Geschichte, welche bey des Tzaaren ganzen Armee und in disem ganzen Land kundig ist und werde Ew. Exc. sonder zweiffel auch schon davon müßen gehört haben. Des H. Oberkammerherrn hochgrefl. Exc. (d. i. Colbe von Wartenberg) bitte gar sehr diese Relation auch zu communiciren sonst aber soll es kein mensch von mir zu wissen bekommen. man kann leichte erachten, wie odieux sich Tzaar hiedurch bey der ganzen Polnischen Nation gemacht haben mus. Es passiren noch viel mehr solche lasterliche Dinge welche aber alle zu melden zu weitläuffig wäre . . .“ (Berl. Geh. St.) Der Vorfall ist auch anderweitig erzählt und behandelt worden. Der Pasquillant Neugebauer — schreibt Posselt (Bd. 1, S. 567) — entlehnte einer in lateinischer Sprache erschienenen Schrift die Erzählung, daß „der Zar nicht unlängst die unschuldigen katholischen Priester Ordinis S. Basilii in Lithauen ohne einzige Ursache und zwar mit eigener Hand und in der Kirche ermordet habe.“ Der

französische Offizier Lambert, der 1706 aus Grodno aus dem russischen Dienst entwichen war, erzählte 1707 in Lyon dem Bruder Franz Leforts, Isaak Lefort, diese Geschichte mit schrecklichen Farben. Laut „Theiner, *Monuments historiques*, Rome 1859“ p. 412 ist ein ähnlicher Bericht wie in jener Schrift von Jesuiten oder katholischen Agenten dem päpstlichen Stuhle eingesandt. — Solowjew schildert den traurigen Vorfall von Polotzk (v. 30. Juni 1705 a. St.) nach russischen Berichten, wonach Peter und die Russen in weniger schlechtem Lichte erscheinen. (Vgl. Solowjew, Bd. 15, 2. Aufl. 1873, S. 155—156 und S. 362, Anm. 118.) Ein Hinweis auf das Ereignis in Polotzk findet sich auch in einem Briefe des Paters Elias Broggio (1705, 6. Aug. Vilna, ex castris. *Litterae Eliae Broggio S. J. ad provinciale suum* p. Joan. Miller), der die Sachlage scharfsinnig zu beurteilen versteht. Broggio schreibt: „... Certum est, monarcham hunc (Czarum Petrum) tenacissime addictum esse suae fidei hominibus, secundo catholicis, ad oculum haereticis, pessime unitis nostris, quos vehementer execratur. Quam funestus casus cum unitis accideret Polociae, ex hoc loco necdum esse consultum judico, ut perscribatur. Dicit quidem princeps hoc saepius, optare se ejusdem esse posse fidei cum romana, sed conditio ponitur mirabilis et impossibilis. Risi ego nuperrime, dum legerem in impressis novalibus hic Vilnae, Romae factam esse propositionem coram pontifice, qua proferebatur in medium desiderium unionis Mosci cum Romanis. Sed qui status hujus notitiam habet, alius est sententiae, quam ut talia sibi persuadeat, quanquam divinae majestati nil impossibile sit.“ (*Pisma i Dones. Jes.*, p. 312.) — Der preußische Legations-Sekretär Vockerodt, der den Zaren Peter in den letzten Lebensjahren kennen lernte, schreibt (Herrmann, *Rußland u. Peter d. Gr.*, S. 20): „Die Lehre der Papisten von der Independenz ihrer Clerisei von der weltlichen Obrigkeit hatte Petro I. einen nicht geringen Haß und Mißtrauen gegen das Papsttum inspirieret und ihn dahin gebracht, daß

er die protestantische Partei nach Vermögen zu favorisieren gesucht, wie hingegen eben dieselbe Lehre Ursache ist, daß die russische Geistlichkeit, wenige ausgenommen, der römischen Kirche ungemein gewogen ist, die Protestanten aber von Herzen hasset.“ —

So führte sich der Favorit und neukreierte „Fürst des Heiligen Römischen Reiches“ in römisch-katholischen Landen ein; und aus der „lustigen Passage“ geht die wahre Gesinnung des Zaren hervor, aus der er die Vereinigung der beiden Kirchen betrachtete, wie er die geschehene aufnahm.

4. Die Katholiken von Moskau; Gordón, Carbonari, Pleyer.

Der Jesuitenpater Franz Emiliani (Milan) schreibt seinem Provinzial (in Böhmen) aus Moskau den 19. März 1707, daß die Katholiken von Moskau — nach dem Kaiser — keinem mehr verpflichtet seien als der Familie Gordon. („Missio haec post Augustissimum vix ulli magis obligata est quam familiae Gordonjanae . . .“, *Pisma Jes.*, p. 341.) Den meisten Dank schuldeten sie dem Haupte der Familie — General Patrick Gordon. Pierling sagt von ihm: „Les catholiques le considéraient à bon droit comme leur plus ferme soutien, tant il prenait à coeur les intérêts de l'Eglise et ceux de ses coreligionnaires.“ (Bd. 4, S. 100.) Sein Schwiegersohn Alexander Gordon von Achintoul berichtet von ihm in seiner „Geschichte Peters des Großen“¹⁾: „General Patrick Gordon war ein Sohn des Ritters Johann Gordons von Achleuchries in der Grafschaft Aberdeen, dessen Großvater aus dem Hause Haddo herstammte, welches itzt die Grafen von Aberdeen sind . . . Der General Gordon war ein mäßiger Mann, und blieb es auch in einem Lande, da das Trinken sehr gebräuchlich ist. Und wiewohl er oft in des Zarn Gesellschaft seyn mußte, so gaben doch Sr. Majestät, weil Sie seine Denkungsart kannten, niemals zu, daß man ihn nöthigen durfte. Er verwaltete seine Geschäfte jederzeit sehr sorgfältig, und leistete der rußischen Nation wirklich große Dienste.“ Alexander Brückner versucht in seinen „Beiträgen zur Kulturgeschichte Rußlands im 17. Jahr-

1. Aus d. Engl. übers., Leipzig 1765, T. 1, S. 144—146.

hundert“² eine Charakteristik von „Patrick Gordon“ zu entwerfen. Brückner schreibt: „Gordon hielt als Katholik und Royalist starr an der Partei der Stuarts fest . . . (S. 391.) Lefort war aller Politik gegenüber mehr oder weniger gleichgültig, er hatte seine Sache auf nichts gestellt; er huldigte dem Grundsatz „Ubi bene, ibi patria“, der Augenblick war ihm alles, die Zukunft wenig. Mit warmem Herzen und inniger Freundschaft hing er seit d. J. 1689 Peter an. Gordon verlor dagegen keinen Augenblick seine Pflichten gegen England und Schottland, gegen die Kirche, gegen seine Familie und gegen sich selbst aus den Augen.“ (S. 392.) Weiter urteilt Brückner, und sein Urteil ist hierin oberflächlich und einseitig: „Gordon war und blieb ein Werkzeug der katholischen Propaganda in Rußland.“ (S. 437.) Gordon war ein überzeugter Werkführer der Katholiken.

Die beste und ausgiebigste Quelle über Patrick Gordon besitzen wir in seinem „Tagebuch“, das, von ihm in englischer Sprache niedergeschrieben, Posselt mit einer biographischen Skizze als Vorrede und mit Anmerkungen deutsch herausgegeben hat. (Moskau und St. Petersburg 1849—1853, 3 Bde.) Ustrjalow, der das Tagebuch im Original-Manuskript für seine Geschichte Peters des Großen benutzt hat, urteilt darüber: „Vom 16. Juli 1655 an (Gordon war den 31. März 1635 in der Nähe von Aberdeen geboren) fast bis zu seinem Tode führte Gordon sein Tagebuch „nicht fürs Publikum, sondern für sich selber; ich folgte“, sagt er, „der Regel Katos: weder sich zu loben, noch zu tadeln; von den öffentlichen Dingen sprach ich nur in dem Falle, wenn sie mich betrafen; ich schrieb, was ich sah; Gerüchte gab ich als Gerüchte wieder.“ Indem er streng nach dieser Regel verfährt, spricht er nur von sich selbst: wo er war, was er machte, wer ihn besuchte, von wem er Briefe erhielt, wem er selber schrieb, woran er bisweilen krank war,

2. Leipzig 1887, S. 355—451, sie bilden den 1. Bd. seiner „Bilder aus Rußlands Vergangenheit“.

welche Medikamente er einnahm, wieviel Gehalt er bekam, wer von seiner Familie krank darniederlag, wer da starb, wer geboren wurde; so führt er sein Tagebuch 44 Jahre lang. Ein Schatz, der unschätzbar ist, vornehmlich historisches Material, das hinter keinem Akt an Zuverlässigkeit zurücksteht, ausgefüllt mit einer Menge der merkwürdigsten Einzelheiten.“ (Ustrjalow, Bd. 1, 1858, S. LXXXV.) Brückner schreibt (S. 425): „Gordons Tagebuch ist Hauptquelle für die Geschichte des Aufstandes der Strelitzen (1698). Insofern Korb seine Nachrichten unzweifelhaft größtenteils den mündlichen Mitteilungen Gordons verdankte, ist auch Korbs Tagebuch, ebenfalls eine Hauptquelle über dieses Ereignis, auf Gordon zurückzuführen.“

Gordons Tagebuch behandelt seine Kriegsdienste unter den Schweden und Polen 1655—1661 und die Zeit seines Aufenthaltes in Rußland 1661—1699. Es schließt mit dem 31. Dezember 1698 ab (Gordon datiert nach dem Kalender alten Stils) mit den Worten: „In diesem Jahre habe ich eine sichtliche Abnahme meiner Gesundheit und Kräfte gefühlt; — doch Dein Wille geschehe, o, mein gnädiger Gott!“ (Bd. 3, S. 228.) Somit hat das Diarium Korbs den ersten halben Zeitraum seiner Moskauer Periode mit dem Tagebuche Gordons gemein. In beiden werden die gegenseitigen Besuche Quarients und Gordons verzeichnet. Zuerst nennt Gordon den Kaiserlichen Gesandten Quarient [sic!] den 6. (16.) März 1698; er hat von seiner Ankunft in Königsberg Nachricht erhalten. (Bd. 3, S. 175.) Vom 19. (29.) April beschreibt Gordon den feierlichen Einzug des Gesandten in Moskau. (S. 185.) Nun wird in der Folge Quarient im Tagebuche Gordons oft erwähnt; aber vergeblich suchen wir — zum mindesten in der deutschen, gedruckten Ausgabe — nach dem Sekretär, nach Korb. In den Amberger Konzepten findet sich im Bruchstück des deutschen Tagebuches vom 3. Mai 1698 die Bemerkung: „H. Baron Burckersdorf hat ein wildfrett geschickt, H.

General Gordon Ein Vaß bier.“ Wiewohl Gordon solche Dinge gern vermerkt, findet sich in seinem Tagebuche hiervon nichts, auch im Diarium Korb's ist die Notiz weggeblieben. Vom 12. Juli, „dem Namenstage der römischen Kaiserin“, schreibt Gordon: „Wir wurden deshalb vom kaiserlichen Gesandten, Hrn. Guarjent, ausgezeichnet bewirtet und kamen erst spät nach Hause.“ (S. 204.) So kurz und nüchtern tut Korb die Feier vom 22. (12.) Juli nicht ab; im Gegenteil, er preist sie in überschwänglicher Weise (p. 63). Vom 25. Juli (4. Aug. st. n.) berichtet Gordon: „Ich wohnte dem Gottesdienste bei und speiste bei dem kaiserlichen Gesandten zu Mittag, wobei wir sehr vergnügt waren.“ (S. 207.) Korb erwähnt hiervon nichts.

Wiewohl Patrick Gordon sein Tagebuch „nicht fürs Publikum, sondern für sich selber schrieb“, und wiewohl es erst 150 Jahre nach seinem Tode — und da auch in einer Uebersetzung, verkürzt — veröffentlicht wurde, so ist es dennoch eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte Peters des Großen. Sein Schwiegersohn Alexander Gordon von Achintoul (Patrick Gordon nennt ihn kurzweg Achintowle) schrieb dagegen seine Geschichte zu sehr fürs Publikum, und sein Werk hat so an Bedeutung verloren. Alexander Gordon kam 1696 nach Moskau und heiratete im Februar 1698 die Tochter Patrick Gordons Katharina, die seit 1692 Witwe des Obersten Straßburg war.³ Der junge Ehemann mußte gleich nach der Hochzeit gegen die Türken ziehen; den 8. (18.) Okt. 1698 langte er wieder in Moskau an. (Tageb., Bd. 3, S. 218.) — Korb gedenkt seiner im eigentlichen Diarium zweimal unter dem Namen Acchenton. Vom 18. Mai 1699 berichtet Korb: „Generalis de Gordon cum filio suo Colonello (Jakob oder James), Colonellus Acchenton, Colonellus de Grage, duo Missionarii, Medicus Carbonari, &

3. Vgl. P. Gordon, Tagebuch, Bd. 3 S. 171, 306 u. d. Anm. Posselts S. 371—374.

Dominus Guasconi de sustentatione Ecclesiae, & Communitatis Catholicae consultaturi, apud D. Ablegatum Extraordinarium convenerunt. Cura aerarii Ecclesiastici Colonello de Gordon, & Medico Carbonario concedita“ (p. 135). Vom 23. Juli 1699 erwähnt Korb den „Colonellus Acchenton“ unter der zahlreichen Gesellschaft, die bei der Abreise Guarients aus Moskau an dem Mahle im Landhause Naryschkins teilnahm (p. 146). Bei der Aufzählung der vielen fremdländischen „Colonelli, sed sine legionibus“ nennt Korb als ersten — nun nicht Acchenton, sondern — „Acchentowel ex Scotia Catholicus“ (p. 219).

In der Schlacht bei Narva (November 1700) geriet Alexander Gordon in schwedische Gefangenschaft. Groß war der Verlust für die Moskauer katholische Gemeinde sowohl an toten wie an gefangenen katholischen Offizieren. Auch der Sohn Patrick Gordons, der Oberst Jakob Gordon und noch andere Träger des Namens Gordon teilten das Los der Gefangenschaft. P. Franz Emiliani, der Alexander Gordon „illustrissimus d. Achinton“ nennt, berichtet hiervon in einer Relation aus Moskau vom 11. Januar 1701. Von den fremdländischen Offizieren hatten sich ein Lutheraner und ein Calvinist mit Verrat gegen den Zaren befleckt. P. Emiliani ruft dabei aus: „Benedictus Deus, quod nulla perfidia fuerit in ullo officiali catholico!“ (Pisma Jes., p. 254—255.)

Nach achtjähriger Gefangenschaft wurde Alexander Gordon ausgewechselt; doch verließ er im Jahre 1711 ohne Erlaubnis den russischen Dienst und kehrte nach Schottland zurück. Hier beteiligte er sich als Befehlshaber im Jahre 1715 an dem Aufstande der Schotten gegen den König, floh nach Frankreich, kam nach drei Jahren in die Heimat zurück und starb 1752, 82 Jahre alt. Nach seinem Tode erschien: „The History of Peter the Great Emperor of Russia . . . By Alexander Gordon of Achintoul“ (Aberdeen 1755, 2 vol., Deutsch, Leipzig 1765). Ustrjałow urteilt über das Buch Alexander Gordons: „Die lügenhaften Erzählungen über

Peter den Großen erregten den Unwillen Gordons, und er wollte anfänglich alles das beschreiben, was er selbst in Rußland gesehen oder von glaubwürdigen Leuten gehört hatte; leider änderte er seine Absicht und entschloß sich, in hohem Alter, eine vollständige Geschichte Peters und seiner Vorfahren zu schreiben, ohne daß er dazu die genügenden Mittel und eine ausreichende Begabung gehabt hätte. So entstand eine gewöhnliche Kompilation, in der der Autor, sich nach dem einmal gefaßten Plane richtend, eine Menge ihm bekannter Einzelheiten nicht anbringen konnte, die als Beobachtungen eines Augenzeugen für die Nachwelt wertvoll gewesen wären⁴.

Aus dem *Diarium Korbs* ermißt man klar die hohe Bedeutung Patrick Gordons sowohl für den russischen Staat wie für die katholische Gemeinde. Von Gordon, dem ausgezeichneten Kenner der Dinge in Moskowien und dem väterlichen Freunde des jungen Zaren („a suo Principe Patris nomine saepe compellatus“, *Diar.*, p. 217) erhielten Guarient und Korb Aufklärung und wichtige, nicht jedermann zugängliche Nachrichten. Korb verdankt auch Gordon „Icones, quae huic Operi insertae sunt“ (*Diar.*, p. 242 ff.), die die russische Schlachtordnung, Pläne von Asow u. a. darstellen. Besonders wertvoll war für Korb das Material zur Beschreibung des Aufstandes und der Bestrafung der Strelitzen, das ihm General Gordon übermittelte. Gordon war ja selber der Held, der — während die Kaiserliche Gesandtschaft in Moskau weilte — den Strelitzen rechtzeitig entgegenzog und sie, dank seiner Umsicht und Entschlossenheit, besiegte und bändigte. Er hat es selber ebenfalls beschrieben. (*Tageb.*, Bd. 3, S. 192 ff.) — Vom 22. Juni 1698 berichtet Korb, daß der Polnische Abgesandte mit andern Gästen Guarient bewirtete und „Generalem de Gordon (quem

4. *Ustrjalow*, Bd. I S. LXVII. — Vgl. auch die urkundlichen Nachrichten über Alexander Gordon von M. C. Posselt in den Beilagen zu Bd. 1 des „*Tagebuches P. Gordons*“, Moskau 1849, S. 644—649.

tabula relictis singulis valedicere, & in occursum rebellium properare oportuit“ (p. 59). Ins Feld rückte der General erst am Tage darauf, wie er selbst (Tageb., Bd. 3, S. 193) und Korb es berichten. — Vom 4. Januar 1699 erzählt Korb von dem Besuche des Zaren beim erkrankten Gordon; dasselbe wie im Diarium (p. 99) meldet auch Guarient dem Kaiser Anfang Januar 1699 (das Konzept ist nicht datiert): „Dem Generalissimo Schein ist die authorität officiers zu sagen (? sezen) gänzlich abgenommen (quod bellicorum munerum dignitates vendidisset, Diar., p. 99), undt biß zu weiterer disposition die rd . . . tio ad interim dem Grl Gordon conferiret worden. Angesehen die Tzs. Majst. die aufrichtung 12 regimenten auf d. teutsche fueß samt denen dahin erforderlichen officiers fest resolviret, vor bewerckstellung dessen jedoch noch eine ziembliche zeith passiren dörfte. den 4. instehenden monaths habe Ihro Tzs. Mayst. bey den Grl Gordon sich dahin verlaутten lassen daß dieselbe, deß Erfolgenten friedens ohngeachtet, mit dero flotte in die offene See außzulauffen schlußig worden. Ob nun zwar gdter Grl dieses fürnehmen nicht reprobiren dörfte, hat Er nichts desto weniger S. Tzs. Mayst. zu reifferer Ueberlegung remonstriret, daß solches Unternehmen Ehender nicht werckstellig zu machen, biß man Eineß porto versicheret. Wohin bey Eregentem nothfall deß Erhobenen Sturmwindes oder feindlichen Widerstands, die flotte ihre retirade nehmen und sich in salvo sezen könne. Eß wurde aber diese von dem Gordon angetragene vorsorg damit abgethan, die flotte werde in der See schon einen haven finden, faß die Maynung auf Azow gerichtet wäre; ist desselben Beschaffenheit, und annoch imperfecter, zu keiner sicherheit diensamber standt mir durch vertraute hand bekandt gemacht worden. Zudem ist d. Tonnfluß an sich dermaßen wasserloß, daß die große Kriegsschiffe auf demselben Ehend nicht stranden können, alß zu Saison deß frülings, und deß herbsts, allwo bey zer-

schmelzente Schnee, und sich Ergießende häufige gewässer derselbe außschwillet und schiffreich wird.“ (Amb. Konz.)

In der Relation des Geraldus a s. Cruce an P. Dubsky, Moscuca 23. Sept. 1698, lesen wir: „Jam plane nobis advexerunt bibliothecam ad domum nostram, dono missam a. d. generali Gordon, aestimata 670 fl. vestratibus. Selectissimis pro uso nostro libris constat.“ (Pisma i Don. Jes., p. 222.) Und vom 23. Juni 1699 berichtet P. Franz Emiliani: „Pro usu missionis hujus illustrissimus d. generalis Gordon Scotus donavit bibliothecam, pretiosum nobis et valde opportunum thesaurum; auxit eam pluribus libris d. legatus caesareus.“ (P. i D. J. p. 227.)

Bei der Abreise der Kaiserlichen Gesandtschaft aus Moskau entstand durch das Ungeschick Naryschkins eine Verstimmung zwischen Guarient und Gordon. Nach dem Gastmahl in seinem Landhause wollte Naryschkin den Gesandten auch noch auf sein anderes unweit gelegenes Landgut führen und lud ihn ein seinen Wagen zu besteigen; in diesem war aber der erste Platz bereits vom General Gordon eingenommen: „magis tamen condonandus simplex viri (d. i. Naryschkins) animus, quam reprehendenda calliditas; ideoque exhorruit ad hanc Caesaris Ablegati vocem. Generali Gordonio Caesaris Ablegatum postponitis. Eo vero remedium quaerente, proprium suum currum ascendit Ablegatus Caesareus, & in illo cum caeteris ad praedium accessit.“ (Diar., p. 147.) Später bemüht sich der Sohn des Generals, Oberst Jakob Gordon, den Vater zu rechtfertigen: „Praecipuus Colonelli Gordonis labor fuit, ut excusaret Patrem de accepta a Bojarino in persona sua offensione.“

In dem Abschnitte „De Germanis Officialibus Mercatoribus, & Artificibus Moscucae degentibus“ behandelt Korb Gordon an zweiter Stelle, an erster Lefort. Korb beginnt (p. 216—218): „Illustrissimus D. Patritius de Gordon ex nobilissima Scotiae prosapia oriundus, sub Suecis primum, & Polonis stipendia meruit. Adversa belli fortuna captus Moscorum signis nomen suum coactus dedit. . .“ Wie

schon eine Bemerkung zu der russischen Uebersetzung des Diariums von Schenew und Semewskij besagt, sind diese Angaben Korbs ungenau und irreführend⁵. Gordon erzählt in seinem Tagebuche, daß er sich 1661 entschlossen hatte in kaiserliche Dienste zu begeben, nachdem er seinen Abschied aus polnischem Dienste genommen hatte; verschiedene Vorstellungen und Bedenken machten ihn jedoch in seinem Vorsatze wankend, und auf das starke Zureden des russischen Gesandten Leontjeff und des Obersten Crawfuird ließ er sich freiwillig für den russischen Dienst gewinnen. Den 26. Juli 1661 trat Gordon von Warschau-Praga mit dem Obersten Crawfuird und dem Kapitän Paul Menezes⁶ die Reise nach Moskau an. „Gordon stellte unterwegs die vornehmste Person unter ihnen vor.“ (Tageb., Bd. 1, S. 283.) Korb spendet Gordons Verdiensten das größte Lob, und der russische Historiker Ustrjalow schränkt es nach ihm noch weniger ein: „Doch teuer, unersetzlich war Gordon dem

5. Tschtenija v Imp. Obsch. Istorii i Drewnostei Ross., Moskau 1867, Buch 3 S. 298; — in den Tschtenija erschien 1892 eine russische Uebersetzung des Tagebuches Gordons.

6. Ueber Paul Menezes oder Menesius, der einem vornehmen alten schottischen Geschlechte entstammte, veröffentlicht N. Tscharykow (in Rom) im „Istoritscheskij Westnik“, Bd. 82, St. Petersburg. 1900, S. 510—537 und S. 935—968, eine Abhandlung, zu der er nicht bloß gedrucktes Material benutzt hat, sondern er hat auch Nachrichten über Menesius aus den Archiven in Rom, Venedig, Wien, Edinburg und Aberdeen, wie auch aus denen in Moskau und St. Petersburg zusammengetragen. Tscharykow behandelt insbesondere die diplomatische und militärische Tätigkeit Menesius am Moskowitischen Hofe; im Vatikanischen Archiv hat er Urkunden gefunden, die den Aufenthalt Menesius 1672 in Rom, als Gesandten des Zaren Alexis Michailowitsch (an die Höfe von Berlin, Dresden, Wien, an die Republik Venedig und) an den Papst Klemens X. betreffen, um mit diesem über ein Bündnis gegen die Türken zu verhandeln. Dann unterzieht Tscharykow noch einer eingehenden Betrachtung die ursprüngliche Absicht des Zaren Alexis, den katholischen Schotten Menesius zum Erzieher seines Sohnes Peter zu machen. — Tscharykow hat darauf seine Arbeit über Menezes i. J. 1906 als Buch in St. Petersburg mit Illustrationen und mit Beilagen von Urkunden im Originaltext herausgegeben.

Zaren Peter . . . In Moskau genoß Gordon die allgemeine Achtung wie bei Russen, so bei Ausländern.“ (Ustrjalow, Bd. 2, S. 124—125.) Korb vermerkt allerdings von Gordon: „Partes militis prudenter implevit, neque Mosci mortuo honorem negabunt, quem viventi debebant . . . Magis tamen consilia, quam virum amabat Moscovia.“ Dann berichtet Korb: „Principi suo regni finibus tantisper exituro auctor fuisse dicitur, supremæ Vicariæ potestatis in tres aemulos dividendæ, ut mutua æmulatione accensis, res ad regni tranquillitatem pertinentes majori fide administrarentur, & ad potestatem, quam omnes ambirent, nemo eluctari posset. Neque Crucis Melitensis honor tantis sumptibus emptus foret, nisi populi favor in unum plus æquo propendens suspicionem fecisset periculi, quo sæpe regna transferri solent; Legationes enim, & provincias apud externos obisse interdum ad poenam potius, quam ad dignitatem fuit . . .“ (p. 217.) Diese sonderbare verhaltene Hindeutung kann bloß auf Scheremetjew zielen. Seine Sendung nach Rom zum Papst und nach Malta zur Erwerbung des Malteser-Kreuzes wären demnach nur der Vorwand gewesen, um seine Rivalität während der Abwesenheit des Zaren aus Moskau zu beseitigen und ihm die Liebe der Großen und des Volkes zu rauben. — Alexander Gordon zeichnet den „Charakter“ des Feldmarschalls Scheremetjew in einer kleinen Skizze: „Der Marschall Scheremetof war aus Preußen gebürtig, und stammte aus einem sehr vornehmen Hause her . . . Dieser wackre alte Edelmann, der von dem russischen Kaiser sehr hoch geschätzt, und von Jedermann geliebt wurde, war über siebenzig Jahre alt, da er starb. Er wurde zu St. Petersburg aufs prächtigste beerdigt.“ (Teil 2, S. 295—296.) — Weber hat ins „Veränderte Rußland“ Korbs Erzählung von der Teilung der Macht auf Gordons Rat hinübergenommen, und auch dieses wieder ohne Nennung seines Gewährsmannes. Weber erzählt: „Gordons sonderbare Klugheit ist aus dem einzigen heilsamen consilio

zu erkennen, welches er seinem Herrn gab, als derselbe anno 1697 zum ersten mal in fremde Länder reisete; denn er rieth ihm, daß er in seiner Abwesenheit die höchste Stadthalterschaft des Reichs unter die drey grösten aemulos vertheilen, und sie zu einem Wett-Streit rühmlicher Verwaltung aufgemuntert werden, auch einer dem andern die Hände binden mögten. Das war der erste Haupt-Dienst, und den zweyten leistete er in der gräulichen Empörung, welche die Strelitzen im Jahre 1698. da der Rußische Monarche eben in Wien war, erregten, und die Gordon durch seine Tapferkeit und kluge Anstalten zu dämpfen das Glück hatte.“ (Veränd. Rußl. 3. Th., 1740, S. 143.)

Von einer Theilung der Gewalt in Abwesenheit des Zaren erzählt Korb vom 5. Mai 1699. Hierbei war Gordon selber eine große Machtvollkommenheit von Peter übertragen und anvertraut worden. „In Moscovia confusa sunt omnia: abiturus Tzarus Knesio Tzerkaski commendavit tutelam, & praefecturam urbis. Gordonio dixit: tibi omnia interim credo, in tua manu, & fide omnia posita sint. Sed summam rei militaris sibi scriba quidam arrogat, quem Knesius Romadonowski tenuerat. Objicit scriba summam militiae ad dictum Knesium pertinuisse, eam autem a discedente in se translatam, hinc omnium cognitionem sibi competere“ (p. 133).

Weiter rühmt Korb den General Gordon: „Consilii prudentia, Iudicii maturitas, & praecavens ubique sollicitudo ornabant Gordonium. Moscos natura sua exteris infensos, & alienigenae gloriae hostes, famae suae contemptu, & familiaris colloqui suavitae ita sibi conciliaverat charus nobilibus, & amatus a plebe eam apud omnes auctoritatem consecutus est, ad quam indigena vix aspiratione potuisset.“ Dann unterbricht Korb das Lob Gordons mit Bemerkungen, die es eher herabmindern: „Magnus simulandi, dissimulandique artifex, Aristotelis admonitioni conformiter nihil imperanti Moscoviae locutus est, quam quae sciret

placitura; ne dum aliorum studet commodis, suae suorumque noceret incolumitati. Mirari satis non poteram, dum mihi ob domesticos D. Ablegati Caesarei a militibus offensis, jussu modo nominati D. Ablegati satisfactionem petenti, ingerentique ea occasione Legatorum immunitatem, unanimi gentium consensu sancitam, reponebat: nullam in Moscovia Legatis libertatem esse, posseque delinquentes ex Legatorum aula per lictores rapi ad poenam, quanquam casus nostro tempore, non acciderit ex quo rei, veritatisque hujus experimentum capere potuissemus. Ille, qui cum Mareschallo Suecico accidit, certis circumstantiis limitatus fuit . . .“ (p. 217.) Die Angelegenheit des Schwedischen Marschalls, der den brandenburgischen Residenten Ciesielski schwer verwundete, wird uns fernerhin beschäftigen.

Ueber den Tod Gordons berichtet Korb: „ . . . nona Decembris Anno 1699. mane hora octava diem suum sanctissime obiit. Sua Tzarea Majestas quinquies eum supremi morbi tempore invisit, & ultima quidem nocte bis illi adfuit, propriaque manu eidem oculos clausit, postquam animam egisset . . . funus Generalis Gordonii ea pompa conduci jussit, quae defuncto Generali Lefort decreta erat . . . Exequiis, Sacrificio, & Missionarii Caesarei Joannis Berulae Concione (uti ipsemet jusserat Tzarus) parentatum est; Tzareiwiczius autem cum charissima Tzari sorore Natalia pridiana in Ecclesia Catholica interfuit devotioni . . .“ (p. 218). Unter den Amberger Konzepten befindet sich nicht die Quelle zu diesen genauen Angaben; in einer lateinischen Relation aus Moskau, deren Abschrift vorliegt, wird nur kurz gemeldet: „Dns Generalis de Gordon 29 Novembris (st. v.) ab dormivit in Dno cum magno multorum dolore, postquam aliquot Septimanis quotidiana continua decumberet, cui quidem cum Dno Dre Zoppot diligenter adstiti, verum senectus superavit, mortem . . . (unleserlich), quia in habitu Dni legati Svecici se repente ex calido aliquoties refrigeravit.“ (Amb. Konz.) Der brandenburgische Resident Ciesielski, nur schlecht ge-

nesen von seiner Verwundung, berichtet vom 30. Nov./10. Dez. 1699 dem Kurfürsten: „ . . . Der alte General-lieutenant Gordon ist gestrigen tages bey guten Alter, lebens und ehren satt gestorben, und wird von Ihr. Czar. Mayst. mit großem leyd bedauret, weil Sie an ihm einen großen Mann, der auch letzlich seinen sonderbahren Zel vor Ihro Czaar. Mayst. hohen Thron bey die Strelitzen bewiesen, da er allein unter allen denen anderen den eyfer hatte, sie anzufallen und sie zu compesciren.“ (Berl. Geh. St.) — Pleyer meldet dem Kaiser, Moscau d. 10. Dec. 1699 (a. St.): „Die vergangene woche starbe Hr. general gordon, welcher wegen seiner dienst und erfahrung in krieg, absonderlich aber wegen kündigung dieses land und Volk, auch deßen anführung von den Czaren, und allen großen herrn sehr bedauret wird und war der Czar in unserer Catholischen kirche bey der ganzen leichpredig, und seelampt . . .“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 646.) Im „Theatri Europaei continuati Fünffzehendem Theil“ (Frankf. a. M. 1707) wird vom Jahre 1699 der Tod Leforts und dann (S. 637) der Tod Gordons kurz gemeldet und beigefügt: „hat also Se. Majest. in diesem Jahr zwey von dero besten Officierer verlohren.“ — Alexander Gordon, der als Todestag Patrick Gordons irrümlicherweise (in der engl. Ausg. v. J. 1755, Bd. 1, S. 137) den 30. Nov. angiebt (in der deutschen Ausg. ist daraus gar der 3. Nov. geworden), schreibt: „Gordon wurde von dem Zarn und der ganzen Nation ungemein bedauert. Sr. Majestät besuchten ihn während seiner Krankheit fünf mal; Sie waren auch gegenwärtig, da er den Geist aufgab, und drückten ihm eigenhändig die Augen zu.“ (Bd. 2, S. 144.)

Eine genaue Beschreibung des Hinscheidens Patrick Gordons giebt P. Franz Emiliani, und auf seinen Berichten beruht wohl auch die Schilderung im Diarium. Emiliani schreibt vom 15. Dez. 1699, die Anrede ist: „Admodum reverende et eximie domine!“ Er hat dem Angeredeten durch den Gesandten (also Guarient) und darauf noch einmal

geschrieben, dann aber geschwiegen: „Causa ulterioris silentii fuerunt insidiae hujatum, qui omni modo insidiabantur literis meis, habebant enim suspicionem, quod forte nescio, quae scribenda invenire possent ad d. Guarient. Ex condito expedivi tres literas (quas tamen totus mundus legere poterat) ad praefatum dominum . . .“ (Zu dieser Zeit weilte ja Korb noch im Dienste Guarients in Wien.) Emiliani beklagt den Niedergang der katholischen Gemeinde; der schwerste Schlag hat sie nun getroffen: „Debilitatus est grex noster quo ad vires, quia columna nostra d. generalis Gordon huic mundo valedixit 29 Novembris st. v. Adfui ei usque ad extremum . . .“ Gordon litt an „cholica ventosa“. Emiliani beschreibt ausführlich in den Einzelheiten den Verlauf der letzten Stunden des Generals und den Besuch des Zaren: „ . . . Sub meridie aderat serenissimus, dumque me videret adstantem, interrogavit: „estne hic tuus medicus?“ Reposuit d. generalis: „ita serenissime! Defacto mihi corporales medici non prosunt, unicum habeo solatium medicum animae meae.“ Super quod serenissimus reposuit: „dobro, batzka, niemozesch lutschi gielat“ (optime, mi patercule, non potes melius facere). Consultabat deinde serenissimus ipse cum medicis praesentibus, variaque ipse suggerebat media, reversus postmodum, dum ibi vigilarem, hora undecima noctis, cumque videretur esse melioratio cum ingenti consolatione discessit . . .“ Die Besserung war ein Trugbild, die Sterbestunde naht. Der General hat von seiner Gemahlin Abschied genommen, seine Söhne und Töchter gesegnet . . . Der Zar kommt wieder: „ . . . eo ipso tempore, quo serenissimus anteriorem cameram intrabat, omnis fuit sensibus destitutus. Accedens serenissimus cum videret me recedere ad caput, ne ejus dexteram occuparem, „maneas hic, pater“, ait, „et fac tuum officium, sicut vis, nec te impediam“. Inclamavit ei inter haec: „Peter (d. i. Patrick) Iwanowicz, nosis ne me“? At ille nec oculum a Sanctissimae Matris imagine amovit nec signum dedit, dum post duas leves convulsiones

suaviter expirasset, dumque serenissimus ipse apprehenso speculo explorasset, an adhuc signum esset vitae, nullumque reperisset, me intuens dicebat: „Pater, judico jam esse mortuum“ . . . clausitque oculos defuncto, eumque osculatus suffusus oculis, discessit serenissimus.“ Weiter erzählt P. Emiliani: „In concione funebri laboravi una cum aliis octo fere diebus, extrahendo e tomis, in quibus ipse pie defunctus vitam suam conscripserat, at frustra. Quidam enim serpentes haeretici, timentes, ne noster generalis haberet quid gloriosius, quam Lefort, egerunt apud czarum, ut pridie funeris sub noctem veniret mandatum, ut dictio funebris fiat polonice. Fecit praestantissime pater Joannes (Berula), quantum poterat.“ Dann ergeht sich der Jesuitenpater in begeisterter Bewunderung des Zaren: „Attonitus vere steti (inexpectatissima mihi enim res erat), dum apud d. generalem, pie defunctum, discursum faceret cum medicis, quodlibet nominans vocabulis propriissimis, in medicina usitatis, jam latinis, jam graeco-latinis, ut medicina solet, exempla historiarum et testimonia, verbo, esset insignissimus princeps et nostrae parti faventissimus, si non venenosi tam multi eum circumstarent, qui bonum nostrum omnimode impediunt. Affectum valde magnum mihi exhibuit apud pie defunctum d. generalem, ita ut valde multum admiraremur hoc. Eodem die funeris ad nos ire permisit czarivicium sive filiolum suum, qui curiose lustravit omnia et cum reverentia magna templum veneratus est. Adfuit brevi post et ipsa czarewna, soror ejus Nathalia cum omni modestia et decore se in templo gerens. Utinam Deus tangat cor serenissimi! Ab hoc dependet totum. Ingens brevi seges fieret, si solum daretur facultas cuilibet ad libitum . . .“ (P. i D. Jes., p. 246—250; vgl. Pierling, Bd. 4, S. 162—163.)

Der Brief Guarients an den Kardinal von Kollonitsch aus Moskau v. 13. Mai 1699 gewährt uns in betreff des Generals Gordon eine Nachricht, die recht bedeutsam ist. Guarient schreibt: „ . . . Ew. hochfstl. solle zuvorderst auch

nechst dem H. General Gordon mit trew-untergebenstem respect gehorsambsten danckh Erstaten, für dero mildest Ertheilete Vertröst- und Versicherung wegen deß bey Ihro Kays. Mayst. mit geziementer unterthst. devotion angesuchten Graffenstands. Dero hochfstl. milde in tieffester submission weiters anruffent, deßelben ohnverlängste fordersambste außfertigung gdst zu verwilligen. Zumahl Ihro Kays. Mayst. die Sammentliche lefortische familie in Genef alle dero descendenten, ob Sie zwar vorhin niemahß mit einer nobilitation begnadiget gewesen, in den reichsritterstandt zu erheben allergdst belieben getragen. Zudem ist obbedeuteter General Gordon allein derjenige, welcher der allhiesigen kathol. gemeynde assistenz oder beyhülfe leisten und waß Ersprößliches zu schüz- und aufkommung derselben auszuwürckhen vermag. Mit jüngster Post habe dem H. Ptri Knüttel Ein kleines project von deß mehr Erwehten Generalß beygefügtten meriten der Gordons. familie Ewer hochfstl. Emz unterthst. zu überreichen angeschlossen, wor-nach mit dero gdstr genehmhalt- und gutbefindung das diploma Eingerichtet, und expediret werden könnte...“ (Amb. Konz.; dazu gehören gleichlautende Notizen zur Ausarbeitung des Briefes.)

General Patrick Gordon erlebte nicht mehr die Erhebung seiner Familie in den Grafenstand, sie wurde jedoch seinem Sohne Jakob (James) zu teil. Posselt, der Herausgeber des Tagebuches Gordons und sein und Leforts Biograph weiß hievon nichts, und auch bei neueren Historikern habe ich es nicht erwähnt gefunden. Man brauchte aber nur im alten Gauhe nachzuschlagen, um es zu finden. Die in St. Petersburg i. J. 1904 herausgegebenen *Litterae secretae Jesuitarum*, in denen Graf Jakob Gordon mehrfach erwähnt wird, hätten notwendigerweise ein Nachforschen veranlassen müssen. Posselt berichtet in der Vorrede zu Gordons Tagebuch (Bd. 1, Moskau 1849, S. LXII—LXIII) von dem Sohne Patricks Jakob oder James Gordon: er sei in der Schlacht

bei Narwa von den Schweden gefangen genommen worden. „Im J. 1702 gelang es ihm mit großer Gefahr sich aus dieser Gefangenschaft durch die Flucht zu befreien, worauf er nach Moskau zurückkehrt und den Kaiser (d. i. den Zaren Peter) um die Bezahlung der während dieser letzten Jahre nicht erhaltenen Gage bittet. — Die in dieser Angelegenheit eingereichte Bittschrift ist das letzte Dokument, welches sich über die Anwesenheit James Gordons in Rußland im Archive der auswärtigen Angelegenheiten vorfindet. Ob, wann und unter welchen Verhältnissen er nach seinem Vaterlande zurückgekehrt sei oder aus Rußland sich entfernt habe, ist nicht näher anzugeben.“ In den Beilagen zu Gordons Tagebuch (Bd. 1, S. 636—638) teilt Posselt diese „Bittschrift des Obersten Jakob Gordon an den Kaiser Peter I.“ in deutscher Uebersetzung mit. — In „Des Heil. Röm. Reichs Genealogisch-Historischen Adels-Lexici, Zweytem und letztem Theil . . . herausgegeben von Johann Friedrich Gauhen“ (Leipzig 1747) wird (im Anhang, Sp. 1496—1497) über Patricius von Gordon und seine Söhne berichtet. Von Jakob Gordon lesen wir, daß er aus der schwedischen Gefangenschaft in Stockholm durch List seinen Wächtern entwischt sei: „Anno 1701 ward er vom Kayser Leopoldo unter die Römischen Reichs-Grafen, wie auch unter die Ritter der Insel Maltha aufgenommen; An. 1708, als er sich zum Czaar bey der Armee begeben wollen, ist er von den Schweden wieder gefangen und nach 5 jähriger Gefängniß zu Jencöping, auf Intercession verschiedener Potentaten freygelassen worden; worauf er von An. 1714 bis 1721 und zum Frieden mit Schweden in Finnland den Moscowitern gedienet, bis er endlich An. 1722 im 54ten Jahre seines Alters in Moscau mit Tode abgegangen ist. Ex Nov. Liter. Germ. A. 1722 Mens. Julio.“⁷ — In der „Relationis Historicae Semestralis Autumnalis Continuatio“

7. Die Nov. Liter. Germ. v. J. 1722 waren mir in Berlin nicht zugänglich.

(Franckf. a. M.) vom Jahre 1696 werden (S. 64) unter den Generalen des Zaren, die an der Belagerung und Eroberung Asows teilnahmen, „1) der Generalissimus Mons. de Fort ein Genffer, 2) Graf Gardon ein Schottländer“ genannt. Der Grafentitel besagt hier aber nichts, als daß man ihn ohne vieles Nachdenken dem russischen General nach seinen gräflichen Vettern in Schottland beigelegt hat.

Vom 28. Okt. 1706 berichtet aus Moskau der Jesuitenpater Johann Franz Milan (Emiliani) von den Spenden für den Bau einer steinernen Kirche nach dem Brande der hölzernen: „2000 imperialium pro initio donavit ill-mus d. comes Jacobus Gordon.“ (P. i D. Jes., p. 328.) — P. Elias Broggio S. I. schreibt in einem Briefe an seinen Provinzial, Oppaviae 4. Nov. 1706, daß er auf der Rückreise aus Wien mit ihm gerne irgendwo zu einer Besprechung zusammentreffen möchte: „simulque proponam de quadam fundatione, cujus mentio facta est nuperrime Romae per d. comitem de Gordon equitem Melitensem, ad quam summus Pontifex se valde propensum exhibuisse dicitur . . .“ (P. i D. J., p. 331—332.) — Vom 19. März 1707 schreibt „J. Franciscus Milan“ (Emiliani) aus Moskau seinem Provinzial in Böhmen; er rühmt und zählt die großen Verdienste der Familie Gordon um die katholische Gemeinde in Moskau auf. Doch nun sei die Familie Gordon ins Unglück geraten: „sed maligno quorundam affectu . . . vehementer persecutionibus afflicta est et non levibus damnis per fas et nefas attrita, ita ut vere compassione dignissimi sint, maxime autem compassione dignus nepos defuncti d. generalis Gordon, optimae educationis et talentorum, de quo optaretur, si possibile esset, ut susciperetur in alicujus convictus fundationem . . .“ (P. i D. J., p. 341—342.)

P. Franz Emiliani erzählt in seiner Relation vom 15. Dez. 1699, daß er kaum vom Sterbelager Gordons gegangen war, als er zum Arzte des Zaren Zoppot gerufen wurde (in der russischen Ausgabe ist der Name irrtümlich Zopol anstatt

Zopot wiedergegeben), „qui nunc coepit assurgere et in florem venire, ut potuisset auxilio esse ecclesiae nostrae.“ Vier Nächte lang quälte sich Dr. Zopot, von furchtbarer Todesangst geschreckt; so daß sich P. Emiliani nicht entkleiden konnte, weil er immer bereit sein mußte, wiewohl er auch P. Johann Berula zu Hilfe gerufen hatte. Dr. Zopot starb den 4. Dezember 1699. „Sic itaque defacto — ruft P. Emiliani aus — proprie absque omni sumus auxilio humano. Dominus noster Carbonarius defacto nil potest, cum sit in exigua gratia suae Majestatis, nec etiam videtur eam facile recuperaturus. Lutterani, Calvini habent patronos suos, et residentes et legatos et commissarios haereticorum principum: nos neminem. D. generalis Gordon paulo ante mortem commendavit serenissimo nostram communitatem, cui reposuit serenissimus: „nie bogis, batzka“! (Non timeas, patercule). Et quantum quidem concernit serenissimum, nil sollicitarer, quia nimis manifeste quo ad religionem pluris nos facit, quam caeteros; sed quia circa illum sunt multi susurrones fidei nostrae inimicissimi, optandum esset, ut haberemus aliquod scutum... Scribo... d. Guarient et d. Dolburg [recte Dofberg]...“ (P. i D. Jes., p. 248—249.)

Im Abschnitte „Apotheca Tzarea“ schreibt Korb von den Aerzten in Moskau: „... omnes ferme Medici extranei, & Germani sunt. Dominus Carbonari de Bisenegg, & Doctor Zopot, caeteris exactius artem medendi callent, quorum opera potissimi utuntur“ (p. 188). Vom 7. Februar 1699 wird im Diarium berichtet: „Medicus Zopot incepit exercere Anatomia praesente Tzaro, multisque Bojarinis, quos Tzari mandatum etiam fastidientes coegerat“ (p. 110). Daß es dem Doktor Zopot nicht an Humor, nicht an etwas boshafter Ironie fehlte, erweist die Erzählung vom 8. Nov. 1698: „Eidem Medico (Zopot) aliquis ex Tzarea Cancellaria scriba simiam tulit cum mandato, ut eandem ex arte sua curaret, qui linguae Ruthenae, quam nesciebat, obtentu se excusavit, & collegam suum Carbonarium substituit, quod

ob linguae peritiam medendi capacior esset.“ (Diar., p. 93.) Damit spielte Zoppot einen kleinen Streich dem Kollegen, der die Landessprache verstand, und dem Tzarischen Schreiber versetzte er eins, indem er ihm den Affen gleichsam als den Landsmann gleicher Zunge zusprach. — In der Abschrift des lateinischen Briefes aus Moskau (unter den Amb. Konz.) wird über das Ableben Zoppots, das nur wenige Tage nach dem Tode Gordons erfolgte, berichtet: „... et econtra eo tempore etiam Dr. Zoppot feбри maligna decubuit, et non juvantibus ullis adhibitis remediis, quia humidum radicale in itinere magnopere exsiccatum erat. 4ta Xbris (d. i. 14 st. n.) decessit apud D. de Grage. et licet mihi mobilia sua, et ex eis solvenda debita recommendaverit, se tamen sponsa publicavit, cadaver in absentia patris sui accersivit, et media omnia occupavit, modo debita solvere recusat, ut nobis litigandum restet. defunctus enim nulli obligationem claro consveverat, ego vero juxta meam conscientiam omnia bene peregissem, et residuum, uti mandaverat, Ecclesiae et pauperibus mansisset. nihil, sicut praedixit, invenimus pecuniae, sed quam ex campo tulerat, paulo ante mortem furati sunt... Rogo mortem Dni Zoppot fratri ejus theologo presbytero indicari, ut catalogo defunctorum inseratur. audimus quod iste defunctus etiam Viennae aliquod debitum reliquerit, poterit praetendens huc scribere... meo nepoti Nicolao proxime scribam...“ (Amb. Konz.)

Beide Aerzte, Zoppot und Carbonari, werden von Korb oft unter den hervorragenden Gästen bei den Festmahlen des Kaiserlichen Gesandten genannt. Ueber Carbonari sind wir im allgemeinen gut unterrichtet, da in den zeitgenössischen russischen Urkunden von ihm vielfach die Rede ist. Im Diarium finden sich über ihn Bemerkungen, die auf einen etwas leichten Vogel schließen lassen, und die Amberger Konzepte geben dafür die volle Bestätigung. Wilhelm Michael von Richter schreibt in seiner „Geschichte der Medicin in Rußland“ (Theil 2, Moskwa 1815, S. 382ff.): „Gregorius

Carbonarius von Bisenegg kam im Februar 1689 nach Moskau und übergab dem Zaren ein Empfehlungsschreiben des Kaisers Leopold vom 24. Oktober 1688 (es wird darin gebeten, denselben im ungestörten Verbleiben in der Katholischen Religion zu lassen.) . . . Nur sein Briefwechsel mit den Jesuiten in Wien, welche sich durch ihre Anhänglichkeit an die Prinzessin Sophia damals verdächtig gemacht hatten, erregte die Besorgnis der Regierung. Daher wurde er im J. 1690 mehreremalen in der Gesandtschaftskanzlei gerichtlich vernommen; endlich wurde Carbonarius alle fremde Korrespondenz nach Wien förmlich untersagt. (Vgl. Posselt, Bd. 1, S. 447 und 480.) 1700 nach der Schlacht von Narwa wird Carbonari von den Schweden zum Gefangenen gemacht⁸, durch Vermittlung Kaiser Leopolds wird er 1704 wieder frei, geht nach Moskau, und bleibt im zarischen Dienst bis 1714, dann zurück nach Deutschland, wo er 1723 stirbt⁹.“

Im siebenten Bande der russischen „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ sind die Urkunden abgedruckt, die die Berufung Carbonaris nach Moskau mit sich brachte. Aus der russischen Uebersetzung des polnischen Briefes des Uebersetzers des Kaiserlichen Hofes „Adam Stillja“ an den Fürster Wasilij Wasiljewitsch Golizyn, den mächtigen Minister der Prinzessin Sophia, aus Wien vom 17. Mai 1688 (Prokop Wosnizyn sandte den Brief durch die Post von Wien nach Moskau) vernehmen wir, daß sich die beiden Zaren an den Kaiser gewandt hatten, damit dieser ihnen einen tüchtigen und geeigneten Arzt sende, der der moskowitzischen oder slovenischen oder polnischen Sprache mächtig

8. „Post pugnam et armistitium captus est d. Carbonarius et alii multi, quibus tamen pauci compatiuntur. eo quod nimium Svecis fiderint et cum potuerint, non abierint“, so P. Emiliani v. 11. Jan. 1701: P. i D. Jes. p. 255.

9. In den Beil. zu Bd. 2 gibt Richter S. 152 ff. die russische Uebersetzung des Empfehlungsschreibens Kaiser Leopolds an die Zaren in betr. Carbonaris. — Vgl. auch Ustrjalow, Bd. 4 T. 1 S. 56.

wäre. Ein solcher wird nun in der Person Carbonaris empfohlen: Dieser ist Doktor der Medizin, Katholik, der slavischen (in einem andern Schreiben heißt es der illyrischen), lateinischen, italienischen und der deutschen Sprache kundig, er ist verheiratet und hat Kinder. (Pamj. D. S., Bd. 7, Sp. 324 ff.) Dieser Uebersetzer des Kaiserlichen Hofes (dem wir in vielen Bänden der „Pamjatniki“ immer wieder begegnen, und der dort je nachdem Stillja, Styllja, Jstillja, Schtel, Schtil, Schwejkowskoj genannt wird) hat — schon nach den russischen Urkunden zu urteilen — ein sehr reges Interesse an der Abschiekung Carbonaris nach Moskau genommen, doch Carbonari hat es ihm schlecht gedankt, wie er auch Guarient durch seinen Undank getäuscht hat. — Im Diarium wird vom 25. April 1698 berichtet: Die Kaiserliche Gesandtschaft ist (auf ihrer Hinreise) in Adinkowa (d. i. Odinzowo) unweit Moskaus angelangt. „Tzareus Medicus D. Carbonari privignam suam nobiscum iter hoc conficere ex litteris D. Ablegati collegit. Hinc cum uxore medio circiter milliari a dicto pago, nobis obviis eandem secum Moscam perduxit; cum eodem advenerunt plures alii . . .“ (p. 37). — Am Rande eines kurzen, in deutscher Sprache abgefaßten Schreibens „an Pleier, aus Königsberg vom 1. Martij 1698“ ist vermerkt: „Mecum adventura charissima . . . (unleserlich, es müßte etwa heißen: D. Carbonarii) filia adhuc optima utitur valetudine, in qua eandem Deus conservet.“ (Amb. Konz.) Auch in den russischen Urkunden über die Ankunft Guarients findet sich die Notiz, daß er „die Stieftochter des Herrn Carbonari“ mit sich führe. (Pamj. Dipl. Sn., Bd. 9, Sp. 655.) Ein Brief Guarients an Styla, also den Uebersetzer am Hofe des Kaisers, aus Moskau vom 25. Februar 1699 enthält Nachrichten, die nicht zum Lobe des Doktors Carbonari reichen. Guarient schreibt an Herrn Styla: „ . . . Werde auch dem nächster Tage von hier nach Warschaw abgehenden General Major Carlowits das russische lexicon bestens recommendiren . . . betreffend aber die an den Dr. Carbonari

machente forderung habe denselben seiner schuldigkeit erinnernd, worüber jedoch zu Nachricht nicht mehr avisiren kann, alß keine sondere Hoffnung des richtigen Empfangs zu machen. Inmaßen derselbe weder seiner frau, wenig denen Stiefkindern die geringste Sustentation geständig ist. Gleichermåßen bin auch in meiner vermeinten sicherheit Eines verdienten dankeß nebst Erstattung außgebrachter Spesen ziemblich betrogen worden. Ohngeachtet zu nothwendig außstaffirung seiner mit mir in Moscau geführte Stieftochter noch zu wien 50 fl. content bezahlet, und selbige nicht ohne kosten bieß an Moscau in Einem Wagen gebracht habe. Sein dem vernehmen nach, durch die Moscowit. Großgesandtschaft schon genugsamb bekantes übbel und ärgerliches Leben hat ihn schon dermahlens solcher Massen aller Mittel gebracht, daß Er in kurzem gemüssiget seyn wirdt von deroselben sowohl alß mir, um Eußerste Hülfsleistung anzuäußern (?). Wobey Er gleichfalß alle Honnête dergestalten verlohren, daß Er weder auf Conservation seiner eigenen Ehr und reputation noch auf WiderErgeltung Eines freundlichen Gemüths Ehrlichen Thuns die wenigste reflexion macht. Msg. wirdt die beste sicherheit in seiner Tochter etwan noch übrigen Weingärten oder andern effecten finden. Meines Erachtens ist von hier nicht ein Kopiekhe zu Erwarten. Womit mich dienstlichst befehle und zu fernern Gefälligkeiten verbleibe . . .“ (Amb. Konz.) Es ist verwunderlich, daß bei alledem in der Versammlung der Katholiken bei Guarient vom 18. Mai 1699 Carbonari mit der Verwaltung der Kirchenkasse betraut wurde¹⁰.

Carbonari war ein Mann der zu leben verstand. Eine Woche nach der Ankunft Guarients in Moskau, den 6. Mai 1698, schickt Carbonari aus seinem Garten dem Gesandten den ersten frischen Kopfsalat ins Haus. (Diar., p. 47.) Den

10. „Cura aerarii Ecclesiastici Colonello de Gordon, et Medico Carbonario concredita.“ Diar. p. 135.

26. Oktober 1698 gab der Kaiserliche Gesandte in seinem Quartier dem Zaren ein prächtiges Fest. Korb zählt in langer Reihe die erschienenen vornehmen Herren und Damen auf: auch die „Tzareï Medici, Carbonari, & Tzopot“ [sic!] sind darunter, auch General Gordon mit seinem Sohn dem Obersten¹¹; von den vielen Damen (Russinnen fehlen) nennt aber Korb als erste: „Domina de Mons, Domicella de Mons.“ Die köstlichsten Erzeugnisse der Kochkunst werden aufgetragen: die auserlesensten Weine: „aderat namque Tokajanum, Budense rubrum, Hispanicum sectum, Rhenanum, Gallicum rubrum, aliud cum illo quod vulgo Muscatum vocant, multiplex mulsum, & diversi generis cerevisia, nec non ultimum apud Moscos complementum vinum adustum.“ Zar Peter ist in bester, in ausgelassener Laune. Der Bojar Golowin hat einen angeborenen Widerwillen gegen Kopfsalat und Essig. Der Zar weiß es, und er stopft dem Bojaren gewaltsam den Salat in den Mund und in die Nase und gießt Essig hinein, bis Golowin heftig zu husten anfängt und das Blut ihm aus der Nase hervorschießt. Bald darauf verspürt der Zar ein Frösteln im Magen, er erzittert am ganzen Leibe; alles ist erschreckt, und man wittert schon einen bösen Anschlag. General Lefort ist vor allen anderen bestürzt und besorgt, er befiehlt dem Arzte Carbonari, dem Zaren den Puls zu fühlen. Carbonari verlangt als Heilmittel Tokayerwein, der edelste steht auf dem Tische: „Gratissima fuit Principi haec medendi solertia, nec pharmaco tam salutari diu distulit uti; sciscitabatur praeterea ex Medico: cur Uxorem suam vendere destinasset? qui in levem risum solutus audacter respondit: quia annum salarium dare differt. Aliquot scilicet paulo ante diebus sua explicata necessitate apud Principem Romadonowski salarium Carbonarius sollicitaverat; replicanti Principi, ut pecuniam mutuam acciperet,

11. Im Tagebuch, — Bd. 3 S. 219, — vermerkt Gordon: „Am 16. Okt. 1698 fand ein großes Fest bei dem kaiserlichen Gesandten statt, an welchem Se. Majestät und andere Theil nahmen“.

continuo regessit: sibi praeter Uxorem nullum aliud pignus superesse; modo tamen Princeps pecuniam mutuo dare resolveret, se paratum eam oppignorare, aut vendere...“ (Diar. p. 87—88.)

Guarient berichtet den 23. Januar 1699 wie dem Secretari Dolberg, so dem Grafen Kinski von dem unangenehmen Vorfall mit dem Dr. Carbonari: „... der unter vorwandt der nicht geleisteten unterhängst. parition auf die an ihn ergangene Tzs. ordre, unschuldig mit einem personae arrest, in dem soldaten Wachthauß beleget und angehalten worden.“ (Amb. Konz.) Im Diarium wird der Vorfall ausführlich (vom 19., 20. Januar 1699, p. 104) geschildert, und ebenso (vom 25. Januar) die Befreiung Carbonaris aus dem Arrest durch den Fürsten Romodanowskij, der die ganze Verhaftung für einen bloßen Scherz, für Neckerei erklärt. „Lepidissimus certe & elegans hic jocus est, ruft Korb ironisch aus, qui si non vitae, saltem honoris periculum vexato adfert & jacturam...“ (p. 106.)

Vom 17. Oktober 1698 lesen wir im Diarium von der furchtbaren Marterung der gefangenen Strelitzen, insbesondere eines der Häupter des Aufstandes: — Karpakow nennt ihn Korb, in Wirklichkeit hieß er Kolpakow. „Continuata hactenus atrocissima tortura Vice-Colonellum Karpakow ita excarnificaverat, ut loquendi, movendique facultas una desierit. Ideo Tzarci Medici arti, & sollicitudini impense commendabatur. Medentis incuria cultrum reliquerat in carcere...“ Kolpakow, durch die Kunst des Arztes ins Leben zurückgerufen, nur um noch grausameren Qualen unterworfen zu werden, ergreift das Messer und führt es an den Hals, doch die Hand ist zu schwach, um das Erlösungs-Werk auszuführen: „ab isto enim vulnere convalluit, & hodie ad tormenta retractus est“ (p. 86). Während hier der Name des Arztes verschwiegen wird, nennt ihn Korb bei der Beschreibung des Aufstandes der Strelitzen, im Abschnitt von den „Rebellionis Capita“, wo gleich am Anfang von dem

Vice Colonellus Locum tenens Karpakow erzählt wird: „... adeo enim post knuttas, igne tergori admoto adustus est, ut loqui simul, & sentire desierit, quoniam vero timebatur, ne praematura mors eum inquisitioni intempestive subtraheret, Medici Tzarei D. Carbonari sollicitudini recommendatus est, ut vitales spiritus pene extinctos vi medicaminum revocaret, restitutus aliquantum pristino vigori, novae quaestioni subiectus, & acutioribus doloribus exanimatus est“ (p. 165). Diese Angabe Korbs von dem Tode Kolpakows ist nicht richtig, wie Ustrjalow es aus russischen Urkunden nachgewiesen hat. Korbs Schilderung der Bestrafung der Strelitzen, so wahr sie auch sonst ist, ist nicht ohne Irrtümer in der Einzelheiten. Kolpakow starb nicht während der Folterung. Mehr als ein Jahr danach wurde er mit Anna Schukow zusammen in Preobraschenskoje unter Wache gehalten. (Ustrjalow, Bd. 3, S. 215.) Der Zeitgenosse Scheljabuschskij berichtet v. J. 1698 in seinen Aufzeichnungen (S. 128), daß der Oberstleutnant Kolpakow dreimal in Preobraschenskoje gefoltert und dann freigelassen wurde. — Von Anna Schukow, der Bettaufseherin der Prinzessin Marpha, (cubicularia Schukowa), berichtet Korb vom 27. Okt. 1698, dem Tage nach dem herrlichen Gastmahl bei Guarient, daß sie zusammen mit der cubicularia der Prinzessin Sophia — Fiera (d. i. Wera), dem Vernehmen nach, lebendig eingegraben worden sei. („Nominatae superius — cf. p. 84 — duae cubiculariae vivae in terram defossae sunt, si fides habenda est ei, quod fama vulgaverat“, p. 88). Im Abschnitt von der Prinzessin Sophia erzählt Korb von der Folterung der beiden Frauen und bemerkt zum Schlusse: „De supplicii genere adhuc nihil certum: volunt aliqui, vivas ad collum usque in terram defossas fuisse, alii vero in profluentem Jausam abjectas“ (p. 167). Die Erzählung von der Einscharrung der beiden Kammerfrauen kehrt als feststehende Tatsache in vielen Berichten wieder, wiewohl doch Anna Schukow zu der angegebenen Zeit nicht eingegraben worden

sein kann. Wir sehen, wie gewissenhaft Korb ist, und wie er sich scheut, ein Gerücht, so bestimmt es auch auftritt, ohne weiteres als Tatsache zu verzeichnen.

Guarient ergeht sich in seiner Relation an den Kaiser vom 17. Oktober 1698 des längeren über die Folterung Koipakows und die Beteiligung Carbonaris. Er erzählt von dem „Obristleutenant Karpakow“, daß er „über die außgestandene Knutenstreich, Zweymaligen Bratten, und fewrigen Zangen Zwickh, dannoch zur geringster Bekhennung nicht Bewogen werden können, Ja sogar wegen erlittener solcher Peynigung, fast alle Lebens Geister dergestalten Verlohren, das auf gnädigsten Befehl des Czarns der Doctor Carbonarius Von meiner Taffl nach Bebraschensko eillendts Berueffen worden, disem schon expirirenden durch allerdenckhliche Arztney Mittl in erweckhente empfindlichkeit zu bringen, damit selbiger auf widerholte Khräfften, nochmahlens an die 3te tortur könnte gebracht werden.“ Carbonari führt die „gnädigst anbefohlene Verrichtung“ aus, läßt sein Messer liegen, mit dem „der delinquent . . . sich selber Einen Tödlichen Halßschnitt geben, dahero solches von Villen umb so nachtheilliger außgelegt werden wohlen, in Ein grösseres nachdenkhen Verursachet, daß Carbonarius auß denen hiessigen Medicis allein Von dem Generalissimo Kneiss Romadonowsky in daß Closter Neo-Virginum zu der Princessin Sophiam auf dero Begehren, auch Wöchentlich 2 und 3 mahl admittiret worden. Worüber man unterschiedlichen dem Carbonario zu höchsten praejudiz und villeicht auch wol in odium religionis catholicae, massen seine Collegae der Calv. und Lutherischen Secten zugethann, gereichende discursus formirn, jedoch selbiger deß geringesten unthreuen Gedankhens Beschuldiget werden kan . . .“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 629—630.) — Unser Gefühl mag sich entrüstet gegen eine solche Herabwürdigung, gegen einen solchen Mißbrauch der ärztlichen Wissenschaft und Kunst erheben, wozu sich der Doktor Carbonari hergeben mußte;

aber dieselbe Grausamkeit, wird sie nicht heute aus juristischen Beweggründen in Westeuropa ebenso, wie damals im zarischen Moskowien geübt? Auch heute retten in Ländern der höchsten Kultur die Aerzte dem zum Tode verwundeten Delinquenten das Leben, damit ihm der Henker es nehme.

General Gordon erwähnt zu verschiedenen Malen den Doktor Carbonari in seinem Tagebuche; er ließ sich auch von ihm behandeln. Vom 2. Februar 1697 verzeichnet Gordon, daß er sich zur Hochzeit beim Doktor Carbonari begeben habe, (am 31. Januar war er auf einer Hochzeit, die mit vielem Glanze gefeiert wurde; am 1. Februar wohnte er einer andern Hochzeit bei, am Abend aber nahm er wieder an der gestrigen Hochzeit teil), und vom 27. Februar 1698 heißt es wiederum, daß er auf einer Hochzeit beim Doktor Carbonari gewesen sei. (Bd. 3, S. 89—90 und S. 174.) — In den „Acta Eruditorum Anno 1705 publicata“ (Lipsiae, p. 383) wird berichtet, daß in Moskau an der vom lutherischen Propst Glück geleiteten Schola Illustris neben andern Aerzten auch Carbonari Medizin lehre. („Medicinam diligenter prae reliquis Bidlagus . . . Carbonarius, S. Czar. Maj. Archiatri excolunt.“)

Noch weit weniger als mit Carbonari waren die maßgebenden Katholiken in Moskau mit Otto Pleyer zufrieden. Pleyer ist durch Ustrjalow sehr bekannt geworden, der in seiner Geschichte Peters des Großen einen beträchtlichen Teil der langen Relationen Pleyers als Beilagen veröffentlicht. Ustrjalow schreibt in der Einleitung: „Pleyer begleitete Peter während der Fahrt auf dem Weißen Meere, in den Feldzügen gegen Asow, er sah die Ausrottung der Strelitzen, die Umwandlung Rußlands, er beobachtete Peter unermüdlich, er forschte nach allem, er fragte aus, während 26 Jahren (1692 bis 1718) sandte er dem Kaiser selbst beständig Nachrichten über alles, was er in Moskau und in St. Petersburg sah und hörte, mindestens einmal im Monate, bisweilen auch öfter, nicht selten in Ziffern. Man kann sich leicht vorstellen, wie

wertvoll diese Nachrichten sind, bei ihrer zeitgenössischen Frische, bei der Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des Beobachters. Aus allen seinen Relationen machte ich Auszüge, die wichtigeren jedoch, 180 an der Zahl, wurden für mich vollständig von den Beamten des Wiener Archivs auf 760 Seiten in fol. abgeschrieben.“ (Ustrjalow, Bd. 1, S. LXXXIV.) Nach dem Werke Ustrjalows hat dann A. Hasselblatt einen biographischen Aufsatz: „Otto Anton Pleyer, der erste förmlich accreditirte österreichische Diplomat am russischen Hofe 1692—1719“ in der „Russischen Revue“ (St. Pet., Bd. 7, 1875, S. 281—316 u. S. 415—435) abgefaßt. — Ernst Herrmann veröffentlicht in seinen „Zeitgenössischen Berichten zur Geschichte Rußlands“ im (ersten) Bande „Rußland unter Peter dem Großen. Nach den handschriftl. Berichten Johann Gotthilf Vockerodts und Otto Pleyers“ (Leipzig 1872) eine Relation Pleyers „von dem jetzigen moscowitischen Regierungswesen“ (S. 119—140), die dieser 1710 bei seiner Anwesenheit in Wien abfaßte und dem Kaiser überreichte. Herrmann schreibt in der Einleitung (p. VII): „Pleyer fungierte bereits im Jahre 1696 als offizieller Berichterstatte des Wiener Hofes in Moskau. Er war daselbst, den spezielleren Nachforschungen meines verehrten Kollegen, des Herrn Professors von Noorden, zufolge, als angesehener Geschäftsmann und österreichischer Unterthan ansässig . . .“ Diese Nachforschungen Noordens sind recht oberflächlich und seine Angaben eher irreführend. Der Dorpater Professor Alexander Brückner, der mit Herrmann in eine Polemik geriet, hat sie dann in seiner Rezension (im russischen „Journal des Ministeriums für Volksaufklärung“, Bd. 171, St. Pet. 1874, S. 167—223) nach Ustrjalow ergänzt.

Wir ersahen bereits auf Grund der „Denkmäler der diplomatischen Beziehungen“ (Pamj., Bd. 7), daß Pleyers erste Aufnahme in Moskau nicht sehr ehrenvoll war, und er sich Beschränkungen und Maßregelungen von der moskowitischen Regierung gefallen lassen mußte. Er scheint es

aber nicht als entfremdende Kränkung empfunden zu haben. Denn ganz anders, — wie wir es den Relationen der brandenburgisch-preußischen Gesandten oder Residenten entnehmen, die nicht schnell genug von Moskau wegkommen können und nur durch die Umstände gezwungen dort länger verweilen: — ganz anders Pleyer, er fühlt sich in Moskau und dann in St. Petersburg sehr wohl, und wider seinen Willen muß er Rußland verlassen. Doch nicht nur die Moskower begegneten dem jungen Pleyer mit gewisser Geringschätzung; — oder thaten sie es nur darum, weil ihn die eigenen Landsleute und Glaubensgenossen derart behandelten? — Im Nov. 1692 kam Pleyer nach Moskau, und den 6. Oktober 1693 schreibt General Gordon aus Moskau nach Wien an Kurtz, den Stiefvater Pleyers: „Ich würde Ew. Magnificenz Briefe . . . eher beantwortet haben, wenn mich die Hoffnung, die Streitigkeiten zwischen Ihrem geehrtesten Herrn Stiefsohn und . . . dem Herrn (polnischen) Residenten und den ehrwürdigen Vätern beizulegen, nicht aufgehalten hätte. Allein meine Bemühungen sind leider bisher vergeblich gewesen, und ich kann nicht mit Gewißheit sagen, an wem die Schuld liegt. Denn ich finde an beiden Teilen manches, was ich nicht billigen kann . . . Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben; es kommen aber immer neue Anreizungen und Erbitterungen hinzu, welche alle unsere Bemühungen vereiteln. Indessen darf ich doch hoffen, daß in Kurzem alles wird beigelegt werden können. In Ansehung des Umganges mit dem Herrn Bleyer (Gordon schreibt den Namen immer so), sehe ich nichts tadelnswürdiges, denn derselbe lebt still und anständig. In Erlernung der slawonischen und russischen Sprache gibt er sich sehr viele Mühe, er arbeitet beständig und kommt immer weiter. Die ehrw. Väter betragen sich gleichfalls sehr anständig, und es geht mit dem deutschen Predigen immer besser . . .“ (Tagebuch, Bd. 3, S. 346.) — Den 9. Juli 1694 schreibt Gordon an Kurtz: „Ich bedaure sehr, daß unsere ehrwürdigen Geistlichen in ihrem

Gesuche wegen ihrer Besoldung nicht so glücklich sind, als sie wohl verdienten es zu sein, und daß sie durch den Streit mit Ihrem Stiefsohne Ew. Hochgeboren beleidigt haben. Uebrigens sind sie vortreffliche Männer, und sie betragen sich gut und vorsichtig... N. S... Ihr Herr Stiefsohn befindet sich auch hier wohl und führt sich gut auf. Er wünscht sehr und bittet, daß ihm die Zeit seines hiesigen Aufenthalts verlängert und sein Jahrgeld vermehrt werden möge. Beides halte ich für nötig und rate dazu.“ (Bd. 3, S. 352—353.) — Posselt schreibt von Pleyer in einer Anmerkung zu seinem Buche über Lefort: „Als Grund seines Kommens und Aufenthaltes gab Pleyer die Erlernung der slavonischen Sprache an. Er war der Stiefsohn des im vorigen Jahre am russischen Hofe gewesenen Internuntius Joh. Ign. Kurtz, und deshalb von Gordon sehr teilnehmend aufgenommen und stets mit besonderer Freundschaft behandelt. In Betracht dieser Verbindungen möchte die Annahme nicht fern liegen, daß er zu dem Jesuiten-Orden gehörte und sein Aufenthalt zu Moskau einen anderen, als den angegebenen Zweck hatte.“ Die Jesuitenriecherei grenzt bei gewissen Schriftstellern an Schwachsinn, es geht ihnen die erste Tugend des Geschichtschreibers — Objektivität — ab; der Jesuit ist für sie ein gespenstisches Wesen, zeigt sich sein Nebelbild in ihrem Gehirne, so hört die Vernunft auf, weiter aus ihnen zu sprechen. Posselt berichtet noch von Pleyer: „Als er i. J. 1694 um Verlängerung seines Aufenthaltes und Vermehrung seines Jahrgeldes nachgesucht hatte, wurde auf seine Bittschrift beschieden: „ihn in Moskau subsistiren zu lassen und der Moscovitischen Armee zu folgen, um alles zu berichten, was sowohl bei der Armee als sonst in Moskau fūrgeht.“ Diese Resolution kam an, als der erste asowsche Krieg schon bestimmt war, und der „Zaar Peter erlaubte ihm ad latus zu sein.“... Pleyer nahm also keine andere Stellung als die eines geheimen österreichischen Agenten ein. Schlüsse liegen nahe. Die

Nachrichten über ihn haben wir den Papieren des kaiserl. Staatsarchivs zu Wien entnommen.“ (Bd. 2, S. 228—229.) — Es war anfänglich jedenfalls die Absicht der kaiserlichen Regierung, Pleyer nur ein paar Jahre in Moskau zu belassen, um ihn dann in Wien als Uebersetzer zu verwenden. Der strebsame junge Mann, dem es in Moskau sehr wohl gefiel, verstand sich aber durch seine Relationen dem Kaiser angenehm und in der Folge unentbehrlich zu machen; gegen die Widerstände der mächtigen Jesuiten gelang es schließlich Pleyer bis zum kaiserlichen Residenten am zarischen Hofe aufzusteigen.

Länger als zehn Jahre lebte aber Pleyer in Moskau ohne „Charakter“; sein Ansehen war demgemäß gering, und auch von dem kaiserlichen Gesandten Guarient wurde er keineswegs ausgezeichnet. Vom 1. März 1698 schreibt Guarient auf der Hinreise nach Moskau aus Königsberg an Pleier [sic!]: „Wohl-Edler Sondersgeehrter Herr! Ich zweiffle nicht, es werde derselbe meine von Wien genommene abreiß, die ich hieß Königsberg glücklich geentiget schon andwerthig verstanden haben, und mir in meiner näherung gegen Moscau . . . (viele durchstrichen) in Ein undt anderer nachricht zu endgekommen . . . Ob und wan aber Seiner Czarischen Mayst. zurückkunft vermuthet werde, der dänische gesandte auch würcklich angelanget, undt wie es mit Ihme gehalten worden seye, und waß sonsten, von dem mir zustehenden tractament allda veranstalten werden mögte, davon beliebe mir derselbe auff das Ehiste, genawe information nach Smolensco voran zuschickhen und jed Zeith zu glauben, daß ich seye: [am Rande:] dan ob Mein öffentlicher Einzug Ihro Czarische Mayst. abwesenheit ohnerachtet, vor sich gehen solle oder nicht.“ (Amb. Konz.) — Im Diarium wird vom 24. April 1698 berichtet, daß zu der Moskau sich nähernden Gesandtschaft Pleyer gestoßen sei; er ist ihr also noch einen Tag vor Doktor Carbonari und den andern Katholiken entgegengeeilt: „In via Kuwitzam [d. i. Krutitza] versus,

quae nocturna nostra commoratio fuerat, nobis obuius factus est D. Otto Pleyer ante septennium circiter ab Augustissimo Imperatore ad addiscendum Patriae idioma in Moscoviam transmissus“ (p. 37). Den 26. April schickt Guarient Pleyer nach Moskau zurück: „Ideo a D. Ablegato D. Pleyer Moscuam remissus est, ut pro maturiori ingressu instaret, atque victualia nobis necessaria compararet, adferretque“ (p. 38). Vom 27. April heißt es: „D. Pleyer victualia, tentorium, & nuncium expectatum de concedendo maturiori ingressu ad nos expedivit“ (p. 38). Vom 28. April: „Pomeridiano tempore cum Domino Zoppot reversus est D. Pleyer“ (p. 38). Den 29. April geht der feierliche Einzug der Gesandtschaft vor sich, und es erheben sich sofort die Klagen und Proteste Guarients gegen das ihm angewiesene zu enge Quartier: „Quamvis omnia se exacte relaturum Pristavus promitteret, nihilominus etiam D. Pleyer non dissimilem propositionem ad primum Ministrum Lewkirilowizium Narescin ferendam accepit“ (p. 41). Wie Pleyer die Beschwerde Guarients vortrug, darüber erteilt eine russische Urkunde Auskunft: Man sagte Pleyer, wenn dem Gesandten sein jetziger Hof nicht lieb wäre, so würde man ihm einen andern ausfindig machen. (Pamj. Dipl. Sn., Bd. 9, Sp. 709.) — Mit diesen recht untergeordneten Kommissionen hört Pleyers Rolle, die er in Diarium spielt, eigentlich auf. Er wird noch den 17. September 1698 genannt. Der Gesandte hat das außerordentlich reiche Traktament von der zarischen Tafel ins Haus geschickt erhalten; der Tisch wird gedeckt, die Speisen und Getränke werden hingestellt: „Discubuerunt postea: prima sedes D. Ablegati, altera ab illa Pristavi erat, praeter hospites D. Carbonarium, D. Pleyerum, & DD. quatuor Missionarios assidebant omnes D. Ablegati Officiales“ (p. 79). So oft nun auch sonst von Audienzen oder Gastmahlen beim Gesandten oder bei andern vornehmen Personen berichtet wird, wie von den Gästen, die daran teilnehmen, Pleyers Name wird nirgendwo erwähnt. Nur

einmal noch, den 7. April 1699, tritt Pleyer auf: „D. Ablegatus valedixit Principi Borissio Alexiowizio Galizin, adhuc hodie Casanum, Astracanumque discessuro; quem D. Pleyer eum in locum secutus est“ (p. 130).

Auf der Rückreise nach Wien schreibt Guarient — wahrscheinlich aus Warschau Anfang September 1699 und wohl einem der Kaiserlichen Missionare in Moskau: „... Dns pleyer saltem correspondeat mecum diligenter, ne sibimet ipsi obstet, cum materiam recommendandi se subtrahat apud Augustissimum. Toti domui Gordonianae me obsequiose commendo et omnia faustissima apprecor.“ (Amb. Konz.) In dem Briefe aus Smolensk vom August 1699 bittet Guarient den Sibirischen Kanzler und Oberpostmeister Vinnius: „... Ersuche im übrigen Msg. nachmahlens dienstgeflissentlich die etwan instehente monath an mich capitirente schreiben großgünstig zurückh zu befördern. Das dafür schuldige porto geld hingegen wird der Kayserliche Missionar Johannes Berula meiner hinterlaßene ordre zufolge für die schon überschickte und führohın etwan zurückh befordernte Schreiben vollkommen vergnügen...“ (Amb. Konz.) Es ist bezeichnend, daß Guarient mit dieser Angelegenheit nicht Pleyer, wie man doch wohl hätte erwarten sollen, sondern den Jesuitenpater betraute; allerdings ist es ebenso sehr wohl möglich, daß Pleyer zu jener Zeit nicht in Moskau anwesend war — er folgte ja im April dem Fürsten Boris Golizyn nach Kasan und Astrachan, — und daß ihn Guarient aus diesem einfachen Grunde nicht ins Vertrauen ziehen konnte.

Nachdem der Kaiserliche Gesandte Guarient Moskau verlasser hatte, General Gordon gestorben war, fühlten sich die Kaiserlichen Missionare, die beiden Jesuitenpater Emiliani und Berula verlassen, die katholische Gemeinde in Moskau der Willkür preisgegeben. Vom 11. Januar 1701 berichtet Berula: „... Lutherani et Calvinistae quantum abundant pane! quantum gratia et favore apud Serenissimum! Totis

diebus apud illos moratur, cum illis epulatur et laetatur; cum interim nemo fere catholicorum sit, qui plene sit satur et serenissimo familiaris. Patientia! venient fortasse meliora tempora.“ Auch Berula dankt Gott, (wie Emiliani), daß in der für die Russen so unglücklichen Schlacht bei Narwa unter den Katholiken keiner als Verräter am Zaren erfunden worden sei: „Benedictus Deus, quod nemo catholicorum fuerit e numero perfidorum. quamquam vulgus non faciat discrimen, et cladem Germanis simpliciter adscribat.“ (P. i D. Jes., p. 256—257.) Vom 23. Juni 1701 schreibt Emiliani: „... Rumor est huc venturum, nescio, an legatum, an nuntium, an residentem ex nostris partibus. Utinam! Nunc quisque tuto contra nos sibi licere putat, quod libet; duos jam pupillos Calvinistae auctoritate sua nobis eripuerunt. Nullunde auxilium, nullunde protectio. Si sic pergant, werden wir unsern Kram bald müssen einlegen. Utinam vel unicum hominem haberemus alicujus auctoritatis! In Deo nunc spes tota est.“ (P. i D. Jes., p. 266.) Den 15. September 1701 spricht Emiliani seine verfrühte Freude über die Wiederkehr Guarients nach Moskau aus: „Magno nobis gaudio fuit intelligere de domino Guarient, huc venturo, utinam cito!“ (P. i D. J., p. 266.) Das Diarium Korbs vereitelte die Absendung Guarients nach Moskau. — Die Moskauer Relation vom 23. November 1701 — sine subscriptione et inscriptione —, doch ohne Zweifel von P. Emiliani abgefaßt, ergeht sich in den heftigsten Angriffen gegen Pleyer: „... Lutherani et Calvini nobiscum de facto agunt, quod volunt, pupillos rapiunt, imo et causas matrimoniales nostrorum decidunt et quae non? neque mirum, quia ne unicum quidem habemus hominem, qui pro nobis serenissimo loqui auderet... Fuimus valde territi elapsa aestate, dum passim spargerentur nova, quod d. Pleyer esset futurus hic residens, et de facto ille de se jactat certam spem. De hoc applaudit legatus Danicus et haeretici, qui illi hoc ex corde favent, ut iterum habeant causam nos explodendi, dum ejusmodi homo ab augustissimo

constituitur residens, qui ab illis ipsis passim vix non pro infami habetur, qui maluit hactenus negligere confessiones paschales et ipsum jubilaum, quam a se amandare personam, cui adhaeret. Dicit se quidem illam accepturam in uxorem, si residens fiat; sed mihi videtur esse sicut cum ministris justitiae etiamsi enim legitimentur, semper tamen adhaeret adhuc aliqua macula. Faveo homini omne bonum, modo non sit in Moscovia. De reliquo, coram Deo teste, mea conscientia assecuro nil fieri posse pejus pro ruina nostrae ecclesiae, quam ut ille fiat residens . . .“ Es werden einzelne Machinationen Pleyers gegen die früheren Kaiserlichen Missionare aufgezählt und hochgespannte Wünsche enthüllt, die in seinem kindischen Kopfe (infantili cerebro) bedrohlich herumschwirren: „et nec os aperiremus, nisi videremus hoc vergere in irreparabile aut saltem non facile emendabile sanctae ecclesiae detrimentum.“ Sogar die Gesandten und Repräsentanten der Häretiker werden zu ungunsten Pleyers gelobt, der ihnen gegenüber die Rolle des knabenhaften Musikanten und aufwartenden Dieners spiele: „Novi hic residentes, qui adsunt, Hollandum, Danum, Suecicum, regis Poloniae, qui omnes sunt homines maturi, praeclari et bonorum qualitatum, versatique per omnia, quorum aliquando musicum solet agere noster Pleyerus instar famuli adstans, dum illi mensae assident, et quilibet illorum potest computari instar parentis respectu hujus juvenastri. Quid nobis honoris, quid auctoritatis erit, si ille fieret eorum collega, a nullo eorum aestimatus? Non sunt jam hic illa tempora, in quibus ex argilla credebatur aurum, sed exigua adhuc restat quoad veram rerum aestimationem inter nos et hujates differentia.“ Weiterhin kommt noch in derselben langen Relation eine versteckte Andeutung, die nur auf Pleyer gemünzt sein kann. Emiliani schreibt, daß die Moskowiter, die — wie oben gesagt wurde — sich nur wenig mehr von den Landsleuten der Kaiserlichen Missionare unterscheiden, allmählich dahinter gekommen seien, wer eigentlich die beiden Missionare wären

— nämlich Angehörige der Gesellschaft Jesu: „Et nos de facto apud astutiores sat manifesti sumus de eo, quod in re est; sed aliud hic est, quam aliqui mendaces forte et libertini vellent, quia nostra tribus est apud hujates Ruthenos in bono et magno concepto; solus est Lutherus et Calvinus, qui eam odit, et vel concubinis vel aliis lurconismis irretiti quidam mali catholici.“ (P. i D. Jes., p. 277—280.) Den 1. März 1702 schreibt P. Johannes Eder aus Wien (an den Pater praepositus provincialis): „... Novit Eminentissimus (cardinalis a Kollonitz) ex literis Moscuæ datis, nulla ratione expedire, ut d. Pleyer fiat residens caesareus, ac ideo nititur impedire.“ (P. i D. J., p. 298.)

Es scheint, daß Pleyer schon selber glaubte, Kaiserlicher Resident zu sein, und daß ihn auch andere bereits dafür ausgaben. Das geht aus dem eben erwähnten Briefe P. Eders hervor, der da schreibt, daß ihn der Kardinal Kollonitsch beauftragt habe, „ut suo nomine gratias agerem... baroni Neudthardt simulque significarem d—m Pleyer nec residentem caesareum esse, nec futurum.“ (Eda, S. 297.) Der Baron hatte nämlich die Anweisung getroffen, daß den Moskauer Missionaren „sine ulteriori ordine per semestria determinatae pensiones exacte persolvantur, quod per d. Pleyer, residentem caesareum, ordinatum sit.“ Der Kardinal rät dagegen, das Geld für den Unterhalt nicht durch Pleyer, sondern wie früher durch den italienischen Kaufmann Guasconi zu übermitteln. Man kann wohl annehmen, daß durch den Einfluß der Jesuitenpater die Ernennung Pleyers zum Residenten — wenigstens für Jahre hinaus — verhindert wurde. Pleyer schreibt dem Kaiser aus Moskau den 19./8. Februar 1702: „... Indeme Ich... schon benachrichtiget habe, wie mir durch den hiesigen Premier Minister Teodor Alexiewitz Golowin des Czaren Befehl angedeutet worden, weilenn mann durch den russischen residenten auß wienn nachricht erhalten habe, daß ich eine geraume Zeit die correspondenz allhier versehe, und von allen und jeden genaue nachricht ertheile,

der Czar zwar solches keineswegs verbietete, doch sollte ich nacher wienn schreiben, und mich bey Ewr... Matt. umb einen characteren zu erlangen mich bewerben, umb die correspondenz weiter fortzusetzen, in ermangelung aber eines characteris solches unterlaßen und nacher hauß gehen.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 569—570.) Mehr als ein Jahr ist vergangen, dann dankt Pleyer — Moskau, den 25. Juni st. v. 1703 — dem Kaiser für das „Rescriptum, die insinuation meines von Ewr. kays. und kön. Matt. mir allergnädigst verliehenen characteris secretarij betreffend.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 609.) Bald darauf wurde der bisherige preußische Resident Kayserling von seinem Könige zum Envoyé Extraordinaire am zarischen Hofe ernannt; er berichtet vom 5. September st. n. 1703 aus Moskau dem König, er habe in seinem neuen Charakter den fremden Ministern Visite gemacht und von ihnen erhalten, „nämlich dem vor einigen Tagen angekommenen Kgt. Dahnischen Envoyé, dem holländischen Residenten und dem Kayserl. Secretario Pleyern...“ (Berl. Geh. St.)

Mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts kam für die Katholiken, insbesondere für die Jesuiten in Moskau eine ruhigere und bessere Zeit. P. Berula schreibt vom 11. Januar st. v. 1701: „Patriarcha hujas, homo vetus et oppido simplex, elapso Septembri, ut noster serenissimus, oculos clausit; nullus ei defacto successit nec forte succedet, volente ita serenissimo ob rationes, illi soli notas. Vices illius gerit archimandrita quidam, cognomine Jaworsky, Kiovia nuper evocatus, et hic metropolita creatus, serenissimo ob doctrinam (est enim emeritus theologiae professor Kioviae) utcunque clarus. Absolvit hic, ut audio, altiora studia Vilnae, simulans se unitum, sed detecta tandem larva, fertur, non usque adeo honorifice inde expeditus; hinc exiguus de facto in Romanos affectus. Placet, ut dixi, serenissimo, non item populo...“ (Pisma Jes., p. 257.) Wenn auch Jaworsky den Jesuiten nicht das brachte, was sie wohl wünschten, sie konnten bei

allem mit dem Tausche zufrieden sein. Ein wirklicher Gönner erstand ihnen in dem Bojaren Mussin Puschkin, dem Leiter der neugeschaffenen Klosterbehörde. P. Emiliani, in mathematischen und physikalischen Wissenschaften wohl erfahren, hofft durch Puschkins Gunst dem Zaren unentbehrlich zu werden; er schreibt aus Moskau den 28. Februar st. n. 1703: „... Narravit mihi praefatus d. Pysskin (Puskin) bojarinus, Moscuae civitatis gubernator secundus et bonorum temporalium patriarchatus administrator, inter Serenissimi intimiores, totam vitam renovari Serenissimo et cor subsilire, si quid ejusmodi videre et rationes physicas audire possit... Deus benedicat domino illo nominato, in quo plus quam parentem semper expertus sum, qui nos semper protegit et in omni occasione pro fama nostra depugnat acerrime. Mirabilis Deus! et hic est patruus patriarchae Joachimi, qui acerrimus noster hostis erat, et patres nostros Moscu exegerat, ita Deus dum ab omnibus nostratibus columnis deserti sumus (mortui enim sunt Gordon etc.) erigit columnas, unde minime speravimus.“ (Pisma Jes., p. 302—303.) — Auch Pleyer berichtet in seiner „Allerunterthänigsten Relation von dem jetzigen moscowitischen Regierungswesen“ v. J. 1710 von dem „Bojaren Iwan Alexiewitsch Mussin Puschkin, welcher (Mitglied des Geheimbden Rathes in Moskau) zugleich Praeses Consistorii, Administrator aller Patriarchischen, der Hauptkirchen und Klostergüter ist, auch der griechischen Schulen Praepositus“: „er ist gut Kaysl. und denen katholischen Frembden geneiget¹².“

Was Pleyer gefehlt hatte, war ihm zu teil geworden — ein „Charakter“. Doch ein „Sekretär“ stand in Moskau nicht hoch im Ansehen. Der englische Gesandte Charles Whitworth schreibt den 2./13. Februar 1709 aus Moskau an den Staatssekretär Boyle über Pleyer (er nennt ihn meist Bleyer): „The emperor has only a secretary here, a title

12. E. Herrmann, Zeitgen. Ber. z. Gesch. Rußl. 1872, S. 136.

of no great credit or weight in this country¹³.“ Und der Sekretär der englischen Gesandtschaft Ludwig Christoph Weisbrod berichtet dem Herzog von Queensberry, Moskau, den 29. März/9. April 1711, von dem unhöflichen und schlechten Empfang, der Pleyer bei einer Audienz vom Zaren und von seinen Ministern zu teil wird, wiewohl Pleyer seinen Standpunkt sicher wahrt, und auch der kaiserliche Botschafter Graf Welzeck für ihn bei den zarischen Ministern eintritt, die nun ihr Benehmen mit Ueberhäufung mit Geschäften entschuldigen. (Eda, S. 420—421.) Graf Welzeck war 1710 von Wien nach Moskau gekommen, und seine Verhandlungen betrafen auch die Erhebung Pleyers zum Residenten. Der preußische Gesandte Kayserling schreibt den 8./19. März 1711 aus Moskau dem König: „... In verwichener wochen hatt der schon seint vielen Jahren hierselbst subsistirende Kayserliche Secretair Pleyer, nachdem Er von Einer reyse nach Wien zurückgekommen, den Character alß Kayserl. resident mitgebracht, da Er dann auch dergestalt bey Ihro Czar. Maj. Audience gehabt und sein Creditiv überreicht. Der Kayserl. Abgesandte Graf Welzek hatte also die Erlaubniß bekommen, zurückgehen zu können...“ (Berl. Geh. St.)

Hasselblatt rühmt in seinem Aufsätze über Pleyer dessen Objektivität: „Von dem Vorwurf blinder Voreingenommenheit ist Pleyer vollkommen freizusprechen, besonders deutlich tritt das Streben nach möglichst objektiver Darstellung hervor, wenn wir seine Berichte mit den Relationen Guarients (Ustrjalow, Bd. 3), aus denen unschwer parteiische Mißgunst zu erkennen ist, vergleichen.“ (Russische Revue, Bd. 7, S. 416.) Wir möchten dagegen einen Bericht Kayserlings anführen, in dem Pleyer so recht als leichtgläubige Klatschbase erscheint. Kayserling berichtet dem König aus Moskau den

13. Sbornik Imperat. Russk. Istoritsch. Obtsch. Bd. 50, St. Petersburg 1886, S. 139; dieser Band enthält die diplomatische Korrespondenz der englischen Gesandten am russischen Hofe.

11. Juli (30. Juni) 1708: „Vorgestern Nachmittags kahn der allhiesige Kayserliche Secretarius Pleyer zu mir und auch zu den Abgesandten von Engelland und Dennemark, da er uns denn versichern wollte, ziemlich gewiße Nachricht zu haben, wie dem gestrigen Tage, wann mit dem Fest Petri Pauli auch Ihr. Cz. M. Nahmenstag gewöhnlicher Maßen mit einem großen Festin celebriret werden, und auch zu dem Ende denen allhiesigen neugeworbenen Soldaten, welche sonst nur mit höltzernen Musqueten exerciret zu werden pflegen, das Gewehr aus dem Zeuge-Hauß, umb die Salve zu geben,ourniret wurde, eine große Rebellion entstehen, und das Signal von der ersten Decharge der Canons genommen werden sollte, wobey denn nichts gewißeres alß eine grausahme Massacre aller Außländer und gäntzliche Plünderung der Stadt und vornehmlich der deutschen Vorstadt zu vermuthen ware. Ob wir nun schon dieser Zeitung so viel weniger Glauben beymessen wollen, weil man gar keine Aparents zu so einem Vorhaben gesehen, so haben wir nichts desto weniger mit einander conferiret und unsere beste Sachen, so viel in der Eyl und ohne großes bruit geschehen können, auf den sogenandten Gesandten-Hof, welcher innerhalb der Enceinte von deme Neuen Festungsbau belegen ist, sauviret, auch beschloßen gehabt, uns selbst mit unseren Domestique, so bald mann nur etwas von diesem auffstande vermerken sollte, dahin zu retiriren und mit nothiger Hertzhaftigkeit unser Destin' abzuwarten: Doch ist nun Gott lob die Gefahr vorüber, indem das gestrige Festein ohne der geringsten Desordre glücklich vorbeysgangen...“ (Berl. Geh. St.)

Baron Huyssen schreibt im Jahre 1705 in der „Ausführlichen Beantwortung“: wiewohl dem Kaiserlichen Secretaire correspondent Pleyer in Moscow wenig oder gar keine Gage zu seiner Subsistence von Wien remittiret würde und er auch zu Moscow in Verdacht gekommen sei, als habe er an dem Diario itineris in Moscoviam mit arbeiten helfen, dennoch

sei Pleyer in Moskau bei allen Ministres wohl angesehen, lebe wohl und vergnügt und begehre nicht heraus. Huyssen gibt auch an, Pleyer halte sich in Moskau bereits über 20 Jahre auf; das ist nicht richtig, denn im Jahre 1705 war Pleyer erst 13 Jahre in Moskau. — Wiewohl nun Pleyer selbst es nicht wollte, so mußte er dennoch nach 26jährigem Aufenthalt aus Rußland heraus. Weber berichtet im „Veränderten Rußland“ (Teil 1 1738, S. 362—363): „Maj 1719. Denen sämtlichen Jesuiten, welche auf Recommendation des Kayserlichen Hofes sich einige Jahre zu Petersburg, Moskau und Archangel aufgehalten, wurde angesagt, daß sie wegen des zwischen dem Kayserlichen und Czarischen Hof obschwebenden Mißverständnisses das Reich räumen solten . . . Der Inhalt des auf zarischen Befehl an die Catholische Kirche affigirten Patents war dieser: „Se. Czarische Majestät hätten allemahl gute Freundschaft mit dem Kayserlichen Hof unterhalten, bis der Kayserliche Resident Pleyer eine nachtheilige Correspondenz mit denen Rußischen Unterthanen angefangen: daher Se. Majestät desselben Rapel zu suchen wären gemüßiget worden; welcher dann auch erfolgt, dennoch aber dem Residenten verstattet worden, vier Wochen und darüber nach vorgeschriebener Zeit sich in Petersburg aufzuhalten und seine Correspondenz fortzusetzen. Der Resident Wesselofsky zu Wien und der Agent zu Breßlau hätten stehenden Fusses das Land räumen müssen. Da nun der Kayserliche Hof sich hierin feindselig bewiesen, wären Se. Czarische Majestät gesonnen Repressalia zu brauchen, und würde also vermittelt dieses Affixiellen Jesuiten innerhalb vier Tagen nach geschעהner Insinuation das Rußische Reich zu quittiren ernstlich anbefohlen, indem derselben gefährliche Machinationes und wie gerne sie sich in politische Händel mischen, der Welt satksam bekandt wären.“ Die Catholische Gemeine erhielt dennoch die Freyheit, andere Ordens-Leute zu verschreiben, nur daß sie keine Protection von dem

Kayserlichen Hof genießen, und aus unverdächtlichen Provinzten nach Petersburg beruffen werden solten.“

Ustrjalow teilt (im sechsten Bande seiner Geschichte Peters des Großen) die Berichte Pleyers und die Korrespondenz zwischen dem Zaren Peter und Kaiser Karl VI. vom Jahre 1718 mit, die der Abberufung Pleyers vorangingen. Peter beschwert sich fortdaueind über die Verdrehungen, Lügen, Verleumdungen Pleyers, der auch Verbindungen mit Alexis und seinen Anhängern angeknüpft habe. Der Kaiser entschließt sich endlich, Pleyer abzurufen, an dessen Stelle ernennt er jedoch keinen andern Residenten, Pleyer soll für den unverschuldeten Verlust seines Postens entschädigt werden. (Ustrjalow, Bd. 6, S. 567.) Pierling behandelt eingehend die Vertreibung der Jesuiten aus Rußland i. J. 1719. Er bemerkt dabei über Pleyer: „L’Autriche était représentée auprès du Tsar par Otto Pleyer. Les Jésuites déploraient cette nomination, car, connaissant l’individu, ils ne se promettaient de sa part rien de bon. Les événements justifiaient leurs prévisions.“ (T. 4, p. 291—292.) Strahlenberg schreibt in seinem „Nord- und Ostlichen Theil von Europa und Asia“ (Stockholm 1730, S. 278) von den Katholischen in Rußland, „daß ihnen verbothen ist, keine Jesuiten im Lande zu hegen, weil solche sich in die letzte Sache des Prinzens meliret, und desfalls 1718 aus Moscow vertrieben worden.“ Nicht so. Das Dekret vom 17. April 1719 vertrieb die Jesuiten aus Rußland. Theiner teilt ein Excerptum ex litteris r. d. Gönner officialis episcopatus Livoniensis ad r. d. Szembeck episcopum Posnaniensem, Mittaviae, 31. Aug. 1719 mit. Gönner berichtet von der Abreise der beiden Jesuitenväter Zierowski und Engel aus St. Petersburg: „Scripta patrum omnia in cancellaria revisa, et quia nihil tantopere suspectum inventum, satis honeste habiti ac cum honore et pace dimissi sunt. Laudat R. P. Engel singularem comitatem sermi Czari, qui jam post decretum latum benigne ipsum allocutus declaravit, id non displicentia personarum, sed ob alias urgentes causas

fieri.“ (Theiner, Mon. hist. de Russie, p. 518.) Der deutsch-russische Biograph Pleyers Hasselblatt schreibt zum Schlusse seiner Abhandlung: „Mit Pleyer waren die Jesuiten ins Land gekommen, mit ihm mußten sie es auch verlassen. Peter vertrieb die Jesuiten nur weil sein Resident aus Wien verwiesen war, und die Jesuiten Korrespondenten waren.“ (Russische Revue, Bd. 7, S. 433.) Das erste ist zwar wirkungsvoll ausgedrückt, leider ist es nicht richtig. Die Jesuiten waren nach ihrer Vertreibung im Jahre 1689 nicht mit Pleyer 1692 nach Moskau zurückgekehrt, erst mit Guarient kamen sie im Jahre 1698 wieder ins Russische Reich. Ihr neuer Aufenthalt währte also dort etwa 20 Jahre. Mit Pleyer standen sie sich von Anfang an unfreundlich, ja feindselig. Als im Jahre 1701 das Gerücht verlautete, Pleyer solle Resident werden, da schrieb P. Emiliani: „Faveo homini omne bonum, modo non sit in Moscovia.“ (P. i D. J., p. 277.) Es verstrichen noch zehn Jahre, bis Pleyer am ersuchten Ziele stand, bis er Resident wurde. Zar Peter beklagt sich beim Kaiser Karl VI. aus St. Petersburg, v. 6. Juli 1718 über Pleyer: „... als ihm (Pleyer) der Charakter als Resident gegeben war, da berichtete er in seinen Relationen nicht anders, als nur was zum Tadel und Schaden Unserem und Ihrem Hofe und Interesse gereichte und dasselbe nur um Ew. Kaiserliche Majestät und Uns durch Hader zu entzweien...“ (Ustrjalow, Bd. 6, S. 547.)

Die Jesuiten waren an all dem Streit und Hader unschuldig, Pleyer zog sie mit sich ins Unheil. Was Guarient gegründet hatte, trug Pleyer wieder ab. Für das Interesse des Kaisers und für die katholische Kirche bedeutete es nur wenig, daß Pleyer aus Rußland weichen mußte; aber seiner wegen erging auch an die Jesuitenväter die Weisung: non sint in Moscovia!

5. Lefort, der Freund des Zaren und der Feind der Katholiken; der Kampf der Calvinisten und der Katholiken um seinen Sohn.

Lefort stand dem Herzen Peters am nächsten. Wenn wir nach den großen Taten des General-Admirals forschen wollten, durch die er sich um Rußland und um seine Herrscher verdient gemacht hätte, wir würden vergeblich suchen. Lefort wirkte durch seine Person, durch die Kultur Europas, die in ihm mit einer Liebenswürdigkeit waltete, so daß ihr Zauber sogar seine Gegner entwaffnete und mit ihm aussöhnte. Leforts gewaltige Bedeutung besteht darin, daß er den Zaren siegreich eingenommen hatte, so daß Peter durch Lefort unentrinnbar in den Bann Europas getan wurde. Lefort war der *Maître de plaisir* des Zaren, sein Verdienst ist es, daß Peter an edleren Genüssen Vergnügen fand, und wenn auch Peter mit Lefort ins Barbarische ausschweifte, den Boden der Kultur verlor er nicht mehr unter den Füßen. — Lefort gehörte zu den „Leuten von Seldwyla“. Er war in Genf geboren in einem Stadtviertel, in dem ein Türmchen von Seldwyla ragte. Zu Hause nichts mehr als ein verpfuschter Kaufmannsgeselle, zog er als Verstoßener aus dem Paradiese des Kredites auf Abenteuer aus, er trat in fremde Kriegsdienste, und siehe, der Seldwyler gedieh da draußen vortrefflich, er kam zu Ehren, und in Moskau stieg er bis zum General-Admiral auf, dort zeichnete er sich dadurch aus, daß er sehr geschickt Fische zu essen verstand, sein Haus duftete nach Wein, und mit dem Wasser hatte der Admiral nur selten etwas vor.

In Korbs Diarium ist Lefort eine der am meisten genannten Personen, und seine besondere Bedeutung für Moskowien tritt deutlich hervor. Er war der erste der drei Großgesandten, mit denen Zar Peter ins Ausland reiste, und gemeinsam trafen sie den 4. September 1698 in Moskau wieder ein. Vom 5. September heißt es im Diarium: „Etsi primus Orator Franciscus Jacobeides Lefort eo die clientum suorum neminem ad se admitteret, obtentu lassitudinis, quam tam longinqui, & assidui itineris mala causassent; nihilominus tamen Tzarea sua Majestas, quosunque venientium ea aiacritate suscepit, ut subditorum suorum studia videretur fuisse praeoccupatura“ (p. 73). Vom 6. September wird berichtet, daß der Zar die Uebungen seiner Regimenter besichtigt, aber von deren kriegerischer Untüchtigkeit in seiner Freude gestört wird: „captus demum inconditae multitudinis taedio, cum Bojarinorum grege ad convivium abiit, quod ab Oratore suo Lefort parari voluerat“ (p. 74). — Vom 12. September 1698 schreibt Guarient aus Moskau zum Schlusse seiner Relation an den Kaiser: „Ob zwar die meiste geheimbe Bojaren, Ministri, Königl. hier Residirende Commissarii, wie auch der Pohnische und dähnische Envoyés dem General Le fort die visite schon gegeben, so habe jedoch damit bishero zurückgehalten, weilen wegen annoch nit gehabter, doch hoffentlich diße eingehende wochen erlangend öffentlichen Audienz keinen passum publicum thun wollen, nach welcher ein gleichmäßiger zu erstatten kein bedenken trage, in erwegung, daß alle guet, undt üble negotia dem Czar durch Ihn vorgetragen werden, alß auch Ich bey solchen umständen seine affection zugewinnen mich scheinbarlich bemühen muß . . .“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 623.) — In der Zeit darauf wiederholen sich im Diarium immer wieder die Berichte von den Festen bei Lefort. Am 14. September schloß das große Gastmahl beinahe als Tragödie: „Tzarea Majestas ad magnum convivium suis impensis a Generali Lefort paratum, omnes Repraesentantes, Bojarinos, aliosque

munerum dignitate, aut sua dilectione conspicuos jussit invitari“ (p. 76). Korb beschreibt darauf den Zorn Peters gegen den Feldmarschall Schejin. In einem Briefe an den Grafen von Wallenstein vom 17. September 1698 wird darüber berichtet: „... Sed extrema gaudij luctus occupat. Ihro Czaar. Mayst. wurde in Einem discours mit dem Generalissimo dergestalt Ereyffert, daß Sie mit den formalien den entblößten Degen auf die Hospes geschlagen: So will ich dein Regiment zerschlagen; der Fürst Romadonowsky, undt sonstig jede beliebig Bojar, deß genannte patriarch Michitius Mosiewicz tentirte den Generalissimum zu exculpiren, habe aber öhl in das feuer goßen, alldieweil Ihro Zar. Mayst. noch mehr Ergrimmet, den Degen mit größerm furor entblößet, dem Romadonowsky die Hand zerhauen, und dem Mosiewicz etliche Streich über den Kopf gegeben. le Fort wurde mit Einem Streich in den rücken getraktiert, daß Er den von Ihro Czar. M. auf den Generalissimum geführten Stoß zurückgehalten, undt deßhalb todt verschoben hat. Der Junge bekandte favorit (d. i. Menschikow) aber vermogte das mehriste und brachte Ihro Czaar. Mayst. wiederumb zu Einem guten temperament.“ (Amb. Konz.) — Dasselbe, was hier an den Grafen von Wallenstein, wird auch von Guarient zum Schlusse seiner Relation an den Kaiser vom 19. September 1698 — nur noch etwas ausführlicher — berichtet; Ustrjalow veröffentlicht (Bd. 3, S. 623—626) die Relation nach dem Wiener Original, ein ganz gleich lautender Entwurf davon findet sich unter den Amberger Konzepten. Im Amberger General-Bericht wird im Anschluß an die Erzählung von der Niederwerfung der Strelitzen beim Kloster Jerusalem berichtet: „Contra Generalis Gordonij et principis Masalski consilium haec a Campi Duce Schainio in rebelles executio procedebat, cum seditionis capita sine sufficienti inquisitione eo modo ulteriori examini eximerentur. Ut non immerito tzari furorem in se provocaverit; cum suum post reditum in pleno

convivio cum gladio perforasset, nisi Generalis le fort retrahendo manum impedivisset a vulnere.“ Hier ist also von Menschikows Einwirkung nicht die Rede. — Von einer andern Mißhandlung Leforts durch den Zaren erzählt Korb vom 19. Oktober 1698. Am Tage vorher hatte Peter bei Lefort gespeist. „Colonellus Schambers multis sumptibus convivium paravit, ad quod cum pluribus aliis Tzarum habuit convivam. Nescio quis turbo gaudia infestaverit, com-prebendum Dominum Lefort, & in terram praecipitatum Tzarea Majestas pedibus conculcavit. Qui propior igni, propior incendio est“ (p. 86). Patrick Gordon erzählt in seinem Tagebuche (Bd. 3, S. 218), daß er an diesem Tage (den 9./19. Oktober) „auf einem Feste bei dem Obersten Chambers war, auf welchem Se. Majestät (Zar Peter) lange verweilte“, — weiter erwähnt er nichts. — Vom 11., 12. Dezember 1698 wird im Diarium berichtet: „Trecenta Oxow diversi vini a mercatoribus ab Archangelico portu advecta, Generalis Lefort suam in cellam ferri jussit, Tzaro omnes ejusmodi impensas ad voluptatem facientes solvente. In rationem vectigalis ordinarie ea vina succedunt...“ (p. 96). Zu der Erzählung Korbs vom 13. Januar 1699 (p. 101) finden wir in einem unvollständigen Konzept einer Relation an den Kaiser die Ergänzung: „... Eß pflegen die Tzs. May. bey denen heyl. Weynachtsferien dero Ministris, kauffleuth, und angesessene teutsche heimbzusuchen und nebst Einem großen Gevolg aller Bojaren, so mit unterschiedlichen geistlichen dignitäten, Kleydungen angethan [wie Sie eß nennen] Christum zu loben, oder deß frewdenreiche geburd anzu-singen, wozu Sie jüngsthin einen Bojaren zum patriarchen, anderen zu metropoliten, poppen u. dergl. den clerum constituirenten personas Erwehlet. Waß Sie bey diesem Singen, wozu die Bojaren das mehriste contribuiren müssen, an Geld zusammen bringen, wird dem Grl. le fort Eingehändtiget und zu Einem ansehentlichen festin ange-

wendtet; mittler Zeith aber alle negotia publica gehemmet seyn . . .“ (Amb. Konz.)

Kurakin, der Spielgefährte Peters, erzählt in seiner „Historie vom Zaren Peter“, daß Franz Lefort zur Zeit der Soldatenspielerlei des jungen Zaren in Preobraschenskoje in die größte Gnade und in die Konfidenz der Amouren und Intrigen gekommen sei. „Lefort war ein amüsanter und luxuriöser Mensch, oder sozusagen ein französischer Debauchierer. Und unaufhörlich gab er bei sich zu Hause Dinners, Soupers und Bälle. Und dort in seinem Hause nahm es den ersten Anfang, daß S. Zarische Majestät mit ausländischen Damen Umgang zu pflegen anfang, und es fing die erste Amour an mit einer Kaufmannstochter, genannt Anna Iwanowna Monsowa (d. i. Monsin). Freilich ist es wahr, ein Mädchen war sie vortrefflich und klug. Dort im Hause (Leforts) fingen Debauchen an, und Saufereien — so groß, daß man sie nicht beschreiben kann, wie sie sich drei Tage lang in jenem Hause eingeschlossen hielten und betrunken waren, so daß viele davon sterben mußten. Und von jener Zeit an bis auf dicse Tage und bis jetzt (geschrieben ist es im Jahre 1727) setzt sich das Saufen fort, und ist auch in den großen Häusern in Mode gekommen . . . Und alle vornehmen ausländischen Offiziere in der Sloboda und die Kaufleute konnten keine Hochzeit begehen, ohne daß sie Seine Majestät dazu einluden . . . Und der Favor zu Lefort dauerte alle jene Zeit fort, doch war er nur für Abendgesellschaften und Gastmähler da, aber in den Geschäften hatte erwähnter Lefort kein Vermögen und er mischte sich nicht in sie, und an der Regierung hatte er kein Teil, er hatte nur den Rang eines Admirals und Generals der Infanterie. Und weil er ein Mensch von schwachem Verstande war und nicht kapabel alle jene Geschäfte gemäß seinem Range zu verwalten, so verwalteten andere für ihn alles. Der erwähnte Lefort befand sich Tag und Nacht in lauter Vergnügungen, Soupers, Bällen, Banketten,

Kartenspielen, in Debauchen mit Damen, in unaufhörlichem Trinken, deshalb starb er auch im Alter seines Lebens unter fünfzig Jahren. Zu jener Zeit aber kam Alexander Menschikow in große Gnade.“ (Archiv Kurakina, T. 1, p. 66—76.) Fürst Kurakin war ein Aristokrat und trug keine freundliche Gesinnung den Emporkömmlingen entgegen. Ihn mußte es erbittern, daß die alten vornehmen Familien in den Hintergrund gedrängt wurden. Weber berichtet in „Des veränderten Rußlandes Drittem Theil“ (Hannover 1740, S. 15): „Vor allen Dingen ist zu beachten, daß Petrus primus im Jahre 1692. auf Anrahten seines Staats-Ministri le Fort schon den Entwurf gemacht hatte, die alten Familien, welche seine vorhabende Neuerungen mit scheelen Augen ansahen, zu erniedrigen, und so wol einige Ausländer als Russen zu erheben, um sich derselben als eines Gegengewichts wider jene zu Ausführung seines wichtigen Vorhabens mit Vertrauen und Zuversicht bedienen zu können. Unter solchen waren le Fort, und nach ihm Menzikof die matadors.“ In gleicher Weise wie Kurakin schreibt Alexander Gordon: „Lefort verstund wenig oder nichts von der Kriegskunst, (he understood little or nothing of the military art), weder zur See noch zu Lande; aber die Gunst des Zaren ersetzte alles. Er wurde des Zarn Peters vornehmster Liebling, und war ein Mann, der allen Arten von Lustbarkeiten ergehen war, und ein Glas trefflich vertragen konnte (and could bear a glass well). Von ihm, und einem gewissen Manne von Range, Namens Feodor Feodorowitsch Pleskeow, glaubte man, daß sie die Unterhändler und Ursachen gewesen wären, die dem Zarn Anlaß gegeben hätten, der Kaiserin seine Liebe zu entziehen, und sein Vergnügen bey den Schönheiten in der Stadt zu suchen; wovon eine gewisse Anna Ivarouna (wohl Druckfehler für Ivanowna) Mons, eines Weinhändlers Tochter aus ausländischem Herkommen von ungemeiner Schönheit und ein-

nehmendem Wesen (a wine merchant's daughter, of Livonian extraction, exceeding beautiful and taking), bey dem Zarn Peter in außerordentlichen Gnaden gestanden hat... General Le Fort erhielt sich des Zarn Gnade bis an sein Ende, und hat sie, den einzigen Punkt ausgenommen, davon wir eben gedacht haben, niemals gemißbraucht. Und so weit ich Nachrichten haben kann, hat er sie auch niemals zu Jemands Nachtheile angewendet. Seine unordentliche Lebensart verkürzte seine Tage, denn er konnte ganz und gar nicht ohne Gesellschaft seyn. Ihre Lustbarkeiten dauerten gemeyniglich drey Tage und drey Nächte hinter einander, ohne daß sie zu Bette gekommen wären; ein Jeder setzte sich nur hin, wo er etwa in einen Winkel kommen konnte, und schlummerte ein wenig, alsdann ging das Saufen und Tanzen wieder aufs Neue an. Die Damen hatten ihre Zimmer, wo sie einander, wie die Schildwachen an Bord eines Schiffes, alle vier Stunden ablösten. Er starb an einem hitzigen Fieber..." (Th. 1, S. 142—144; engl. Ausg., Vol. 1, p. 135—136.) — Leibniz schreibt über Lefort „an Jemand vom Wolfenbüttelschen Hof“ in einem Briefe, Hannover, den 31. Mai 1697: „... Les ambassadeurs sont le Général le Fort, le Commissaire Général de Guerre et le Chancelier de l'Empire. Le premier passe pour le favori... Mr. le Fort boit en héros, personne luy sçauroit tenir tête. On appréhende, qu'il ne fasse crever quelque courtisan de l'Electeur. Commençant le soir, il ne quitte la pipe et le verre, que trois heures après le soleil levé. Cependant c'est un homme d'un grand esprit. Les deux Moscovites ses collègues sont bien plus réservés.“ (Guerrier, Leibniz, Briefwechsel, S. 9.) — Strahlenberg schreibt im Kapitel „von der Regierung des Imperators Petri I.“, „was die Tadler Peters sagen“: „Sie rechnen hierunter die unordentliche Lebensart und Debauches, worinn sich der Zar nicht allein zu des Landes Schaden gar frühe eingelassen, sondern sich auch selbst hierdurch den früh-

zeitigen Tod zuwege gebracht. Unter die Ursachen aber, welche ihn zu dieser Lebensart gebracht, zehlen sie, daß seine Mutter, wegen ihres jungen Wittwen-Standes und wollüstigen Humeurs, sich seine Erziehung wenig angelegen seyn lassen, sondern ihm allzufrühe große Freyheit zugestanden, und den Zügel schießen lassen. Denn ob ihm zwar der Fürst Boris Gallitzin, als Ober-Hofmeister, ein Herr von großem Verstande, zugeordnet worden, so sey selbiger selbst ein junger wollüstiger Herr gewesen, der seine meiste Zeit mit dem jungen Zaaren in der teutschen Slabodde oder Vorstadt unter dem Frauenzimmer und trunkliebenden Leuten, als la [!] Fort, und andern mehreren zugebracht, wodurch denn dieser junge Herr den Grund zu vielen schädlichen Folgen gelegt . . . Von ausländischen Favoriten aber ist der erste und gröste gewesen la Fort, der viel Theil an des Zaaren debauchen gehabt.“ (Das Nord- und Ostliche Theil v. Europa u. Asia . . . 1730, S. 229—235.) — Patrick Gordon berichtet vom Oktober 1692 (Bd. 2, S. 386): „Am 24ten nahm ich an einem viertägigem Jubel (quadriduan revelling) bei J. F. Teil.“ Daß dieser Schmaus bei Lefort stattfand, und also statt „J. F.“ — „L. F.“ geschrieben sein sollte, erweist Posselt aus den Genfer Nachrichten; er spricht dann noch weiter „über die Behausung und die Räumlichkeiten, in denen unter der Leitung des geliebten „maitre d’hotel ou Marchal“ des Zaaren, wie Le Fort sich selbst einmal nannte, die merkwürdigsten Lustbarkeiten und Feste ausgeführt wurden¹.“ Vockerodt weiß von dem „vornehmsten Favoriten“ des Zaren Petrus I., Lefort, zu berichten, daß er „ein verdorbener Kaufmannsbursch“ war, den der Zar „in wenig Jahren vom Capitain zum Groß-Admiral avancirt hatte².“

Ein wahres Bild von Lefort entwirft nach den Quellen

1. Vgl. P. Gordon, Tagebuch Bd. 2, Anmerkungen Posselts S. 700—705.

2. Vgl. E. Herrmann, Zeitgenöss. Ber. z. Gesch. Rußl. Bd. 1 S. 40.

Ustrjalow (Bd. 2, S. 7 ff.). „Peter liebte Lefort wegen seiner sorglosen Fröhlichkeit, wegen des angeborenen Scharfsinns, wegen seines guten Herzens, wegen seiner Gewandtheit, Keckheit, aber zu allermeist wegen seiner freimütigen Rectlichkeit, wegen seiner in jener Zeit seltenen Uneigennützigkeit . . . Neun Jahre nach dem Tode Leforts schrieb Peter an Menschikow: „Am Tage Eures Namensfestes waren wir so fröhlich, wie wahrhaftig nach dem Tode Herrn Leforts bis auf diesen Tag einen solchen Tag es nicht gegeben hat und erst gegen drei Uhr legten wir uns schlafen.“ (Ustrjalow, Bd. 2, S. 22—23.) . . . Ja, Peter liebte Lefort nicht wegen einer glänzenden Tapferkeit, die er nirgendwo gezeigt hatte, sondern wegen seines vortrefflichen Herzens, wegen seiner uneigennützig und unbegrenzten Ergebenheit für seine Person . . . und ohne Zweifel wegen seines heißen Mitgefühls für alles, was der Genius Peters vornahm³.“ Der andere große russische Historiker, Solowjew schreibt über Lefort: „Er hatte keine gründliche Bildung, er konnte in keiner Wissenschaft der Lehrer Peters sein, er war in keiner Sache ein Meister; doch war er ein Mensch, der sich umgethan hatte, ungewöhnlich lebhaft, gewandt, fröhlich, offen, sympathisch, die Seele der Gesellschaft, ein Meister Gelage comme il faut auszurichten . . . Daß Peter Lefort hoch stellte, dieses bezeugt, daß er ihn zu einem der obersten Feldherren im Asowschen Feldzuge ernannte, zum Admiral, zum Haupte der Gesandtschaft nach Westeuropa, wenn Peter auf Lefort nur wie auf den fröhlichen Genossen bei Gelagen gesehen hätte, so hätte er ihn nicht zum Admiral, nicht zum Botschafter ernannt, sondern zum Sauf-Patriarchen, wie Sotow.“ (Bd. 14, 2. Aufl. 1871, S. 133.)

Ein großes zweibändiges Werk: „Der General und

3. Bd. 2 S. 122. — Vgl. auch Ustrjalows Kritik und Aufzählung der Nachrichten über Lefort von Patrick und Alexander Gordon, Perry, Korb und and., Bd. 2 S. 319—327, dazu Dokumente und Briefe Leforts S. 441—447.

Admiral Franz Lefort. Sein Leben und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte Peters des Großen“ hat Dr. Moritz Posselt, Oberbibliothekar an der Kais. Oeffentl. Bibliothek zu St. Petersburg (Frankfurt a. M. 1866) veröffentlicht. Im „Russischen Biographischen Lexikon (Slowar)“, herausgeg. von A. A. Polowzow, schreibt Prof. E. Bobrow (im betr. Bande, S. 623—626, St. Petersb. 1905): „Posselt versuchte auf Grund von Briefen (aus dem Archiv der Familie Lefort zu Genf) und von Depeschen des Holländischen Residenten von Keller die Person und die Bedeutung Leforts (nach den Angriffen Ustrjalows) zu rehabilitieren.“ Das Buch Posselts wurde in Rußland sowohl mit Lob wie mit Tadel aufgenommen. Der Rezensent im „Westnik Ewropy“ (St. Petersb. 1867, II, Juni, S. 30—31) weist mit Recht darauf hin, daß Posselt die Bedeutung Leforts übertreibt und bemerkt: „Ueberhaupt hätte das Werk H. Posselts viel gewonnen, wenn er sich darauf beschränkt hätte, allein den Text der Denkmäler im Original herauszugeben und nur den notwendigen Kommentar beizufügen.“ An Quellenmaterial bietet Posselt von Wichtigem eine Menge, die man sonst nirgendwo anders veröffentlicht findet, dabei ist er aber ein Eiferer, der keine Meinung duldet oder aufkommen lassen möchte, die den Heiligenschein mindern oder trüben könnte, den er um das Haupt seines erkorenen Helden windet, — insbesondere erscheint ihm Korb verdächtig.

Im Diarium wird im Abschnitte „De Germanis Officialibus Mercatoribus, & Artificibus Moscuae degentibus“ Lefort an erster Stelle (p. 214—216) behandelt. Dort wird erzählt: „... Nam anno octuagesimo octavo revolutione suborta Tzareae Majestates se in monasterium, Droyza dictum, tanquam ad securitatis asylum receperant, ob sagittariorum militum, quos alias Strelizios cognominant, publicam cruentamque vesaniam... Tam periculoso tempore, cum plurimorum nutaret fides, cui parti accedendum foret deliberatura; incertos enim exitus comminabatur

tempestas, tanquam dubitante fortuna, cui tam vasti Dominatus amplitudo deberetur, in funesti temporis discrimine cum pauculis suis militibus ad Droyzam properavit dictus D. Lefort fortunae iudicium sua determinatione antegressus, non secutus. Ob quod fidei obsequium praesentissimis periculis neutiquam impeditum, cum Tzareae dilectionis gradum conscendit, quem vel ipsa aemulorum iniquitas iudicabit meruisse.“ Ebenso wird zum Abschlusse der Schilderung des Aufstandes v. J. 1698 bei dem Zurückgehen auf die früheren Aufstände vom Jahre 1688 berichtet: „... eo tempore D. Lefort cum pauculis militibus fide majori, quam robore primus ad Troyczam properavit, Tzari favorem omnibus majorem consecutus, cujus propitio semper adminiculo invidiosam, & exterorum nulli hactenus concreditam Supremi Generalis, & Admiralis dignitatem facile consequabatur...“ (p. 176). Vorher heißt es, daß Peter — als er in Wien von dem neuen Aufstande der Strelitzen erfuhr — „ad Oratorem suum Lefort (quem pene solum intima familiaritate dignabatur) continuo accedens hisce indignabunde alloquebatur: Francisce Jacoweides, modum suggerere, quo brevi temporis spatio per viarum compendia Moscuam attingere, & tantam meorum perfidiam condignis flagitio suppliciis ulcisci queam. Nemo abibit impunis“ (p. 164). Vom 10. Oktober 1698 wird erzählt: „Quidam Strelizius, quod Generalem Lefort ansam rebellionis dedisse assereret, eo praesente ab ipso Tzaro interrogabatur. ... Hunc Strelizium rota frangi mandavit Tzarus, potissimum quod Generalem Lefort Tzareae protectionis authorem dicere ausus esset“ (p. 84—85). Und Guarient schreibt vom 17. Oktober 1698 über den Aufstand dem Kaiser: „... Zu solcher Rebellions Unternehmung, hatte die Princessin Sophia ihnen (den Strelitzen) Unterschidliche Ursachen vorgeschützet. Wie insonderheit der general le Fort den Tzar außer land zu gehen Beredet, und zu Villen denen Russischen Gesätzen Höchstnachtheiligen auch ein-

mahn von dem Tzar verüebten so schädlichen alß bei Gott Straffbahren proceduren vorschub, und anläithung geben...“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 628.)

Der Bericht Korbs von dem Uebergang Leforts zur Partei Peters, wodurch er seinen Aufstieg und sein Glück begründete, ist sowohl von Ustrjalow, wie auch von Posselt untersucht worden. Korb gibt das Jahr 1688 als Zeit jener Vorfälle an, das ist ein Versehen, es sollte 1689 heißen. Ustrjalow neigt sich zur Annahme des Berichtes Korbs, „des unparteiischen und forschbegierigen Zeitgenossen“ (Bd. 2, S. 22), er verwirft die Erzählungen, die Lefort schon vor diesem Jahre, also zur Zeit der Regierung Sophiens, zum Gefährten und Günstling Peters machen: „der Zar näherte sich ihm und befreundete sich mit ihm erst, als er nicht weniger als siebzehn Jahre alt war.“ (Vgl. Ustrjalow, Bd. 2, S. 16—23 und S. 323—326.) Auch Posselt erklärt, daß von einer frühzeitigen Verbindung Leforts mit Peter, da dieser noch ein Knabe war, nicht die Rede sein kann. Doch ebenso wenig stimmt Posselt dem Berichte Korbs von dem Zuge Leforts nach dem Troitzkischen Kloster zum Zaren Peter zu; er sucht vielmehr zu erweisen, daß des Kaiserlichen Sekretärs Ueberlieferung der Wahrheit nicht entspricht, „und daß sie in ihrem Wortlaute festgehalten, über Leforts frühesten Anschluß an Peter nur Rätsel einschließt.“ (Bd. 2, S. 2—16.)

Rühmend hebt Korb bei der Charakteristik Leforts hervor: „... Verae laudis materiam Tzaro ostendit, cum toto Bojarinorum concilio obnitente, ejusdem animum ad bellicam virtutem stimulis gloriae acuit. Inde non Ducum, sed Tzari auspiciis Tartaris Precopensibus ereptum Maeotidos paludis propugnaculum Azow. Quamvis enim Generalis Lefort durante obsidione, horrore periculi militum labores nunquam adiverit; egregii animi indicium tamen esse judicavit, ea contemnere. Ipse ultimae splendidissimae Legationis Tzaro author fuit, eam congruo tempore auspicatus...

Inficiari Moscorum nemo poterit, eum utilitatem Patriae, & Principis sui emolumenta in primis curis habuisse. Eundi redeundique libertas olim advenis cruda lege negata, a moderno autem Tzaro ipso suggerente constituta . . . nec minoris laudis est externos, quos annis praeteritis ad Ruthe-
nam religionem amplectendam saepe fame, carcere, minis, & tormentis adigebant, liberos nunc in sua religione relin-
qui; fides enim donum Dei est, quod Deus largitur, non arma incutiunt . . . Caeteroquin fidelitate Principem, pares obsequiis, omnes comitate concilians, potentia, qua in-
valuerat, moderate usus est. Febri calida extinctum multorum commiseratio, & Majestatis lachrymae prosecutae sunt . . .“
(p. 215—216.)

Der Kurländer Johann Ernst Freiherr von Blomberg spricht in seinem Buche über Livland⁴ auch über die große Moskowitische Ambassade, die durch Livland und Kurland zog. Dabei bemerkt er über Lefort (S. 330—333): „ . . . il faut que cet homme — là ait donné bien des preuves de sa fidélité, de sa fermeté, de sa bravoure, & de son habilité, avant qu'il ait pût s'élever à cet haut faite de grandeur, où il est parvenu, chès une Nation si barbare, si défiante, & si perfide, que les Moscovites. J'ai trouvé, que ce Favori est un homme fort intelligent & de bonne mine, un esprit fort engageant & d'une conversation très-agreable: c'est un veritable Suisse en probité & en bravoure, mais surtout à bien boire. Cependant il n'est jamais vaincu par boisson, & il demeure toujours Maître de sa raison, il pense si peu à ses propres intérêts, qu'il m'a dit lui-même, qu'il ne possédait rien en propre, & que tout ce qu'il avoir, appartenait au Czar, à qu'il déclare souvent, que sa bourse & sa vie sont toujours à son commandement . . . Quoique l'Ambassade soit composée de personnes choisies, cependant

4. An Account of Livonia, London 1701, dasselbe französisch: Description de la Livonie. Utrecht 1705.

on découvre bientôt leurs manieres brutales en plusieurs choses. Ils ont avec eux des Officiers Allemans & François, qui disent qu'il est presque impossible de reformer cette Nation grossiere, revêche, & stupide..." (Im englischen Text folgt noch: „they the refore call them Des Ours baptizées, baptized Bears.“) — Justus Gottfried Rabener sagt in seinem (von Huyssen beeinflussten) anonym erschienenen „Leben Petri des Ersten und Grossen“ (Leipz. 1725, S. 62): „... Dieser le Fort ist der merckwürdigste Mann, dem es die Russen zu dancken haben, daß sie aus ihrer wilden, thierischen Art heraus gerissen, und zu Menschen gemacht worden..." — Ganz anders urteilt ein neuerer Schriftsteller, Eduard Pelz in seiner „Geschichte Peters des Großen“ (Leipzig 1865, S. 141): „Lefort führte, im Vereine mit dem elenden Menschikoff, dem Zaren immer neue Gegenstände der Wollust vor; sie entnervten ihn und er wurde zum fast willenlosen Werkzeuge in ihren schmutzigen Händen.“ Pelz stützt sich in vielem auf Korbs Diarium, doch nennt er es erst im Nachwort (S. 335) als Quelle. Pelz ist so einseitig und verbissen gegen Peter gestimmt, daß er besser gethan hätte, über ihn nicht zu schreiben.

Ustrjalow veröffentlicht (Bd. 4, T. 1, S. 553—611) vierzig Briefe Leforts (aus dem Staatsarchiv) an den Herrn Kapitän oder Herrn Kommandanten oder Kommandeur, wie er den Zaren anredet; sechs Briefe davon sind deutsch, die anderen russisch. Ustrjalow schreibt in der Einführung: „Alle Briefe Leforts bestätigen unsere früher ausgesprochene Meinung über seine Bedeutung in der Geschichte Peters des Großen: er war ein zärtlich geliebter Freund des Zaren, ihm mit dem ganzen Feuer seiner Seele ergeben, ein fröhlicher, lockerer Kamerad, weit davon entfernt das zu sein, was man ihm zuschreibt: er war weder der Bildner noch der Leiter unseres Peters.“ (Bd. 4, T. 1, S. 556. — Vgl. hierzu die Bemerkungen Posselts, Bd. 2, S. 582—586.)

— Lefort schreibt den 27. Januar 1698 aus Amsterdam an den Zaren Peter nach London: „Herr Commandeur. Ich bedanch mich Tausen mal das ir mir gesriben habet . . . was ons anbelangt, vir sain noc nach den alte manire, ein slapet, di andre, ist nit lustig, di Dritte ist alezeit, so nach di halte manire, es mangelt hem nix ales, gute vin Lacrima Christi oder gute sech [d. i. Sekt], bite der herr vas schicchen . . . vir trincken hofft ir gesonteit, sraibe herr Commandeur vas meer Ich vert sain Dinner bis an mein todt Lefort g a . . .“ (Ustrjalow, 4, 1, S. 586; auch in Pisma Petra Vel., Bd. 1, S. 612.)

Der Fürst Boris Kurakin berichtet in „der Historie vom Zaren Peter“: „Lefort starb am Soff.“ (Archiv Kurakina, Bd. 1, S. 66.) Korb spricht es nicht so deutlich aus, doch auch bei ihm können wir es herauslesen, daß Lefort an seiner unmäßigen Lebensweise, infolge seines gotteslästerlichen, ketzerischen Wandels vorzeitig dahinging. Vom 21. Februar 1699 wird im Diarium von der Einweihung des auf Kosten des Zaren erbauten, sogenannten Lefortischen Palastes durch einen sonderbaren Patriarchen zu Ehren des Bacchus erzählt. „Patriarcham assumpto honore conspiciuum reddiderunt indumenta Pontificem decentia: mitram ornabat Bacchus, tota sui nuditate oculos lasciviae admonens. Cupido cum Venere insignia pedi erant; ne ignoraretur, cujus gregis Pastor esset. Hunc insecuta caetera Bacchantium turba . . .“ Es werden Tabakpfeifen genommen, „in transversum positis, scenicus Antistes consecrationis auguria confirmabat, quis enim credet crucem formatam, & pretiosissimum redemptionis nostrae lytrum ludibrio habitum“ (p. 115). Den 22. Februar hebt ein großes Gelage in dem neuen Palast an; der Zar, seine Großen und die fremden Repräsentanten nehmen daran teil, und es dauert ununterbrochen zwei Tage nacheinander. Es ist die Zeit der Butterwoche, des Faschings: „Septimanam, quae quadragesimale jejunium antecedit, Rutheni Masla-

nizam vocant . . . Verius Bacchanalia dixero, cum continuis debacchationibus se, & tempus mancipient. Nullus tunc libidinis pudor, nulla Superum reverentia, nocentissima ubique licentia: quasi crimina eo tempore commissa, nullus iudex, nulla aequa lex persequi posset; latrocinantium tanta securitas, ut ferme audire nihil sit, praeter caedes, & funera . . .“ (p. 115—116). Vom 23. Februar wird erzählt: „In hunc diem continuabatur convivium, neque facultas data, domos proprias ad capiendum somnum adeundi; Repraesentantibus certa cubicula, & dormiendi hora assignabantur; quibus elapsis mutabantur stationes, oportebatque succedere in choreas, & caeterorum tripudiantium plausus“ (p. 116). Vom 26. Februar beginnt der Bericht: „Ex mandato Tzari Generalis Lefort eos omnes magnifice tractavit, quorum praecipua opera in Cancellariis utuntur“ (p. 116). Am 1. März 1699 ist die Abschieds-Audienz des Brandenburgischen Gesandten Printzen im Lefortischen Palast, nach der Audienz ein großes Gastmahl: „Peracto convivio Dumnius Moseiwiz, qui ad arbitrium Tzari Patriarcham mentiebatur, in salutem propinare coepit; bibentem oportuit poplite per ludibrium curvato Ecclesiasticae dignitatis larvam venerari, & benedictionis gratiam, quam duabus fistulis tabaci in crucis modum figuratis impertiebatur, implorare; solus ille Ablegatorum furtivo consilio se subduxerat, cui vetustissimae Christianae religionis sanctitas non probabat hos jocos. Tripudiorum quoque initia idem Praesul pastoralis, & pedo conspicuus honestabat“ (p. 118). Zum Schlusse nimmt der Zar Abschied von den Festgenossen und begibt sich auf den Weg nach Woronesch. Vom 2. März heißt es dann: „Quantus praeterita septimana tumultus, & furor, tantum ista silentium, & modestia, sive poenitentia tot sumptuum, sive scelerum conscientia . . .“ (p. 119). Vom 3., 4. März wird erzählt: „Ablegati Danicus, & Brandenburgicus ex aedibus Generalis Lefort, cum quo ad salubrem vesperam usque sub aperto coelo multum perpotaverant, abierunt

Veronischam, impetrato jam antea Tzari consensu“ (p. 119). Vom 5. März findet sich die auffällige Zusammenstellung: „... ex 900. servis nauticis ii servitiis expuncti sunt, quorum Catholica religio Admirali (also doch Lefort) non placebat. Generalis Lefort subito horrore atque aestu februm exardescere caepit“ (p. 119). Vom 6. März wird berichtet: „Aegroti vices supplet cognatus“ (d. i. sein Neffe Peter Lefort) (p. 119). Vom 10. März: „Generalem Lefort majus indies vitae periculum urgebat, crescente febris aestu nullus quieti, aut somno locus, ipse quoque doloris impatiens turbata mentis rectitudine, in delirium rapiebatur. Jussu Medicorum vocati Musici, qui symphoniae suavitate demum aegroti somnum conciliaverunt“ (p. 119—120). Vom 11. März: „Generalis Lefort usu rationis penitus amisso, continua fabula factus, modo musicos, modo vinum inclamabat; dum de Pastore accersendo mentio fieret, magis insaniendo exandescens, nullum ad se admisit“ (p. 120). Am 12. März 1699 stirbt Lefort: „Generalis & Admiralis Lefort hora tertia matutina extinctus est. Post ejus obitum multa & diversa spargebantur; dubium utrum sat certa. Cum admissus ad eundem reformatorem Pastor Stumpfius, multa de conversione ad Deum moneret, nihil aliud respondisse dicunt, quam: ne multa verba faceret... Recommendavit prae caeteris domesticos, & ministeria eorundem, ut omnium merces accurate solveretur.“ Es folgt eine seltsame Spukgeschichte: Einige Tage vor dem Tode Leforts, da er seiner Gewohnheit gemäß nicht zu Hause schlief, habe seine Frau in seinem Schlafzimmer einen schrecklichen Lärm gehört. Erschreckt schickte sie Leute hin; sie fanden aber in dem Zimmer niemand vor. „Continuabat nihilominus tumultus, & si uxori ita asserenti fides habenda est, mane facto omnes sellae, mensae, & scamna inversa, & hinc illinc dispersa cum horrore conspiciebantur, praeter altissima suspiria, quae tota nocte audita sunt“ (p. 120). Es wird sofort ein Bote mit der Nachricht von dem Tode Leforts

nach Woronesch zu dem Zaren abgeschickt (p. 120). Vom 14. März wird berichtet: „Generalis Lefort (uti asseverarunt) tantum non reliquit, quo gentis invidiam sibi, aut haeredibus concitaret. Quin potius ipsius cognatus (d. i. Peter Lefort) coram Principe Galizino in terram projectus, supplex obtestatus est: non habere se, quo pullatam de more vestem sibi fieri curaret“ (p. 121). Den 17. März trifft der Zar in Moskau ein: „Veronisha reversus est Tzarus ob intellectam mortem charissimi sui Generalis Lefort. Confirmabant, qui Tzaro adstiterant, dum obitus nuntium accepisset, non secus, quam si Parentis mors nunciata esset, crebris editis gemitibus, lachrimisque obortis in haec verba erupisse: jam fidum hominem amplius non habeo; hic solus fidelis erat, cui me deinceps concedere potero?“ (p. 122). Vom 19. März wird erzählt: „Cum cognatus defuncti Generalis Tzaream suam Majestatem debita humillima veneratione culturus adiret; nullus articulatae voci erat locus, dolore, & fletu omnem loquendi conatum frustrante. — Apud Bojarinum Szeremetow Tzarus prandium sumpsit, inquietus semper, vero animi dolore nullam tranquillitatem patiente“ (p. 122). Vom 21. März wird dann das ungewöhnlich glänzende Leichenbegängnis Leforts geschildert (p. 122 bis 125). „Cum exportandi funeris tempus adesset, Tzari, & quorundam aliorum miseratio, atque prior in defunctum affectus palam patuit: quippe Tzarus uberrimas lachrimas profudit, & inspectante populo ob functionis solennitatem copiosissime congregato, ultimum cadaveri osculum dedit“ (p. 123). Es folgt die Ordnung der Leichenprozession. „Hoc modo corpus ad Ecclesiam reformatorum delatum est, ubi breviter sermocinabatur Pastor Stumpfius. Regressi ex templo Bojarini cum reliquis suae gentis, inepta arrogantia ordinem turbarunt, ad funus usque perrumpentes. Ablegati vero violenti facti superbiam dissimulantes, omnes omnino Moscos praecedere passi sunt, etiam illos, quos sortis, & conditionis suae humilitas removebat a lite, quam forte de

praecedentia alii molirentur“ (p. 124). Auf dem Kirchhofe bemerkt der Zar, daß die Ordnung in der Reihenfolge gestört ist, er ruft den jüngeren Lefort zu sich und verlangt, daß er ihm die Ursache hiervon mitteile: „cumque Ruthenos vi antevertisse ordinem diceret, Tzarus commotior, aliud tamen nihil locutus est, quam: canes sunt, non Bojarini mei“ (p. 124). Alle Teilnehmer begeben sich dann vom Kirchhofe ins Haus Leforts: „Paratum jam convivium erat; cuivis pullato funeris comiti annulus ex auro datus, cui dies obitus, & mortis imago incisa erat. Discedente tantisper Tzaro, omnes Bojarini anxia velocitate domum properabant . . .“ Der Zar kehrt jedoch unverhofft zurück, „indignabundis verbis hisce praecipuos adoritur: Nunquid ejus morte laetamini? multum vicistis eo mortuo; cur non manetis invicem? forte, quod coactae frontis scenam, & figuratos ad tristitiam vultus gaudii magnitudo ultra sustinere non possit“ (p. 124—125). Damit beschließt Korb seinen Bericht über das Leichenbegängnis Leforts am 21. März 1699. Vom 23. März erzählt er noch, daß im Volke die Rede gehe, etwa zwölf Russen hätten in nächtlicher Stille die Leiche Leforts auf dem Kirchhofe berauben wollen, doch seien sie durch Nachbarsleute verscheucht worden (p. 125).

Im Amberger Generalbericht wird vom Tode Leforts sonderbarerweise nicht gesprochen.

Einen Tag vor dem Tode Leforts, den 1./11. März 1699 schreibt der brandenburgische Resident Ciesielski aus Moskau dem Kurfürsten nach Berlin: „... und hatt man außgebracht, daß so fern es sich mit dem General Amiral le Fort [sic!] der in eine gefährliche krankheit seit etlichen tagen nach dem vielen banquetiren, so Er von wegen der einweihung seines neuen Hauses angestellet gehabt, verfallen ist, nicht ändern werde, daß Sie (d. i. die Czar. Maj.) in gleichmäßiger eyle incognito zurückkehren dörfften . . .“ (Berl. Geh. St.) Von Woronesch nach Moskau zurückgekehrt, berichtet der brandenburgische Gesandte Printzen vom 16./26.

März 1699 dem Kurfürsten: „... Dieser unvermuthete todesfall (Leforts) hatt den Czaren sehr bestürzet und betrübet, und ist auch wohl gewis, daß blos und allein wegen der besonderen furcht, welche die rußische Herrn vor dem itzt gemeldeten General gehabt Se. Maj. ein großes und welches Sie hier im lande durch niemand ersetzen können, verliehen. Se. Maj. haben auch zu verschiedenen deutschen Offizieren, welche sich beklaget, daß Sie ihren vorsprecher verlohren, expres gesaget, daß Sie die deutschen nur einen kleinen finger, Ihro Maj. selber aber ihren rechten arm verlohren, wie denn auch der Czaar seine gegen den oft gedachten General Admiral getragene Gnade und recht tendre liebe zur genüge selbst an seinem leichenbegängnis tage bezeigt, in dem Er ehe der Sarg zugemacht wurde, nicht allein den todten Körper mit thränenden Augen hertzlich küssete, sondern auch unterschiedene russische Herrn, daß Sie dergleichen thun müssen obligirte. Wie sonsten eigentlich die leichprocession gewesen, wozu der Kayserl. Envoye und auch ich als leidtragende erbeten worden, welcher wir auch beygewohnt, und was sonsten darbey vorgegangen, solches werden Ew. Churf. Durchl. gnädigst geruhen, sich aus beygehendem aufsatz unterth. vortragen zu lassen, das meiste was ich beklage, ist nur, daß Ew. Churf. Durchl. zugleich auch einen recht getreuen und dero hohen interesse ergebenden Diener an dem Seeligen General mit verlohren ...“ (Berl. Geh. St.)

In der „Relationis Historicae Semestralis Autumnalis Continuatio“ (Franckfurt a. M. 1699) wird (S. 79) nur kurz erzählt: „... weil Ihr (d. i. der Czaar Maj.) General Le Fort mit Tod abging, welchen Sie aufs hefftigste, wegen seiner vortrefflichen Dienste, bedauret, und mit allen erdencklichen Ehren zur Erde bestatten lassen, so haben Sie an dessen Stelle Herrn Teodor Alexowitz Gallowin, gewesener zweyter Gesandter zu Carlowitz ernennet...“ Dagegen findet sich eine ausführliche Beschreibung des Leichenbegängnisses

Leforts im „*Mercure Historique et Politique*“, T. 26, 1699 (p. 582—585 und p. 683—686). — Auch in der Münchner „*Mercurii Relation, oder Wochentlichen Reichs Ordinari Zeitungen*“, Num. 21. 1699. 23 May, wird Auß Moscau, den 30. April, geschrieben: „Die Leich-Procession deß Admirals und Gen. le Fort, welcher auff die höchste Staffel der Glory gestigen und in seinem 46. Jahr diß zeitlichen gesegnet, ist so curioß, daß man sie beschreiben muß . . .“ Es folgt nun ein zwei Seiten langer Bericht über das Leichenbegängnis. — In den Münchner „*Ordentlichen Wochentlichen Post-Zeitungen*“, Num. 20. den 16 Maij 1699, wird aus Moscau, vom 25. April, gemeldet: „Der Leichnamb deß verstorbenen Herrn General Le Fort, ist den 21. dises allhier mit grossem Pracht begraben worden.“ Die Beerdigung war aber nicht den 21. April, sondern den 21. März. — Posselt veröffentlicht (Bd. 2, S. 606—609) in einer Beilage: „*Relation von dem Prächtigen Leich-Conduct, so bey Beerdigung deß berühmten Mocowitischen Premier-Ministre, und zugleich Admiral und Generalen Le Fort in der Residentz-Stadt Moscau den 21. Martii (n. st.) 1699 gehalten wurden.*“ Posselt bemerkt von dieser Beschreibung: „Sie ist diejenige, welche der Pastor Stumphius seiner gedruckten „*Begräbniß-Rede*“ hinzufügte. Peter Lefort hatte eine solche für seine Angehörigen in Genf angefertigt . . .“ (Bd. 2, S. 528.) — In „*Theatri Europaei continuati Fünffzehendem Theil*“ (1707) wird vom Jahre 1699 (S. 635) gemeldet: „Den 12. 2. Mart. frühe umb 2 Uhr starb in der Stadt Moscau, nach einer acht tägigen Krankheit, Herr Franciscus Jacowlowitz d. i. Jacobs Sohn Le Fort . . .“; es folgt dann (S. 636) die umständliche Beschreibung des prächtigen Leichenbegängnisses. — In dem „*Moßkowitzischen Staat Unserer Zeit*“ (Cölln 1702) taucht ein haltloses und thörichtes, wenn auch aus den Umständen wohl erklärliches, Gerücht auf. Es wird erzählt (S. 16): „. . . Gemeldter General Fort (Vorher S. 15: General Mons. le Fort aus Savoyen

gebürtig) stunde in so hohen Gnaden bey dem Groß-Fürsten, daß dieser ohne dessen Rath wenig vorgenommen, so wohl was das Kriegs-Wesen, als auch die Reise in Europäische Länder anbelanget; Sonderlich auch die schroffe Execution wider auffrührischen Moßkowitzischen Herren. Und aus jetztgedachten Ursachen fasseten die Knesen und andere Rußische Obristen einen heimlichen Haß wider denselben, als welcher ein Ausländer, und dennoch eine so grosse Charge im Reiche besitze... Dannenhero vermeynten einige curiöse in Moßkau, daß die disjoustirten Rußischen Herren demselben eine verdächtige Krankheit, und endlich den Todt selbst zuwege gebracht hätten, welches man an seinen Orth gestellet seyn lässet.“

Ustrjalow schildert den Tod Leforts nach dem Diarium Korbs (Bd. 3, S. 262—264); doch zweifelt er daran, daß Peter ausgerufen haben sollte: „*hic solus fidelis erat, cui me deinceps concredere potero?*“ — Peter ging in Woronesch in der Fürsorge um seine Flotte auf, als ein Staffettenreiter die Depesche vom Bojaren Feodor Golowin brachte: „Franz Jakowlewitsch lebt nicht mehr.“ Fürst Boris Golizyn schrieb dazu eigenhändig dem Zaren: „Das Schreiben schmerzt mich sehr, Herr!... Lefort ist gestorben, die Krankheit war febris maligna...“ (Vgl. Ustrjalow, Bd. 3, S. 493—494.) Korb gibt als Todesursache febris calida an (p. 216).

Was und wie berichtet nun Posselt in seiner großen zweibändigen Lebensbeschreibung Leforts über den Tod dieses Mannes? Es ist geradezu ungeheuerlich, wie oberflächlich und schematisch, ja gewissenlos Posselt hierbei verfährt. Er übergeht alle charakteristischen Berichte der Quellen mit Stillschweigen und begnügt sich einige Absätze aus den konventionellen Briefen Peter Leforts, des Neffen, nach Genf anzuführen. (Bd. 2, S. 518ff.) Vom Zaren erzählt Posselt: „Sein erster Gang — (nach der Rückkehr nach Moskau) — betraf wie früher seinen Freund Lefort, aber

dieses Mal zu dem entseelten Leichname, bei dessen Anblicke er die denkwürdigen, so viel sagenden Worte sprach: „auf wen kann ich mich jetzt verlassen? er war der Einzige, der mir treu gewesen!““ (Bd. 2, S. 522.) Posselt sagt aber nicht, daß diese Worte Peters allein von Korb im Diarium der Nachwelt überliefert sind. Warum er das verschweigt, ist leicht verständlich. Posselt will von Korbs anderen Ueberlieferungen nichts wissen, weil sie in sein Schema nicht hineinpassen, und so unterschlägt er hier den Namen Korbs, um mit jenem Ausrufe Peters — gleichsam wie mit einem Gemeingute — unbehelligt paradiere zu können.

Korb sagt auch noch bei der Charakteristik Leforts: „Reformatorum Pastor Stumphius in ejusdem cupiditates publice ex cathedra invectus est“ (p. 216). Dagegen wendet Ustrjalow ein (Bd. 3, S. 266): „Der Kaiserliche Gesandtschafts-Sekretär Korb hörte die Leichenpredigt des Pastors Stumphius in der Reformierten Kirche und bemerkte, daß der Prediger den Entschlafenen wegen seiner lasterhaften Neigungen strenge verurteilt habe. Diese Bemerkung ist ungerecht: Stumphius ermahnte die Hörer — in der Weise einer allgemeinen Belehrung — immer die Reinheit der Seele zu wahren, und sie nicht durch sündigen Gestank zu besudeln; von Lefort jedoch sprach er mit Liebe und mit aufrichtigem Bedauern.“ Malejin sagt hierzu in einer Anmerkung (S. 301): „Uebrigens konnte Stumphius auch bei Lebzeiten Leforts ihn angegriffen haben; wenigstens geht es aus den Worten Korbs nicht hervor, daß diese Angriffe unbedingt dem entschlafenen Lefort galten.“ Ustrjalow führt einige Abschnitte aus der Leichenrede Stumphius in russischer Uebersetzung nach einer zeitgenössischen russischen Handschrift an (Bd. 3, S. 265—270) und meint: „Stumphius hielt seine Rede aller Wahrscheinlichkeit nach in deutscher Sprache.“ Posselt dagegen schreibt: „Die Rede ist ohne Zweifel in der holländischen Sprache gehalten worden, so daß demnach der Zaar sie am besten verstand... Die

deutsche Ausgabe führt den Titel: „Eine Begräbniß-Rede gehalten . . . in der teutschen Sloboda vor Mosco den 11. Martij Anno 1700 (1699). Bey der Leich-Begängniß Seiner Excell. Weyland des . . . Herrn Franciscus Le Fort . . . Aus dem Prediger Salomon 8. v. 8, ans Licht gegeben durch Ludwig. Herm. Stumphius Predigern daselbst Und auf vieler Vornehmen Begehren ins Teutsche übersetzt. Berlin bei Gottfr. Schlechtigern.““ (Bd. 2, S. 523.) Aus der Begräbnisrede des Pastors Stumphius entnehmen wir: „... eine gantze Wolke voller Gezeugen stehen vor mir, die insgesamt sagen werden, daß Sr. Tzar. Majest. einen Seiner getreuesten Diener, Seine Kriegs-Heer einen großen Führer, meine Kirche und Gemeinde einen Patron, und wir alle einen theuren Freund verloren haben . . . Und wie der Nahme Sr. Majestät bei hinkünftigen Geschlechtern in allen Gedächtniß-Büchern Ewigwährend seyn wird, so lange die Sonne über dem Horizont dieser Monarchie aufgehet, so wird auch der Nahme seines großen Ministers in unsterblichen Andenken verbleiben . . . Hier mag ich nicht sagen, Flexit Fastigia Fortis; dieser Starke hat die Herrschaft beugen können. Seine Niedrigkeit in seiner Hoheit, seine ungemeine Sanftmuth und Freundlichkeit wuste aller Menschen Herten an sich zu ziehen . . . Als ich Sr. Excellenz zu Anfang seiner Krankheit assistirte, und die notwendige Vorbereitung zum Tode und zu der instehenden Ewigkeit vorhielt, hat Er mir bei vollkommenen Verstande hertzhafft geantwortet, Er wolle sich dem Willen des gnädigen Gottes in allen unterwerfen; In den folgenden Tagen hat Ihn der hitzige Anfall seiner Krankheit nicht zugelassen, meine Vermahnungen mit Vernunft zu beantworten; daß gleichwohl Sr. Excellenz, als wir bey heran nahenden Ringen mit dem Tode unsere Gebete zu Gott dem Herrn ausschütteten, noch unterschiedliche Zeichen des Verstandes spühren liessen, das können die-

jenigen, welche nebst mir umb das Sterbe-Lager umher stunden, mit mir bezeugen...⁵“

In der Begräbnis-Rede findet sich eine Stelle, die zu bedeutsamen Schlüssen führt; auf sie kommt auch A. W. Fechner in seiner „Chronik der Evangelischen Gemeinden in Moskau“ (Bd. 1, Moskau 1876, S. 405—406) zurück: „Hermann Dalton sagt (S. 119, Geschichte der Reformirten Kirche in Rußland, Gotha 1865), daß sich Lefort um die Gemeinde wohlverdient gemacht habe. Posselt der Biograph und in mancher Beziehung wohl auch Lobredner Leforts sagt nur (II, S. 158): „Lefort hatte sich in der Sorge für die reformirte Kirche dadurch thätig bewiesen, daß er dieser einen zweiten Prediger verschaffte.“... Stumphius weiß (in seiner Begräbnis-Rede) Lefort nur als Patron zu bezeichnen, ohne etwas Sonderliches zu rühmen, und seine Worte „Von dem geistlichen Seelen-Staat Sr. Excellenz müssen wir als Christen in der Liebe urtheilen, denn Gottes Barmherzigkeit ist unendlich höher als die Himmel, und tiefer als die Abgründe. Seine Wege seynd unbegreiflich, seine Wirkungen wunderbarlich, wodurch Er auch die allergrößten Sünder dem Feind entrücken kan“ — wollen doch entschieden einen Mantel der Liebe über manche der Trauerversammlung nicht unbekannte Gebrechen des Verewigten werfen. Das Interesse Leforts an dem Wohl seiner Gemeinde wird wohl etwas gewöhnlicher Art gewesen sein. Sein Zeitgenosse der Katholik Gordon übertraf ihn in dieser Beziehung bei Weitem. Die Worte bei Dalton: „1689 dachte Lefort daran, auf eigene Kosten einen Glockenturm anfügen und die Kirche vergrößern zu lassen. Die Sache zog sich aber hinaus und der Tod Leforts 1699 hinderte dann die Ausführung“, — eine Behinderung von zehn Jahren! — geben wahrlich keine anschauliche Illustration zu dem Prädikate „wohlverdient“.“

5. Vgl. Posselt Bd. 2 S. 524—527. — Mir war es nicht möglich, in einer deutschen Bibliothek die Begräbnis-Rede des Pastors Stumphius aufzufinden.

Posselt berichtet nach Briefen aus dem Genfer Archiv einen Vorfall, der sowohl auf die barbarische moskowitische Intoleranz, wie auf Leforts kluge Zurückhaltung und Vorsicht in religiösen Fragen und Dingen ein helles Licht wirft, und so recht den Unterschied in dem Eifer der Katholiken und in dem des Calvinisten Lefort offenbart. Anfang 1698 erhielt Lefort in Amsterdam — der Zar war nach England gereist — aus Genf einen Brief von dem Hofmeister seines Sohnes (Romagnac), in dem ihm mitgeteilt wurde, daß „ein Moscoviter, der seine Landsleute zu Venedig verlassen habe, nach Genf gekommen sei, um sich in unserer (der reformirten) Religion zu unterrichten, und die Absicht habe, dieselbe anzunehmen.“ Lefort verdroß und erschreckte die Sache sehr, er sprach sich darüber sogleich gegen seinen Bruder Jacob Lefort aus, der zu ihm von Genf nach Amsterdam gekommen war, und dieser berichtete unverzüglich die Erklärung des Ambassadeurs Lefort nach Genf: Er hat mir einen großen Aerger gezeigt, daß man zu Genf im Stande sei, Menschen, welche ihren Herren auf solche Weise verlassen hätten, zu dulden (supporter); daß Se. Majestät ihn vielleicht von der Republik verlangen würde; wenn man ihn jemals in Moscovien fest bekäme, so würde er lebendig verbrannt werden; Se. Majestät könne nicht leiden (souffrir), daß Einer seine Religion wechsele, und selbst wenn er sich zu einem Moscoviter machen würde. Er (Peter) wolle nicht gestatten, daß man, von welcher Religion es auch sei, zu einer anderen überträte.“ Und als der Moscoviter dennoch Calvinist geworden war, schrieb Jakob Lefort dem Bruder Ami Lefort, dem Syndikus von Genf, am 3. März 1698: „... jeder Moscovite, welcher ohne Erlaubnis aus seinem Vaterlande geht und darauf ergriffen wird, muß sterben, und jeder, welcher seine Religion verändert, wird nach seiner Festnahme lebendig verbrannt... Er (der Bruder Franz Lefort) sagte mir... selbst seine Kirche (zu Moskau) könne Gefahr laufen, wenn man erführe, daß zu Genf ein Moscoviter in

unsere Religion aufgenommen worden sei.“ (Posselt, Bd. 2, S. 466—468.)

Das Verhältniß Leforts zu den Jesuiten war ganz eigentümlich. Durch seine Frau gehörte er zu der Familie und in den Kreis des Hauptes der Katholiken, General Patrick Gordons. Er stand sich mit diesem freundschaftlich, wenn es auch an Reibungen nicht fehlte. Gordon nahm teil an den Festen Leforts, wiewohl er gewöhnlich in der Folge danach erkrankte. Aus den letzten Jahren ihres Lebens — sie starben, wenn auch verschiedenen Lebensalters, in demselben Jahre — findet sich vom 4. März 1697 im Tagebuche Gordons (Bd. 3, S. 93) die Notiz: „Das Dorf Krasna, über welches zwischen Le Fort und mir ein Streit (difference) obwaltete, wurde ihm gegeben.“ Und vom 9. November 1698 lautet die Bemerkung: „Den 9ten konnte ich nichts zu mir nehmen, weil das Laxativ keine Wirkung gehabt hatte. — Gen. Le Fort schickte mir 6 frische Zitronen und 1 Pomeranze.“ (Bd. 3, S. 221.)

Die Briefe der Jesuiten enthalten Aeufferungen, die Lefort als den gefährlichsten Feind der katholischen Sache in Moskau darstellen, und seinen Tod als sichtbares Eingreifen Gottes zugunsten der bedrohten Kirche erscheinen lassen. Die Relation des Paters Franz Emiliani aus Moskau vom 23. Juni 1699 bringt es zum Ausdruck, wie die beiden Kaiserlichen Missionare, die ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft Jesu verbergen mußten, aufatmen, da Lefort gestorben ist. Emiliani schreibt (Pisma Jes.): „... Maximum autem et humana ope vix evasibile periculum erat, cum reversus fuisset cum czaro d. Le Fort; puto enim nos ultra biennium vix latere potuisse; summam enim de nobis, nescio, e quibus foris haustis rumoribus, suspicionem habuit, et rescivi sermones ejus, privatim mihi relatos, ad extra vero ostendebat omnem humanitatem et affectum. Extremo itaque malo extremum Deus adhibuit remedium, mortem videlicet (p. 225) ... Apud Ruthenos quoad religionem utrique in

odio sunt, et auxit hoc odium gratia magna, quam habuit generalis Le-Forte apud czarum, non enim Luteranos inter et Calvinistas discernunt Rutheni. Praedicantes hactenus triumpharunt et nos quasi catholicos habuerunt despectui . . . (p. 228). . . . quibus rationibus assensi praedicantes compescuerunt, ut de facto de scommatibus in cathedra nil proferant, nobisque omnem exhibeant extraordinariam humanitatem, praesertim Calvinus praedicans Stumpfius Heidelbergensis, qui tamen, Le-Forte, erat insolentissimus. Indicibile, quantum Calvinistae acerrimi fidei nostrae hostes, vivente Le-Forte triumpharint. Indicibile, quantus idem Le-Forte pontificis et Jesuitarum hostis. Unicum ejus delictum erat libellus epigrammatum contra papam et Jesuitas, quem volvere et revolvere solitus erat; quanta ille hic de patre Wolff, quanta de eodem frigidi et mali catholici in gratiam Le-Forte sparserunt. Literarum fingendarum artifex erat dexterrimus. Semel totus fascis ad nos allatus fuit; sperabat forte a nobis aperiendum, sed delusus est; nunc hac cura nos divina bonitas liberavit . . . (p. 229). Orandus est optimus Deus, ut e capite czari effument malae illae de Jesuitis conceptae opiniones, quas Lefortii suggestiones apud eum formarunt. Sentiant de illo alii quodlibet, certum est, quod sit tamen sagacis ingenii princeps; sed, quod dolendum, nimium volabit et praeterea irretitus vitiis, quae sola ab illo Le-Forte discere potuit, virtutes non callebat. Sed non est abbreviata manus Domini . . . (p. 243). Prius valde favorabilem se exhibuit (d. i. der Zar) partibus catholicis, antequam e terra hac discederet ad visitandas regiones; post reditum vero nec beneficia, nec maleficia ab eo accepimus, redivit enim cum ingenti adversus sacerdotes catholicos, maxime Jesuitas disgustu, in hac a Le-Forte fixus opinione, quod illi causa sint conclusae pacis. Ita sive sit bellum, sive pax non accepta, fecerunt Jesuitae . . .“ (p. 243). Wie hier in der langen Relation Emilianis, so wird auch in der „Brevis relatio de missione in Moscu“ vom Jahre 1698 erzählt: „Haeretici,

qui aliquo rumore intellexerunt, nos esse de Societate, omnes machinas adhibuerunt, ut nos vel amoverent, vel nobis infamiam aliquam aspergerent, maxime d. generalis Lefort per literas nomine Jesuitarum confictas etc. Sed d. legatus caesareus (d. i. Guarient) elasisit omnia . . .“ Vom J. 1699 beginnt der Bericht: „D. generalis Le Fort, postquam ruthenis magnatibus ridiculam in contemptum cleri romani comoediam plausibiliter exhibuisset, brevi post e calidis febribus decubuit et octavo post habitam comoediam die, qui erat canonizationis sanctorum Ignatii et Xaverii, extinctus fuit.“ (P. i D. Jes., p. 356—357). Auch Guarient vermerkt in den „Cogitationes circa missionem Moscoviticam“ von dem defunctus generalis Lefort, er sei reformatae religionis tenacissimus gewesen. (P. i D. Jes., p. 373.)

P. Pierling faßt die Darlegungen und Anschuldigungen der Jesuiten gegen Lefort in folgenden Sätzen zusammen: „La sourde et inévitable opposition contre les protestants persistait toujours, mais sans éclater en lutte ouverte. Nombreux et influents, ils entouraient le Tsar et ne désarmaient jamais. Franz Lefort, le plus intime ami du maître, était aussi l'adversaire déclaré des catholiques. Il faisait ses délices d'un odieux libelle contre le Pape et les Jésuites, se plaisait dans la cabale et l'intrigue, et, plein de verve, ne tarissait point sur le P. Wolff et ses confrères de Vienne. Il les avait pris particulièrement en grippe, pour avoir été trop assidus auprès du Tsar, dont il redoutait peut-être l'insouciance mobilité. Marchant sur ses brisées et forts de ses exemples, les pasteurs calvinistes et luthériens se mettaient en frais d'éloquence et de zèle pour noircir la Babylone moderne, ses émissaires et ses adeptes.“ (T. 4, p. 157—158.)

Posselt hat im Wiener Staatsarchiv ein Schriftstück gefunden, das er zuerst (Bd. 1, S. 570—571) also ankündigt: „... Wir können uns eines gewissen Mißtrauens bezüglich desjenigen, was von jenem Kaiserlichen Gesandtschafts-Lager zu Moskau ausgegangen ist, nicht erwehren. Denn

wir haben in dem Staatsarchive zu Wien einen, in jenem Jahre des Aufenthaltes des Gesandten Ignatius Christophorus de Guarient et Rall am russischen Hofe abgefaßten, Bericht über Lefort und den Feldmarschall Scheremetew gefunden, welcher nur aus Moskau eingesandt worden sein kann, der so abnorm, und . . . in Betreff Leforts so vollständig unwahr ist, daß besondere Gründe für die Abfassung obgewaltet haben müssen . . . Es mag hier noch hinzugefügt werden, daß der Herr Gesandte zu der Gesellschaft Jesu gehörte und nicht weniger als drei Patres in seinem Gefolge hatte.“ Weiterhin (Bd. 2, S. 157) sagt dann Posselt: „Wann und von wem das Schriftstück abgefaßt und wie es nach Wien gekommen ist, läßt sich durch nichts erkennen, wenn nicht daraus Schlüsse gezogen werden dürfen, daß es sich bei den Dokumenten aus den Jahren 1697 und 1698 über den Aufenthalt des Kaiserlichen Gesandten Guarient zu Moskau und die Reise der russischen Ambassade unter Lefort befindet.“ Eine gründliche Beleuchtung „des merkwürdigen Aktenstückes“ behält sich Posselt für die Beilage vor. In der Beilage (Bd. 2, S. 563—580) heißt es: „ . . . Es ist nicht allein der so hoch gestellte und mächtige Günstling des Zars (Lefort), sondern auch der Feldmarschall Boris P. Scheremetew, welcher mit einer gewissen Wut der schreiendsten Handlungen gegen Mitglieder der römischen Kirche beschuldigt wird. Das Schriftstück ist in lateinischer Sprache abgefaßt und stammt aus dem Jahre 1698 . . . Der Verfasser hat sich nicht genannt und ist mit Sicherheit auch nicht zu finden. Jedenfalls war er ein ächter Ultramontane. Sollte es so fern liegen, ihn in O. Pleyer, der es für seinen Beruf hielt „den Zaarischen hoff allzeit in geheimb etwas zu consideriren“ und geheime Berichte nach Wien zu senden oder in dem Secrétaires der großen Oesterreichischen Gesandtschaft zu vermuten? Wir teilen es hier vollständig mit, aber in einer deutschen Uebersetzung, weil das Latein zuweilen schwer verständlich ist.“ Wenn nun auch einige

Stellen in dem Schriftstück an Korbs Diarium anklingen — es enthält z. B. die Erzählung von der Fahrt Peters von Archangelsk nach dem Solowetzkischen Kloster, von dem Sturme auf dem Meere und dem Gelöbniß des Zaren das Grab des Apostels Peters in Rom zu besuchen in wörtlicher Uebereinstimmung mit dem Berichte Korbs (Diar., p. 179) — so ist es dennoch kaum denkbar, daß Korb der Verfasser sei. Korbs Meinung von Scheremetjew ist ganz anders; er weiß von ihm keine Missethaten aufzuzählen, er nennt ihn „*praecipuum Russiae ornamentum*“ (p. 224). Allerdings das einzige die sittliche Größe Scheremetjews in Frage stellende, was Korb, aber auch dieses als bloßes Gerücht, melden zu müssen glaubt: Scheremetjew habe seinen Eid, den er den Einwohnern der von ihm eroberten tatarischen Stadt Kirikermium (Kisikermen) geleistet, ihnen ihre ganze Habe zu lassen und nichts für sich als Beute zu nehmen, gebrochen (Diar., p. 223—224) — findet sich ebenfalls fast wörtlich in dem Wiener Schriftstück wieder, nur enthält dieses noch weitere für Scheremetjew viel ungünstigere Zusätze. So werden darin verschiedene Fälle aufgezählt, die sich über zehn Jahre erstrecken, wie Scheremetjew aus Deutschland und Polen nicht wenige unschuldige Knaben und Mädchen (von einigen — adeliger Herkunft — werden die Namen genannt und die Eltern genau bezeichnet) hinterlistig nach Moskau weggeführt habe, wo sie als Leibeigene und aufs Schändlichste behandelt und zum Abfall von der katholischen Religion verleitet würden. Die Nachrichten über Scheremetjew beschließen mit der Erzählung: „Bei dem neulich vor der Abreise des Zaars, im Jahre 97, entdeckten gefährlichen Aufstande hatten gefangene Rebellen ausgesagt: wenn es ihnen gelungen wäre, den Zaar zu ermorden, so würden sie niemand anders als Scheremetjew auf seinen Thron gesetzt haben. Auf diese Aussage der Rebellen wurde Scheremetjew sogleich den Gefangenen gegenüber gestellt und gefragt, ob er um ihre Rebellion gewußt hätte. Seine

verneinende Antwort bestätigten die verurteilten Verbrecher durch ihren Tod. So wurde er wieder zu Gnaden aufgenommen.“ (Vgl. Posselt, Bd. 2, S. 563—566.) Wir könnten annehmen, daß sowohl Korb wie auch der Verfasser des Wiener Schriftstückes aus der gleichen Quelle schöpften; doch das wahrscheinlichste ist wohl, daß das Wiener Schriftstück selbst, das ja zwei Jahre vor dem Erscheinen des Diariums abgefaßt ist, Korb als Quelle diente, der sie aber nur mit großer Vorsicht und strenger Auswahl benutzte; denn auch über Lefort urteilt Korb viel humaner, als dieses in dem Wiener Schriftstück geschieht, wenngleich es ihm für seine Charakteristik Leforts ebenfalls vorlag.

In dem Wiener Schriftstück wird berichtet: „Nachdem aber Lefort gesehn, daß er in Betreff der Verbannung der Patres sich vergebliche Mühe gegeben hatte, so versuchte er seine katholische Frau auf alle Weise auf die Seite seiner Irrtümer und seiner verfälschten Religion zu bringen. Er veranstaltete ein großes Gastmahl, lud verschiedene Frauenzimmer seiner Religion dazu ein, zog auch seine Pseudo-Pastoren herbei, damit er so durch Schmeicheleien und verkehrte Beweisgründe seine Frau gewinnen und umstricken könne. Er ließ ferner in der Calvinistischen Kirche für sie einen prachtvollen Sitz errichten, damit sie durch solche Ehre bestochen würde. Allein auch hierin hat er selbst sowie die erwähnten Frauenzimmer und die Pseudo-Pastoren sich umsonst bemüht, weil sogar der Fürst selbst, an welchen sich die katholische Frau mit Klagen gewandt hatte, den Lefort tadelte und ihm einschärfte: wenn er Seine Gunst behalten wolle, sein Weib in ungestörter Ausübung ihrer Religion zu lassen, zumal da dieselbe sich in einem bessern Zustande des Heils und der Religion befinde als er selbst. Hiernach wandte sich selbiger Lefort von seinem Weibe ab zu einem gewissen Frauenzimmer von seiner Religion und lebte mit dieser zum öffentlichen Skandal. An einem Sonntage führte er dieselbe in seine Kirche und ließ sie jenen Sitz einnehmen,

den er für seine gesetzliche Ehefrau hatte errichten lassen: aber zu seiner Unehre; denn sein Pastor oder Prediger, ein Holländer Namens Stumphius, redete ihn öffentlich von der Kanzel an: „Es genüget dir nicht, daß du mit dem Gifte der Unzucht besudelt bist, du willst auch noch Andere durch ungerechte und schandbare Mitschuld angeln und mit dem Leime der Unzucht fangen.“ Wegen dieses entschlossenen Tadels würde der Prediger Verbannung oder Abdankung zu erwarten gehabt haben, wenn nicht reiche Kaufleute ins Mittel getreten wären...“ (Posselt, Bd. 2, S. 567—568.) Posselt wendet sich in seiner Beleuchtung des Wiener Schriftstückes gegen diesen Bericht (Bd. 2, S. 572 ff.); in einer Anmerkung spricht er es aus, daß unter dem Frauenzimmer, mit dem Lefort gelebt haben soll, Anna Mons, die Geliebte des Zaren, gemeint sei.

Durch diesen Bericht aus dem Wiener Schriftstück werden erst einige Stellen und Andeutungen im Diarium klar und verständlich, denn Korb hat sie eben nach jenem Schriftstück abgefaßt. Bei der Charakteristik Leforts schreibt Korb von Lefort in seinem Verhältnis zu seiner katholischen Frau: „*Reformatae Religioni addictus congenitum in Orthodoxos odium celare non potuit, propriae etiam uxori idcirco gravis, nisi summa & nunquam satis laudanda Tzari aequanimitas exercitae in uxorem atrocitati modum posuisset. Reformatorum Pastor Stumpfius in ejusdem cupiditates publice ex cathedra invectus est*“ (p. 216). Es ist dasselbe — verhüllt, zart und leise angedeutet, was das Wiener Schriftstück laut und grob herausposaunt. Im Hinblick auf das Wiener Schriftstück erscheint auch der Satz: „*Pastor Stumpfius in ejusdem cupiditates publice ex cathedra invectus est*“ in unzweideutigem Lichte. Nun ersehen wir klar, daß hier von der Predigt an der Leiche Leforts nicht die Rede sein kann, wie es aber Ustrjalow wohl verstanden wissen wollte, und wogegen Malejin mit Recht Einwendungen machte, sondern des Pastors Losfahren ex cathedra galt

dem lebenden Lefort in seiner Sünden Maienblüte. — Vom 12. März 1699 berichtet Korb von dem sterbenden Lefort: „Uxori in ultimo mortis articulo praeteritorum, si forte culpam admisisset, veniam roganti, blande reposuit: contra te nihil unquam habui; te semper honoravi, & dilexi. Quod autem non plura locutus, frequentatis capitis nutibus aliud quoddam commercium credunt designasse“ (p. 120). Dieses wiederholte Nicken oder Winken mit dem Kopfe deutet wohl wiederum auf das Verhältnis mit jenem Frauenzimmer hin, von dem das Wiener Schriftstück — sei es mit Recht oder Unrecht — erzählt.

Alexander Gordon, der Verwandte Leforts, erzählt über ihn und seine Ehe (Deutsche Ausg., Th. 1, S. 141—142): „... Lefort war ein langer ansehnlicher Mann, von einem aufgeweckten und lustigen Wesen, und fand Gelegenheit, sich bei den holländischen und andern fremden Kaufleuten (in Moskau) in Ansehn zu setzen, welche ihm die Mittel verschafften, auf eine sehr bequeme Art zu leben. Endlich geriet er in einen Liebeshandel mit einem artigen Frauenzimmer (an agreeable young lady), die das einzige Kind einer reichen Wittbe war, welche aber durchaus nicht in die Heirat willigen wollte. Jedoch weil das junge Frauenzimmer eine große Liebe zu ihm hatte, so heirateten sie einander ohne ihre Einwilligung; und die Mutter hegte eine so große Liebe zu ihrer Tachter, daß sie ihr auch bald wieder vergab, und beide Eheleute zu sich in ihr Haus nahm. Sie wurde nach der dortigen Landesart für reich geschätzt, weil sie außer einem schönen Hause, vier bis fünf tausend Rubeln auf Interessen außen stehn hatte; und ihr Schwiegersohn, der Hauptmann Le Fort lockte der ehrlichen Matrone (good old lady) nach und nach dreihundert Rubeln ab, welches ihn in den Stand setzte, eine gewisse Pracht zu unterhalten, nach der er jederzeit getrachtet hatte...“ Doch die romantische Liebesheirat nahm — nach Alexander Gordon — ein trübes Ende (Engl. Ausg., Vol. 1, p. 136—137): „... He (Lefort)

died of a violent fever. For several years of the latter part of his life, he had not kept company with his lady; but designed, if he had lived any time longer, to have put her likewise into a monastery, after the royal example.“

Wie anders nicht zu erwarten, hat Posselt für Alexander Gordons Erzählung nur eine etwas pharisäische Zurückweisung (vgl. Bd. 2, S. 170—174) oder ein mitleidiges Gespött. „Das Bild aber, welches er (A. Gordon) — schreibt Posselt (Bd. 1, S. 230) — von unserem Helden (Lefort) gezeichnet, wird den näher Unterrichteten überzeugen, daß er die Wahrheit nicht sagen wollte, oder aber in dem hohen Alter, als er seine Schrift abfaßte und seit sehr langer Zeit fern von dem behandelten Schauplatze eine zu schwache Vorstellung von der uns interessierenden Persönlichkeit hatte. Das Richtige kann nur in solchen Belegen gefunden werden, deren Vorführung unsere Aufgabe ist . . . Wir werden deshalb die Einzelheiten seiner Angaben und Behauptungen nicht weiter berücksichtigen, und können auch diejenigen Historiker, welche ihm so sehr gefolgt sind und Leforts Charakter nach seinem Muster aufgefaßt haben, wie vorzüglich Ustrjalow, in der Regel mit Stillschweigen übergehen.“ Die einzig richtigen Belege Posselts sind aber einseitige oder konventionelle — also zumeist unwahre — Familienbriefe, die in Genf aufbewahrt werden. Es ist geradezu eine Tragikomödie, daß ein feuchtfröhlicher Prachtkerl wie Franz Lefort, der Gefährte des von Lebenslust überschäumenden tollen, jungen, genialen Zaren, zum Biographen einen trockenen Gesellen erhalten hat, wie es leider Dr. Moritz Posselt ist:

„Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!“

Bei alledem ist Posselts Werk, wie gesagt, wertvoll durch das Material und die Daten, die es bringt. Posselt veröffentlicht in deutscher Uebersetzung den Brief Franz

Leforts, den er seiner Mutter nach Genf schrieb, in dem er seine Verheiratung meldet. Es heißt in dem Briefe: „... Die Betrübniß darüber, daß ich gar keine Antwort bekommen habe, treibt mich abermals die Feder zu ergreifen, allein mit Thränen in den Augen, um Sie, meine liebe Mutter, zu bitten, nicht mit mir ins Gericht gehen zu wollen, wenn ich mich, ihren Befehlen, so wie denen unserer Familie und Verwandten entgegen, hier im Lande verheiratet habe. Es ist geschehen mit der Tochter eines Oberstlieutenants, der einige Tage vor seinem Tode wegen seiner Verdienste durch die Gnade des Kaisers zum Obersten erhoben war. Er hatte sich im Kampfe gegen die Tataren sehr gut behauptet, als er unglücklicherweise einen gefährlichen Schuß bekam, an welchem er starb. Sein Name ist Franz Souhay und seine Tochter, meine gegenwärtige Frau, heißt Elisabeth Souhay. Die Mutter lebt noch, ist aber bejahrt und besitzt ein hinlängliches Vermögen, mehr als in der Regel ein Offizier hier hat. Seien Sie überzeugt, meine sehr geehrte Mutter, daß weder Geld noch irgend Reichtümer das Motiv war, weshalb ich mich verheiratet habe, sondern es geschah weil ich eine Freundschaft für sie empfand, indem ich sah und hörte, wie sie sich immer betrug. Ich hatte die Mutter wiederholt gebeten, ihre Einwilligung in diese Verbindung zu erteilen, sie wollte aber diese Erlaubniß nicht eher geben, als bis die Glieder unserer Familie ihre Zustimmung gegeben hätten, weil sie wußte, daß Sie, meine geehrte Mutter, sowie die Brüder, mir das Heiraten verboten hatten. Ich wagte nicht darüber an Sie zu schreiben. Der Onkel meiner Frau ist seit mehreren Jahren General-Major gewesen und lebt noch. . . Meine sehr geehrte Mutter, glauben Sie mir aufrichtig, daß die von mir unternommene Handlung nur dazu dient, um besser zu leben und eine bedeutendere Stellung zu haben. Ich kann Sie versichern, daß ich gegenwärtig in eine sehr ehrenvolle Laufbahn eintreten werde, und daß es nur von mir abhängt, Major oder

gar Oberstlieutenant zu werden, wenn ich es wünsche... Meine Frau hat eher keine Ruhe, als bis sie ein Wort von Ihrer Hand erhalten haben wird. Beifolgend empfangen Sie einige Zeilen von ihr... Sloboda, den 23. Juli 1678.“ In dem beigefügten kurzen Briefe bittet die junge Frau die Schwiegermutter: „Je vous prie de me tenir au rang de vos enfants...“ (Posselt, Bd. 1, S. 262—264.) Vorsichtiger Weise deutet Lefort in seinem Briefe an die Mutter nicht einmal an, daß seine Frau katholisch ist.

Die Schwiegermutter Leforts wird von Patrick Gordon schon vom Jahre 1665 als Witwe erwähnt. Gordon heiratete im Januar 1665, Ende des Jahres wurde ihm eine Tochter geboren, und als Patin wird von ihm auch die Witwe des Oberstleutnants So Hey genannt (so hat den Namen Ustrjalow in der Originalhandschrift Gordons gelesen, vgl. Bd. 2, S. 322 und S. 12—13). — Jean Senebier schreibt in seiner „Histoire Littéraire de Geneve“ (T. 2, Geneve 1786, p. 138) den Vaternamen der Frau Leforts Souchay. Senebier behandelt Lefort ausführlich und panegyrisch am Schlusse des zweiten Bandes (auf den Seiten 334—348), er nennt ihn jedoch „Louis Le Fort“, nicht Franz. Senebier war es wohl bewußt, daß Lefort in eine Litterärgeschichte Genfs nicht hineingehörte, er erklärt (p. 335 ff.): „l'ai long-tems hésité avant de placer le nom de Le Fort dans mon Histoire Littéraire; il n'a point composé de livres; son nom n'a point retenti dans les Académies: mais s'il a plus fait pour les lettres que tout d'hommes qui n'ont le titre d'Hommes-de-Lettres que parce qu'ils étalent froidement les pensées des autres...: Le Fort devoit certainement occuper une place dans cet Ouvrage: eh n'est-ce pas lui qui a préparé une Nation stupide & ignorante à recevoir les heureuses impressions des sciences...“ Weiter (p. 346 ff.) heißt es ganz wider die Wahrheit: „Le Fort, couvert de blessures, accablé de maux, chargé d'occupations, mourut en Mars 1699... La Russie telle qu'elle est aujourd'hui (also 1786,

zur Zeit Katharinas II.), voilà le plus beau monument élevé à la gloire de Le Fort . . .“ Senebier zählt seine Familie zur Verwandtschaft Leforts, denn er erzählt (p. 342): „Le Fort ne profita pas de sa faveur pour avancer sa famille; il vouloit faire le bien de la Russie & servir le Czar. Philippe Senebier, Capitaine des Gardes du Czar en 1690, mort Colonel d'un Régiment, est le seul de ses parens qu'il ait employé.“ Dieser Philipp Senebier ist wohl derselbe, den Korb bei der Aufzählung der fremdländischen „Colonelli, sed sine legionibus“ (p. 219) Cimbier nennt. Der Literarhistoriker Senebier vergißt jedoch hierbei ganz, oder er weiß es nicht, daß Lefort seinen Neffen Peter Lefort nach Moskau zog und dort zu Ehren brachte. (Ueber den Kapitän Senebier berichtet auch der russische Historiker Polewoi; vgl. Posselt, Bd. 2, S. 146ff.)

Der Vater der Frau Leforts, Franz Souhay, stammte aus Metz in Lothringen und war katholisch. Er hatte die Tochter des katholischen Majors Isaak von Bockhoven geheiratet, der 1648 wegen der Verfolgung der Katholiken England verlassen hatte und nach Moskau gekommen war. Isaak von Bockhoven hatte zwei Söhne, ebenfalls angesehene Offiziere in russischem Dienst; die Tochter des einen war mit Patrick Gordon verheiratet: Gordon und Lefort hatten demnach Geschwisterkinder zu Frauen⁶. Lefort hatte also in eine streng katholische Familie hineingeheiratet; seine Schwiegermutter war wohlhabend und hinterließ ihr Vermögen der Tochter. Franz Lefort schreibt den 1. März 1685 dem Bruder Ami von seiner Schwiegermutter: „... ich habe niemals auch nur einen Sol von ihr gebeten und wünsche es auch ferner nicht. Sie ist eine gute Frau, in dem Alter von 70 Jahren; aber ich glaube, wenn ich sie um einiges Geld fragen würde, könnte sie krank werden und vor Kummer sterben.“

6. Vgl. Posselt Bd. 1 S. 268—269, und die Anmerkungen Posselts zu P. Gordons Tagebuch Bd. 3 S. 361—363.

(Posselt, Bd. 1, S. 359.) Posselt setzt auseinander, es werde mehrfach bezeugt, daß Madame Souhay eine strenge und eifrige Katholikin gewesen sei: „Ihre Tochter war sicherlich in denselben Grundsätzen und Geiste erzogen, wenn wir auch erst in späterer Zeit besonders bigotte und intolerante Ausdrucksweisen darüber erfahren. Beachtenswert ist hierbei der Umstand, daß bei der zwischen ihr und Lefort geschlossenen Ehe festgesetzt wurde, die Taufe und die Erziehung ihrer Kinder nach dem calvinischen Glaubensbekenntnisse vollziehen zu lassen. Wahrscheinlich fand die Trauung auch in der reformierten Kirche statt.“ (Bd. 1, S. 268 ff.) — Bei der Beleuchtung des Wiener Schriftstückes bemerkt Posselt gehässig: „... es liegt sehr nahe, daß eine so reiche Dame, wie Madame Lefort, deren Bildungsstufe als niedrig geschildert wird, möglichst für die Beförderung des allein seligmachenden Glaubens gewonnen und bearbeitet wurde. Es wird dadurch auch vollkommen verständlich, wo sie ihr Geld ließ.“ (Bd. 2, S. 577.) Von der verwitweten Generalin Lefort sagt Posselt: „... Peter war ihr nicht zugethan, geschweige daß er sie liebte, und mit der er gewiß um so weniger harmonierte, als sie sich nur in der katholischen Kirche sehen ließ. Sie ging wie eine Nonne einher, war bigott und geizig, machte aber ihrer Kirche die größten Geschenke.“ (Bd. 2, S. 559.) Bei solchen Aeüßerungen Posselts ist es ganz unverständlich, wie Schenew und Semewskij in einer Anmerkung zu ihrer Uebersetzung des Diariums Korbs (Tschtienija, 1867, Buch 3, S. 298) behaupten können, Posselt bezeuge, daß die Erzählung, als sei die Frau Leforts eine übermäßig eifrige Katholikin gewesen, ein vollkommenes Märchen sei. — Es steht außer Frage, daß die Frau Leforts sehr religiös war und eine Wohltäterin ihrer Kirche. In dem Briefe an P. Franz Dubsky von Geraldus a. s. Cruce, Moskau, den 23 Sept. 1698, heißt es: „Dominus Le Fort valde se nobis exhibet benevolum, saltem ad oculum, et uxor ejus, quae catholica est, magna est ecclesiae

nostrae beneficatrix.“ (Pisma Jes., p. 217.) — Es ist auffallend, daß bei Beschreibung des glänzenden Festmahles, das der Kaiserliche Gesandte und Beschützer der Katholiken, den 26. Okt. 1698 dem Zaren gab, und an dem auch die Damen der vornehmen deutschen oder fremdländischen Gesellschaft Moskaus teilnahmen, so „Generalis Menesii vidua cum filia, Generalissa de Gordon, Colonellissa de Blumberg, & Gordon cum filia“, die Generalin Lefort unter den vielen mitaufgezählten, besonders auch zahlreichen katholischen Damen von Korb nicht genannt wird, also — wie anders' nicht anzunehmen — zu dem Feste nicht erschienen war. Als erste der anwesenden Foeminae werden bezeichnender Weise „Domina de Mons, Domicella de Mons“ angegeben (p. 87).

In seiner Ehe mit Elisabeth Souhay wurden Lefort in der Zeit von 1680—1691 — in Kiew und in Moskau — acht oder neun Kinder geboren, sie starben aber bald nach der Geburt, eine Tochter — „eine vollkommene Schönheit“ wie der um sie trauernde Vater in einem Briefe schrieb — wurde anderthalb Jahre alt, nur ein Sohn überlebte wenige Jahre den Vater. In dem Tagebuche Gordons finden wir manche Kindtaufen und Beerdigungen bei Lefort erwähnt; es waren für ihn und seine Frau harte und bittere Prüfungen, und auch die damit verbundenen Kosten fielen Lefort schwer. (Vgl. Posselt, Bd. 1, S. 359 ff., Bd. 2, S. 145 ff.) Es ist nicht verwunderlich, daß die schweren Schicksalsschläge die Frau Leforts ernst stimmten, sie den Vergnügungen der Welt entfremdeten, und ihren Sinn nur noch mehr zu Gott führten; wenn sie auch den Tod ihrer Kinder als Fügung des Himmels mit gläubiger Seele hinnehmen mochte, so ist es doch wohl möglich, daß sich im Grunde ihres Herzens ein Groll gegen den Mann festsetzte, der im Taumel der Lüste dahinlebte, die vielleicht den frühzeitigen Tod der Kinder mit verschuldet hatten, wie ihr kluge Frauen in die erschreckt aufhorchenden Ohren raunen mochten. Ein Sohn war der Mutter übrig geblieben, aber auch dieser wurde ihr genommen, nicht von

Gott, dessen ewige Ratschlüsse dem menschlichen Verstande unergründbar sind, sondern wohl vom Vater, von den Menschen, von deren Listen den Schleier das Licht der Wahrheit schnell verflüchtigt.

Alle Kinder Leforts waren nach dem reformierten Religionsbekenntnisse getauft worden, so auch der gegen Ende des Jahres 1684 geborene Heinrich (im Russischen Andreas genannt), — dieses Jahr gibt Posselt im ersten Bande (S. 360) an, im zweiten Bande (S. 145) nennt er das Jahr 1685 als Geburtsjahr Heinrichs. Den 12. Mai 1693 schreibt Franz Lefort dem Bruder Ami nach Genf: „... Mein Sohn hatte Lust (nach Genf zur Großmutter) zu reisen, allein er ist noch zu jung und ich werde noch ein Jahr warten. Indessen verreibt er seine Zeit nicht schlecht; denn obgleich es bis hiezu streng verboten ist, den jungen Zarewitsch vor dessen fünfzehntem Jahre zu sehen und dieser (Alexis) noch nicht vier Jahre alt ist, so besucht ihn doch mein Sohn, und dies wird niemandem außer ihm erlaubt; er (der Zarewitsch) will durchaus, daß mein Sohn zu ihm komme, und zwar ganz allein, worauf er ihn sehr willkommen aufnimmt. Kein Ausländer, selbst kein Seigneur, darf ihn besuchen. Es ist eine besondere Gnade, welche Ihre Majestäten unserer ganzen Familie dadurch erweisen.“ (Posselt, Bd. 2, S. 146.) Posselt legt dar (Bd. 2, S. 150 ff.), wie die Mutter bestrebt war, den kleinen Heinrich ganz in den Bannkreis des Gordonschen Hauses zu tun, damit er durch die mit den dortigen Kindern gewonnenen Eindrücke unvermerkt zur katholischen Lehre hinübergeführt würde, während des Vaters fester Wille es war, „sein einziges Kind seiner und der Vorfahren religiösen Ueberzeugungen treu ergeben erziehen zu lassen, ihn in dem calvinischen Glauben fest zu erhalten.“ (S. 155.) Den 23. November 1694 langte der Neffe des Generals Lefort — Peter, der Sohn des Genfer Syndikus Amadeus (Ami) Lefort, in Moskau an. (Vgl. P. Gordon, Tagebuch, Bd. 2, S.

494 und 722.) Korb berichtet darüber: „... Ejusdem (d. i. Franz Leforts) nepoti autem Moscoviam ingresso ad tria circiter millaria obvius occurrit (d. i. Zar Peter), & veste sua pretiosa donavit.“ (Diar., p. 215; diese Sätze sind von Korb aus dem Wiener Schriftstück entnommen, vgl. Posselt, Bd. 2, S. 566.) Dieser Neffe war der Quälgeist der Generalin Elisabeth Lefort. Kaum daß er nach Moskau gekommen war, schrieb er nach Hause: „Sie (die Mutter) verdirbt (corrupt) ihn (den Sohn Heinrich) gänzlich; und dies ist ein großes Herzeleid (un creve-coeur) für meinen Onkel.“ (Posselt, Bd. 2, S. 159.) Franz Lefort wurde mit seinen Brüdern Ami und Isaak einig, den Sohn zu ihnen nach Genf zu schicken. „Die Mutter ist, — wird nach Genf geschrieben, — in Verzweiflung; sie ist vor Schmerz und Betrübniß über die Trennung von ihrem Sohne krank, und dies wird nicht besser werden, bevor er nicht abgereist ist.“ (Posselt, Bd. 2, S. 161.) Alles, was nötig war, wurde für die Reise aufs Beste vorbereitet, die über Amsterdam nach Genf gehen sollte. Der Zar selber gab dem jungen Reisenden, dem Sohne seines Favoriten, einen Brief an den Bürgermeister Witsen von Amsterdam und ein Schreiben an die Senatoren der Republik Genf mit. Den 8. Februar 1695 trat Heinrich Lefort die weite Reise an. Patrick Gordon vermerkt für diesen Tag in seinem Tagebuch (Bd. 2, S. 507): „Ich war in Preobraschensk. Zu Mittag speiste ich beim General Le Fort und begleitete dessen Sohn und Andere nach der Twerskaja Sloboda.“ Korb berichtet davon im Diarium: „Quadriennio ante mortem suam filium, quem unicum habebat (d. i. Lefort), Genevam misit, ut politioribus studiis animum excoleret. Hujus abitum ipsemet Magnus Dux cum praecipuis Ministrorum suorum ad aliquot millaria comitari voluit.“ (Diar., p. 215; der Bericht ist von Korb dem Wiener Schriftstück entnommen, vgl. Posselt, Bd. 2, S. 566.) Der Vater sollte den Sohn nicht mehr wiedersehen. Die Mutter schrieb die zärtlichsten und besorgtesten Briefe von

Moskau nach Genf, an den Sohn, an die Schwiegermutter, an den Schwager und an die Schwägerin: „Madame und liebe Schwester, . . . ich erbitte für meinen Sohn die Gunst von Ihnen, daß Sie ihn wie eins Ihrer Kinder aufnehmen und ihm alle Sorge zuwenden möchten. Ich werde Ihnen mein ganzes Leben lang dafür dankbar sein, denn er ist das einzige Kind, welches ich habe und dem meine ganze Liebe gehört.“ (Posselt, Bd. 2, S. 168.) Den Sohn ermahnt sie, in seinem guten Betragen fortzufahren und alles aufzubieten, damit man ihn liebe und gütig gegen ihn verbleibe: „Habet Sorge, täglich Gott zu bitten, daß er Euch nicht verläßt; wenn Ihr dies thut, so könnt Ihr überzeugt sein, daß ich immer sein werde — Eure gute Mutter“ (S. 168).

In den letzten Jahren seines Lebens dachte Lefort daran, den Sohn nach Moskau zurück kommen zu lassen, dann ihn an den brandenburgischen oder sächsisch-polnischen Hof zur Erziehung zu schicken, immer in der Absicht, ihn hier oder dort zum Gespielen und Studiengenossen des Thronfolgers Alexis zu machen. Der Neffe Peter Lefort — der General Lefort weilte mit ihm damals in Amsterdam — war über den ersten Plan sehr aufgeregt, er schrieb deshalb an seinen Vater, den Syndikus, vom 3. September 1697 nach Genf: „ . . . ihn (Heinrich Lefort) nach Moskau zurück zu führen, hieße geradezu ihn verderben, weil er noch sehr jung ist und meine Tante, die Generalin, eine Katholikin und sogar eine Stütze der Kirche, sich bemühen werde, ihn zu ihrem Glaubensbekenntnisse überzuführen, wie sie kein Hehl daraus macht, es zu erklären.“ (Posselt, Bd. 2, S. 449.) — Als der General-Admiral Lefort gestorben war, wurde sofort ein Eilbote mit der Nachricht an den Zaren nach Woronesch abgesandt. In diesen Tagen schreibt Peter Lefort nach Genf, da man auf eine Antwort aus Woronesch wartete: „Heute oder morgen hoffe ich diese zu erhalten. Vielleicht wird er selbst kommen. Dieses wäre für meinen Vetter, seinen Sohn, in betreff der Succession sehr zu wünschen,

weil die Katholiken, welche hier von der Verwandtschaft meiner Tante sind, sich bemühen, durch verschiedene Mittel sich derselben zu bemächtigen (à s'en emparer). Aber Gott sei gelobt, daß ich nach dem Tode meines Onkels Freunde gefunden habe und besitze, welche mich in meinen Rechten unterstützen. Einer ist der Fürst Boris Golizyn, andere werde ich nächstens nennen. Der Fürst wünscht sehr, daß ich in diesem Lande bleibe. Bei der Ankunft Sr. Majestät werde ich ungefähr wissen, was ich unternehmen soll. . . . Haben Sie die Gefälligkeit, ihn (Heinrich) nicht ohne neuen Befehl, welcher, wie ich hoffe, in kurzem erfolgen wird, reisen zu lassen. Sorgen Sie ferner gütigst, daß er seine Exercitien, am stärksten in der Religion, fortsetze, denn man wird durch viele Wege sich bestreben, ihn zur römischen Kirche hinüber zu ziehen; es ist in der That das Vorhaben seiner Mutter.“ (Posselt, Bd. 2, S. 519—520.)

Zu den anderen Freunden, die Peter Lefort unterstützten, gehörte gewiß auch der junge brandenburgische Gesandte Printzen, der selbst ein eifriger, aufrichtiger Calvinist war. Printzen schreibt nämlich dem Kurfürsten aus Moskau den 16./26. März 1699: „ . . . Se. Czar. Maj. haben vor dero abreise auch die völlige disposition von des General Admirals seinen hinterlassenen Gütern gemacht, und behält der Sohn alle die Ländereien, welche seinem seel. Vater vom Czaren geschenkt, bekommt auch überdem noch jährlich zu seiner subsistence 1000 rubel oder 2000 rthl (damals in Moskau eine sehr hohe Summe). Die Mutter führet zwar die administration der güter doch dergestalt, daß Sie sich obligiret, drey theile von denen einkünfften dem Sohn zu geben, und nur ein vierte theil vor sich zu Ihrer subsistence zu behalten befuget ist. Ueberdem haben auch Se. Czar. Maj. auf die von mir en particulier gethane unterthänigste remonstraciones, daß, weil die Mutter römisch catholisch ist, und also sonder Zweiffel den Sohn, welcher erst 15 jahr alt, in ihrer und nicht in seines vatters religion erziehen zu

lassen gesonnen wäre, solches doch nicht gestattet werden möge, gnädig sich gegen mir selber declariret, daß Sie zuvorderst wegen seines Vattern treugeleisteten Dienste auf alle weise vor die gute erziehung seines hinterlassenen Sohnes sorgen, auch nicht zulaßen wolle, daß Er ehender wieder hier ins land und zu seiner Mutter kommen solle; bis Er 20 Jahr alt sey, alsdann würde Er selber es verstehen und vor Gott verantworten müssen, was Er vor eine Religion annehmen wolle. Man meinete auch, daß des seel. Generals sein regiment bey der familie bleiben, und daß es so lange, bis dessen Sohn erwachsen, der junge Lefort (d. i. der Neffe Peter), welcher mit bey der Ambassade gewesen, bekommen werde . . .“ (Berl. Geh. St.) — Diesen jungen Peter Lefort kann der Kaiserliche Gesandte Guarient nicht hart genug verurtheilen, er exemplifiziert von ihm auf andere Moskauer Deutsche, wiewohl Lefort ein französischer Schweizer ist. Guarient schreibt im Mai 1699 aus Moskau an den Hofkammerrath Barati nach Wien: „ . . . Unterdessen wird außerhalb allem Zweifel der tödliche hintritt deß Grl. lefort Ms. H. hoffkammerrath wißlich worden seyn. werde mithin den Einschluß seinem Vetter dem gewesenen legations secretario nach Veronisch (allwo er sich dermahens befindet) mit Erster gelegenheit zuschicken. Die Erkandtheit wird den unternommenen bemühhungen schwerlich correspondiren. Angesehen die allhier angesessenen ruthenisirten teutschen in allen lasterthaten der Grobheit und undanckbahrkeit es denen Inheimischen Russen weit bevor thun. Zudeme stehet Erwehnter Vetter, mit des verstorbenen Grl. lefort hinderlassener Wittiben wegen Erbschaft, in solcher . . . (unleserlich, vielleicht: Verwirrung) schandlich und ärgerlichen zwistigkeiten, daß selbige mit der feder nicht exprimiren, sondern zu hoffenter mündtlicher unterredung reserviren muß . . .“ (Amb. Konz.) — Mit dieser absprechenden Aeüßerung Guarients über manche „ruthenisirte Deutsche“ steht im Einklang, was der dänische

Abgesandte Heins dem ihm die Visite abstattenden brandenburgischen Gesandten Printzen sagte, und wovon dieser den 27. Januar 1699 aus Moskau dem Kurfürsten schreibt: „... Er (der dänische Abgesandte) beklagte sich auch nachgehend, daß es hier so viel falsche Leute unter den deutschen gebe, die sich stellten, als wenn sie die besten Freunde wären, in der that wie nachgehend das contraire bewiesen, und warnte mich vor selbige...“ (Berl. Geh. St.) — Daß Guarient und Korb in besonders freundschaftlichen Beziehungen — auch als Berater — zu der Witwe Leforts standen, ersehen wir auch aus dem von Korb geschriebenen Konzepte zu dem Führungs-Attest, das die Generalin Lefort ihrem Kammerdiener „Erasmus Grunenwald auß reval in liefflandt“ ausstellte. daß er (Grunenwald) „in allen fürfallenheiten, bevorab in der letzten tödtlichen schwachheit Meinem allerliebsten Ehegatten Seel. mit dermaßen unverdrossener sorgfalt ohnablässig bedienet, biß Er in gott Seelig Endschlaffete.“ (Amb. Konz.) Guarient rechnet es auch dem Kaiser nach, — wie er v. 13. Mai 1699 [dem Kardinal] Kollonitsch schreibt, — daß General Gordon billig in den Grafenstand erhoben werden müßte: „Zumahl Ihro Kays. Mayst. die Sammentliche lefortische familie in Genf und alle dero descendenten, ob Sie zwar vorhin nie mahlß mit einer nobilitation begnadiget gewesen, in den reichsritterstandt zu erheben allergdst. belieben getragen.“ (Amb. Konz.)

Nach dem Tode Franz Leforts empfahlen der Syndikus wie der Senat der Republik Genf die beiden jungen Leforts — Heinrich und Peter — der Gnade des Zaren⁷. Der Sohn des General-Admirals wurde in Genf nicht so lange belassen, wie Zar Peter es Printzen in Aussicht gestellt hatte. Auch Peter Lefort hatte schnell genug seine Meinung geändert, den 3. Nov. 1699 schreibt er nach Genf: „Ich glaube, daß

7. Die beiden lateinischen Schreiben sind abgedruckt bei Posselt Bd. 2 S. 610—613, das Schreiben des Senats auch bei Ustrjalow Bd. 2 S. 446—447.

es besser sein wird, inn (meinen Cousin) hierher kommen zu lassen, weil er hier jederzeit die Ehre haben wird, sich Sr. zaar. Majestät vorzustellen, und seine Person das Andenken meines seligen Onkels bei jedermann lebendig erhalten wird.“ (Posselt, Bd. 2, S. 550.) Im Jahre 1700 begann der Krieg Peters mit Schweden. Am 20./30. November 1700 kam es zur Schlacht bei Narwa, in der die Russen eine furchtbare Niederlage erlitten. Eine große Anzahl der fremdländischen Offiziere fiel oder geriet in schwedische Gefangenschaft, unter den Gefangenen befand sich auch der Oberst Peter Lefort. Nun verlangte es den Zaren, einen andern Träger des Namens Lefort, den Sohn des geliebten toten Freundes bei sich zu haben. (Vgl. Posselt, Bd. 2, S. 551 ff.) Gegen Ende des Jahres 1701 traf Heinrich Lefort in Moskau ein. Er wurde im Sommer 1702 Leutnant in der Kompagnie der Bombardierer, an Stelle Alexander Menschikows, der da aufrückte. Die Bombardierer gehörten zum preobraschenskischen Regiment, der Zar selber stand an ihrer Spitze, der Thronfolger Alexis war Soldat in der Kompagnie. Heinrich Lefort begleitete Peter in den Feldzug, in den Norden nach Archangelsk, dann südwärts nach Woronesch, dann wieder zum Norden nach dem eroberten Nöteburg (jetzt Schlüsselburg) am Ausfluß der Newa aus dem Ladoga-See. Von hier aus operierte der Zar gegen die Schweden, die sich in der Festung Nyenschanz an der Mündung der Newa ins Meer behaupteten. Es war auch der erste Feldzug, an dem der Zarewitsch Alexis als Soldat der Bombardierer-Kompagnie teilnahm. (Vgl. Ustrjalow, Bd. 6, S. 15.) Den 30. April 1703 bombardierte der Feldmarschall Scheremetjew die Festung. Den 1. Mai übergaben die Schweden Nyenschanz den Russen, und den 16. Mai, am Pfingsttage, legte dort Peter den Grund zu seinem Paradiese, zu St. Petersburg. (Vgl. Ustrjalow, Bd. 4, T. 1, Kap. 9 und 10.) Franz Lefort hatte dem Zaren Peter den Weg nach Europa gewiesen, hier schuf sich der Zar freie

Bahn dahin für immer. Doch der junge Sohn des Freundes, der zum Gefährten des zarischen Thronfolgers bestimmt war, des unseligen Zarensohnes, der in der neu erstehenden Hauptstadt so entsetzlich enden sollte, sah nicht mehr den Anfang der neuen Herrlichkeit. Seine Zeit hatte sich frühe erfüllt. — Den 28. April, vor Anbruch der Nacht, hatte sich der Kapitän der Bombardierer mit seinen Leuten auf 60 Booten die Nawa hinab ans Meer begeben, den Leutnant Heinrich Lefort ließen sie in Nöteburg zurück, er war am selben Tage dort im hitzigen Fieber gestorben⁸.

Neugebauer bringt in seinem „Schreiben Eines Vornehmen Teutschen Officiers“ (Anno 1705) über die Behandlung der Witwe und des Sohnes Leforts durch den Zaren nur schmählische Lügengeschichten vor. Er schreibt vom Zaren Peter: „Der Undank gegen die Leute und die Grausamkeit dieses Regenten ist unglaublich. Sein gröster Mignon, der General le Fort, der den Czaaren so große und nützliche Dienste gethan, war so bald nicht todt, als er schon seiner Frauen und dem Sohne, die Dörffer, Häuser, Gold, Silber, Geld und Mobilien, die Weine aus dem Keller, ja gar des erstorbenen Kleider und Hemder ließ wegnehmen; die Schulden aber müssen die hinterbliebene Erben und Freunde dennoch bezahlen, ungeachtet der Czaar ihnen nicht soviel ließ, daß sie sich nehren und kleiden könnten. Die Haupt-Passiones dieses Hn. sind nicht nur Undank und die Grausamkeit; Sondern er ist auch Erschrecklich Geitzig . . . Vorige Campagne blieb des sel. General le Forts Sohn, worauff Czaaris. Majestät einige Schreiber und Ordre schickten, der betrübten Mutter (welche noch nichts von des Sohnes Tode wuste) alles wegzunehmen, was an Baarschafften, Golde und Silber noch irgend vorhanden, welches auch geschah, und ob es gleich ein wenig, doch in dero

8. Vgl. Ustrjalow Bd. 4 T. 2 S. 231 und Bd. 3 S. 413; Posselt Bd. 2 S. 556.

Schatz musste geliefert werden. Dergestalt verlor die Mutter nicht nur ihr Kind, sondern auch den elenden Ueberrest ihres Vermögens, und observirten Czaars. Majestät allhier, quod afflictis non sit addenda afflictio.“ — Huyssen weist die Schmähungen Neugebauers in der „Ausführlichen Beantwortung des freventlichen und lügenhaften Pasquils“ (1706, nach dem Exemplar von Narva 1705) zurück, und beruft sich auch auf das Zeugnis des Diariums, das er aber unter Guarients Namen zitiert. Huyssen schreibt (S. 80): „ad verba: „Der Undank gegen die Leute, und die Grausamkeit ist unglaublich.“ Dieses wird durch das gleich darauf allegirte Exempel des Generalen le Fort zur Gnüge refutiret, sonderlich wenn man dieses Mannes Qualitäten, Meriten, geleistete Dienste, und die dafür genossene Recompenses ansiehet, und gegen einander auf die Wagschale leget, wie aus seinem Leben, welches der Herr Guarient p. 214 seines Itin. Moscov. beschrieben, zu ersehen. Mit was für einer pompeusen und magnifiques Leich-Begängniß er auch 1691. (soll heißen 1699) begraben worden, ist zur Gnüge bekannt, und darff hiervon auch nur der Mercure Historique, oder die Franckfurtische Meß Relation de A. 1701. nachgeschlagen werden. — Ob nun zwar der Sohn vom Herrn General le Fort auch schon verstorben, so besitzt dennoch biß auf den heutigen Tag die hinterlassene Frau Wittwe ihre Dörffer, und Land-Güther, und hat über 500. Unterthanen, wohnet auch noch in dem Hause, so Ih. Czar. Maj. ehemahls bauen lassen, und ist nicht das geringste von ihrem Gold, Silber, Geld oder Meublen weggenommen worden, sie ist also noch von sehr guten Mitteln, und thut denen Dürfftigen, absonderlich aber ihren Glaubensgenossen, sehr viel Gutes, ob schon weder sie, noch ihr seeliger Herrsonst gar wenig von ihren Eltern ererbet, oder auch das Geringste ins Land gebracht...“

Peter Lefort kehrte erst nach vielen Jahren aus der

schwedischen Gefangenschaft nach Rußland zurück. Er wurde General-Lieutenant und war Gesandter an mehreren europäischen Höfen. Am 31. Juli 1724 schreibt er nach Genf: „Notre vieille Tante vit encore, toujours dure à la digestion, ne s'informant de personne et ne voulant connaître personne.“ (Posselt, Bd. 2, S. 561.) — Als Peter der Große gestorben war, reichte die bejahrte verwittwete Generalin Lefort den 30. Juni 1725 aus Moskau ein Gesuch an die Kaiserin Katharina I. ein, das sich erhalten hat, und in dem sie sich über ihren Neffen Peter Lefort beklagt: Der verstorbene Zar habe ihrem Manne ein Erbgut verliehen, das Peter Lefort verschrieben sei, doch sei es ihr zum lebenslänglichen Niessbrauch überlassen; Peter Lefort verwalte es jedoch und verwende alle Einkünfte aus ihm für sich, und nötige sie noch dazu ein Haus in St. Petersburg zu bauen, auch fordere er von ihr die Rückzahlung einer Schuld mit den Interessen für 20 Jahre, die angeblich ihr verstorbener Sohn dem Vater Peter Leforts in Genf schuldig geblieben sei, doch habe ihr Sohn viele Edelsteine zum Pfande da gelassen, worüber sie ein Verzeichnis habe. Weiter heißt es: „Außerdem beaufsichtigen seine (Peter Leforts) Leute mich hier um unverzüglich nach meinem Tode alle Sachen in Besitz zu nehmen. Das zehrt in Wahrheit an mir, und ich kann es nach meinem Gewissen nicht gestatten: Denn sein Vetter, der Königlich Polnische Außerordentliche Gesandte Johann Lefort steht zu mir in dem gleichen Grade der Verwandtschaft, und erweist mir mit seiner Frau eine Liebe und Achtung wie ein Sohn. Ich bitte Ew. Majestät, Peter Lefort strenge zu befehlen, daß er mich in Ruhe sterben lasse, mich nicht durch den Hausbau und die Genfer Schuld beunruhige, und es nicht wage, mein Eigentum anzutasten, sondern sich zufrieden gebe mit dem Erbgut, das er von meinem sel. Manne erhalten hat, denn er hat sich nicht

würdig gezeigt, mehr von mir zu erhalten⁹.“ Welchen Bescheid die Witwe Franz Leforts auf ihre Beschwerde bekam, ist nicht zu ersehen. Posselt übergeht dieses für ihn so wichtige Dokument, das ihm Ustrjalow darbot, mit Stillschweigen. Er berichtet nur noch von der Generalin Elisabeth Lefort, „daß sie sich gegen die Angehörigen ihres seligen Mannes, namentlich den würdigen Syndikus Ami (er starb 1719), unverantwortlich benahm. Sie starb hochbejahrt im Jahre 1726.“ (Posselt, Bd. 2, S. 561.)

Peter Lefort verließ nach dem Tode Peters des Großen mit seiner ganzen Familie Rußland und siedelte sich in Mecklenburg an, wo er i. J. 1764 auf seiner Besitzung Mollenhagen starb. Seine Nachkommen leben noch heute dort im Lande. — Der von der Witwe Elisabeth Lefort in ihrem Gesuche liebevoll erwähnte sächsisch-polnische Gesandte Johann Lefort — die Katholikin benahm sich also doch nicht gegen alle Angehörigen ihres seligen Mannes so ganz unverantwortlich — stand nie in russischen Diensten, er starb i. J. 1739 in Dresden. Professor Ernst Herrmann hat Auszüge aus seinen Berichten vom russischen Hofe vornehmlich an den Grafen Flemming (aus dem Sächs. Staatsarchiv in Dresden) herausgegeben¹⁰. Nach vorhandenen Urkunden wurde der große Platz in St. Petersburg, auf dem die holländische reformierte Kirche mit ihren großen Nebengebäuden erbaut ist, seiner Zeit von diesem sächsisch-polnischen Gesandten Lefort gekauft¹¹.

Im Diarium Korbs lesen wir, daß etwa anderthalb Monate vor dem Tode Leforts in Moskau der brandenburgische Außerordentliche Gesandte Marquard Ludwig von Printzen

9. Das russische Original ist abgedruckt bei Ustrjalow Bd. 3 S. 413—414.

10. Sbornik Russkago Istoritsch. Obtsch. Bd. 3, St. Petersburg 1868, S. 317 ff.

11. Vgl. die Anmerkungen Posselts zu P. Gordons Tagebuch Bd. 2 S. 723.

(Korb nennt ihn de Printz) eintraf. Den 30. Januar 1699 wurde er in dem neuen Lefortischen Hause vom Zaren empfangen; der Zar entfernte sich, doch Lefort „D. Ablegatum cum toto comitatu vino liberaliter honoravit: utpote quem paulo ante magnus Tzari Orator in terris Brandenburgicis Commissarium suum habuisse, adhuc noverat & amabat“ (p. 108). Auch im Abschnitte von den Gesandten wird von Printzen nochmals bemerkt, „qui, cum Tzarea Majestas in terris Brandenburgicis cum Legatis suis ageret, Commissarii munere fungebatur“ (p. 233). Von Lefort wird (in seiner Charakteristik) rühmend hervorgehoben: „Quam fortiter Principis in se fulminantem indignationem tulerit, satis depraedicare non possunt, qui in Pilaw, & Regiomontii praesentes rebus gestis ádstiterunt“ (p. 216). — Eduard Pelz, der in seiner „Geschichte Peters des Großen“ (Leipzig, Neue Ausgabe 1865) allen bösen Klatsch zusammenbringt, erzählt (S. 125) den Vorgang, den Korb nur leicht andeutet, folgendermaßen: „Der kurfürstliche Zeremonienmeister Besser und der Generalkriegskommissar Baron Danckelmann empfangen die (Moskowitzische) Gesandtschaft mit allem Pomp eine Meile vor der Stadt, und die feierliche Audienz fand (in Königsberg), mit Unterbrechung der Trauer um Karl XI, am 21. Mai (1697) höchst glänzend statt, worauf ein Gastmahl bei Danckelmann gegeben wurde, dem mehrere Gelage folgten. Auf einem derselben wäre Lefort beinahe von seinem Zöglinge Peter in der Wut erstochen worden, wenn sich nicht der Oberhofmarschall von Printzen mit Lebensgefahr zwischen den Rasenden und den Angegriffenen geworfen hätte.“

Posselt veröffentlicht einen Brief Franz Leforts an seinen Bruder Ami, den er wahrscheinlich im Oktober 1697 aus dem Haag an ihn schrieb, und in dem „er sich über die in Königsberg vorgefallene Geschichte, die schon Gott mag wissen, mit welchen Farben ausgemalt, nach Genf gedrungen war, ausspricht.“ Franz Lefort, der Ambassadeur,

berichtet dem Bruder: „Bis jetzt ist durch Gottes Gnade alles zu unserer Befriedigung ausgefallen, vorzüglich aber zu der Sr. zaarischen Majestät, obgleich einige Uebelredner (maldisants) Euch evidente Lügen und etwas, was niemals in solcher Weise vorgefallen ist, geschrieben haben; wenn selbst einige Worte gefallen wären, so ist es nicht ihre Sache sich in ähnlichen Angelegenheiten zu mischen und darüber zu schreiben. Die Neider lügen nur zu oft. Entschuldigt mich, wenn ich Euch mit dieser Sache belästige, Ihr könnt aber glauben, daß, wenn die Sache wirklich sich so ereignet hätte, wie man Euch berichtet, sie besser gethan hätten zu schweigen, und ich würde nur wünschen, daß diese Personen sehr oft wie dieses Mal betrogen wären; sie würden genötigt sein, mit Schande (avec honte) zu kommen und mich schriftlich um Verzeihung zu bitten, wenn die Worte, wie sie dieselben verbreitet haben, nicht vorgefallen sind. Ich werde übrigens, lieber Bruder, nicht mehr davon reden. Ich habe nur den Wunsch, daß der liebe Gott mich in derselben Gunst, deren ich mich erfreue und erfreut habe, erhalte, und daß er mich nicht höher erhebe; ich bin vollkommen zufrieden.“ (Posselt, Bd. 2, S. 425.)

Posselt hat die im Berliner Geheimen Staatsarchiv aufbewahrten „Acta betr. den Durchzug der großen Moscovitischen Gesandtschaft, 1697, Januar-September“ benutzt, unter denen sich auch ein „Diarium Moscovitischer Affairen de Anno 1697 Wie die Moscovitische Groß Gesandtschaft und der Czaar selbst, Von den Preußischen Gräntzen anbiß Berlin verzeichnet durch E(rnst) G(ottlieb) v. B(ergen),“ den brandenburgischen Kommissar und Translateur, befindet. Posselt ist der Meinung, daß die Aufzeichnungen Bergens nicht wichtig sind und von ihm übergangen werden dürften. (Bd. 2, S. 408.) Ich habe das Diarium Bergens im Berliner Staatsarchiv durchgesehen, und es enthält zwei Stellen, die für den Biographen Leforts durchaus wichtig sind und auch den Königsberger Vorfall beleuchten, der in den Zeitungen,

wie alles was den Zaren Peter betraf, ungeheuer aufgebauscht wurde. Bergen berichtet in dem Diarium vom 9. Juni 1697 (er datiert nach neuem Stil), daß in Königsberg „hernach (nach 9 Uhr abends) die Zsr. Großgesandtschaft nebst bey dem Herrn von Danckelmann sich zusammen nach der Tzs. gesandten quartir erhoben, woselbst nach dem beyder großer Potentaten gesundheiten zu unterschiedlichen mahlen umgangen der General (d. i. Lefort) den Herrn Gollowin vermißend, mit vielen Worten erhub, wie sein großer Monarch Ihn so hoch erhoben, daß er nicht zu höher zu steigen wüste, wie man aber an ihm sehen könne ein Muster der Unvollkommenheit aller zeitlichen Dinge, indem bey allen seinen Schein-glück Ihm nichts als unruhe über den Hals wüchse, Sie beyde seine Towarischen oder Mitgesandten Wären Weit glücklicher als Er, könnten Ihrer ruhe pflegen, Wann und Wie sie wollten, und würde Er der Canzler (d. i. Wosnizyn) so wohl als der ander entwischet seyn, wann er nur gekont hette, maßen Sie seiner Sorgen nicht participireten, wie Er der Ihren und könnten sie wohl gantzer Nächte durch schlafen, weyl ihm Sein anvertrauet Kleynod (d. i. der junge Zar Peter) und deßen Vorsorge Schlafloß hielt, und alle ruhe brächte. Der Cantzler wolte solche Vorsorge von des anderen Herren Gesandten und Seiner eigenen Person gleichfalls behaupten, aber der General erzwang mit vielen gründen, daß sich ihre Vorsorge nicht weiter als auf ihre 3 [sic!] augen und ihre Verantwortung nicht höher als auf die adjustirung und möglichste bewerckstelligung Ihrer gesandschafft affairen, die seine aber unvergleichlich höher erstreckte, nemlich wie Er dasjenige so Ihm anvertrauet, dem Sein Haupt und bluht ja leib und leben (wen er davon 100 hette) zu diensten stünde, glücklich wieder an Ort und Stelle brächte . . .“ Weiterhin verzeichnet Bergen vom 2. Juli 1697: „Dienstags begab ich mich wieder hinauß nach Pillaw . . . Der H. von Printz hatte wie von anfang so noch immerhin die bey dem großen Commandeur (d. i. dem in-

cognito reisenden Zaren) die aufwartung, War aber durch viele fatiguen, die sich in ein hitzig fieber zu verwandeln schienen, den abend nicht bey der gewöhnlichen complaisance. Vorige nacht nachdem sie von der fischhausischen Hauptjagt wieder angelangt hatte, der gr. Commandeur den vollen Respect von männiglich als Czar angenommen und öffentlich gestanden, daß Er... der große Herr were; welches ich doch den folgenden tag nicht gewar ward, dann Er sich seit der reception vor mir nicht zu verbergen pflegte. Ich spührete aber des Abends einige änderung, da etliche harte reden Zwischen dem gr. Commandeur und dem General (Lefort) passireten, An Wem es läge daß man daselbst solang verweilet: der General allein hat dürfen antworten, daß es Seines wißens nichts als Ombragen weren, die Sie aufhielten. Der gr. Commandeur aber schien auf des Generals Gemächlichkeit deren Er sich sonst nicht gebraucht eine blame zu legen. welche der General mit dem ungemächlichen Antritt dieser reise, da man nicht geglaubt daß Er noch drei tage leben könnte refutirete. Der Commandeur hatte ihm nochmals aufgerückt, er würde nun erst gemächlich da er merckte daß er groß geworden. Ich kam zu dem discours da eben der gr. Commandeur sagte: Er habe ihn groß gemacht, welches der General nicht in abrede seyn konte, und hiebey fügte, kein Potentat als nur der große Herr hette ihn so hoch erheben können, fragte aber zu erst die Herrn Gesandten ob sie gehöret oder erfahren, hernach auch dem gr. Commandeur Ob ihm eingedenck daß er je umb sein Avancement einen tritt gethan oder angesucht, welches sie alle mit nein beantworteten, worauf nach einem kleinen silentio der General dem gr. Commandeur mit einer angenehmen mine intimirete. Es habe Ihm Sein gnädigster großer Herr viel gnade erwiesen und ihn größer gemacht als er je verlanget, wolte aber S. M. ihm noch eine gnade erweisen und ihn in Seinen vorigen Stand setzen, so wolle Er rühmen, daß Sie ihn nicht allein groß, sondern auch glücklich gemacht hetten. Da

fiel ihm der große Commandeur umb den hals redete freundlich mit ihm und befahl die Becher voll zu schencken, die in floribus bey Paucken Trompeten und Stücken erthönung tapfer umbgingen, erst unser beyder großen Potentaten, hernach ihres gantzen Reichs und aller alliirten Wolfarth; worbey ich sie nach mitternacht ließ . . .“ (Berl. Geh. St.)

Es ist möglich; daß mit diesem im Grunde recht harmlosen Diskurs Peters und Leforts ein Zwischenfall zusammengeworfen wurde, der weit schwerer wog. Peter hielt sich noch einige Zeit in Pillau auf, weil er dort seinen Namens- tag, den 29. Juni, feiern wollte. Der Kurfürst sendete den Grafen von Kreyzen mit dem Landvogt von Schacken dorthin ab, daß sie den Zaren zum Namenstage beglückwünschten. Graf Kreyzen hielt eine „kurze Anrede“, die also lautete: „Es ist landkundig daß auf den heutigen Tag einfällt der Große Nahmenstag Ihrer Czarischen Mayst. worüber S. Churf. Durchl. gar sehr erfreuet seyn, und dahero Uns beyderseits gnädigst committiret haben, Ihr. Czar. Mayst. über den höchst beglückten Eintritt dero Nahmenstages zu gratuliren und die Vermehrung desselben auf viele folgende Jahre herzlich anzuwünschen. Diesen Wunsch begleiten wir zugleich mit Einer Entschuldigung, daß Se. Churf. Durchl. nicht noch einmahl von Ihrer Czar. Mayt. abschied nehmen können, welches sie nicht unterlassen würden, wenn S. Churf. Durchl. sich nicht genötiget gefunden, Ihre Reise nach der Memel schleunig anzutreten, in den Sie albereit vor einiger Zeit einen Tag benennet, da sie Sich mit Ihrer Durchl. der Herzogin von Churland (des Kurfürsten Schwester) zu abouchiren entschlossen und von derselben albereit erwartet werden . . .“ Mit diesen Worten unterbrach Kreyzen seine Ansprache, da Lefort ihm einen Wink gab aufzuhören. Er hatte nur noch hinzufügen wollen: „Wie aber durch diese Entfernung der wahren Freundschaft zwischen Ihrer Czar. Mayst. und S. Churf. Durchl. nichts abgehet, also werden auch S. Churf. Durchl. dieselbe mit Ihrer Czarischen

Mayst. beständig zu erhalten sich stets angelegen seyn lassen.“ (Berl. Geh. St.) In seinem Schreiben an den Ober-Präsidenten von Danckelmann aus Königsberg v. 10. Juli 1697, dem er den Wortlaut der Anrede beifügte, berichtet Kreyzen, wie er sich den 29. Juni mit dem Landvogt von Schacken nach Pillau begeben habe, um Ihrer Zarischen Majestät über dero Namenstag im Namen des Kurfürsten zu complimentieren: „Da Wir nun beyderseits gegen 11 Uhr vor angehender Mittagsmahlzeit in dem Hause des Licent Inspectoris Stenglers zur audientz admittiret und durch den Hr. von Princen eingeführet worden, fanden Wir Ihr. Czar. Mayst. mit dero Gesandschafft am Fenster stehen, und weil in der Stube sonst viel Volcks war, musten Wir sehr nahe an sie treten, worauff beygehende Kurtze Anrede, weil ich vorhero durch den Hr. von Princen advertiret worden, mich der Kürtze zu befleißigen, erfolgte; So kurz aber das Compliment an sich selbst ist, so musste ich doch dasselbe noch Kurtzer einziehen, weil der Großgesandter Monsieur le fort mir zuwinkte zu schließen, welches auch mit denen in der Beylage unterzeichneten Worten geschahe. Ihr Czar. Mayst. aber hatte ich mehrentheils bei der audientz auf Ihren Linken arm im Fenster gestützet, und gingen alsofort nach geschlossener Rede in die Neben Cammer ohne die geringste Beantwortung, da doch seine Gesandten so wol als auch der Dolmetscher bey der Hand waren.“ Hierauf wurden die beiden Gratulanten zur Tafel genötigt, die Trompeten erschallten, Lefort trank einen silbernen Becher, der an die anderthalb Liter (einen Stoof) Wein in sich hielt, mit einem Zuge aus. Der Zar unterhielt sich mit Lefort, der mit ihm redend eine Tabakspfeife im Munde hatte, von Zeitungen und von der Wahl des Königs in Polen, und gab dann Lefort vor allen einen Kuß. „Sobald nun Ihr. Maytt. von der Taffel aufstand, begleiteten Wir sie in die Neben Cammer, und giengen darauff in Unser quartier, welches gerade über war des Licent. inspectoris seinem Hause. Als wir nun ohn-

gefehr eine gute Viertel Stunde uns in etwas suchten zu refraichiren kam der Hr. von Prince bey uns mit dieser Vorstellung, daß Ihr Maytt. begehrt Wir solten wiederumb zu der Gesellschaft kommen, welches also fort geschehen, und fanden Wir die Stube voller Musicanten und anderer Leuthe, so gar, daß fast keiner vor den andern raum hat zu gehen. Es entstand aber dabey eine ganz unverhoffte trübe Wolke, indem Ihre Maytt. bei andern discoursen zu dem Lefort sagte in holländischer Sprache, der Churfürst ist gut, aber die Rätthe teufel, und sahe mich dabei sehr sauer an, Ich Canzler, aber der nicht das geringste darauf antwortete, sondern vielmehr einige Schritte zurück wieche, in Meinung mich zu reiteriren und seinem Eyffer zu entgehen, wurd von Ihrer Maytt. in seinem fortgang mit der hand zu zweyen mahlen an Meine Brust legende, dergestalt angeredet, gehe! gehe! Worauff Ich auch mit Hr. Landvogten in Unser Quartier giengen, und nach Verlauff einer halben Stunde abreisete . . .“ Posselt veröffentlicht das Schreiben Kreyzens (Bd. 2, S. 600 bis 601), von dem er sagt (Bd. 2, S. 407), es verdiene vollständig mitgeteilt zu werden; er hat aber das interessante Ende des Schreibens weggelassen, wo auch die Furcht Kreyzens „in öffentliche gazetten gebracht zu werden“ zum Ausdruck kommt. Der Schluß lautet also: „Nun können Ew. Excell. urtheilen, wie schmerzlich mir Cantzlern das seyn muß, daß da ich Sr. Churf. Durchl. gnädigsten Befehl gehorsambst nachgelebet dergestalt prostituiert, und woll in öffentliche gazetten anitzo gebracht werde, weswegen ich Ew. Excell. gehorsambst ansuche ein solches Mittel zu erfinden, wodurch Sr. Churfürstl. Durchl. Abgeschickter, treuer, unterthänigster Diener an seinem guten Nahmen nicht möge gekränket bleiben. Ich von meiner Persohn kann einem so grossen Herrn nicht anders als Gedult entgegen setzen, Und hete mir leicht bey dieser Gelegenheit eine größere Beschimpfung wiederfahren können, wenn ich nicht hete diese zugefügte injurien mit einer ungesembten retirade über-

wunden. Die andermahl werde ich bey Sr. Churfürstl. Durchl. unterthänigst depreciren zu einem solchen Monarchen zu gehen, der sich so sehr übereylet. Wir haben sonst erfahren, daß Ihr. Mayst. einen expressen Couriren haben an S. Churf. Durchl. abgeföhret, so ferne es diese Sache solte betreffen, hoffen wir daß S. Churf. Durchl. seine Vorstellung Uns gnedigst werden Communiciren und Unsere Antwort darüber erfordern, die Unsere Unschuld in allen Dingen, so vil näher sol an den Tag legen.“ (Berl. Geh. St.)

Peter hatte in der That noch an demselben Tage eigenhändig an den Kurfürsten geschrieben, so sehr hatte ihn der Vorfall ergrimmt und beleidigt. (Der Originalbrief wird im Berl. Geh. Staatsarchiv aufbewahrt.) Die Anrede an den Kurfürsten lautet: „Min Her“, die Unterschrift „Piter“. Der Text ist russisch, auf einem Folioblatt in der Erregung des Aergers und wohl auch des reichlich genossenen Weines hingeworfen, die Buchstaben übergroß, die Zeilen schief nach rechts abschwenkend in verschiedenen Abständen von einander, als wären sie betrunken, nur die eine Seite beschrieben, doch wird diese von oben bis unten durch das kurze Schreiben ausgefüllt. Peter schreibt: „Min Her. Dieweil dero Deputirte heute, nach abgelegten Wunsch von ihm, nicht allein unfreundlich verfahren, sondern vielmehr Uns allen verdruß angethan, desgleichen ich von ihm, als von meinem aufrichtigen Freund solche wiederwertige Worte niemahls gehöret, und was noch Erger ist, ohnangemeldet und keine antwort von Uns Erlangent weggelauffen und zu ihm sich begeben, welches ich ihm als meinem allerliebsten Freund anmelde, nicht zur zerreißung unserer Freundschaft, sondern vielmehr in unverfälschter Freundschaft schreibe, auf daß von solchen nichtswürdigen Bedienten ohne uhrsache eine Uneinigkeit entstehen möge, daran ich niemahls nicht daß geringste zweifele.“ Posselt druckt diese im Berliner Staatsarchiv dem Originalschreiben beiliegende „Traduktion des Czarischen Eigenhandigen Schreibens auß Pillau den

29./19. Junij 1697“ ab (Bd. 2, S. 407). Der russische Originalbrief ist in den „Pisma i Bumagi Imp. Petra Velikago“ (Bd. 1, S. 181, St. Pet. 1887) veröffentlicht. In einer Anmerkung hierzu (ebd., S. 580—581) wird die Erklärung gegeben, daß Peter zur Feier seines Namenstages ein glänzendes Feuerwerk vorbereitet hatte, wozu er die Ankunft des Kurfürsten erwartete. Als nun an Stelle des Kurfürsten die beiden Abgesandten erschienen, wurde Peter so erregt, daß er seine Enttäuschung in der Folge die beiden Gratulanten entgelten ließ. Die zeitgenössischen russischen Urkunden über die Reise der Moskowitischen Großgesandtschaft sind in „den Denkmälern der Diplomatischen Beziehungen“ (Bd. 8, St. Petersburg 1867) abgedruckt. Vom 29. Juni 1697 wird (ebda, Sp. 876) das Erscheinen des Kanzlers der Preußischen Lande Krenz (so statt Kreyzen) mit einem Kollegen bei den Großgesandten zur Beglückwünschung kurz gemeldet und bemerkt, die Großgesandten hätten für diese Beglückwünschung gedankt; danach wird des abwechslungsreichen und bewunderungswürdigen Feuerwerks am selben Abend gedacht, das moskowitische Bombardierer ausgerichtet hätten. — Der Kurfürst antwortete dem Zaren auf seinen erbitterten Brief sehr ruhig. Im Berliner Geh. Staatsarchiv befindet sich das „Concept der eigenhändigen Antwort S. Chf. Drlt. In Brandenburg an S. Czarische Majestet, den 20./30. Julij 1697¹².“ Der Brief des Kurfürsten Friedrich III. lautet: „Durchlauchtigster Czar und Großfürst. Ich habe sehr ungerne aus Ihrem eigenhändigen schreiben ersehen (durchstrichen: Es thut mir Leid) daß Meine deputirten zu Pillau Ew. M. und Dchl. verdruß angethan, worüber Ich Si gebührendt angesehen, Sie aber oder Niemand wurde capabel sein, unsre freundschaft zu trennen nach dem Ew. Mj. und

12. Posselt hat dieses Schreiben nicht veröffentlicht, ebenso fehlt jede Andeutung, daß es existiere, in dem Kommentar zu der oft genannten großen offiziellen St. Petersburger Ausgabe der Briefe und Papiere Peters des Großen.

Durchl. mir dieselbe so fest unde heiliglich versprochen, Sie auch von der Meinigen fest versichert sein können. Ich beklage im übrigen daß man mich nicht eher zu wissen gethan, daß Ew. Mj. und Dchl. anders als incognito, von Colberg auß Ihre Reyse durch meine Lender nehmen werden, und ich also die nohtig anstalten dabei nicht machen können, welches itzo geschiehet. Der Allerhöchste begleite Sie auff dieser und Allen Ihren Reysen und ich wil stets sein Ew. M. und Dchl. —“

In den russischen Urkunden über die Reise der Großgesandtschaft durch die preußisch-brandenburgischen Lande (Pamj., Bd. 8) erscheint mehrere Mal der kurfürstliche Kammerjunker („Kammer-Edelmann“) „Prinz“ als Adlatus bei den Moskowitischen Großgesandten.

6. Der brandenburgisch-preussische Abgesandte Marquard Ludwig von Printzen.

Marquard Ludwig von Printzen wurde von dem Kurfürsten Friedrich III. nach Moskau gesandt, um Peter zu seiner glücklichen Heimkehr aus dem Auslande zu beglückwünschen und ihn zu bestimmen, daß er seinen Einfluß dahin geltend mache und mitwirke, daß die Republik Polen dem Kurfürsten die ihm gebührende Geldentschädigung bezahle und keinen Krieg wegen der Stadt Elbing anfange, die der Kurfürst occupiert hatte. Die Moskauer Berichte Printzens im Berliner Staatsarchiv enthalten ein langes und breites über seine Verhandlungen in der Elbinger Sache¹. Printzens erste Gesandtschaft nach Moskau legt der Petersburger Historiker G. Forsten auf Grund der Relationen Printzens im Berliner Staatsarchiv in seiner — russischen — Abhandlung „Brandenburg und Moskau 1688—1700“ dar². Forsten hat

1. Die Sendung Printzens behandelt A. D. Putjata in einem Aufsatze: „Die Frage eines Preußischen Bündnisses in der ersten Hälfte des großen Nordischen Krieges“ im „Sammelwerk (Sbornik) des Moskauer Hauptarchives des Ministeriums des Auswärtigen“ Liefg 1, Moskau 1880, S. 86—93; vgl. „Pisma i Bumagi Petra Velik.“ Bd. 1 S. 654, Anmerk. zu No. 259.

2. Journal des Ministeriums für Volksaufklärung Bd. 362, St. Petersburg 1905 S. 80—87. — „Die ersten Anknüpfungen zwischen Brandenburg und Rußland unter dem Großen Kurfürsten“ behandelt Ferdinand Hirsch und gibt auch eine Uebersicht der früheren Beziehungen. (Wissensch. Beil. z. Progr. des Königstädtischen Realgymnasiums, T. 1 u. 2, Berlin 1885—86.) Hirsch stützt sich auf die von B. Erdmannsdörffer in den „Urkunden und Aktenstücken zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“ herausgegebenen „Poli-

die Berichte in Berlin durchgesehen und gibt eine anschauliche Skizze mit Auszügen aus den Relationen im deutschen Originaltext. Es ist nicht ersichtlich, warum Forsten den Abgesandten „Printz“ nennt, während sich dieser selbst „Printzen“ unterschreibt. Malejin entlehnt von Forsten die Schreibung „Printz“ als Korrektur zu Korb, der „Prinz“ schreibt. (Vgl. die Anmerk. Malejins, S. 302.) Von seinen Zeitgenossen und auch von den Ministern des Kurfürsten wird Printzen freilich meist Printz genannt, und auch noch anders schreiben sie den Namen.

Im Amberger General-Bericht wird über die Sendung Printzens verzeichnet: „Ablegto Extraordinario Brandenbg. de Prince omnis humanitas et honor a ministerio tzareo exhibitus est. eadem solennitate eductus, qua urbem ingressus est. Fraternitas tzari cum polono et initum foedus ad rempl. non extenditur. sed eo bene explicatur, ut regi contra polonos omnem promittat assistentiam. (Am Rande hinzugeschrieben: fraternitas tzari cum Brandenbg. a Ministerio in datis recredencialibus non observatae novae negotiationis ansam dedit. utitur fratris compellatione in privatis suis literis tzarus, in publicis autem hactenus non consensit. ministerium ad antiquum stylum cancellariae . . . [unleserlich] Brandenbg. semp. remittens.) Ratione causae Elbingensis secreta potest esse intelligentia inter Regem Poloniae et Brandenbg. id palam Carlowits ausus est dicere. et ex ultimi Ministris colligi potuit. ad hujus probationem adducitur colloquium Regis cum Brandenbg. in Marienburg. (Amb. Konz.)

Printzen kam als junger Mann — er war noch nicht volle 24 Jahre alt — nach Moskau. Ihm war eine Liebenswürdigkeit angeboren, verstärkt durch eine gute Erziehung und erworbene Kenntnisse, die ihm die Gunst der Menschen gewann. Er schien zur Auszeichnung geboren. Der kaum

tischen Verhandlungen“ Bd. 6, Berlin 1872, Verhandlungen mit Rußland 1649—1655, S. 700—707; Bd. 8, 1884, Brandenburg und Rußland während des nordischen Krieges 1656—1660 S. 1—78.

drei Jahre ältere Zar Peter schloß ihn in sein Herz, und der Kaiserliche Gesandtschafts-Sekretär Korb, in gleich jungendlichem Lebensalter stehend, hat in seinem Diarium für Printzen nur Worte besonderer, von Herzen kommender, durch den Verstand gut geheißener Anerkennung. Korb, der eifrige Katholik, fühlt sich ein. in der Befolgung geläuterter Menschlichkeit mit Printzen, dem eifrigen Calvinisten. Doch noch ein anderes mag Korb zu Printzen hingezogen und seine Neigung zu ihm beeinflußt haben. Marquard Ludwig Freiherr von Printzen war den 14. April 1675 (es ist das Jahr des brandenburgischen Sieges bei Fehrbellin am 28. Juni) zu Berchingen (a. d. Sulz), einer fränkischen, dem Bischof zu Eichstädt gehörigen Stadt, geboren, w'o damals sein Vater als General Friedrichs Wilhelms, des brandenburgischen Großen Kurfürsten, in Winter-Quartieren stand³. Es ist die Heimat Korbs: sollten nicht dieselben Erinnerungen an traute Gegenden aus den schönen Tagen der Kindheit Printzen und Korb in Moskau zu vertrauter Mittheilung zusammengeführt haben?

Printzen hielt den 24. Januar 1699 seinen feierlichen Einzug in Moskau, den Korb im Diarium beschreibt (p. 105). Bei der Charakteristik des Gesandten — Marquardus de Prinz nennt ihn Korb — wird bemerkt, daß er, „cum Tzarea Majestas in terris Brandenburgicis cum Legatis suis ageret, Commissarii munere fungebatur“, nach Moskau sei er gekommen, „Tzaro de felici in proprios Status, regionesque reditu gratulaturus.“ (Diar., p. 233.) Printzen bezog im Gesandten-Hofe die Zimmer, die vor ihm der Polnische Gesandte bewohnt hatte (Diar., p. 105), diesem war schon am 12. November 1698 bedeutet worden, daß er sie rechtzeitig für den erwarteten Brandenburger räumen sollte. (Diar., p. 94 und 232.) Der Pole hatte aber die Gemächer

3. Vgl. Jacob Elßners Gedächtniß-Schrift S. 5, im „Wolverdienten Ehren Gedächtniß dem Herrn von Printzen aufgerichtet“, Berlin [1726].

so übel zugerichtet, daß Printzen und seine Leute erkrankten. „Die Ursache dessen ist gewesen“, heißt es in der „Unterthänigsten Relation von der Einholung in Moskau und von demjenigen was bis an 17./27. Januar passieret“, „die Ursache dessen ist gewesen der rauch und der dunst, welcher in den gewölbeten Gemächern ungemein dick und penetrant gewesen. Es hatte der Abgesandte resolviret schon selbigen tag sothanes übele tractament an H. General Admiral Le Fort hinterbringen zu lassen benebst der denunciation seiner ankunfft und dem gewöhnlichen compliment. weil aber der H. General den gantzen tag über mit Ihrer Majest. bey Madame Mons, allda die Solennität Ihres Geburtstages celebriret worden, sich aufgehalten, hat man allererst d. 17./27. Januarij von alle dem part geben können. Es thäte Ihm wehe, sprach der H. Le fort, daß die Gesandtschafft nicht vergnügter ist accomodiret worden. Inre Czaarische Maj. wüßten davon nichts, und werden Sie ohne Zweiffel andere hohe Verordnung thun, und anderswo dieselbe logiren lassen. Er wollte auch desfalls ausführlich mit Ihro Maj. sprechen auff der Hochzeit die Nachmittage bey einem teutschen Kauffmann solte gegeben werden, und alwo Ihre Maj. sich einzufinden gesonnen gewesen seyn.“ (Börl. Geh. Staatsarchiv.)

Den 30. Januar 1699 wurde Printzen in prunkvoller Aufahrt im zarischen Schlitten zur Audienz beim Zaren abgeholt. „Audientia data illis in aedibus, quas, sumptibus Tzareis ad regium luxum extractas, interea Generalis Lefort inhabitabat.“ (Diar., p. 107—108.) Printzen erzählt in seiner „Relation über die Aufholung zur Audience. Nr. 1“, nachdem er von der feierlichen Anrede und den Ceremonien berichtet hat: „Seine Czar. Majest. stunden die gantze Zeit mit entblößeten Haupte und hatten einen braunen surtout auf beiden Seiten mit meßingen Knöpfen. Kaum waren diese Ceremonien zu ende, so kahmen S. Czarische Maj. in vollen springen zu mir und sagten: nun seynd die complimenten

geendiget, kom an wir wollen nun so als in Cönigsberg leben, gaben mir darauff nicht allein abermahl Ihre Hand zu küssen, sondern umbarmeten mich auch und küßeten mich zu unterschiedenen mahlen... (Darauf im andern Hause bei der Tafel:) Nachdem diese beyde Gesundheiten (zuerst die des Kurfürsten, dann die des Zaren) herumgegangen, brachten Se. Maj. mir wieder die Gesundheit von allen guten und treuen Hertzen zusagend, das ist die beste Gesundheit. Mein Hertz ist treu, und ich weis, daß Ihr eurem Churfürsten auch treu seyd. Ich mußte beinahe vier Stunden daselbst zu bringen, da dann Se. Maj. nur die lezt sich ereignete rebellion, und wie Er die mißethäter abgestraffet hätte, ingleichen auch viel von seinem Schiffbau erzehlete... Es war schon beynahe acht Uhr, wie Se. Maj. Abschied von mir nahmen und sagten, Sie würden noch länger bleiben, Es würde aber von abend ein getaufter türcke, welchen Sie über die taufe gehalten, Hochzeit halten, da Sie hingehen wolten...“ (Berl. Geh. St.) Eine Gasterei, eine Hochzeit löst die andere ab, das Leben in Moskau scheint ein einziges großes Fest, doch dazwischen hören wir — (aus dem Schreiben Pintzens an den Kurfürsten v. 20./30. Januar 1699) — vom Schloß, dem Kreml, „vor dessen pforte noch diese Stunde vier Körper gespießet auf rädern liegen, welche die rädelsführer von der letzteren rebellion gewesen. Und umb die Stadt auf den Mauren, soll nichts als galgen einer bey dem andern seyn, in welchen 4 bis 5 hangen, wie denn allein hier über 1500 hingerichtet seyn.“ (Berl. Geh. St.)

Der Empfang Guarients durch den Zaren war gemessen, Printzen schloß er herzlich in die Arme. Gleich am Sonntage, am 1. Februar 1699, erhielt der kurfürstliche Abgesandte die Bewirtung von der zarischen Tafel in sein Quartier gesandt. „Sie bestand — schreibt Printzen vom 22. Januar/1. Februar 1699 — in zwey silbernen kannen mit meth und bier, 50 großen silbernen schüsseln, die alle Königliche envoyés sonsten nur 25 zu empfangen pflegen, welches dann eine

marque doppelter Gnade seyn soll . . .“ Korb bemerkt von dem zarischen Traktament, das dem Brandenburger zuteil wurde: „Major huic honor habebatur, quam Polono, & Danico . . . indicio reliquis dato, quantum dilectione inferiores sint“ (p. 108).

Guarient und Printzen waren miteinander freundschaftlich verbunden. Vom 4. März 1699 schreibt Guarient dem Postmeister Langsberg (der Ort der Bestimmung ist nicht angegeben) und bittet ihn, „beygeschlossenes paquet mit möglichster sicherheit an H. Secretario von Dolberg nach Wien zu adressiren“; danach bemerkt Guarient in bezug auf den „H. Brandenburg. Extraordinari Envoje“: „mit welchem in vertrawlichstem Verständnis stehe.“ (Amb. Konz.)

Am 1. März 1699, einem Sonntage, wurde Printzen die feierliche Abschieds-Audienz im Neuen Lefortischen Palast vom Zaren erteilt. „Eodem tempore, & occasione Dominus de Zadora Kiesielski hactenus Ablegationis Mareschallus legitimatus, & acceptatus est tanquam Residens, in locum D. Ablegati (Brandenburgici) substitutus, quem Tzarus jusserat ad prandium remanere.“ (Diar., p. 118.) Printzen beschreibt in seiner Relation v. 4. März/22. Febr. 1699 das Abschiedsfest: „ . . . Die übrige Zeit ward mit Lustbarkeiten und tantzen zugebracht. Der Kayserl. Envoje redete auch beynahe eine halbe stunde mit Sr. Czar. Majst., welche nachgehens mitten im tantze ohngefähr gegen 10 Uhr abschied nahmen und mit allen denen, welche mitgetantzet hatten, herausgingen, sich in die Schlitten setzten und fort nach Woronez fuhren . . .“ (Berl. Geh. St.) Printzen war vom Zaren eingeladen worden, ihm nach Woronesch zu folgen, um sich dort die Schiffsflotte anzusehen. Vom 4. März berichtet Korb: „Ablegati Danicus, & Brandenburgicus ex aedibus Generalis Lefort, cum quo ad salubrem vesperam usque sub aperto coelo multum perpotaverant, abierunt Veronischam, impetrato jam antea Tzari consensu“ (p. 119).

Der angenehme Abend, der Lefort das Nahen des Frühlings vorgetäuscht hatte — da Moskau noch im Winter starre —, warf ihn aufs Krankenlager: Lefort erblickte keinen Frühling mehr, der Abschiedstrunk ward zum Todestrank. — Vom 15. März wird im Diarium vermerkt: „D. Ablegatus Brandenburgicus rediit Veronisha a Tzaro sua icone donatus, quam pretiosi lapides fecerunt chariorem“ (p. 121). Bei der Charakteristik Printzens wird jedoch der 16. März als Tag seiner Rückkehr aus Woronesch angegeben (p. 233). Aber auch dieses Datum stimmt nicht mit dem Tage überein, den Printzen selbst bezeichnet; er schreibt vom 16./26. März 1699 aus Moskau dem Kurfürsten: „Ich bin zwar schon am verwichenen Dinstag (das wäre der 17. März) von Veroneez hier angelanget, das sehr schlimme Wetter aber und die große Eilfertigkeit hatt mich dergestalt mitgenommen, daß ich folgenden tages gantz bettlägerich gewesen und unmöglich meine unterthän. Relation abstaten können . . .“ (Berl. Geh. St.) Vom 19. März verzeichnet Korb: „D. Ablegatus Brandenburgicus multis Tzareis donis, consueta erga Ablegatos liberalitate, eximie decoratus est“ (p. 122). Den 21. März nahm Printzen am Leichenbegängnis Leforts teil. (Vgl. Diar., p. 123.) Vom 11./21. März schickte er an den Kurfürsten eine Relation ab: „dessen was bey der Beerdigung des Seel. Le Forte passiret, und wie selbige ihren Anfang und Ende genommen.“ (Berl. Geh. St.) Den 26. März 1699 reiste Printzen — nach zweimonatigem Aufenthalte — von Moskau ab. „Discessus Brandenburgici ejusdem solennitatis erat, quae ingressum commendaverat; Tzareum inauratum carpentum, & pro Officialibus equi superbe ornati“ (Diar., p. 126; vgl. auch p. 233). — Vom 18. Febr. (28. n. st.) 1699 ist das Schreiben des Zaren Peter an den Kurfürsten Friedrich III. datiert, in dem der Zar dem Gesandten Printzen gnädigen Abschied erteilt und es ausspricht, daß ihn, „den Großen Herren“, die schriftliche und mündliche Beglückwünschung zu seiner glücklichen Rückkehr von der weiten Reise durch

den Außerordentlichen Abgesandten Printzen (Prinz) nicht wenig erfreut und fröhlich gestimmt habe, und er die Hoffnung hege, daß sich die Liebe und Freundschaft zwischen ihren beiden Staaten unerschütterlich mehren werde, besonders nachdem ihm nun der Kurfürst persönlich Liebe erwiesen habe⁴.

Von der Rückreise Printzens verzeichnet Korb v. 22. April 1699 das Gerücht: „Alegatus Electoralis Brandenburgicus in via Moscuam inter, & Novogrodium ob jurgium, quod comitatum suum inter, & ejusdem regionis incolas intercesserat, in praesentissimum vitae periculum conjectus fuisse dicebatur“ (p. 131). Dem Diarium Korbs entnimmt dieses Gerücht als glaubwürdige Tatsache der Professor Eloquentiae an der Universität Frankfurt a. d. Oder Nikolaus Westermann in seiner Gedenkrede auf Printzen (*Oratio Funebris Francofurtana* Teil 2 in dem „Wolverd. Ehren Gedächtniß . . . Printzen auffgerichtet“), er sagt (p. 28): „ . . . Et conflictatus erat (sc. Printzenius) profecto cum gravibus periculis, in longinquis istis expeditionibus, quorum unum refertur in Diario illo, de quo diximus, in via Moscuam inter & Novogardiam, ubi ob jurgium, quod comitatum suum inter & regionis istius incolas intercesserat, in praesentissimum vitae periculum conjectus fuisse dicitur.“ Ich durchsuchte daraufhin Printzens eigene Relationen im Berliner Staatsarchiv, konnte aber in ihnen nichts finden, was auch nur irgendwie auf diesen Vorfall hingedeutet hätte. Mithin müssen wir annehmen, daß Korb ein falsches Gerücht hinterbracht worden ist, oder ein ganz unbedeutender Zwischenfall, den Printzen nicht für erwähnenswert erachtete, — ein ernstes Ereignis zu verschweigen hatte er keinen Grund, lag auch nicht in seinem Charakter, — ungeheuer aufgebauscht nach Moskau und in die Deutsche Sloboda gelangt ist. Printzen berichtet

4. Nach dem russischen Originalschreiben im Berl. Geh. Staatsarchiv abgedr. in „Pisma i Bumagi Petra Velik.“ Bd. 1 No. 259 S. 279—280.

über diese Strecke seines Rückweges in seiner Relation aus Mitau („Mietau“) vom 10./20. April 1699 nur kurz: „Von Moskau ab bin ich nach angewendetem möglichsten fleis den siebenten tag zu Novograd angekommen. Der Woywode daselbst hatt mir wie neulich, viele höfflichkeit erwiesen . . .“

Der Petersburger Historiker Forsten, der im Berliner Staatsarchiv den Spuren Printzens nachgegangen ist, hat in Kopenhagen die Relationen des dänischen Gesandten Heins zu seiner Abhandlung „Dänische Diplomaten beim Moskowschen Hofe in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrhunderts“ (Journal d. Minist. für Volksaufkl., Bd. 356, St. Pet. 1904) durchgesehen. Heins erzählt von seiner Freundschaft mit Printzen; beide Gesandten folgten zusammen den 4. März 1699 dem Zaren nach Woronesch. (Vgl. Diar., p. 119 und 232.) Heins schreibt dem Könige Christian V., daß Printzen im Namen des Kurfürsten die Wiederherstellung der früheren Freundschaft Brandenburgs mit Moskau erstrebe. („ . . . le renouvellement de l'ancienne amitié avec cette cour et l'establisement de la confirmation d'une bonne correspondance et intelligence“; bei Forsten S. 303.) Printzen erklärte Heins, daß sein Aufenthalt in Moskau für dieses Mal nicht lange dauern würde. Heins ist von der Liebenswürdigkeit und Rechtschaffenheit Printzens sehr eingenommen, er rühmt ihn: „ . . . Je ne scaurais d'ailleurs assez louer les civilités du dit Envoyé et il passe dans l'esprit des gens pour tres honeste homme.“ (Eda., S. 303.) Korb spottet über die Eilfertigkeit, mit der sich Heins an den vor wenigen Tagen in Moskau eingetroffenen Brandenburger drängte: „Moribus, & consuetudini repugnat, exterorum Principum Ablegatos, antequam claros Tzari oculos viderint (id est audientiam habuerint) aliquem ad se admittere, aut accedere; nihilominus Danicus Ablegatus Brandenburgicum visitavit: impatiens forte ineundae singularis cum illo familiaritatis“ (p. 107). Ebenso hatte sich unmittelbar nach der Ankunft Printzens der sächsisch-polnische General Carlowitz an ihn

herangemacht und eine schroffe Zurückweisung erfahren. (Vgl. Diar., p. 106.)

Nach seiner Rückkehr aus Moskau i. J. 1699 ging Printzen als Gesandter an den Hof von Kassel⁵. „Als er diese Gesandtschaft glücklich abgelegt, wurde er zum zweyten mahl i. J. 1700 mit einem ansehnlichen Gefolg nach Moskau abgesandt, um dasjenige zu vollenden, welches er so glücklich angefangen; unterwegs richtete er in Curland die ihm gegebene Befehle aus, begab sich darauf so wol ins Sächsische Lager vor Riga, als in diese Stadt, so den Schweden noch gehörte, und ward von beyden streitenden Teilen mit gleicher Freundlichkeit empfangen. In Moskau aber setzte er das Gepränge eines öffentlichen Gehörs so lange aus, bis sein Churfürst sich das folgende Jahr die Krone aufgesetzt, da er als Königlicher Groß-Botschaffter in größerm Glantz öffentlich erschien, und mit sonderbahrer Hochachtung davor erkannt wurde: in dieser Gesandtschaft machte er sich sowohl bey dem Groß-Fürsten als der gantzen Nation durch seine angenehme Person und Vortrag beliebt, und befestigte den gelegten Grund des guten Vernehmens und Bündnisses zwischen beyden Höfen, welches zu beideseits Untertahnen Wohlfahrt und Heil bisher unverrückt geblieben.“ So berichtet Jacob Elßner in seiner „Gedächtniß-Schrift“ (S. 15) im „Wolverdienten EhrenGedächtniß“ Printzens (1726). Die Angabe, Printzen habe seine Oeffentliche Audienz bis ins folgende Jahr ausgesetzt, ist unrichtig; Printzen traf erst Ende Januar 1701 in Moskau ein. Pleyer schreibt dem Kaiser aus Moskau den 24. Januar. (d. i.

5. Vgl. „Die Heimführung der Prinzessin Dorothea von Brandenburg nach Cassel im Juni 1700. Berichte eines brandenburgischen Diplomaten. Mitgeteilt von Georg Schuster“ (Zeitschrift für Kulturgeschichte. Herausgeg. v. Georg Steinhausen Bd. 9, Berlin 1901, S. 32—89.) Der Diplomat ist Printzen, und Schuster veröffentlicht Printzens Diarium während der Heimführung und andere Schriftstücke hierzu aus dem Königlichen Hausarchiv zu Charlottenburg und dem Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

den 4. Februar n. St.) 1701: „... Diese vergangene Wochen ist der vor 3 (das ist nicht richtig, es sollte heißen: 2) Jahr hier gewesene Brandenburgische Extraordinaire Envoye v. Prinzen wider in eodem Caractere mit einer zimblichen Suite alhier angelanget, und seind ihm (Umb näherender bey dem Czaren zu sein) in dër teutschen Sloboda ein steinernes hauß sambt noch anderen 3 hölzernen haußern vor seine Suite eingereumt worden.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 552.) — Vom 31. Januar 1701 schreibt Printzen aus Moskau dem Kurfürsten, er wolle die Solennelle Audienz beim Zaren erst nach der Krönung des Kurfürsten zum König haben. Weiterhin heißt es in der Relation: „Wie ich gestern beim Bojar Fedor Alexiewicz Gollowin war, erhielt ich Ew. Durchl. allergnad. rescript vom 3. Jan., und die contenta davon alsofort weile ich eben bey Sr. Czaar. Maj. saß, Ihme selbst inter pocula hinterbrachte, nemlich, daß Ew. Churf. Durchl. Sich d. 18. Jan. würden haben zum Könige kröhnen lassen, worüber dann S. Czaar. Maj. nicht allein eine besondere freude bezeugeten, sondern auch befahlen, daß Ew. Churf. Durchl. Gesundheit, welche eben getrunken ward, nicht anders als unter dem Nahmen des Königs in Preußen solte fortgebracht werden, also daß Ew. Churf. Durchl. . . . keinen Zweifel tragen dürfen, daß sobald die notification allhier gebührend zu sehen seyn wird, der Czaar Ew. Churf. Durchl. auch pro rege cum plenis honoribus erkennen werde.“ (Berl. Geh. St.) Printzen brauchte sich jetzt in Moskau nicht mehr mit Naryschkin herumzuärgern, an seine Stelle war als Premier-Minister und Präsident der Gesandten-Kanzlei Golowin getreten, der i. J. 1702 vom Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand erhoben wurde.

Kaum daß Printzen in Moskau glücklich angelangt war, so mußte er sich wieder auf die Reise machen. Im Februar und März begeitete er den Zaren nach Smolensk und nach Birsen zum Könige von Polen, dann kehrte er nach Moskau zurück, wo er die Notifikation des Königlichen Titels erhielt.

Vom 22. März 1701 schreibt Printzen aus Moskau seinem nunmehrigen Könige: „... Von dem Notification-Schreiben und daß Ew. Königl. Maj. Titel darinnen des Czaaren seinem vorgesetzt sey, habe ich mit allem fleiß keine erwehnung gethan, werde auch in der conference, wann selbige erfolgen sollte, nicht davon anfangen, wofern die Russen es nicht aufs Tapet bringen, weil ich nach dem bekanten genie der Moscowiter unterthän. davor halte, daß es mindere difficultäten setzen wird, wenn man solches als eine Sache, welche vest stehet, und daran man keinen Zweiffel hatte, unberühret ließe, alß ihnen durch die erstere Vorstellung anlaß zum Scrupuliren, welches Sie ohne dem als sehr argwöhnisch und Arrogant gerne thun, geben sollte...“ (Berl. Geh. St.) Trotz aller Ehrungen durch die Moskowiter, sehnt sich Printzen aus dem halbbarbarischen Lande fort. Den 29. März 1701 schreibt er: „... Nur ist es zu beklagen, daß selbst in denen Sachen, wo Sie (die Russen) keine difficultäten zu machen intentioniret seyn, und wenn gleich S. Czarischen Maj. Selber am meisten daran gelegen, man allhier alles zu trainiren und zu verschieben suchet und sich gleichsam vor denen affairen scheuet... Ich lebe indessen der allerunterth. und demüthigsten Zuversicht, Ew. Königl. Maj. werden nach dero abermahl allergnädigst reiterirten versprechen, mich bald aus diesem so unordentlichen leben durch eine allergnäd. Zurückrufung zu befreyen geruhen...“ (Berl. Geh. St.) Vom 5. April 1701 berichtet Printzen von einer Unterredung mit Golowin: „... Wie dann der Bojar schon würcklich von Ew. Königl. Maj. niemahlen erwehnung that ohne Sie König von Preußen oder Kgl. Maj. zu nennen, und wenn Er in discours zuweilen die nahmen von Sr. Churf. Durchl. von Brandenburg hervorbrachte corrigirte er sich stracks und veränderte Solchen in Ihro Königl. Maj. von Preußen... Ew. Kgl. Maj. werden wohl nach dero Versprechen die allergnäd. Verfügung zu thun geruhen, daß ich bald aus diesem unordentlichen leben erlöset und

rappelliret werden möge...“ Vom 31. Mai 1701 meldet Printzen dem Könige von einem hitzigen Fieber, welches ihn schon einige Tage bettlägerig gehalten habe. Der geringe Rest seiner (des jungen Mannes) Gesundheit, bei täglich zunehmender Schwachheit, mache ihn nicht capabel, die affairen mit dem Eifer und der diligence — wie er sonsten wohl wolte, in Obacht zu nehmen...: „Indessen wiederhole ich nochmahlen... mein ansuchen, mich nach dero allergnäd. versprechen bald zu rappeliren, oder durch jemand ablösen zu lassen...“ Den 12. Juli 1701 berichtet Printzen dem König: „... Vor einigen Tagen, da ich beym Alexander Danielowiz Menzikoff zu gaste war, und der Czaar gegen Mitternacht auch hinkahm, bezeugten mir. S. Maj. besondere Große Gnade und sprachen von unterschiedenen wichtigen Sachen (in Ziffern:) absonderlich von der herauschickung des Czaarischen printzen...“ (Berl. Geh. St.)

Der Aufenthalt Printzens in Moskau wurde in der Oeffentlichkeit aufmerksam beachtet. Die Münchner „Mercurii Relation, oder Wochentliche Reichs Ordinari Zeitungen“, Num 33. 13 Augusti 1701, melden aus Moscau, den 5. Julij: „Heute hat der Envoye deß Königs in Preußen hier einen prächtigen Einzug gehalten, ist bey Seiner Czaarischen Majestät zur Audientz gewesen, unnd man hat auch am hiesigen Hof seinen Herren Principalen vor den König von Preussen erkennen.“ In den Münchner „Ordentlichen Wochentlichen Post-Zeitungen“, Num. 33. 13. Augusti 1701, wird aus Moscau, vom 3. Julij, geschrieben: „Heute bekommt der Königl. Preussische Extraordinaire, Herr Geheimbe Rath von Printzen, seine öffentliche Audientz bey dem Czaar, im Schloß mit allen Solennitäten, als Königl. Minister.“

Der junge Zar Peter bewahrte seinem noch jüngern Mentor von Königsberg seine besondere Liebe, und in einer lustigen warmen Nacht des Moskauer Hochsommers — bevor er ins Feld gegen die Schweden abreiste — machte er

Printzen zum dritten Ritter des von ihm vor zwei Jahren begründeten Andreasordens. Printzen meldet dem König davon den 19. Juli 1701: „... S. Czar. Maj. seyn gestern früh umb 2 Uhr des morgens, nach dem Sie die gantze nacht durch bey Fedor Alexewiz Gollowin, allwo ich auch gegenwärtig war, lustig gewesen, von hier ab nach Nowgorod und nach der Armee abgereiset, ehe Sie aber aufbrachen, zogen Sie mich in eine à parte kammer und conferirten mir allda auf eine ungemeine gnädige art Ihren Ritter-Orden von St. Andreas welchen noch zur Zeit keiner als der Premier-Ministre Fedor Allexewiz Gollowin und der Großfeldherr oder Hettmann der Cosaken (d. i. Mazeppa) bekommen können, wie ich nun anfänglich einige difficultäten machte, daß ich selbigen ohne Ew. Konigl. Maj. allergnädigsten consens nicht wohl annehmen dürffte, so antwortete S. M. daß Ew. Kongl. Maj. Ihr bester Bruder und freund wären, und müste ich solches als wenn es von Ihnen Selber herkähme, consideriren, und sey Er versichert: daß Ew. Konigl. Maj. es nicht ungnädig aufnehmen konnten, denn es in Ihrer Consideration eben geschehe. Worauf ich es mit allem respect annahm, und mich unterthan. vor diese extraordinaire Gnadensbezeugung bedankete . . .“ (Berl. Geh. St.)

Mit dieser Ordensverleihung muß es eine eigene Bewendung haben. Bei russischen Historikern oder in russischen Quellen, — soweit ich (in Berlin) darüber nachforschen mochte, konnte ich sie nirgendwo erwähnt finden, dagegen melden von ihr wohl vereinzelte deutsche oder französische Stimmen, und zwar solche, die von Huyssen beeinflusst ausgehen. Lohenstein berichtet (in Petri Leben und Thaten, 1710, T. 2, S. 218), daß den Andreasorden von Auswärtigen Ministern auch „der Herr von Printz zu Berlin“ erhalten habe. In den „Mémoires du Regne de Pierre le Grand . . . Par le B(aron) Iwan Nestesuranoi“ (d. i. Jean Rousset) (La Haye & Amsterdam 1726) heißt es in einer Notiz (T. 2, p. 554): „... et il (le Czar) le (l'ordre de

St. André) donna d'abord à peu de personnes du premier mérite comme au Chancelier Golowin, au Velt-Maréchal Scheremetoff, à l'Hitman Mazeppa & à Mr. Printz Ambassadeur du Roi de Prusse.“ Martin Hassen berichtet in der „Wahren Staats-Klugheit“ (1739, S. 313), mit Hinweis auf die Stelle bei Lohenstein, daß von ausländischen Ministern auch der Preußische, Herr von Printz, so glücklich gewesen sei, daß er von Seiner Rußisch-Kayserlichen Majestät mit diesem Ritter-Orden (St. Andreas), als einem öffentlichen Denckmahle sonderbahrer Hochachtung, beehret worden.“ — Sehr merkwürdig und auffallend ist es, daß in keiner der Abhandlungen und Reden, die in dem „Wolverdienten Ehren Gedächtniß“ zu Printzens Ruhme vereinigt sind, der Verleihung des Andreasordens durch den Zaren an Printzen gedacht wird. Eine gewisse — freilich recht sonderbare — Aufklärung erhalten wir in dieser Sache in den „Gesprächen in dem Reiche derer Todten“ von David Faßmann, und zwar in der 127sten Entrevue zwischen dem Ober-Marschall von Printzen und dem Kanzler Lampert Distelmeyer (Leipzig 1728). Der vor kurzem verstorbene Printzen erzählt dem Kanzler von seiner zweiten Gesandtschaft nach Moskau (S. 1238): „Im übrigen beehrte mich damals, der Rußische Monarch mit dem St. Andreas Orden, den sonst nur die grösten oder vornehmsten Russen haben conferirt bekommen. Gleichwie nun die Ritter dieses Ordens ein blaues Band, etwa vier Finger breit, zu tragen pflegen; also erschiene ich, nach meiner Zurückkunfft, an dem Hofe meines allergnädigsten Königs, mit einem gantz neuen Glantz unter denen Hofleuten.“ Im Jahre 1705 und 1706, berichtet Printzen weiter (S. 1241), sei er von seinem Könige zu Karl XII. von Schweden, also dem Todfeinde des Zaren Peter, nach Polen gesandt worden, in dessen Hochachtung er sich gesetzt, und mit dessen Ministern und Generalen, absonderlich mit dem Grafen von Piper und mit dem Feldmarschall Grafen von Rheinschild, er eine vertrauliche Freund-

schaft errichtet habe: „da es dann geschahe, daß ich in denen meisten Dingen, welcherwegen ich zu negotiiren hatte, glücklich war. Derohalben empfieng mich ein allergnädigster Souverain, bey meiner Zurückkunft allemal mit einer überaus gnädigen Mine, und beehrte mich Anno 1706. aus eigener Bewegung, mit dem Ritter-Orden des schwarzen Adlers.“ Daraufhin fragt der Kanzler: „Wie haben aber der Rußische St. Andreas-Orden, und der Preußische schwarze Adler Orden, mit einander bestehen mögen, da jener ein blaues und dieser ein Band von Orange-Farbe führet? Denn es ist doch nicht gewöhnlich zwey Bänder von solcher unterschiedener Farbe über die Schulter und Brust, wie auch hinten über den Rücken, Zwerch herein, biß auf die Hüfte, hangen zu haben.“ Der Obermarschall Printzen antwortet darauf dem Kanzler Distelmeyer: „Ich legte das blaue Band vom Rußischen St. Andreas-Orden ab, und trug nur das Orange-Band vom Preußischen schwarzen Adler, nebst dem darzu gehörigen von Silber gestickten Ordens-Stern auf der Brust. Das zu dem Rußischen Orden gehörige St. Andreas-Creutz aber trug ich an einem guldenen, vorne in denen Knopff-Löchern meiner Weste angemachten, Kettgen, biß ich ihn endlich gantz und gar zurücke gab.“

Dem preußischen Gesandten Kayserling schreibt „ein sicherer vertrauter Freund“ „aus Schloßburg vorhin Nyen“ (d. i. Schlüsselburg), den 21. May/1. Junij 1703: „Am ersten Pfingst-Tage wurde wegen der Uebergabe des Schlosses Jamma, daß Te Deum laudamus gesungen, und bey solchem Festein S. Czar. Majt. Ober-Cammerherrn Herrn Gallowkin der Ritter Orden von St. Andre, mit gehörigen Ceremonien conferiret.“ Späterhin berichtet Kayserling aus Moskau, den 5. Sept. St. N. 1703, in betreff des Andreasordens dem Könige: „... Bey den von S. Czar. Maj. unlängst angelegten auch an unterschiedene Große conferirten Orden von St. Andreas sind bey Uebergabung dessen gar keine andere, weder wörtliche noch thätliche Solennitäten vorgegangen,

als daß derselbe mit begleitung einiger großer Weingläser eingeführet worden, es sind dabei auch noch gar keine Statuten oder Gesetze gemachet . . .“ (Berl. Geh. St.) — Pleyer schreibt dem Kaiser aus Moskau den 25. Sept. st. v. 1703: „... Sonsten scheint, alß wann die französischen officir allgemach begnügten, bey den Czaren in größere gunst sich zu setzen, wie dann neulich erst ein französischer Ingeneur, welcher zwar in seiner profession auch guete proben, und diensten thuet, aber außer deme einen hoffnarren darbey zuweylen abgibt, mit den Ritterorden St. Andree beehret worden . . .“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 617.) Der Ingenieur ist „Mr. Lambert, ein Frantzose, und Ihr. Czar. Maj. General-Ingeneur, welchem wegen seiner comiquen und poßierlichen Lebens-Art, gar viel Freyheiten bey Hofe verstattet wurden“, und der Anno 1702 den Schiffs-Kapitän Pamberg im Duell tötete. (So bei Huyssen in der „Ausführl. Beantw.“, S. 27.) Lambert verließ 1706 den russischen Dienst und hielt sich in Frankreich, Holland, England auf, wo er überall mit dem Andreasorden geschmückt auftrat. „Als er aber i. J. 1711 nach Berlin kam und auch dort den Russischen Ritter-Orden zu tragen sich nicht scheuete, so wurde er daselbst den 5. April desselben Jahres auf Requisition des Russischen Ministers Albrecht von der Lith in Verhaft gezogen, und ihm der Orden auf öffentlicher Straße abgenommen.“ (Vgl. Posselt, Lefort, Bd. 1, S. 554, der den russischen Historiographen Gerhard Friedrich Müller als Quelle benutzt.)

Von der Verleihung des Andreasordens an Printzen berichtet Naudé in seinem Aufsatz über Printzen in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ (Bd. 26, S. 596—600, Leipzig 1888). Neben den gedruckten Werken, die Printzen behandeln, hat Naudé auch die Akten des Kgl. Geh. Staatsarchivs in Berlin benutzt. Naudé schreibt: „Der Charakter Printzens erscheint in den Urteilen der Zeitgenossen in einem sehr günstigen Lichte, hervorragend seine große Frömmig-

keit, schon in Frankfurt als Student galt „der schöne Printzen“ als der gelehrteste, fleißigste und schönste.“

In seiner Relation aus Moskau vom 26. Juli 1701 berichtet Printzen dem Könige: „Es ist auch vor einigen Tagen ein Courier vom Churfürsten von Bayern hier angekommen, der sich anfänglich für einen Kayserlichen Courier außgegeben, von dessen anbringen ich noch nichts gewisses erfahren können, außer daß mir der Bojar Fedor Alexiewiz Gollowin gesaget, Er glaube, weil der Courier ein Armenianer wäre, daß es vielleicht einiges Commercium und Handl. nach Persien betreffen mochte.“ Dieser Armenianer und Kurier des Kurfürsten von Bayern ist kein anderer, als der „armenische Abenteurer am kurpfälzischen Hofe 1698“, mit dem uns K. Th. Heigel in seinen „Geschichtlichen Bildern und Skizzen“ (München 1897, S. 37—57) bekannt macht. Die Abhandlung Heigels erschien zuerst u. d. T.: „Plan des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, die armenische Königskrone zu gewinnen (1698—1705)“ in den „Sitzungsberichten der philos.-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München, 1893, Bd. 2, H. 3“ (München 1894, S. 273—319), wo auch in einem Anhang Urkunden über das armenische Projekt aus dem Kgl. Geh. Staatsarchive zu München abgedruckt sind. Es ist dann ein umfangreiches Buch (in russischer Sprache) von G. A. Esow: „Verhandlungen (Snoschenija) Peters des Großen mit dem Armenischen Volke“ (St. Petersburg. 1898) erschienen, in dem jener Armenier, Israel Ory, einen bedeutenden Teil einnimmt. Esow polemisiert gegen Heigel. Den Hauptbestandteil seines Buches bilden Dokumente aus russischen und westeuropäischen Archiven, die er im Originaltext veröffentlicht⁶.

Die letzte Zeit seines Aufenthaltes in Moskau scheint

6. Vgl. die Anzeige des Buches Esows im „Istoritscheskij Westnik“, St. Petersburg. Bd. 75, 1899, S. 305—307.

Printzen durch allerlei intrigante Gerüchte getrübt worden zu sein. In seiner Relation an den König vom 9. August 1701 verteidigt er sich dagegen: „... und wie nichts in der gantzen Welt unwahrscheinlicher absurder und malitieußer kann erdacht werden, als daß ich hierselbst allerhand gefährliche und weit aussehende Dinge gegen den König in Pohlen zu machiniren mich unterfinge... (... welche ich vor meinen Kopff negotijren soll...) es erhellet zur genüge, daß es eine pure verläumbdung und Erdichtung sey...“ Um so erfreuter meldet dann Printzen dem Könige aus Moskau, den 13. Sept. 1701 gleich zu Anfange seiner Relation: „Meine abreise von hier bleibet ob Gott will auf Morgen vestgestellt...“ Der Zar hatte ja schon vor zwei Monaten Moskau verlassen; Printzen traf jedoch auf dem Rückwege mit ihm in Nowgorod zusammen. Davon schreibt Printzen dem Könige den 11. Okt. 1701 aus Pleskau: „(15 Sept. aus Moskau abgereist) 26 Sept. zu Novogrod angelanget, allwo ich S. Czaar. Maj., die mich mit besonderer Gnaden und vielen marquen der vor E. K. M. hegenden ungemeinen consideration und estime aufgenommen, im hohen wohlseyn angetroffen. Ich habe mich daselbst 6 gantzer Tage aufhalten müssen...“ (Berl. Geh. St.)

Nikolaus Westermann sagt (p. 28) in der „Oratio Funebris Francofurtana“ (im „Wolverd. Ehren Gedächtn.“) von Printzen: „Sed & ab secundo itinere Moscovitico reducem, ita hilariter & blande suus Princeps excepit, ut clementissimi vultus radii totidem stimuli essent, quibus ad majora incitaretur.“ Ebenso preist die Reise und die Beziehungen Printzens zum Zaren Peter der Rektor der Universität Duisburg Withof in der „Oratio Duisburgensis“. In der „Laudatio Funebris, quam... auctoritate senatus academici die 12. Febr. 1726 in Fridericiana recitavit Nicol. Hieronimus Gundlingius...“ heißt es von den Moskauer Erfolgen Printzens: „... Et constat inter omnes, placuisse Petro Magno Legatum & animo & corpore praestantissimum, ac laudasse propterea

Friedericum, quod elegerit virum providum, sincerum, cujus oratio modestiam spiraret, & ab instituto sermonis cursu nunquam deflecteret . . . (p. 16). Inde namque evenit, ut, quod alius legatus aliquot annorum spatio vix sperare, aut petere ausus esset, ille brevissimo tempore, propitio Czaris favore, tanquam favonio undique adspirante, inciperet, continuaret, perficeret. Hem! nomen & exemplum sapientis hominis et excellentis Legati ad posteritatem eximium! . . .“ (p. 20).

Nach der Rückkehr aus Moskau wurde Printzen nach Bayreuth geschickt, um die bei der Vermählung der verwitweten Herzogin von Kurland mit dem Markgrafen von Bayreuth festgestellten Ehe-Bedingungen ins Werk zu setzen. Die Herzogin war die Schwester des Kurfürsten Friedrich III.; Printzen hatte sie beidemal, als er nach Moskau hinreiste, wie auch auf seiner Rückreise, in Mitau besucht, um sie zu beraten. Printzen berichtet aus „Grubbin“ (Grob in Kurland), den 23. November 1700 dem Kurfürsten „von den harten und fast unglaublichen proceduren, womit der Hertzog Ferdinand diese arme Frau quälet.“ (Berl. Geh. St., ebenso und mehr in den Relationen v. 29. Nov. und 3. Dez. 1700 aus Mitau.) Der Herzog Friedrich Kasimir von Kurland war 1698 gestorben und hatte von seiner zweiten Gemahlin Elisabeth Sophie, der Tochter des Großen Kurfürsten einen 6 jährigen Thronerben Friedrich Wilhelm hinterlassen; der Mutter machte Prinz Ferdinand, der Bruder des verstorbenen Herzogs, die Vormundschaft streitig⁷. Die Relationen Printzens und weit mehr noch die Relationen Kayserlings sind wichtige Quellen für die Geschichte des Herzogtums Kurland in den Jahren 1698—1711.

Durch die neue Heirat der Herzogin wieder nach Franken geführt, setzte es Printzen bei dem streng luthic-

7. Vgl. August Seraphim, die Geschichte des Herzogtums Kurland S. 582 ff. in Bd. 2 von Ernst Seraphims Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, Reval 1896.

rischen Magistrate der Stadt Nürnberg durch, „daß sie den Reformirten in der Vorstadt den Gottesdienst verstattete, welcher bisher nur im Anspachischen öffentlich geübet worden.“ (Elßner, S. 16.) Printzen gelangte unter König Friedrich I. zu bedeutungsvoller Thätigkeit, er gehörte neben Ilgen und Kameke zu den drei maßgebenden Ministern⁸. Mit Unterstützung dieser drei Minister deckte der Kronprinz Friedrich Wilhelm die Mißwirtschaft des Grafen Colbe von Wartenberg auf und führte 1711 den Sturz des Dreigrafenministeriums (Wartenberg, Wartensleben, Wittgenstein) herbei. Printzen blieb in seinen Stellungen auch unter Friedrich Wilhelm I.⁹ Er heiratete spät, erst im J. 1712 eine Tochter des Generals der Reiterei und Gouverneurs der Hinterpommerschen Festungen Karl Friedrichs von Schlippenbach Dorothea Sophia. Printzen starb am 8. Nov. 1725, 50 Jahre alt, im selben Jahre, wie Peter der Große. Der Witwe, Dorothea Sophia geb. Gräfin von Schlippenbach, ist der stattliche Foliant gewidmet: „Wolverdientes Ehren-Gedächtniß dem Herrn Marquard Ludwig Freyherrn von Printzen, Sr. Königl. Maj. in Preußen gewesenen Ober-Hof-Marschall, würcklichen Geheimen Etats- und Kriegeres-Raht, Rittersn des Preuß. Schwartzten Adler-Ordens, Präsidenten des Teutschen und Französischen Consistorii, wie auch des Reformirten Kirchen-Directorii . . . So wol in Teutscher als Lateinischer Sprache auffgerichtet“ (Berlin o. J.). Es ist ein Sammelwerk, in dem vor allem die „Gedächtniß-Schrifft“ Jakob Elßners, des Rektors des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin (Printzen hatte auch den Titel des Direktors des Gymnasiums geführt) durch ihre biographischen Nachrichten wertvoll ist. Den unvergeßlichen Namen des Dahingegangenen preisen auch die Verse:

8. Vgl. S. Isaacsohn, Geschichte des Preußischen Beamtentums Bd. 2, Berlin 1878, S. 233 und 310.

9. Vgl. Isaacsohn Bd. 3, Berlin 1884.

„Wie hat er Tag und Nacht gesorget und gedienet,
Daß auch sein wahres Lob in kalten Ländern grünet.“

Elßners Schrift ist von David Faßmann in der 127sten Entrevue der (anonymen) „Gespräche in dem Reiche derer Todten“ zwischen dem Obermarschall von Printzen und dem Kanzler Distelmeyer (Leipzig 1728) hin und wieder wörtlich benutzt worden. Doch enthält das Gespräch, in dem Printzen seine Lebensgeschichte und seine Ansichten dem Kanzler darlegt, auch eigenartige Anekdoten, die vielleicht als wirklich geschehene Tatsachen ganz und gar nicht wahr sind, dennoch erscheinen sie sehr charakteristisch erfunden und historisch bedeutsam wiedererzählt, — auch die Bildnisse Printzens und Distelmeyers sind in einem Stiche beigegeben. Nachdem der junge Printzen seine Studien beendet hatte, trat er eine Reise nach den Niederlanden, Brittannien, Italien an (— Frankreich konnte er wegen des Krieges nicht besuchen —) und kehrte durch die Kaiserlichen Lande über Wien nach Berlin zurück: drei Jahre war er auf Reisen in der Fremde gewesen¹⁰. In dem Toten-Gespräch erzählt Printzen (S. 1228) von einem ungefähren Zufall, der ihn — den Jüngling — zu Rom in der Peterskirche am Grünen Donnerstage betroffen, da der Papst alle Ketzer, womit absonderlich die Lutheraner und Reformirten gemeinet sind, excommuniciret und öffentlich verfluchet: „Der Pabst tritt zu dem Ende hinauf in eine erhabene Loge, und wirfft, nachdem die

10. Vgl. Elßner. — In der „Exercitatio Politica de licentia peregrinandi legibus circumscribenda et dirigenda in utilitatem summorum Imperantium et Reipublicae“ von Gottlieb Samuel Treuer, Lipsiae et Wolfferbuttelaë 1720, ist (p. 59—60) ein Erlaß König Friedrich Wilhelms I., kontrasigniert von Printzen, vom 21. Jan. 1714, abgedruckt, in dem das Reisen der Jugend in fremde Länder zwar nicht für verwerflich befunden wird, dennoch soll es nur mit Genehmigung des Königs gestattet sein, „da vielmehr die anderswo in Schwang gehende Mißbräuche und Untugenden bey uns eingeführet oder wenigstens die Kosten vergeblich und ohne einigem dem Vaterlande dadurch zu wachsenden Vortheil verwendet werden . . .“

Bulla in Coenam Domini verlesen, eine schwartze brennende Wax-Fackel herab, dadurch anzudeuten, daß er mit solcher die vermeynten Ketzler in die Hölle stürzte. Wie nun Pabst Innocentius XII. damals diese Ceremonie verrichtete, stunde ich unten, nicht weit von der Loge, so, daß ich den Pabst recht im Gesichte hatte. Er aber, anstatt die brennende Fackel gerade herabzuwerffen, wo sie niemand getroffen hätte, schleuderte dieselbe hinüber unter die Leute und zwar mir accurat auf den Kopff, so, daß mir auch mein Kleid von dem trieffenden Wax verdorben worden; und ich war nur froh, daß er mir das brennende Ende nicht gar in die Augen geworffen hatte¹¹.“ — Weiter erzählt Printzen dem Kanzler, daß er sich beim Tanze als geschickter Tänzer habe vortrefflich sehen lassen: „Gieng es an ein Trincken, scheuete ich mich ebenfalls nicht, dem, der mir zu Leibe wolte, nach Verlangen Bescheid zu thun, und ihm aufs neue eines zuzubringen.“ Doch trank er nur dann, wann er par Devoir trinken mußte, oder er sonst erachtete, daß es die Politic und Notwendigkeit erforderte, mitzutrinken: „wobey ich doch allemahl artig geblieben bin, und mich nicht aus dem Circul getruncken, noch, wie jener besoffene Jesuit, einen eisernen Kachel-Ofen vor den Pater-Rector angesehen habe.“ Dazu bemerkt der Kanzler: „Es ist in der That eine grosse Tugend eines Hofmannes, wann er, zu gewissen Zeiten, etwas starck mit trincken; den Trunck aber so vertragen kan, daß er dadurch zu keinem Excess verleitet wird.“ (S. 1230.) Nicht

11. Auch Elßner führt (S. 13) an, Printzen habe gesagt, „daß niemand weniger Römisch zu seyn begehre, als welcher das lasterhaffte und abergläubische Rom gesehen.“ Vgl. Max Lehmann, Preußen und die katholische Kirche seit 1640, T. 1, Leipzig 1878 — Bd 1 der Publicationen aus den Kgl. Preußischen Staatsarchiven. — Der Jesuitenpater Karl Moriz Vota, der Beichtvater zweier Könige von Polen, stand seit Anfang der neunziger Jahre des 17. Jahrh. in nahen Beziehungen zum Brandenburgischen Hofe. Sein Streben ging dahin, durch eine Union Brandenburgs mit Rom der Rückkehr in die katholische Kirche den Weg zu bereiten.

zum wenigsten durch diese große Tugend des trinkfesten Hofmannes erwarb sich Printzen die Zuneigung des Zaren und der Moscowiter. Von seiner ersten Gesandtschaft in Moskau erzählt er, daß einstmals, als die Herren Russen nach derer Gewohnheit etwas scharf getrunken hatten, der Zar mit seinem Favoriten Lefort in einen Diskurs und Streit geriet und zwei Säbel verlangte. „Da man sie herbey gebracht, nahm er den einen, und warff den andern dem le Fort zu, mit Befehl, daß er sich wider ihn wehren und sein Leben vertheidigen sollte.“ Lefort warf sich nieder auf die Knie und sprach, „er verlange sein Leben nicht wider denjenigen zu defendiren, dem er es ohne diß gewidmet.“ Printzen fällt dem Zaren in die Arme und bittet ihn inständigst, „dem Le Fort zu pardonniren. Solches versprach er zu thun; machte mir aber, indem ich ihm fahren liesse, ein paar feurige Augen.“ Den andern Morgen läßt der Zar Printzen zu sich rufen und dankt ihm aufs gnädigste für seine Herzhaftigkeit. (S. 1233—1234.) — Wir ersehen aus dieser Erzählung, wie sich die Sagen um Peter weiter bildeten. — Printzen rühmt im Toten-Gespräch Peter den Großen über die Maßen: „In allen Stücken raisonnable, billig und gerecht, so daß alle die hohen Qualitäten dieses Monarchen, mit keiner Feder in der Welt, mögen sattsam gerühmet und beschrieben werden.“ (S. 1235.) Auch die Geschicklichkeit der russischen Köche habe er Ursache zu bewundern, sagt der tote Printzen: „Diese excelliren gemeiniglich in ihrer Profession, und ich habe in Rußland fast nie etwas gegessen, daß mir nicht köstlich und delicat geschmecket hätte.“ (S. 1238.) Von einem Mordanschlag in Mitau berichtet Printzen im Toten-Gespräch. Als er Anno 1698 von seinem Souverain nach Kurland geschickt worden sei, der verwitweten Herzogin mit seinem Rate gegenwärtig zu sein, habe ihn diese Kommission gar leichtlich das Leben kosten können: „Denn weil ich, das Interesse hochgedachter Printzeßin, und ihres damaligen unmündigen Sohnes eyfferiger zu poussiren und

zu befördern trachtete, als vielleicht einem oder dem andern gelegen und anständig war, geschahe, als ich einstmals zu Mirtau [sic!], auf dem Schlosse, in meinem Zimmer saß und schriebe, ein Schuß nach mir. Die Kugel kam durch die Fenster-Scheiben herein, und fuhr mir dichte über den Kopff weg, dergestalt, daß ich, unfehlbar, gleich auf der Stelle des Todes gewesen wäre, wann ich den Kopff nur einen Finger-breit höher gehalten hätte.“ (S. 1232—1233.)

Ein Großoheim Goethes, Johann Michael von Loen aus Frankfurt am Main, der als junger Mann Berlin besuchte, beschreibt im dritten Abschnitt seiner „Moralischen Schildereien“¹² „den Königlich Preußischen Hof in Berlin 1718.“ Von den beiden preußischen Staatsministern Ilgen und Printzen („Prinz“) sagt Loen (S. 34): „Diese beyde grose Männer theilten die wichtigsten Geschäfte allein unter sich und arbeiteten einander gleichsam in die Hand.“ Den Herrn von Printzen erhebt Loen über alle, er schreibt von ihm: „Der Herr von Prinz hatte ein offenes, freyes Wesen: Freundlichkeit, Güte und Großmuth begleiteten alle seine Handlungen. Man fand sich vornehm und vergnügt in seiner Gesellschaft, weil er sich herunter lies, und uns mit ihm in eine Gleichheit setzte, ohne das mindeste von seiner Hoheit dabey zu verlieren. Sein Obermarschallamt machte ihm wenig zu schaffen. Als Staats-Minister aber arbeitete er für sechs. Er hatte dabey die Kirchen und Schulensachen mit zu besorgen, als ob er ohnedem nicht genug zu thun gehabt hätte.“ Printzen wurde auch noch Direktor der Königlichen Bibliothek¹³.

12. Des Herrn von Loen gesammelte Kleine Schrifften: Besorgt u. herausgeg. von J. C. Schneidern (Teil 1) Frankfurt u. Leipzig (1749).

13. Nach dem im Jahre 1709 erfolgten Tode des Geheimen Raths und General-Commissairs, Freiherrn von Danckelmann, der mit der Leitung der Königlichen Bibliothek zu Berlin beauftragt war, erhielt vermittlest eines Königlichen Befehls vom 2. Juli 1709 der damalige Geheime Staatsrath, nachherige Obermarschall, von Printzen die Aufsicht

Das Ansehen Printzens wie sein Urteil hat Friedrich der Große bei den Russen in einigen schlechten Kredit gebracht. Und nicht mit Unrecht können sie hierbei den König als etwas leichtfertig in Worten und malitiös bezeichnen, der Ereignisse durcheinanderwirft und Thatsachen gleichsam erfindet, — wie Freund Voltaire, wie Schwester Wilhelmine. In den „Mémoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg“ beurteilt Friedrich (bei Erwähnung des Eintreffens der Moskowitischen Gesandtschaft 1697 in Berlin) den Zaren Peter mehr gemäßigt: „La nature avait fait de ce prince un grand homme; mais un défaut total d'éducation l'avait laissé sauvage . . . En morale, c'était un phénomène bizarre qui inspirait l'admiration et l'horreur . . .“ (Oeuvres, T. 1. Berlin 1846, p. 103.) Dagegen läßt sich der Kronprinz Friedrich in seinen Briefen an Voltaire sehr hart über Peter den Großen aus. In einem Briefe, Rémusberg 13(12) novembre 1737, schreibt Friedrich an Voltaire über Peter: „ . . . Un concours de circonstances heureuses, des événements favorables, et l'ignorance des étrangers, ont fait du Czar un fantôme héroïque, de la grandeur duquel personne ne s'est avisé de douter. Un sage historien, en partie témoin de sa vie, lève un voile indiscret, et nous fait voir ce prince avec tous les défauts des hommes, et avec peu de vertus . . .“ (Oeuvres, T. 21, 1853, p. 113.) Viel schärfer noch heißt es in dem Briefe aus Rheinsberg (Rémusberg) vom 28. März 1738: „ . . . La Russie est un pays où les arts et les sciences n'avaient point pénétré. Le Czar n'avait aucune teinture d'humanité, de magnanimité, ni de vertu; il avait été élevé dans la plus crasse ignorance; il n'agissait que selon l'impulsion de ses

über die Bibliothek. Diese Aufseher oder Direktoren der Bibliothek waren, da sie als Gehülfen des Oberkammerherrn Grafen von Wartenberg angestellt wurden, sicherlich von ihm abhängig, wiewohl über ihr Verhältniß zu demselben keine Nachricht in den vorhandenen schriftlichen Verhandlungen sich findet.“ Fridrich Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin 1828, S. 46 ff.

passions dérégées . . .“ Weiter erzählt dann Kronprinz Friedrich dem Geschichtschreiber Voltaire Dinge über den Zaren Peter, die ein Mischmasch sind, in dem ein kleiner, blasser Schimmer von Wahrheit aus einem großen Haufen Uebertreibungen und Mißverständnisse hervorleuchtet. Kronprinz Friedrich war, als er diesen Brief schrieb, noch jung, und „schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.“ Er erzählt Voltaire: „J’ai connu le grand-maréchal de la cour (de Prusse), Printzen, qui vivait encore en 1724, & qui, sous le règne du feu roi, avait été ambassadeur chez le Czar. Il m’a raconté que lorsqu’il arriva à Pétersbourg, & qu’il demanda présenter ses lettres de créance, on le mena sur un vaisseau qui n’était pas encore lancé du chantier. Peu accoutumé à de pareilles audiences, il demanda où était le Czar: on le lui montra qui accommodait des cordages au haut du tillac. Lorsque le Czar eut aperçu M. de Printzen, il l’invita de venir à lui par le moyen d’un échelon de cordes; & comme il s’en excusait sur sa mal-adresse, le Czar se descendit à un câble, comme un matelot, & vint le joindre. La commission dont M. de Printzen était chargé lui ayant été très agréable, le prince voulut donner des marques éclatantes de sa satisfaction. Pour cet effet, il fit préparer un festin somptueux, auquel M. de Printzen fut invité. On y but, à la façon des Russes, de l’eau-de-vie, & on en but brutalement. Le Czar qui voulait donner un relief particulier à cette fête, fit amener une vingtaine de strélitz qui étaient détenus dans les prisons de Pétersbourg, & à chaque grand verre qu’on vidait, ce monstre affreux abattait la tête de ces misérables. Ce prince dénaturé voulut, pour donner une marque de considération particulière à M. de Printzen, lui procurer, suivant son expression, le plaisir d’exercer son adresse sur ces malheureux. Lugez de l’effet qu’une semblable proposition dut faire sur un homme qui avait des sentimens & le coeur bien placé. De Printzen, qui ne le cédait en sentimens à qui que ce fût, rejeta une offre, qui, en tout autre

endroit, aurait été regardée comme injurieuse au caractère dont il était revêtu, mais qui n'était qu'une simple civilité dans ce pays barbare. Le Czar pensa se fâcher de ce refus, & il ne put s'empêcher de lui témoigner quelques marques de son indignation, ce dont cependant il lui fit réparation le lendemain. Ce n'est point une histoire faite à plaisir; elle est si vraie, qu'elle se trouve dans les relations de M. de Printzen, que l'on conserve dans les archives. J'ai même parlé à plusieurs personnes qui ont été dans ce temps-là à Pétersbourg, lesquelles m'ont attesté ce fait. Ce n'est point un conte su de deux ou trois personnes, c'est un fait notoire¹⁴.“

In der neueren Ausgabe der Werke Friedrichs, findet sich zu der Versicherung des Kronprinzen, die Schauer-
geschichte, die er von Peter erzählt, werde durch die
Relationen Printzens bestätigt, die Bemerkung (Oeuvres,
T. 21, 1853, p. 181): „Ses dépêches sont conservées aux
archives royales de l'Etat; mais la relation citée par Frédéric
ne s'y trouve pas.“ Auch ich habe vergeblich in den Rela-
tionen Printzens im Berliner Geheimen Staatsarchiv nach
jenem Berichte gesucht; auch nicht die geringste Andeutung
daraufhin ist zu ermitteln. Ebenso ist es ganz unwahrschein-
lich, daß eine Relation, wie sie Friedrich gekannt haben
will, im Laufe der Zeit verschwunden oder verloren gegangen
wäre; zudem stände ein solcher Bericht im vollen Gegen-
satze zu den anderen Aeüßerungen Printzens über den
Zaren Peter. — In dem ersten Bande der von Reinhold Koser
und Hans Droysen besorgten neuesten Ausgabe des „Brief-
wechsels Friedrichs des Großen mit Voltaire“¹⁵ wird
folgendes zu der angeblichen Erzählung Printzens bemerkt:

14. Oeuvres T. 21, Berlin 1853, p. 181—182. — In den Oeuvres
Posthumes de Frédéric II. T. 12, Amsterdam 1789, p. 281—282, ist
nicht Printzen, sondern durchweg „Printz“ geschrieben.

15. Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 81,
Leipzig 1908, S. 165.

„Einzelheiten über die im Text erwähnte Hinrichtung der Strelitzen enthält sein (Printzens) Bericht vom 6./18. Februar 1699 (G. St. A.); danach hat in des Zaren Gegenwart einer seiner Günstlinge sechs oder sieben Delinquenten „den Kopf mit des Scharfrichters Beil abhauen müssen.“ Der Kronprinz wird diese Berichte nur vom Hörensagen gekannt haben.“

Der Biograph und naive Bewunderer Peters des Großen Golikow ist über das Urteil Friedrichs entrüstet und noch mehr erbittert ihn — und mit Recht — der von Friedrich dem Großen wiedergegebene, Printzen zugeschriebene Bericht über den vergötterten Helden¹⁶. Golikow weist „die ungereimten Verleumdungen Printzens“ zurück und hält ähnliche Behauptungen Friedrichs seiner unreifen Jugend zugute. Golikow bemerkt ganz richtig, daß Printzen in Moskau oder in Rußland zu einer Zeit war, wo von St. Petersburg oder von seiner Erbauung — in derweil schwedischem Gebiete — nicht die Rede sein konnte, Friedrich der Große versetzt da Dinge nach St. Petersburg, die sich auch in späterer Zeit nie und nimmer dort ereignen konnten. Wohl mag aber der Erzählung, der Zar habe den brandenburgischen Abgesandten nach Matrosenart auf der Werft empfangen, ein wahrer Kern zugrunde liegen; Golikow übersieht in seinem heiligen Eifer die Möglichkeit. Dieses konnte sich sehr wohl ähnlich in Woronesch ereignen, wohin Printzen im März 1699 dem Zaren folgte, der ihm dort seine Schiffe zeigen wollte; Printzen mochte auch den ihm vertrauten Zaren, der im Schifferanzuge mit anderen Werkleuten herumhantierte, nicht gleich heraus erkannt haben¹⁷. Auf

16. Vgl. Golikow, *Dejanija Petra*, 2. Ausg. Moskau 1837 ff. Bd. 1 S. 346, 575, 604; Bd. 10 S. 272–278.

17. In „*Dem Treppenwitz der Weltgeschichte. Geschichtliche Irrtümer, Entstellungen und Erfindungen gesammelt von W. L. Hertslet, 7. verb. u. verm. Aufl. bearb. von Hans F. Helmolt, Berlin 1909*“ wird S. 466 geschrieben: „Als (im Winter!) 1700 der brandenburgische Ge-

einer unsinnigen Erfindung beruht in jedem Fall die Erzählung, Peter habe auf dem Feste zu Ehren Printzens bei jedem großen Glase, das man leerte, einem der dazu herbeigeholten zwanzig Strelitzen den Kopf abgeschlagen und auch Printzen hierzu veranlassen wollen. Das kann der wahrheitliebende Printzen niemals dem Könige erzählt haben, und ebensowenig kann es je in einer Relation von ihm berichtet worden sein. Die mehreren Personen, die Friedrich den Vorfall bezeugten, da sie sich zu jener Zeit in St. Petersburg aufgehalten hätten, da Petersburg noch nicht existierte, sind eben Aufschneider gewesen. Doch nicht unmöglich ist es, daß dem Berichte Friedrichs des Großen, von wem auch immer er ihm zugetragen sei, aufgebauschte und verrückte Stellen aus Korbs Diarium zugrunde liegen. Korb erzählt, nicht als Augenzeuge — bloß von Hörensagen (p.

sandte, Baron von Printzen, dem Zaren Peter dem Großen seine Begaubigung überreichen wollte, ließ ihn dieser, so wird erzählt, zu sich auf ein Schiff (Peters Schiffsbautätigkeit in Rußland begann erst 1704!) klettern und nahm dort die Urkunde in wenig steifer Weise in Empfang. Auch wurde der Gesandte in der Hauptstadt zu einem Schmause eingeladen, bei dem der Zar zwanzig Strelitzen mit Allerhöchst eigner Hand geköpft haben soll, zwischenhinein immer einen Schnaps trinkend. Als Quelle wird König Friedrich II. angeführt; doch scheint die Angabe in dessen Werken nicht auffindbar zu sein: kein Wunder. Vgl. K. Waliszewski, Peter der Große (deutsch v. Willh. Bolin, Berlin 1899, I S. 151). — Der Gewährsmann Waliszewski (Pierre le Grand, Paris 1897, p. 155) versieht sich aber darin, daß er den Beginn der Schiffsbautätigkeit Peters ins Jahr 1704 setzt, auch in der Angabe der Jahreszeit irrt er sich. Er kennt die Anekdote, „dont le grand Frédéric a régalé Voltaire“, aus einer neuern Ausgabe der Werke Voltaires, die auch die Briefe Friedrichs an Voltaire enthält; sein deutscher Bearbeiter Bolin setzt nun die Reihe der Irrtümer fort und gibt (I S. 151) die Stelle so wieder: „Auf bloße Erfindung märkischen Hofklatsches ist die auch von Voltaire nacherzählte Ueberlieferung zurückzuführen . . .“ Voltaire hat sie aber garnicht nacherzählt, sondern sie ist ihm von Friedrich vorerzählt worden. Waliszewski glaubt auch nicht (S. 134 der französischen, S. 132 der deutschen Ausg.) an die Erzählung von der Hinrichtung der zwanzig Strelitzen durch Peter bei Tische.

84, 113). Peter habe mehr als einmal eigenhändig den zum Tode verurteilten Strelitzen den Kopf abgeschlagen und auch seine Bojaren und Magnaten dazu genötigt. Alexaschka Menschikow rühmte sich, zwanzig Strelitzen geköpft zu haben. Auch der Genfer Lefort und der Kurländer Blumberg seien dazu aufgefordert worden: „Ad idem lictoris officium cum Barone de Blumberg Generalis Lefort invitabatur; sed excusantes, id domi suae moris non esse, auditi sunt“ (p. 89). — Mehr noch mögen aber die ungeheuerlichen Erzählungen Friedrichs auf Zeitungen zurückgehen, in denen i. J. 1698 angebliche Berichte Guarients im Umlauf waren, und statt Guarients ist dann der Name Printzens gesetzt worden. — Hiervon weiterhin.

7. Die Verstössung der Zarin Eudoxia; Zarewitsch Alexis soll ins Ausland gehen.

In den Münchner „Ordentlichen Wochentlichen Post-Zeitungen, Num. 43, den 25. Oct. 1698“ wird aus „Moscow, vom 5. Sept. (1698)“ berichtet: „Se. Czaarischehn Majestät . . . ist endlich in völliger Gesundheit zu grossem Vergnügen deß Volcks, welches allerhand Frewden-Zeichen sehen liesse, wider allhier angelanget; die Frewd ist desto grosser, weil man diesen Monarchen nicht so bald wider zusehen vermuthet hatte . . . Se. Czaarische Maj. hat dero gantzes Reich wider in ruhigem Stande gefunden, und ist man nun mit nichts mehr, als mit öffentlichen Frewden Anstellungen beschäftigt.“

Die Freude war nicht allgemein; die Furcht vor dem, was nun kommen würde, ängstete nicht allein die Strelitzen und ihre Freunde. Die Person, die dem zurückgekehrten jungen Zaren die nächste, die seinem Herzen die teuerste sein sollte, die Mutter des Kronprinzen, die Zarin Eudoxia lebte in banger Ungewißheit, und die Ungewißheit sollte sich bald für sie in eine grausame Gewißheit, in eine unwürdige Wirklichkeit wandeln.

Boris Kurakin, der mit der jung verstorbenen Schwester Eudoxiens verheiratet gewesen war, schreibt in seiner „Historie vom Zaren Peter“: „Die Zarin Eudoxia Fedorowna war eine Prinzessin schön von Antlitz, aber von mittelmäßigem Verstande und von Sinnesart unähnlich ihrem Gemahl, weswegen sie ihres ganzen Glückes verlustig ging und ihr ganzes Geschlecht ins Verderben brachte . . . Es

ist wahr, am Anfang war die Liebe zwischen ihnen, dem Zaren Peter und seiner Gemahlin, groß, aber sie währte wohl nur ein Jahr. Dann aber wurde sie zerrissen; dazu kam, daß die Zarin Natalja Kirillowna ihre Schwiegertochter zu hassen begann, und es lieber sah, daß sie mit dem Ehemanne in Zwietracht lebte, denn in Liebe. Und so kam es zu einem Ende, dass aus dieser Ehe im russischen Reiche große Dinge erfolgten, die der ganzen Welt ja sichtbar wurden . . .“ (Vgl. Archiv Kurakina, Bd. 1, S. 56.) Von Natalja Kirillowna, der Mutter Peters, erzählt Kurakin (ebda. S. 62): „Diese Prinzessin war von Temperament gut, und wohlthuend, nur war sie weder fleißig, noch geschickt in den Geschäften, und leichten Sinnes. Ebendarum gab sie die Regierung des ganzen Reiches ihrem Bruder dem Bojaren Leo Naryschkin und andern Ministern in die Hände. (S. 64:) Die Regierung der Zarin Natalja Kirillowna war überaus unordentlich, und that dem Volke kein Genüge und beleidigte es. Und in jener Zeit begann die ungerechte Verwaltung von seiten der Richter, und eine große Bestechlichkeit, und der staatliche Diebstahl, der bis jetzt andauert und sich vermehrt, und schwer ist es diese Eiterbeule auszuschneiden.“ Weiterhin berichtet Kurakin von dem Tode Nataliens, und daß sich nun „das ganze Gouvernement veränderte.“ „Und nach ihrem Tode ergriff Peter selbst die Regierung, und er war in großer Trauer, doch bei der Beerdigung seiner Mutter war er nicht zugegen, es war nur sein Bruder, der Zar Joann Alexejewitsch anwesend.“ (Eda., S. 74.)

Alexander Gordon berichtet in der „Geschichte Peters des Großen“ (T. 2, S. 293—295) über den „Charakter der Eudokia Feodorowna Lapuchin“: „Sie war aus einem der vornehmsten Häuser des Reiches, und von ungemeiner Schönheit. Der Zar wurde sehr jung mit ihr vermählet . . . Die vier ersten Jahre über lebten sie in großer Sympathie. Da es aber nicht nach des Zarn Geschmacke war, nach der

Weise seiner Vorfahren immer eingesperrt zu leben, und er größtes Vergnügen fand, häufig auszugehen und sich großen Theils mit Ausländern zu belustigen, deren Umgang er seinen Landsleuten vorzog; so würde sie darüber verdrüßlich¹ und unfreundlich. Und da sie gar auf den Einfall gerieth¹, ihn von seiner freyen Lebensart zurück zubringen, so fiel sie gänzlich in Ungnade, daß er sie gar nicht mehr sehn wollte, sondern sie in ein Kloster setzen ließ; wodurch¹ er sie zu zwingen dachte, den Schleyer anzunehmen, damit er die Freyheit haben möchte, sich anderweit zu vermählen... Hierein aber zu willigen, war sie nicht gesonnen... Eine von den Ursachen ihrer Ungnade war, wie man glaubte, daß sich der Fürst Menzikof wegen einiger Ausdrücke an ihr rächen wollen, darinnen sie auf die Niedrigkeit seines ehemaligen Standes gestichelt; sie beschwerte sich, daß er ihren Gemahl mit zu den lüderlichen Weibspersonen nähme, die ehemals seine Kunden gewesen wären, da er noch Kuchen feil getragen hätte.“ Vorher (T. 1, S. 143) hat Alexander Gordon schon erzählt, daß die alte Kaiserin über ihres Sohnes Lebensart sehr bekümmert gewesen sei und der jungen Kaiserin seiner Gemahlin, in den Ohren gelegen und sie immer wieder angestiftet habe, ihn darüber zur Rede zu stellen. Diese Erinnerungen verdrossen den Zaren dermaßen, daß er seiner Gemahlin ausdrücklich befahl, sie solle sich nicht im mindesten, um ihn bekümmern. Allein es hatte keine Wirkung.

Patrick Gordon erwähnt in seinem Tagebuche mit keiner Silbe das Zerwürfniß zwischen dem Zaren und seiner Gemahlin. Nur einmal gedenkt er Eudoxiens, und zwar vom 4. August 1690: „Da dieses der Namenstag der Zarin Eudoxia, der Gemahlin des Zaren Peter Alexejewitsch, war, so erhielt der vornehme Adel ein Glas Liqueur aus der Hand des Zaren Peter Alexejewitsch.“ Den 4ten war Gordon in Preobraschenskoje. (Bd. 2, S. 313.)

„Nach dem im Kgl. Dänischen Reichsarchiv zu Kopen-

hagen befindliche Originale“ teilt G. L. Grove „des Kgl. Dänischen Envoyé Georg Grunds Bericht über Rußland in den Jahren 1705—1710“ mit¹. Grund erzählt (S. 42): „Des Czaren Gemahlin, ein La Pouchine von Geschlecht, befindet sich auch in einem Jungfern Kloster, aber ist daselbst mehr wie eine Gefangene, als eine Religiöse consideriret, in dem sie nicht in die Ehescheidung mit dem Czaren consentiren und zum Zeichen dessen die Schere zur Abschneidung der Haut Hare nach ihrer Gewohnheit hergeben will, also das der Czaar nicht nach den Russischen Gesetzen wieder Heurathen kan, welches die unüberwindliche Eifersucht dieser Damen anzeigt, dan die Ursache der Zweyhung in diesem Ehestande rühret daher, daß wie der Czaar seit Er zur Einseitigen Regierung gekommen viel in der teutsche ScLabode gewesen, umb die Teutschen Kauff Leuth'e in Ihren Haussern zu sehen, so hat seine Gemahlin Ihm ungescheuet gesagt, daß Er daselbst mit den Heiden Unzucht triebe, auch solches so offte und mit solcher Vehementz, daß wie der Czar eines mahls des Abends spähte von dannen wieder zurück gekommen und, umb die Czarin zu ergötzen, viele Galanterien, so er von denen Kauf Leuthen erhandelt hatte, als ein present für sie mit gebracht, und auf den Tisch setzen lassen, Sie voller Eyfer sie zugetreten, und alles in des Czaren Gegenwart auf die Erde geworffen, sagende: Sie wolle solche presenten nicht haben, und denen Teutschen H. . . auch nicht gönnen, sondern lieber wie sie auch gethan, mit füßen zertreten; Worüber der Czaar sehr entrüstet aus der Cammer gegangen, und ein Gelübde gethan, seiner Gemahlin nimmer mehr zu nahern, welches er auch biß Dato gehalten.“

Auch in den Memoiren des Herzogs von Liria finden sich einige Angaben über Eudoxia Lopuchin, der sie als Greisin sah. Liria war spanischer Gesandter am Hofe

1. Mémoires [Zapiski] de l'Académie Imp. des Sciences de St. Pétersbourg 8. Sér. Classe Hist.-Phil. Vol. 4 No. 7.

Peters II. in den Jahren 1727—1730. Er stammt von König Jakob II. und dessen Maitresse Arabella Churchill, der Schwester Marlboroughs, ab. Die beiden hatten einen Sohn, dem der Vater den Titel eines Herzogs von Berwick verlieh. Berwick trat in französische Dienste und zeichnete sich in den Feldzügen in Spanien aus. Er war in erster Ehe mit der Tochter des Grafen Clanricarde verheiratet, und ihr Sohn war eben der spanische Herzog von Liria, der Gesandte in St. Petersburg. Seine Aufzeichnungen erschienen unter dem Titel: „Mémoires du duc de Lihria et de Berwick, écrits par lui même. Paris 1788“; W. Semewskij behandelt sie in der von ihm herausgegebenen „Russkaja Starina“ (St. Petersburg, Bd. 8, 1873, S. 28—40). Liria, ein Urenkel der liebedürstenden unglücklichen Maria Stuart, berichtet über „die Großmutter des Zären“ (Peters II.): „Peter heiratete Eudoxia im J. 1689, und sie lebten in Eintracht beisammen, bis der Haß der Zarin gegen die Ausländer und gegen alle europäischen Gebräuche, die der Zar sehr liebte, eine Erkaltung zwischen ihnen herbeiführte. Es muß noch hinzugefügt werden, daß die Zarin Eudoxia sehr wollüstig war, und als ihr Gemahl von einer ihrer Intriguen erfuhr, schied er die Ehe mit ihr i. J. 1698, und entfernte sie schließlich in ein Kloster und bald darauf in die Festung Schlüsselburg, wo sie bis zum Tode der Zarin Katharina verblieb. Als ich die Zarin Eudoxia sah, war sie eine Greisin; doch versicherte man mir, daß sie von großer Schönheit gewesen sei. Die Zarin Eudoxia war so wollüstig, daß sie sogar, während sie in die Festung eingeschlossen war, mit Glebow eine Intrigue einging, der dann ergriffen und auf einen Pfahl gesteckt wurde.“

Posselt beeifert sich, die „Anklage“ zu entkräften, daß Lefort es gewesen sei, welcher die Zwietracht seines hohen Gönners mit seiner Gemahlin befördert und es endlich dahin gebracht habe, daß die Zarin Eudoxia ins Kloster verwiesen worden sei, worauf er dann seine Maitresse, Anna Mons,

dem Herrscher zugeführt habe. „Dieses erfahren wir nur aus Quellen, schreibt Posselt (Bd. 2, S. 176), wie dem Werke Alexander Gordons oder dem merkwürdigen Pasquill im Wiener Archive oder der in russischer Sprache erschienenen Schrift von Semewski, betitelt: Die Familie Mons.“ Das Buch Semewskijs werden wir später zu behandeln haben; die Stelle aus Gordon lernten wir bei der Schilderung Leforts kennen.

In den von Hallez veröffentlichten, Villebois zugeschriebenen wenig zuverlässigen „Mémoires secrets pour servir à l'histoire de la cour de Russie“ (Paris 1853) wird (S. 53) die erste Frau Peters Eudoxia „la plus malheureuse princesse de son temps“ genannt. Weiterhin (S. 56—58) heißt es: „La Czarine étoit intrigante, impérieuse et jalouse à l'excès; le Czar, de son côté, avoit le caractère soupçonneux, l'humeur changeante et la complexion amoureuse... Ce prince devint, dès la troisième année de son mariage, éperdûment amoureux d'une jeune et belle demoiselle nommée Anna Moëns, née à Moscou, de parents allemands. La Czarine Eudochia, après avoir vainement persécuté cette rivale, fit éclater sa jalousie contre son mari, en luy refusant son lit et en se brouillant avec la Czarine douairière, sa belle-mère. Il n'en fallut pas davantage au Czar, aiguillonné tant par le sieur Lefort, son premier ministre et son favori, que par la belle étrangère dont il étoit amoureux. On le détermina facilement à mettre à exécution le projet, qu'il avoit déjà formé in petto, de répudier sa femme et de la reléguer dans un couvent. Aussytot que le Czar avoit commencé à se dégoûter de sa femme, il avoit fait secrètement consulter les théologiens les plus renommés de son empire, pour sçavoir s'ils ne pourroient pas trouver quelque cause de nullité dans son mariage, afin d'être auctorisé à le faire casser. Mais, leurs réponses n'ayant pas été favorables à ses vues, il répliqua qu'ils étoient tous des ignorants, et que, s'il avoit consulté pour son affaire à Rome, il y auroit certes

trouvé de plus habiles conseillers.“ -- Helbig schreibt in seinem anonymen Buche „Russische Günstlinge“ (Tübingen 1809), das zwischen sehr vielem Klatsch mitunter einige wahre Nachrichten enthält, in dem Abschnitte (dem ersten des Buches) von Franz Jacob Le Fort(S. 6—8): „Man wirft Le Fort vor, daß er den Czar zur großen Strenge, zur Untreue gegen seine Gemahlinn und zur Unregelmäßigkeit in der Lebensart verleitet habe. Es fehlt jedoch nicht an Gründen, um diese drey Beschuldigungen zu schwächen oder abzulehnen . . . Die Czarinn war älter als ihr Gemahl. Ihre Reitze veralteten, als Peters Manneskraft erst im Aufblühen, und dann in der vollen Blüthe war. Ueberdies fehlte diesem Paare Uebereinstimmung der Charaktere, dieses einzige solide Band glücklicher Ehen . . . Peters Geist duldete es nicht, daß seine Gemahlinn, die seine Bemühungen um die Beglückung seiner Unterthanen mit ihm hätte theilen sollen, voll Vorurtheile, wie seine Gegner, sich zu ihnen gesellte, um die Ausführung seiner Pläne zu vereiteln. Peters Unmuth, durch die Heftigkeit seines Charakters und durch Jugendfeuer genährt, erreichte einen hohen Grad. Die Ausbrüche desselben waren furchtbar. Le Fort nahm sich der Prinzessinn an. Die Trennung von ihrem Gemahl konnte er zwar nicht hindern, aber er rettete ihr Leben. Sie wurde in ein Kloster gesperrt, und hier war es freylich nothwendig, sie strenge zu behandeln, um ihren Anhängern zu zeigen, daß ihre mächtigste Stütze für sie verloren sey. Indessen gab Le Fort nicht zu, daß Peter, von jugendlicher Uebereilung bemeistert, sie durfte tödten lassen.“

Büsching, der 1761—1765 in St. Petersburg weilte, schreibt in einer Abhandlung „Gründlich untersuchte und entdeckte Ursachen der Regierungs-Veränderungen in dem Hause Romanow“² von dem Prinzen Alexis und Eudoxien:

2. In seinem „Magazin für die neue Historie und Geographie“ Teil 1, Halle 1779, S. 12, vgl. auch russisch im Archiv Knjasja Woronzowa, Moskau 1882, S. 15.

„Allein, seine Frau Mutter fiel wegen ihrer mürrischen Eifersucht, über ihres Gemahls Umgang mit der Jungfer Moons in desselben Unnade, welche 1699 ihre Verstossung in ein Kloster wirkte, und der Zarewitsch, welcher seinem Herrn Vater verhaßt wurde, endigte am 26sten Juni 1718 sein Leben auf ein traurige Weise, wovon (wie Kaiser Peter II. viele Jahre hernach, in der Nachricht, welche Er einigen Höfen ertheilte, versichert hat), vornehmlich Fürst Menschikof schuld war.“ Büsching kommt noch einmal auf seine Abhandlung im dritten Teile seines Magazins (Hamburg 1769, S. 194 ff) zu sprechen, wo er den französischen Aufsatz „Mémoire abrégé sur la vie du Tsarevitch Alexei Petrovitch“ abdruckt, „welcher dem Herrn von Voltaire zum Behuf seiner sogenannten Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le grand, aus St. Petersburg zugeschicket worden, bevor er dieselbige angefangen zu schreiben.“ Büsching stellt dann diesem Aufsatze das zehnte Kapitel aus Voltaires Geschichte Peters des Großen „Verurtheilung des Prinzen Alexei Petrowitsch“ in deutscher Uebersetzung mit eigenen Anmerkungen versehen gegenüber, um zu zeigen, „wie wenig sich dieser seichte Schriftsteller der ihm mitgetheilten guten Hilfsmittel bedienet habe.“ In dem Mémoire heißt es über die Heirat Peters mit Eudoxien: „Son coeur étoit trop peu intéressé dans ce mariage pour que l'intelligence entre les deux Epoux fut de longue durée. La Tsarine élevée dans les anciennes moeurs et coutumes du pays voyoit avec peine l'affection que le Tsar Son époux marquait aux étrangers, qu'elle accusoit du peu d'attachement, qu'il temoignoit avoir pour elle. Les reproches qu'elle Lui en faisoit, étoient souvent si peu menagés que le Tsar passa enfin de l'indifférence à la haine.“ (Büschings Magazin, Th. 3, S. 195.) Bei Voltaire wird Eudoxia so charakterisiert: „Sie war in allen Vorurtheilen ihres Landes erzogen, und unvermögend solche, wie ihr Gemahl, zu überwinden; die meiste Widersetzung, die er auszustehen hatte, als er ein Reich erschaffen und Men-

schen hervorbringen wollte, kam von seiner Gemahlinn. Sie wurde von dem Aberglauben, der ihrem Geschlechte so oft anhängt beherrscht. Alle nützliche Neuerungen schienen ihr eben so viele Angriffe auf die Kirche, und alle Fremde, deren sich der Zaar zur Ausführung seiner großen Absichten bediente, Verführer zu sein. Ihre öffentliche Klagen reizten die Aufrührer und Anhänger der alten Gebräuche an. Die großen Fehler wurden auch übrigens nicht durch ihre Ausführung ersetzt.“ (Ebda, S. 201—202.) Hiergegen wendet Büsching in einer Anmerkung ein: „Die Zaarin Eudoxia soll sich denen Verbesserungen, die der Zaar in seinem Reiche einführen wollen, widersetzt haben; und das soll die Ursache ihrer Verstoßung gewesen seyn. Hiervon wissen die rußischen Nachrichten nichts. Das Mißvergnügen in der Ehe hat eher angefangen, als der Kaiser an großen Verbesserungen gearbeitet hat. Es ist wahrscheinlicher, daß die Zaarin sich ihr Unglück durch ihre Eifersucht wegen des damaligen Umgangs ihres Gemahls mit Mademoiselle Mons zugezogen hat, von welcher Korb im Diario, und Gordon im Anhang zu Peters des Großen Lebensgeschichte, Nachricht geben. Ich habe derselben in meinem Magazin Th. 1. S. 12. gedacht, woselbst aber ihr Name durch einen Druckfehler unkenntlich gemacht worden.“ (Ebda, S. 202.) Von Alexis sagt Voltaire. „Er kam unglücklicher weise mit der Gemüthsart seiner Mutter auf die Welt, in welcher er noch durch die erste Auferziehung bestärkt wurde. Meine Nachrichten melden, daß er solchen aberglaubischen Leuten anvertrauet worden, welche seine Vernunft auf immer verderbt hatten. Vergebens trachtete man diesen ersten Eindruck zu verbessern, indem man ihm fremde Lehrmeister gab; denn selbst die Eigenschaft eines Fremden brachte ihn schon in Harnisch. Er war nicht gänzlich ohne Verstand geboren; er redte und schrieb die deutsche Sprache sehr gut; er zeichnete; er verstund ein wenig von der Mathematik: aber diese nämliche Nachrichten, welche mir anvertraut sind,

versichern zugleich, daß diese Lesung der geistlichen Bücher der Grund seines Verderbens gewesen sey. Der junge Alexei glaubte in diesen Büchern die Verwerfung alles dessen was sein Vater that, anzutreffen. Es waren Pfaffen an der Spitze der Unzufriedenen, von denen er sich beherrschen ließ³.“

Ustrjalow wagt nicht über den Grund zu entscheiden, weshalb Eudoxia von Peter verstoßen wurde. „Wodurch sie sich gegen ihn verging, bleibt ein Geheimnis.“ (Bd. 3, S. 187ff.) Ustrjalow veröffentlicht (Bd. 2, S. 402 ff.) Briefe Eudoxiens an Peter aus den ersten Jahren ihrer Ehe, die — herzlich und naiv — bezeugen, daß die jungen Eheleute in Eintracht und Liebe lebten. Doch Peters Neigung zu seiner Frau schwand bald dahin, er schrieb ihr keine Briefe mehr, da er im Felde lag, und das flehentliche Bitten der Zurückgesetzten in ihren Briefen an den Zaren um ein Wort der Liebe und Zugehörigkeit blieb unerhört. (Ustrjalow, Bd. 3, S. 188.) Kurz vor der Abreise Peters ins Ausland umwölkte und verdüsterte sich der Himmel Eudoxiens noch mehr. Der Zar entdeckte eine Verschwörung; harte Strafe traf die Schuldigen. Aber auch der Vater und die Brüder der Zarin wurden im März 1697 durch zarischen Ukas in entfernte Städte in die Verbannung geschickt. (Vgl. Scheljabuschskij, S. 113.) Auch Korb berichtet von dem auffallend niedrigen militärischen Range zweier Brüder der Zarin: „Duo Lubochini Tzarissae fratres, quorum unus Locumtenentem, alter Subofficalem agit“ (p. 224). — P. Franz Emiliani umgeht ebendeswegen vorsichtig den Verkehr mit einem Bruder der Zarin. Er schreibt im Briefe vom 23. Juni 1699: „Italice loquitur uterque et Demetrius et Theodorus Galleczin, item

3. Ebda. S. 202—203. — Vgl. auch die Monographie Kostomarows über Alexis in seinen „Historischen Monographien“, Bd. 14, St. Petersburg u. Moskau 1881, S. 115—215; von der Zarin Eudoxia, ihrer Zurücksetzung und Verstoßung infolge der Liebe Peters zu Anna Mons, von Alexis Erziehung durch Neugebauer und Huyssen, und von der Absicht Peters den Sohn ins Ausland zu schicken, handeln die Seiten 120—130.

bojar Lapuchin, frater czarissae, qui summe ambiit conversationem nostram, sed honeste nos subtrahere debuimus, cum enim czarissa in monasterium retrusa et repudiata sit, nescimus, quo loco ille apud czarum posthac futurus sit, ne de nobis mala veniret suspicio.“ (Pisma Jes., p. 235 ff.)

Aus London schrieb Peter nach Moskau an die Bojaren Naryschkin und Streschnew, wie auch an den Beichtvater Eudoxiens, sie zu bewegen und zu nötigen, freiwillig den Schleier zu nehmen. Streschnew berichtete dem Zaren, daß Eudoxia es trotzig weigere. Peter wiederholte den Befehl, als er von London in Amsterdam eingetroffen war: Fürst Romodanowskij solle Streschnew helfen. Die Zarin willigte nicht ein. Doch als Peter nach Moskau zurückgekommen war, ließ er die widerstrebende Frau und Mutter gewaltsam ins Kloster nach Susdal bringen. Dort lebte sie als Nonne Helene in unwürdiger Dürftigkeit, da der Zar für ihren Unterhalt nicht sorgte⁴.

Korb erwähnt die Zarin — und gemeint ist gewiß die Zarin Eudoxia und nicht etwa eine der verwitweten Zarrinnen — gleich beim Bericht über den Einzug der kaiserlichen Gesandtschaft in Moskau vom 29. April 1698: „Fecit insuper curruum pretiosus fulgor, Domini Ablegati, totiusque comitatus concinna elegantia, ut Tzarissa, Tzareiwizius, multaeque aliae Principissae invitarentur ad conspectum. Quarum curiositati datum est, ut solenni ingressui contra observatum hactenus morem, via per ipsam Tzaream Arcem Kremlinam concederetur; quod non Moscicos modo, sed Regios etiam, & aliorum Principum Ministros tantae novitatis prodigio diu tenuit suspensos“ (p. 40—41). Im Juni 1698 zogen die rebellischen Strelitzen gegen Moskau heran, und vom 25., 26., 27. Juni erzählt Korb: „Tzareiwizius ob proxi-

4. Vgl. Ustrjalow, Bd. 3 S. 188—190, und weiteres Bd. 4, Teil 1, S. 150—153; s. auch A. Brückner, Der Zarewitsch Alexei, Heidelberg 1880, S. 16 ff., und Solowjew, Bd. 14 2. Aufl. 1871, S. 262—264.

miora indies rebellionis pericula iter suum paravit ad Droizam, Monasterium duodecim milliaribus Germanicis a Metropoli Moscu dissitum, quod validissimi munimenti instar, regnanti moderno Tzaro in periculosissimo Streliziorum tumultu securitatis asylum praebuit“ (p. 59). Unmittelbar darauf wird vom 28. Juni berichtet: „Primus Minister Tzareiwizium cum Matre sua Tzarissa aliquot diebus in bonis suis liberalissime tractat, variis diversionibus sumptuose institutis, quae digna Regio Principe erant“ (p. 60). Hierüber schreibt auch Guarient an den Kaiser — wahrscheinlich aus den ersten Tagen des Julis 1698: „... Jew Kirilowicz Narescin tractiret schon etliche tage den tzarischen Printzen sambt der Tzaarissin, welch Er mit allerhandt lustbarkeiten und divertissemerten zu distrahiren, und dadurch Eineß besseren concepts von sich (alß bey jüngstem Kirchenfest verspühret worden) zu persvadiren.“ (Amb. Konz.) In dramatischer Entwicklung und Steigerung wird der Vorgang im Amberger Generalbericht dargestellt. Wir hören, wie in nächtlicher Stunde die Leidenschaft der gekränkten Fürstin und Mutter in flammenden Worten gegen Naryschkin hervorbricht, und wie der Fuchs sie durch Zerstreungen und Vergnügungen auf seinem Landgut beschwichtigt: „Tzarissa ex familia nobili Lapochiana est, hujus conjuncti informarunt tzareiwizium. odium in tzarissam matrem Nareskinianis insusurratibus asscribendum fore. qui concepta in Narescinium primum Ministrum iracundia, quadam nocte in ipsum irruit, caput et crines vellicans atque exprobrans. tuum est studium quod tzaream indignationem meruit mater, ad arcem capita cernis quae forte minus te peccarunt. cave ne brevi detectis flagitiis tuis eorum numerum adaugeas. Narescin ulteriori furori se subducturus in privatum suum bonum se secessit, pauco tamen post tempore reconciliandi causa tzarissam cum tzareiwizio per aliquot dies continuos in bonis suis divertit.“ (Amb. Konz.)

Von den bösen Früchten der Einflüsterungen Naryschkins gegen Eudoxia erzählt auch Ciesielski in seinem Berichte an den Kurfürsten vom 24./14. Sept. 1699. Der Zar ist längere Zeit von Moskau weit abwesend gewesen, nun sei in der Stadt ein Gerücht erschollen, er halte sich heimlich in der Umgegend Moskaus auf: „ . . . Gewiß ist, daß viele von fürnehmsten Bojaren in ziemliche alteration versezet worden, auch annoch nicht wissen, was bey sothaner heimlicher ankunfft zu erwarthen seyn dürffte. Sie haben alle durch einander ein unruhiges beängstigtes gewißen immer, seynd übel zufrieden mit dem, daß Ihre Czar. Maj. dero ankunfft denen Kauffleuthen, oder sogenandten Bürgermeistern vertrauet, weil dadurch viel an Ihrem angebohrnen respect verlohren vermeinen, und sich in dem Mißcredit bey Ihr. Czar. Mayst. sehen müßen. Einige besorgen sowohl von Ihrer Czar. Mayst. selbst das künfftige einsehen, alß auch von der gegenpartey wegen der Czaarischen Gemahlin einsperrung in das Kloster die ohnheilbare remonstrations, daß man sich darin praecipitiret habe. Der Bojar Nariskin solle am hefftigsten jederzeit an dieser Verstoßung und daß man Ihr das hahr endlich abgeschohren sich bearbeitet haben, wiewohl mehr durch andre auffgestellte persohnen, alß durch sich selbst und das zwar umb die gelegenheit der Lapuchinschen familie zu beschneiden, damit Sie nicht über die Seinige wachsen möge. Das hält viele andre familien nunmehr in dem immerwährenden haß, undt in der stillen furcht auf allen fall wie einem oder dem andern die intrigue ausschlagen möchte. Alle aber leben in der Beysorge Sie dürfften endlich umb Ihre bißherige autoritet kommen, weilen der Czar genau kundschaft wegen Ihrer administration auß Ihren eigenen Relationen überkommen, daß er in denen minutissimis zeit jetziger abwesenheit, sonder Ihnen disponiret habe, und es auch ferner thun möchte . . .“ (Berl. Gehl. St.)

Am Abend des 4. Septembers 1698 traf der junge Zar, aus

Europa zurückkehrend, in seiner Residenz Moskau ein. Am nächsten Tage erschienen die Bojaren und Großen des Reiches in hellen Scharen vor dem Herrscher, um ihn zu begrüßen und zu beglückwünschen. Sie fielen vor ihm nieder, freundlich hob er sie auf, umfing sie und küßte sie. Da packte Zar Peter als ersten den greisen Feldmarschall Schejin an seinem langen Barte, und mit scharfer Schere schnitt er ihm den Bart ab. Und ebenso geschah es mit den andern vornehmen Moskowiterbärten (cf. Diar., p. 73). Nicht sollten sie wie Simson ihre Kraft durch den Verlust der Haare einbüßen; ganz anders sollten sie durch den Schimpf für Europa frisiert werden, und mit der Frisur Europens Kultur teilhaftig werden. Doch auch seiner Gemahlin hatte der Zar die Schere zugedacht; ihr schönes Frauenhaar sollte sie sich vom Priester abschneiden lassen, aber nicht um durch die Weihe in eine schönere und hellere Welt der Kultur einzugehen, sondern um ins Dunkel eines moskowitzischen Klosters für die Ewigkeit gesperrt zu werden. Von ihrem Sohne, dem lieblichen und klugen Knaben getrennt, sollte sie ihr Leben einsam vertrauern, und der Sohn, von Fremden verdorben, unter unbarmherzigen Knutenhieben zugrunde gehen.

Korb berichtet vom 6. Sept. 1698, daß der Zar mit einer großen Schar Bojaren an einem lauten Gastmahl bei Lefort bis in den späten Abend teilgenommen habe: „Tenebrarum igitur silentio usus, cum fidissimorum paucissimis Arcem Kremelinam intravit, ubi, cum suavissima filii Principis impubertate Paternos affectus aliquantum satiaverat, ter osculo, multisque alijs paternae dilectionis indiciis relictis, ad lateritiam suam in Bebraschentsko habitationem se recepit, Tzarissae conjugis suae conspectum fugiens; quam jam adulto plurium annorum fastidio aversatur“ (p. 74). Und vom 7., 8. Sept. wird erzählt: „Tzarea Majestas Serenissimam conjugem suam in peregrina domo, secreto quatuor horarum colloquis dignata fuisse dicebatur, sed rumore fal-

sissimo, maxime cum alii verisimilius referrent: fuisse Natalia Tzari Sororem charissimam“ (p. 74). Etwas anderes berichtet Guarient, und Ustrjalow meint (Bd. 3, S. 189), das Zeugnis Guarients habe vor dem Korbs in diesem Falle mehr Wahrscheinlichkeit. Guarient schreibt dem Kaiser vom 12. Sept. 1698: „... Ich bin auch von einem bey dem Czar sehr beliebten, und Vertrauten in höchster gehaimb benachrichtigt worden, ob solten... Czars. Mayt. vorgestern gegen mitte der nacht dero Princen in dem schloß Krembelin besucht, und nach gegebenen drey-mahligen Kuß, undt andern Bezeugung der Vätterlichen liebe widerumb verlassen; Volgenden abendt seine Frau Muetter (die Czarissin) zu Bewillkommnung nach Bebraschensko dannoch in einer frembden und dem hießigen Postmeister zugehörigen wohnung zu sich admittiret, undt mit heimlichen unterredungen 4 gantze stundt zugebracht haben.“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 622.)

Weiterhin schreibt Guarient in derselben Relation: „Der Patriarch hat den 9ten hujus (i. e. Sept.) ein Audienz von 2 stundten lang gehabt, in welcher Er seine entschuldigung wegen nicht Vollbrachter execution, die Czariste in das Closter zu stoßen, vorgewendet, und auf etliche Bojaren, und Geistliche die schuld der verachten Czarischen Befelchen gelegt, welchen mit vorgebrachten villen ursachen nicht einwilligen wollen; Ueber dießes die Czars. Mayt. sich dergestalt ereyfert, daß Sye alßbald 3 Rußische Poppen auf kleinen Moscovitischen Karren unverziehlichen nach Bebraschensko zu führen anbefohlen, undt bis zu weiterer Verordnung Seinem alldortigen Leib Regiment ad Custodiam übergeben, welches anbey den Patriarchen die gnadt deß Czar zu erhalten, ein große Summa gelds kosten solte.“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 623.) Korb berichtet davon unter dem 19., 20. Sept. 1698: „Patriarcha Tzarissae, Monasterio necdum inclusae, indeque contempti Tzarei mandati culpam in alios rejicit, qui mandati Justitiam ausi fuissent disputare, cujus

indignatione Tzarea Majestas multum accensa, Archimandritam cum quatuor Poppis, quibus id Patriarcha imputaverat per milites suos parvis curribus (Sboseck) imponi, & ad Bebraschensko nocturno tempore trahi jussit“ (p. 80). Welches russische Wort Korb mit seinem „Sboseck“ wiedergeben wollte, ist nicht leicht zu erraten oder zu ermitteln. Malejin vermutet, daß es das russische „isvostschik“, d. i. Fuhrmann, sein soll, und er wird wohl damit recht haben. (Vgl. Malejins Uebers., S. 87.) — Im Amberger Generalbericht heißt es: „... Quod procul dubio tzaream indignationem eo magis concitavit, quod repetitis suis mandatis neglectis patriarcha Tzarissam monasterio includere dubitavit, cujus culpa tamen in alios ex clero rejecta reduci Tzaro se excusat, eoque efficit, ut ij quibus id imputaverat, parvis moscowiticis curribus impositi ad Bebraschensko de nocte raperentur.“ (Amb. Konz.)

Ueber die Verstoßung der Zarin wird im Diarium zuerst ein Gerücht unter dem 4., 5. Okt. 1698 verzeichnet: „Omnes Tzarissae amici Moscuam citantur, dubio eventu; mali tamen praesagium creditur, cum de Tzarissae repudio non obscurus sermo urbem pervaserit“ (p. 82). In dem Abschnitte „Tzarorum Desponsatio“ geht dann Korb auf die Angelegenheit näher ein: „... Moderni namque Tzari conjugem, quod Principem pepererit, sterilem nemo dixerit, nihilominus repudiata est, quae matrimonii dissolutio causis procul dubio gravissimis innixa est. Quarum momenta ex eo forte suspicari possumus; quod extra Azowium constitutus ante recusaverit, quam certus foret de conjugis sua abscillis capillis in monasterium detrusa, quod triginta circiter miliaribus Moscuam distat, Sustalski cognominatum... Credunt multi Tzarum abdicato conjugis in monasterium detrusae matrimonio de sponsa alienigena cogitare“ (p. 180—181). Auf der Rückreise nach Wien schreibt Guarient aus Smolensk an den Kaiser (Anfang August 1699): „... Obwohlen die Tzarissin auch auf die in nahmen der Tzs. Mjst. an dieselbe

versuchte gütliche Zuspreehung und in vielerley Weiß erschehene Zumuthung sich zu eintretung des klosterlichen lebens keineswegs persuadiren lasse. hat dieselbe doch Endlich — (am Rande:) in die haar abschneidung gezwungen Eingewilliget und alle weltlichen praetensionen gänzlich verzihe — wegen angetrohetete fast unmenschliche proceduren ihre (durchstrichen: annoch lebente) Vatter mit anderen nechsten anverwandten ohnfern dem Kloster, in welches Sie auß Tzs. befelch sich retiriren müssen, aufzuhenckhen, wann Sie nicht ohn säumige resolution fassen würde, dem gdst. Tzs. Willen vollige parition (durchstrichen: satisfaction) zu leisten. Auß welchem Eine ohnzweifelhafte folge gezogen wirdt; Ihro Tzs. Mjst. were des festen Endschlusses sich mit Einer andern hiernechst zu vermählen . . .“ (Amb. Konz.) Wer die „Andere“ wohl sein könnte, sagt Guarient nicht, ebenso gibt Korb über die mutmaßliche „sponsa alienigena“ nichts näheres an: beide meinen gewißlich dieselbe, — wahrscheinlich die Schöne in der deutschen Sloboda vor Moskau, die Geliebte des jungen Zaren — Anna Mons.

In Guarients Generalbericht findet sich noch die Stelle: „Tzarus aeterno quodam odio Tzarissam conjugem prosequitur propterea tempore profectionis suae Patriarchae et Bojarinis mandata misit, illam repudio dignam monasterio includere. Cui Tzarissa non consensit, quod tzareiovizius Alexius Petrowicz suae curae et maternae sollicitudini recommendatus a se donec ad tzari reditum nullique fidei credi possit. Modo tamen Monasterio Sustalsk inclusa monialem induit. ne paterni, fraterni propinquire sanguinis effusio a tzaro, nisi ad monialem se resolveret intentata reduceretur in actum, sibi ipsa morte fataliose.“ (Amb. Konz.) Also auch hier wird von Guarient bestätigt, daß Eudoxia vom Zaren-Gemahl angedroht wurde, ihre nächsten Blutsverwandten hinrichten zu lassen, wenn sie selbst nicht ins Kloster ginge.

Den Relationen Printzens können wir nichts bedeut-sames in bezug auf die Verstoßung der Zarin entnehmen.

Auf der Hinreise nach Moskau schreibt Printzen dem Kurfürsten den 16./26. Dez. 1698 aus Neuhaus (in Livland) „¹/₄ Meil von der Moskowitischen Grenze“: „Was sonst die von mir berichtete Zeitung von der Verstoßung Sr. Czaarischen Maj. Gemahlin . . . anbelanget, so wird es zwar versichert, doch habe ich dessen vollkommene gewißheit und warumb es eigentlich geschehen, noch nicht erforschen können.“ Den 31. Dez. St. Vet. 1698 schreibt Printzen aus Novogrod: „. . . Von des Czaren Gemahlin versicherte mich der hiesige Schwedische Commissarius Finnhagen aufs neue, daß selbige von Ihro Maj. repudiiert und ins Kloster verstoßen wäre.“ In seinem ersten Schreiben aus Moskau vom 20./30 Jan. 1699 berichtet dann Printzen dem Kurfürsten (zum Teil in Ziffern): „. . . Des Czaars Gemahlin ist auch (wie die Prinzessin Sophie) ins Closter verstoßen, der Bischoff daselbst aber hatt einige difficultäten gemacht, Sie alß eine Nonne einzukleiden, will sie dem Czaar einen Prinzen gebahren, und es wieder Ihre Religion sey, also daß Sie zwar in dem Kloster, aber noch zur Zeit uneingekleidet ist, weiß man also noch nicht, wie es ablaufen werde.“ (Berl. Geh. St.)

In der Relation Guarients an den Kaiser vom 17. Okt. 1698, in der er ausführlich den Prozeß gegen die Strelitzen behandelt, berichtet er auch über die Abführung Eudoxiens ins Kloster und über die Trennung von Mutter und Sohn: „. . . Der Tzar. Prince ist den 3ten diß, durch des Czarens Leibliche und Liebste Schwester Natalia der Tzarissin entzogen worden; Und wie verlauthen will, des fürst Borisy Alexiowiezij Galizin Khönfftiger direction anvertraut werden dörfte; Nachdeme wurde die Tzarissin auch Ernstlichen befragt, auß was erheblichen Ursachen Sie denn von Amsterdam in widerholten mahlen hierlier Geschriebenen Tzar. anbefehlungen, sich in daß Closter zu reteriren, nit alsogleich die gebührende parition gelaistet, oder Wer Sie von solcher abgehalten? Ihre entschuldigung und demüethigste

antwortt hierauff ware, daß die schuldigste Vollziehung deß Clösterlichen Eintritts allein derentwillen differirt habe, Damit der bißhero ihrer muetterlichen Sorge anvertraute unmündige Prinz, Von Sr. Mayt. Selber anderweitiger Obsicht übergeben, und Ihr Khünfftig keine weitere Verantwortung zugemuehet werden möchte; Worüber Sie die gnad erhalten, aus zwey vorgeschlagenen Clöstern eines zu erwählen, anbey ohne sonst gewöhnlicher abschneidung der Haaren, die Weltliche Klaydter fühohin zutragen; dahero Sie sich unverweilt, doch in Höchster betrüebnus auß dem Schloß in das Closter Sustalzky 36 Meill von hier begeben . . .“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 630.) — In dem Generalbericht Guarients heißt es: „Tzareiwiczius autem post tzari reditum matri ereptus et principissae Nataliae, quam unam ex sororibus suis tzarus amat, concreditus est. Cujus supremum aulae praefectum principem Galizinum dixere. Juvenem hunc principem tzarus ad aulas exterorum principum mittere decreverat. Multis jam declaratis, quos comitari eundem oporteret. in aula Brandenbg. primum rudimenta vera locus positurus dicebatur, postmodum de aula Saxonica plurimus sermo erat. maxime cum jam aliquot germanis parentibus orti juvenes jussu Tzareo illuc mitterentur, proposita vero a me pericula, si casus contingeret, id apud Bojarinos effecerunt, ut resoluta tzareiwiczij profectio differetur.“ (Amb. Konz.) Auf der Rückreise nach Wien schreibt Guarient Anfang August 1699 aus Smolensk an den Kaiser: „ . . . Des Tzareiwicz fast schon veranstaltet gewesene verschickhung in Teutschland mit dem nach holland denomirten Ambassadeur Artemonewicz (d. i. Matwejew) ist für das Jahr suspendiret undt aufgehoben; wie d. Sibirs. Cantzler Vinnius, welcher den tzareiwicz in Teutschland zu accompagniren befelcht ware, gegen mir vertraulich vermerckhen lasse, habe Ihro Tzs. Mst. mit deroselben lobl. Ministerio meine einig orthen über die Verreisung des Tzs. Prinzens gemachte reflexiones oftmahlens mit nachdenck-

licher betrachtung aller darauß bevorstehenten gefährlichkeiten reifflich überleget und für Erheblich gefunden.“ (Amb. Konz.) — Von der Absckickung des Prinzen Alexis ins Aus-land ging in Europa noch viel die Rede.

Korb sah den neunjährigen Prinzen in Moskau, und er rühmt ihn und erblickt in ihm die Hoffnung Rußlands. Vom 1. März 1699 berichtet Korb von dem Abschiedsfestmahle, das der Zar im neuen Lefortischen Palaste dem brandenburgischen Gesandten Printzen zu Ehren gab: „... Quod conclave cubiculo proximum erat, in quo hospites laetabantur, iterum Tzareiwizius cum Principissa Natalia occupaverat, ibi choreas, & totum gaudantium tumultum diductis paulisper aulaeis, quibus locum superbe ornaverant, inspectarunt, non conspecti a convivis, nisi per transennam. Congenitam Tzareiwizii pulchritudinem, vestium Germanicarum humanitas & crinium assumptitiorum candidus decor mire commendabant. Nataliam stipaverant selectae Matronarum...“ (p. 118). Printzen schreibt darüber in seiner Relation aus Moskau vom 4 Martij/22 Febr. 1699, in der er dem Kurfürsten über seine Abschieds-Audience vom verwichenen Sonntag d. 19 Febr./1 Martij Bericht erstattet: „... Des Czaren Erb-Printz wie auch die Printzessin (Natalia) waren auch zugegen, aber hinter einer tappeten, durch welche Sie dieses festins Solennität mit ansahen, des Czaaren favorit Alexander (d. i. Menschikow) aber machte den teppich ein wenig weiter auff, daß man vollenkömmllich sehen konte, und schiene es ein recht schöner Herr zu sein. Er war in deutscher Kleidung und soll niemahlen auf Moskowitisch gehn...“ (Berl. Geh. St.)

Nach der Trennung von der Mutter erscheint in den Berichten Korbs Alexis gewöhnlich in der Begleitung Nataliens, so bei einem glänzenden Feuerwerk in Moskau den 28. Febr. 1699 (p. 117), so in den schattigen Hainen der Umgebung des Sommerschlusses Ismailowo, die Guarient mit seinem Gefolge den 9. Juli 1699 besuchte (p. 141), so

bei der Abschiedsaudienz Guarients im Kreml den 13. Juli 1699 (p. 143), und nach anderen Gewährsmännern aus Moskau erzählt Korb bei dem Berichte über die Beerdigung Gordons: „Tzareiwiczius autem cum charissima Tzari sorore Natalia pridiana in Ecclesia Catholica interfuit devotioni“ (p. 218). — Den Abschnitt von der „Tzarea Majestas“ beschließt Korb, nachdem er dem Zaren Peter das höchste Lob gespendet: „Ex familia Lubochiniana conjugem, & ex ista filium suscepit Alexium Petrowiczium egregia indole, virtutibusque ingenuis dignum, in quem spes Patris, & fortuna Moscoviae optata, quietaque; devolutione recumbat“ (p. 180).

Zusammen mit dem Zaren war den 4. Sept. 1698 der sächsisch-polnische General Carlowitz in Moskau angekommen. (Serenissimus Poloniarum Rex conductorem dederat Generalem vigiliarum Praefectum Carlowitzium. Diar. p. 73.) Der Vertraute König Augusts erfreute sich des besonderen Wohlwollens und Vertrauens Peters, was im Diarium mehrfach erwähnt wird (p. 79, 93, 118). Nach Korbs Schilderungen müßte man annehmen, daß Guarient und Carlowitz zum mindesten in leidlich freundlichem Verhältnisse zu einander standen; zu den Gastmahlen des Kaiserlichen Gesandten wird der General als einer der vornehmsten Gäste geladen (vgl. p. 81), und dem auf der Rückreise nach Wien den 3. Sept. 1699 in Warschau eingetroffenen Guarient stattet Carlowitz einen Besuch ab (p. 155), er selbst war schon im März von Moskau abgereist (p. 119). Merkwürdigerweise fehlt bei Korb im Abschnitte „De Exterorum Principum Ministris, qui nostro tempore Moscuae commorati sunt“ jede Charakteristik Carlowitzens, während der Polnische Außerordentliche Abgesandte Illustrissimus Dominus Joannes Stanislaus Boghi daselbst mit dem längsten Teile bedacht ist (p. 230—232). Im Amberger Generalbericht heißt es: „Secunda Novembris (1698) tzarus Veronischam iturus polonico Ablegato in parvo quodam cubiculo aulae illi proximo, ubi lefort prandium paraverat, recredentiales dedit, quam

inopiam et indignam dimissionem percusso cuidam germano in servitijs tzareis constituto, et Generali Carlowitsio, qui ex illo tempore Ablegati polonici tractamento fruebatur poterit imputare. (Amb. Konz., vgl. Diar., p. 91—93.) Auch Korb äußert sich mit Mißfallen über die schlechte Behandlung, die dem Polnischen Abgesandten durch die Moskowiter zuteil wurde, er führt sie zumeist auf die geheimen Machinationen des Generals Carlowitz zurück, so in dem Bericht vom 2. Nov. 1698: „... Carlowizio idem honor & tractamentum decretum est, quo antea Poloniarum Ablegatus fruebatur: inde hic non vane suspiciari se posse, credebat, tam inopinam & celerem expeditionem suam secreta illius machinatione fuisse promotam“ (p. 92—93). Doch lag wohl die Ursache vornehmlich darin, daß Peter der Polnischen Republik und den Polen sehr übel gesinnt war, und seine Mißstimmung auch auf den Repräsentanten der Republik übertrug; dagegen erblickte er in dem Sachsen Carlowitz bloß den Vertrauensmann König Augusts, dessen Persönlichkeit er mit aufrichtiger Neigung in sein Herz geschlossen hatte. So schreibt Guarient in seiner Relation über die Rückkehr des Zaren den 12. Sept. 1698 dem Kaiser: „... es wollten auch die Czars. Mayt. die groß tragende affection gegen den König in Polen Seinen umstehenden Bojaren, und Ministrn (deren sehr vill waren) mit dergleichen formalien öffentlich zu erkennen geben; Der König in Pohlen ist mir lieber, alß alle Ihr umstehende, so lang Ich lebe, werde mit Ihme in guter Verständtnuß, und bruderschafft bleiben, nicht darumben, weilen Er König in Pohlen, sondern in consideration seiner angenehmer person.“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 622.) Pleyer berichtet aus Moskau vom 10. Dez. 1699 dem Kaiser: „... Von diesen (General Carlowitz) gehet hier die rede, daß er sich auf alle weiße Befleiße den Czaren mit den König von Pohlen wider die republique (Polen) zu verbünden, und will solche meinung dahero nicht vor Ungleich gehalten werden, weilen der Czar ohne deme Pohlen

alzeit trohiet, und pffet zu sagen, dieser König von Pohlen sey sein Lieber Brueder, aber die Pohlen wären nicht des teufelwerth.“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 643.)

Es lassen sich im Diarium keine Aeufferungen finden, die auf eine Feindseligkeit zwischen Carlowitz und Guarient hindeuten, wiewohl es an gelegentlichen kleinen Spitzen gegen Carlowitz nicht fehlt, so z. B. in der Erzählung vom 23., 24. Jan. 1699 über die Ankunft des Brandenburgischen Abgesandten Printzen und die Abfuhr Carlowitzens durch ihn: „Mox post ingressum (d. i. des Brandenburgers) Generalis Vigiliarum Praefectus de Carlowiz nimium anxia civilitate prima salutatione Ablegati Brandenburgici favorem sibi devincire cogitaverat, & forte de ejusdem valetudine certiora indagare voluerat; cui Ablegatus Brandenburgicus reciprocae humanitatis loco paucis reponi jussit: se non novisse Carlowizium & merito mirari, quod de ignoti valetudine sollicitetur: quod Carlowizium, & aegerrime habuit“ (p. 106). — Printzen selbst schreibt den 27. Jan./6. Febr. 1699 aus Moskau dem Kurfürsten: „ . . . Der hier anwesende Königliche Pohnische General Carlowiz ist zwar gantz ohne carakter mit dem Czaaren selber hereingekommen, hatt aber nachgehens unter der Hand unterschiedene Sachen negotiiret . . . Dieses ist zum wenigsten gewis, daß diese des Carlowiz negotiation, groß nachdenken bey denen hiesigen frembden ministris, absonderlich dem Keyserlichen verursacht, welcher auch deßwegen einen expressen nach Wien abgeschicket. Der offtgedachte General Carlowiz hatt auch mit mir wegen Elbing gesprochen und in öffentlicher Gesellschaft gesaget Ew. Durchl. wären ein zu guter Freund mit seinem Könige, daß Sie sich wegen dieser Stadt mit Ihm brouilliren solten, oder es müste die Sache zu Johannisburg außgenommen worden seyn. Ich berieff mich darauff auf die gedruckte deduction in welcher expres enthalten, daß zu Johannisburg an Elbingen gar nicht gedacht worden. Er antwortete aber

eben darumb, weil es gedruckt ist, glaube ich es so viel weniger . . .“ (Berl. Geh. St.)

Ganz anderen schroffen Ausdrücken gegen Carlowitz begegnen wir in den Relationen Guarients, die zu verzeichnen wir schon Gelegenheit hatten. Carlowitz machinierte in allen Gesellschaften gegen Guarient und den Kaiser, und Guarient hat Ursache über „des Carlowitz übelgesinntes Absehen“, über seine „straffbarliche unverschämigkeit“ und „die Carlowizische frechheit“ zu klagen. Den 4. Nov. 1698 hatte Guarient aus Moskau nach Warschau an den dortigen Kaiserlichen Gesandten Grafen Sedlizki (so! im Konzept) geschrieben: „ . . . Der Carlowitz hat biß dato sehr an reputation gewonnen und in großem Ansehn . . . gleichwie aber bei hiesigem hofe nichts beständiges zu finden, sondern alle propensivo nach dem interesse mensuriret wirdt, ist wohl zu ominiren, daß werde der Carlowitz diese Moscowitische alternativa nicht Verschonen, undt seine bißher erhaltene aestime eodem fato in decadence setzen . . .“ (Amb. Konz.)

Die Voraussagung Guarients ging nicht in Erfüllung; Carlowitz blieb in der Gnade des Zaren. Vom 1. März 1699 berichtet Korb: „Tzarus ea nocte iter Veronischam paraverat, hinc Carlowizio in Poloniam ad Regem suum remigraturo, post alias invidiosas verborum blanditias osculum dedit, ea lege, ut id deferret ad Regem velut evidentissimum pignus perpetui amoris, icone etiam sua multo Adamante pertiosissime [sic!] ornata, Carlowizium donavit, Regiae benevolentiae fructu, quam sibi conciliaverat“ (p. 118). Im Generalbericht heißt es: „Honorificentior longe (d. i. als des Polnischen Gesandten) dimissio obvenit dicto Carlowitsio accepto a tzar. Mjte osculo, ut in amicae fraternitatis tesseram idem referret Regi, atque tzari imagine adamantibus ornata & ipsi dono data.“ (Amb. Konz.) — Vom 2. Sept. 1699 berichtet Korb, auf dem Rückwege unweit Warschau: „Comitatus in Moscoviam denuo profecturi Generalis Carlowiz nobis in itinere obviam factus mineratores secum abduxit“

(p. 155). Den Tag darauf, in Warschau, besuchte Carlowitz Guarient, der ihm am 5. Sept. seinen Gegenbesuch abstattete, dann machte sich Carlowitz auf den Weg nach Moskau, wo er Ende Sept. 1699 zum zweiten Mal eintraf. Ihn begleitete unter falschem Namen der Livländer Patkul; beiden kam es darauf an, Peter zu einem Bündnis mit August und zum Kriege gegen Schweden zu bewegen. Pleyer schreibt dem Kaiser aus Moskau vom 10. Dez. 1699: „... ein Pohlischer obrister so mit dem Sachsischen General Major Carlowitz ihn vergesellschaft und herein komen ist, und alhier eine zeit incognito unter einem frembden nammen, kindler, sich aufgehalten, aber sein rechter name ist Badgel ein schwedischer Vornemer von adel...“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 642.) Den 11. Nov. 1699 (st. v.) wurde in Preobraschenskoje im Geheim ein Offensivbündnis gegen Schweden abgeschlossen; König August verpflichtete sich den Krieg mit dem Einmarsch seiner Truppen in Livland zu biginnen. Noch im November verließ Carlowitz Moskau und begab sich an die schwedische Grenze. Die sächsischen Truppen rückten Anfang 1700 in Livland ein, und im März fand Carlowitz vor Dünamünde bei Riga den Tod⁵. In den (Münchner) „Ordentlichen Wochentlichen Post-Zeitungen, Num. 16. den 17 April 1700“ wird „Auß dem Lager vor der Dünamünder-Schantz vom 25 Martij“ geschrieben: „Dise Schantze ward den 23. Martij Nachts gegen 2 Uhren mit 500. so der Ganeral Major Carlowitz angeführet, attaquiret und bestürmet; Gedachter General aber ward mit Verlust viler Todten, und Blessirten repoussiret, in welcher Attaque der General Carlowitz selbst, und Major Steigleder gebliben; Hierauff hat der Hr. General-Leutenant Flemming den 25. Martij abermahl 2000. Mann zum Sturm commandiret, die auch mit anbrechendem Tag unter denen Canons und Wällen gewesen; Darauff

5. Vgl. Ustrjalow, Bd. 3 S. 524 u. 533; Solowjew, Bd. 14 2. Aufl. 1871, S. 313 ff.; Pisma i Bumagi Petra Vel. Bd. 1 S. 655.

der Commandant in der Vestung Obrister Budberg zu accor-diren angefangen, und die Vestung dem Hn. General-Lieutenant Flemming übergeben.“

Neugebauer berichtet im „Schreiben Eines Vornehmen Teutschen Officierers“: „Anno 1700. wurde denen Erben des General von Carlowitz, der Anno 1699 als Envoye von Sachsen nach Moscau gieng, vom Czaar aber wichtiger Affairen halber wieder zum König von Pohlen geschickt ward, und vor seiner zurückkunfft bei der Düna-Münde blieb, sieben Monatliches Tractament vorenthalten, ungeachtet der grossen Liebe, so Czaarische Majest. vor den General zu haben schienen.“ Dagegen wendet sich Huyssen in der „Ausführlichen Beantwortung“ mit der Erklärung: „Der Herr General-Major von Carlowitz, so von Ihro Königl. Maj. in Pohlen als Envoye nach Moscow geschicket, die Allianz mit Ihro Czar. Maj. gegen Schweden zu negotiiren, ist in Moscow mit aller ersinnlichen Ehre empfangen worden. Und weil Ihro Czar. ihrer Person insonderheit gut und recht gnädig waren, mag er sich daselbst vielleicht mehr Airs gegeben haben, als wohl an andern Höfen einem fremden Ministre allerdings gut gesprochen werden dürffte. Inzwischen ist ihm nicht allein das gewöhnliche Tractament richtig gereicht, sondern auch so gar über dem diejenigen Reisen, die er zu Dienste Ihro Maj. verrichtet, reichlich bezahlt, und dabey ansehnliche Praesente gegeben, nichts aber, wie fürgegeben wird, vorenthalten worden.“ (S. 15 in der Ausg. v. 1706.)

Aus dem Lager vor Riga, kurze Zeit vor seinem unerwarteten Tode, schrieb Carlowitz dem Zaren Peter einen Brief, in dem er zum Schlusse auf die Abschickung des Prinzen Alexis nach Deutschland zurückkommt, eine Angelegenheit, die ihn bewegte und die er nicht vernachlässigte. Der in deutscher Sprache geschriebene, undatierte Brief hat sich im Moskauer Hauptarchiv erhalten, und Ustrjalow veröffentlicht ihn. Carlowitz schreibt: „... Ich erwarte die

allergnädigste ordre von meinem König, mich^l wiederumb naher Moscau zu begeben . . . alß zweiffle nicht Ew. Czaar. Majestät . . . in der vorher allergnädigst gefasten Intention, Dero durchlauchtigsten Prinzen mit naher Teutschland zu schicken, annoch beständig zu finden. Mein allergnädigster König und Herr hat zu dessen würdiger Empfangung schon gehörige Verordnungen gethan, wie Er sich dann wird angelegen seyn lassen durch^l alle mögliche Verpfleg und bedienung des Prinzen zu erweisen, wie angenehm Ihm sey ein so werthles Pfand von Ew. Czaar. Majestät Händen zu überkommen . . .“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 534.)

Wir hörten schon, daß sich Guarient in seinen Relationen das Verdienst zuschreibt, die Herausschickung des Prinzen Alexis nach Deutschland verhindert zu haben, Korb schweigt im Diarium von dieser Angelegenheit ganz.

Printzen meldet vom 8./18. Februar 1699 aus Moskau dem Kurfürsten: „ . . . wie dann einige vermaßen, und ich es selber (in Ziffern) vom General Carlowitz durch^l eine gewisse finesse erfahren, daß der itzt gedachte General ohngeachtet Er seine bagage und pferde schon vorgestern vorangeschicket, dennoch so bald nicht von hier abreisen, sondern vielleicht des Czars Printz gegen frühling oder Sommer mit sich nehmen und nach Dreßden bringen werde, in welcher muthmaßung mich^l denn absonderlich der Bojar Leow Kiril. Nariskin einiger maßen bestätigt . . .“ Vom 15./25. Febr. schreibt Printzen: „ . . . Was ich sonst in meiner letztern relation (zum Teil in Ziffern) von des Czaars Printzen gemeldet, daß selbiger nach Dreßden geführt werden dörfte, soll nun vest resolviret seyn und meynet man, daß er bey der verwittibten Churfürstin von Sachsen solle auferzogen werden, wiewohl man hier auch die gantz vestgesetzte resolutiones leichtlich zu verändern pfleget. Des General Le Fort Sohn der zu Geneve sich bishier aufgehalten gehabt, hatt dennoch schon ordre bekommen, sich fertig zu halten, damit er im Sommer von dort

nach Dresden gehen könne umb bey des Czaars Printzen sich aufzuhalten.“ (Berl. Geh. St.) — General Lefort schrieb in dieser Angelegenheit aus Moskau seinem Bruder Ami nach Genf: „Hierbei sende ich Euch einen Brief für den Hrn Marschal von Bose, welcher sich bei der Königin von Polen befindet, zu der sich mein Sohn so bald als möglich begeben soll. Ich hoffe, daß er sehr gut empfangen wird, weil Se. Maj. der König von Polen ihn mehrere Male sich von mir ausgebeten und Se. zaarische Majestät es so angeordnet hat. Hr. Carlowitz, General-Major und General-Commissar, welcher mit Sr. zaar. Majestät aus Polen hierher gekommen ist, schreibt auch einen Brief an Hrn von Bose, welchen mein Sohn überbringen wird.“ (Posselt, Bd. 2, S. 516.) Vom 3. Februar 1699 richtete Lefort aus Moskau ein Schreiben an den Senat der Republik Genf, in dem er mitteilt: „ . . . Je n'ay pas voulu manquer non plus de communiquer à vos Seigneuries le dessein que j'ay de faire passer mon fils en Saxe par ordre de Sa Majesté Czarienne et suivant l'intention de Sa Majesté le Roy de Pologne, pour achever de se perfectionner dans les Exercices près du Jeune Prince Electoral⁶.“

Guarient schreibt dem „Grafen von Kauniz de 11 .Mart. 1699“: „ . . . waß gestalten bey dem jüngst bedeuteten stattlichen festin, nebst der Tzs. Mayst. leiblichen Schwester Natalia, der Junge Tzs. Prinz in teütscher Kleidung, und blonde baroque (durchstrichen: Vieler Verwunderung und lieb an sich gezogen) dem tanz und anderen angestellten lustbarkeiten mit angesehen. Ein Prinz, welchen die schöne gestalt, und natürliche Vollkommenheiten leichtlich bey jedermann Eine veneration Erzwingen. Ob eß zwar sonsten, durch daß scharffe verbott, der alt hergebrachten russischen ob-

6. Posselt, Bd. 2 S. 604—605. — Vgl. Ustrjalow, Bd. 3 S. 413 und Bd. 6 S. 11 ff. Ustrjalow behandelt im 6. Bande ausschließlich die Geschichte des Prinzen Alexis.

servanz keinen frauen gestattet worden, sich bey öffentlichen festinen nur blicken zu lassen, seyndt nichts desto wenig etliche russische frauen gemüssiget worden, eben dazumahl der Tafel sowohl alß dem Tanz beyzuwohnen. Nach würcklich gefaster resolution der Tzs. Mayst. solle der Prinz außer land an Einen Teütschen fürstlichen Hoff abgeschicket werden. ist an alle Bojare befölch Ergangen. der Kinder sammentlich zu beschreiben, und der Tzs. Wahl und Ernennung, welche auß denenselben, zu bekleydung deß Prinzen anständig seyn, werde, vorzustellen. Ob zwar der General lefort sich möglichst bemühet, Ihro Tzs. Mayst. den Brandenbg. hoff, zu deß Prinzen education, vor andern zu recommandiren. hat nichts desto wenig der ChurBrandenb. Extraordinari Envoye auß deme mir in confidenz Eröffneten motion zu hintertreibung desselben, alles Erdenckliche vorgeführet. In betrachtung zu Ihro Churfürstl. Hf deß Tzaarens sambt letzterer Großgesandtschaft Standesmäßiger bewirthing über 200 000 Thler angewendet. Zudeme seye dermahlens nicht wißlich, ob Er da Cavaglerio privato, od. nihil dissimulata natalina dignitate, alß Tzs. Prinz tractiret zu werden praetendire. Hingegen seye ohngezweiflet, daß allenfallß große Spesen erforderlich. Der Chursächsische Dresdische hoff ist dermahlens im Vorschlag und dem gemeynen, doch unsicheren verlauten nach, solle Carlowits mit Einer jährlichen pension dem Prinzen zugegeben werden. Welches lefort und Carlowits, so zuvor, in enger Verbündtnis und innerliche, gleichfallß mehr, als brüderlichen freundschaft gestandten, gänzlichen zertrennet, und in unterschiedliche interesse abgesonderet. d. 5. currentis ist lefort mit Einer gefährlichen hitzig Krankheit dermaßen angefallen worden, daß die allhiesige Medici zur Genesung geringe hoffnung machen. Samstag ist der Carlowits auß Ihro Tzs. Mayst. sonderen politischen reflexion mit so ungewöhnlichen Ehrbezeugungen, und reichen Beschenkungen abgefertiget worden. Wobei muthmaßlich anlas gegeben, die zwischen

Carlowits und dem Brandenburg. Envoye verspürte Eyffriche Jalousie, mit welcher beyde wid Eynander mercksamlich piquiret. beyde haben vorläufig Solicitiret, in benotigtem fall, und da die Elbingische Streitsach zur offentlichen ruptur außbrechen solte, Ihre pples der Tzsr. assistenz zu versichern. Meines Erachtens aber lassen die dermahlens in Moskau obhandenen gefährlichen conjuncturen nicht zu, Eineß oder deß andern Verlangen mit würcklicher Hülffleistung zu vergnügen, damit jedennoch von beyden keiner malcontent abgelassen werden mogte, ist Carlowits stattlich regaliret, der Brandenburg. Envoye hingegen zu Einer absonderlichen Tzs. gnad nach Veronisch beruffen worden. mehr Erwehnter Carlowits, hat sich durch dise eigenem Gedanken nach, für das Interesse seines hochstens pples poussirte negotiation, der mehristen Bojaren innerlichen haß auf den haß geladen. Insonderheit, da sie gar wohl faßten, in waß für Ein weit aussehentes impegno sie dadurch mit denen Polacken Eingeführet worden . . .“ (Amb. Konz.)⁷

Der unerwartete plötzliche Tod Leforts trat störend dazwischen; doch der Plan der Herausschickung des Prinzen wurde deshalb nicht aufgegeben.

Auf der Rückreise nach Berlin schreibt Printzen aus „Mietau den 10/20 Aprilis 1699“ dem Kurfürsten, daß er bei seinem Eintreffen in Nowgorod viele Ehre von dem Woywoden erfahren habe: „ . . . Unter andern discursen redete Er auch sehr viel von der Herausschickung des Czarischen Printzen; und schiene es als wenn er mehr incliniret wäre, daß selbiger zu Ew. Durchl. nach Berlin als nach Dreßden geschicket werden möchte, wie Er denn expres sagte, Er hoffe, solches werde sich anjetzo, da solche herausreise ein gantzes Jahr wo nicht länger noch ausgesetzt ist, ändern . . .“ (Berl. Geh. St.) Nun verlautet von dem Plane

7. Vgl. auch die vorhin angeführten Stellen aus dem Diar. p. 118 und aus der Relation Printzens v. 4. März|22. Febr. 1699.

auch in den Zeitungen. In den (Münchener) „Ordentlichen Wöchentlichen Post-Zeitungen, Num. 24, 13 Junij 1699“ wird aus „Novogrod den 7. Majj“ geschrieben: „... Der hiesige Woywode hat gestern auß Moscau Nachricht erhalten, daß deß Czaaren Printz disen Sommer nach Teutschland reysen wird: In Dreßden soll er eine Zeitlang verbleiben, ihm sollen 20. Knaben von der vornehmsten Herren Kinder zugegeben werden, die so groß und alt seyn als der Printz, er wird anhero kommen und seine Reyse über Riga nehmen. Es stehet darauff, daß diser Woywode deß Printzen Hoffmeister werden soll, welches ihm nicht gefället.“

Der brandenburgische Resident Ciesielski schreibt vom 1./11. Juni 1699 aus Moskau dem Kurfürsten: „... Dero Czs. Maj. einigen Printzens reise nach Teutschland ist längstens resolviret gewesen, die Zeit aber, wann Sie für sich gehen solle ist noch nicht determiniret. Das wird für gewiß schon öffentlich gesprochen: daß Se. hoheit in Dreßden den ersten auffenthalt dörrften haben.“ (Berl. Geh. St.) — In seiner Relation vom 17. Juni 1699 erzählt Guarient dem Kaiser, daß er sich in verwichener Woche in das sehr renommierte Kloster Jerusalem begeben und den Ort des Lagers und der darauf erlittenen Niederlage der rebellischen Strelitzen besichtigt habe, „welche verwichenen jahr alle Teutschen und außländischen nationes den erbarmlichsten untergang angetrohet.“ Er fährt dann fort: „Nebst der allda von dem Kloster Empfangenen großen Ehrbezeugung bin von dem Sibirs. Kanzlero Wignio, welcher mit dem Czariewicz nachier Teutschland zu gehen beordert ist, in seinem ohnfern davon abgelegenen gut höfflichst tractiret, und mit vieler Sincerirung seiner aufrichtigen familiarität obsequiret worden. Eben dahin begabe sich auch dazumahl der Churbrandenb. residente, welcher um die rückreiß in meiner Caretta gebetten...“ (Amb. Konz. — Vgl. Diar. p. 138.)

Etwa eine Woche vor seiner Abreise aus Moskau schreibt Guarient v. 15. Juli 1699 an Herrn von Dolberg: „... Deß

Tzs. Prinzen vorgehabte reiß in Teutschland ist gegenwärtiges Jahr gänzlich aufgehoben, *cujus causam impulsivam* mit nechst abgehenter Post, außführlich remonstriren werde.“ (Amb. Konz.) — Aus Warschau berichtet dann Guarient dem Grafen Sedlnizki v. 7. Sept. 1699: „ . . . Die dermahlen vorgewesene difficultät der führleuthe hat mich gemüssiget, mich . . . (die Punkte hier im Konzept) allda zu fermiren. außer dem Hn Cardinalen, dieses reichs primaten und Monsign. Nuncio habe mich nirgents anmelden oder sehen lassen. Sonsten stelle außer alle Zweifel, eß werde Mogs. von des Hn. Grl. Carlowits new unternehmerter Moscowiths. reise schon gute Wissenschaft haben. Der von hiesigem hoff nebst anderen Empfangene disgusto dörfte ihn etwan zu solche gedanckhen gebracht haben, sein fortune und weiteres avancement in Moscau zu finden. Wann nicht vielleicht eine heimbliche negociation darunter, deß Tzs. Prinzens verschickung nach Teutschland, so durch meine wenige remonstrirungen, deren darauß Endstehente gefährlichkeiten rückstellig worden, auf das newe wiederumb in fortgang zu bringen. Den jetzigen Moscowith. statum belangent, habe selbigen in ijsdem circumstantiis Einer ohnbeschreiblichen confusion und verwirrung verlassen. Welche in meine abgelassene offtmahlens dienstgehorsamblich Erinneret.“ (Amb. Konz. — Vgl. Diar. p. 155—156.) Vom 8. Sept. 1699 schreibt Guarient aus Warschau an den Grafen von Kauniz: „ . . . H. General Major Carlowits ist gestern seine schon etliche Tage vorausgeschickte bagage nach Moscau gefolget. so viel bies dato noch penetriren können, dörfte seine negotiation mehrentheils in deme bestehen, deß tzareiwick durch meine wenige remonstraciones zurückgetretene Verschickung an d. dresdischen hoff new auf daß tapet zu bringen, wann nicht etwan durch die von hiesigem hoff disgustirte posische faction auf ihn derivirtes Mißvergnügen gedanckhen veranlasset, in deß jüngst abgelebten Grl leforts charge, und hoch angesehene gnaden Stelle Einzu-

treten. deme mit Schreiben an gute in Moscau subsistirente subjecta bereits vorgekommen sein anbringen und fürnehmte passus genaw zu observiren damit in tempore vorgebawet werden könnte. Zum praetext seiner angetrettenen Reise wird die abführung der von freyberg und Anberg genommenen bergleuthe vorgekehret, weiln Ihro Tzs. Mayst. bey Astracan Silber und Kupffer aufzurichten vermaynen.“ (Amb. Konz.) — Ebenfalls aus Warschau schreibt Guarient „an Hn Vinnium, den 9ten 7 bris 1699“: „ . . . H. General Major Carlowits hat vorgestern seine new unternehmte reise nach Moscau angetreten unterm vorwand, die von freyberg und anberg genommene bergleuthe dahin abzuführen. der intention vielleicht, deme abgelebten Grlefort in der (durchstrichen: tzs.) charge und tzs. gnade zu succediren. worzu sein von hiesigem hoff geschöpftes Mißvergnügen, nachdeme der protector der posischen faction mit arrest belegt worden, das mehriste wird contribuiret haben. Wenn nicht etwan auch Eine Königl. Commission darunter verborgen, daß Czareiwick Verschickung an den dresdichen hoff Ehstens werckstellig zu machen. lebe aber der guten hoffnung, es werde das tzs. Ministerium sothane höchst nachtheiliche vorschlag zu reiffer Erwegung zihen und die darauß ohnfehlbar bevorstehente gefährlichkeiten insonderheit bey dem heutigen dubiosen circumstantie wohl zu gemüth führen . . .“ (Amb. Konz.)

In den (Münchner) „Ördentlichen Wochentlichen Post-Zeitungen, Num. 48. den 28 November 1699“ wird aus Berlin, vom 13. Nov. berichtet: „ . . . Von Ankunfft deß Moscowitis. Printzen, und daß Er auffs Früh-Jahr nebenst unserm Chur-Printzen, nach Halle zum studiren, sich begeben werde, ist auffs newe vil Redens, so die Zeit lehret.“ In derselben Nummer wird aus Königsberg ebenfalls vom 13. Nov. geschrieben: „Die Moscowittis. Ambassade kam umb 8 Uhr abends vorgestern hier an . . . wie man vernimbt gehet eine nach Holl- und die andere nach England, umb

beständig dorten zu residiren, daher sie auch Frawen-Zimmer mitnehmen. Der Ertz- [sic!] Printz ist nicht mit dabey, wie man vermeynt gehabt, sondern wird künfftigen Sommer mit einer grossen Gesandschafft folgen, und entweder in Holl- oder Engeland auffgezogen werden.“

Im März 1700 fiel Carlowitz beim Sturm auf Dünamünde, der Krieg Rußlands mit Schweden begann, und im November 1700 erlitt Peter die schwere Niederlage bei Narwa, so trat die Absicht Alexis ins Ausland zu schicken in den Hintergrund. (Vgl. Ustrjalow, Bd. 6, S. 12 ff.) Vom 5. Sept. 1701 schreibt jedoch der russische Gesandte Fürst Peter Golizyn aus Wien an den Minister Golowin nach Moskau, die Kaiserin habe mit ihm gesprochen, der Zar möge den Zarewitsch zu ihnen zur Erziehung schicken, man würde ihn wie ein eigenes Kind behüten, nach Berlin solle man ihn jedoch nicht schicken. (Vgl. Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 206, der die Schreiben im russischen Originaltext aus dem Moskauer Hauptarchiv mitteilt.) Vom 1. Febr. 1702 berichtet Golizyn, Graf Kaunitz habe im Auftrage des Kaisers mit ihm über den Zarewitsch gesprochen; der Kaiser sei betrübt, da er gehört habe, der Zar wolle Alexis zum König von Preußen und anderswohin zur Erziehung schicken, und bäte, ihn nach Wien kommen zu lassen, er würde sich darüber freuen und ihn wie einen eigenen Sohn empfangen. Kaunitz habe auch gesagt, wenn dem Zarewitsch eine Erzherzogin als Frau genehm wäre, so würde der Kaiser mit Freuden darauf eingehen, sofern dieses nur im Willen des Zaren läge. (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 229—230.) Vom 26. März 1702 reichte Golizyn dem Kaiserlichen Ministerium in Wien eine Note ein, in der er über die beabsichtigte Erziehung des Zarewitsch Alexis in Wien schreibt: „*Sacrae Caesareae Majestatis teneritudinem et affectum multis interpellare princeps nusquam praesumet, sed gratiosissimo arbitrio submississime dedit, quanti videatur pendenda opportunitas? Cur Serenissimi Patris et ocellum atque delitium totius amplissimae Monarchiae quasi pro*

tessera et pignore rerum praesentium ac futurarum Viennae tantisper in deposito asservandi? Etenim post Julium Caesarem Augustus magnanimitatis exemplum continuavit, quod per omnes fastus imperatorum usque ad gloriose regnantem productum est: exteros nimirum principes juventutis in sinum seu praetorium admittere et compositae Majestatis assidua imagine ad solatia gentium educare. Immortale hoc beneficium demerebitur usque grata Moscorum posteritas.“ Die Antwort des Kaiserlichen Ministeriums lautet: „Quod demum Czarea Majestas charissimum filium suum Sacrae Caesareae Majestatis curae et protectioni committere cupiat, eximium profecto suae erga Sacram Caesaream Majestatem non minus confidentiae, quam sinceri et fraterni amoris documentum est eoque nomine Sacrae Caesareae Majestati gratissimum. Et sicuti ipsa nihil magis in votis habet, quam ut mutuum constantis et propensae suae in Czaream Majestatem fraternae benevolentiae studium re ipsa testari queat, sic et hac in parte nihil a se desiderari patietur quod ad omnimodam suae Czareae Majestatis satisfactionem spectare poterit; eamque in omnibus dicti ejusdem filii rationem habitura est, ut inde cum paternum Sacrae Caesareae Majestatis erga ipsum, tum fraternum erga Czaream Majestatem affectum luculenter appareat.“ (Vgl. Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 233—234, der diese Schriftstücke nach den Originalen im Wiener Geh. Staatsarchiv veröffentlicht.) — In „Der Historischen Remarques über die Neuesten Sachen in Europa 4. Theil auf das 1702 Jahr“ (Hamburg) wird in der „47. Woche, 21. Nov. 1702“ (S. 372) geschrieben: „Der Czaarische Printz Alexius, so 1690. 18 Febr. geboren, soll mit ehesten unter qualificirten Hof-Meistern und Officirern seine Reise in Deutschland antreten; und in den letzten Gazetten wird gemeldet, daß derselbe nach Wien kommen, und des verstorbenen Kriegsraths Praesidenten Grafen von Stahrenberg Haus vor ihm solle apfirt werden.“

Im Jahre 1701 hatte Alexis den Deutschen Neugebauer

zum Erzieher erhalten, der von Carlowitz dem Zaren empfohlen worden war. Neugebauer machte sich jedoch bald unlieblich und wurde entlassen. An seine Stelle trat 1703 — jedoch mit weit größeren Vollmachten — Baron Huysen.

Der preußische Resident Kayserling schreibt dem König aus Moskau den 22. Aug. 1703: „ . . . Es hatt mir auch der von Patkul im vertrauen zu verstehen gegeben, daß wann Ew. K. M. den Vorschlag allhier thun zu lassen geruhen würden, den Czarewitz, zu facilitirung Seiner anständigen Education nach Berlin zu haben, solches bey Sr. Czar. Maj. wohl leichtlich gehöhr finden dörfte. Ich erwarte also hierüber Ew. Kgl. Majst. allergnädigst hohe ordre, ob ich darin etwas avanciren soll, zu welchem ende ich dem vorhin bey denen Jungen Danckelmännern gewesenen Gouverneur Huysen, (welcher in würcklicher und fast richtiger capitulation, bey dem Czaarewitz alß Hoffmeister bestallet zu werden stehet) auffs beste menagire und mir seine confidentze bezubehalten suche. . . .“ — Vom 19. Sept. 1703 berichtet Kayserling aus Moskau, der in Wien subsistirende Czaar. Ministre Fürst Gallitzin habe von sich aus am Kays. Hoff die Mariage zwischen dem Czarewitz und einer Ertzhertzogin von Oesterreich proponirt. Es sei aber damit der Zar nicht zufrieden, und auch der Kaiser inclinire wenig dazu: „wozu man aber hiesiger seits soviel weniger panchant hatt, alß durchgehends groß die aversion wieder die Röm. Cathol. Religion ist, welcher man doch bey dieser Alliance viel würde einräumen müssen, dahero dann wohl von diesem Negocio gänzlich abstrahirt werden wird.“ Weiterhin fragt Kayserling beim Könige an, ob er etwa die Mariage zwischen dem Czarewitz und einer Prinzessin von Curland aufs Tapis bringen könnte? — Zum Schlusse seiner Relation vom 28. Nov. 1703 schreibt Kayserling dem König (in Ziffern): „Dem hiesigen Kriegs Rath Huysen wird der Czarewicz dieser Tage zur Education und Aufsicht anvertraut werden und hat er mir versprochen, alles dazu zu contribuiren, das der

junge Herr nach Berlin könne gebracht werden. Der Ministre von Dennem: läßt ihm angelegen seyn den Tzaarewitz nach Copenhagen hinausbringen zu können, und rühmet daher gar sehr die vortrefflichkeit der dortigen Academie. Bis dato aber hatt sein Vorschlag noch wenigen Ingres gefunden.“ Den 19. Dez. 1703 schreibt Kayserling dem König aus Moskau: „ . . . so habe ich es mit dem Huysen dergestalt consentiret, das er als der auch nichts mehr wünschet (in Ziffern:) als den Tzarewitz je eher je lieber aus dem Lande zu bringen, solches mit der besten manier nach und nach sowohl dem Tzarewitz als auch dem favoriten (d. i. Menschikow, über ihn bemerkte Kayserling v. 28 Nov.: der Favorit Alex. Daniel. wird von Tag zu Tag Puissander) und den andern Ministris insinuiren und angenehm machen soll. Wan ich von ihm hören werde, daß man sich hierzu nicht abgeneigt zu seyn bezeugen wird, so will dann selbst dem Premier Ministre (d. i. Golowin) darüber weitläuffig sondiren und Ihn zu beförderung dieser Sache mit allem Fleiß zu disponiren suchen, doch wird hierinnen wohl vor Sr. Czar. Maj. zurückkunft aus Veronicz nichts zu unternehmen seyn . . .“ Doch nicht nur Dresden, Berlin, Wien und Kopenhagen sehnen sich den Zarensohn bei sich aufzunehmen und machen ihn einander streitig, auch Paris tritt noch in den Wettkampf. Kayserling berichtet aus Moskau v. 2 Jan. St. n. 1704 dem König: „ . . . Der Königl. Frantzösische hier anwesender Abgesandter de Ballus soll sich unter der Hand dahin bearbeiten, Ihro Czar. Maj. dazu zu disponiren, daß Sie den Czaarewitz nach Frankreich zur Education schicken möchten, und wolte der König in Frankreich Ihr. Czar. Maj. zur Gegenversicherung ein paar vornehme frantzösische Generals auch eine guthe Anzahl Officirer zuschicken, die da sollange als der Czarewitz in Frankreich seyn würde, alhier verbleiben solten. Man hatt zwahr diese proposition hiesiger seits mit aller hoflichkeit aufgenommen, doch hatt es eben noch nicht das ansehen, daß Se. Czaar

Mjst. dieselbe aggreiren und eingehen werden, und stehet es vielmehr zuglauben, daß solange der Krieg mit der Crohn Schweden dauert, der Czarewitz wohl im Lande bleiben wird. Indessen ist jedoch gewiß daß der Tzaar eine große begierde trägt Frankreich zu sehen, welcher ich von ungefehre von dem Premier Ministre selbst vernommen . . . Der Czar. Kriegs-Rath Huysen, dem der Czarewitz zur education anvertrauet, rühmet gar sehr die besondere begierde, so der junge Herr haben soll, sich sowohl in den exercitiis als auch in denen anderen wissenschaften zu perfectioniren und weil der Geh. Rath von Patkuß in seinem project, des Czarewitz Education anlangende, absonderlich die frantzösische Sprache, als in welcher alle wissenschaften erlernt werden könnten, gar sehr recommandiret hatt, so wird der Czarewitz auch fleißig in selbiger informiret . . .“ (Berl. Geh. St.)

Und so geschah es, der Zarewitsch blieb im Lande. Huyssen rührte zu seinem und zu eigenem Ruhme die Trommel und läutete die große Glocke.

In einem Briefe an Leibniz meldet Huyssen dem berühmten Philosophen, der ihm einen schmeichelhaften Brief geschrieben hatte, daß ihm der Zar die Erziehung des Thronfolgers anvertraut habe, von dem er nur löbliches hervorzuheben weiß: „Es mangelt dem Prinzen weder an Fähigkeiten, noch an lebhaftem Geiste. Sein Ehrgeiz ist durch Vernunft gemäßigt, durch gesundes Urtheil und ein großes Verlangen sich auszuzeichnen und sich alles anzueignen, was sich für einen großen Fürsten ziemt . . . Ich bemerke in ihm eine große Neigung zur Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit und Reinheit der Sitten . . .“⁸

In „Petri Alexiewiz Leben und Thaten“ (1710) schreibt der von Huyssen beeinflusste Autor (Lohenstein) von dem

8. Guerrier, Leibniz S. 47. Von dem Briefe HuysSENS liegt uns eine englische Uebersetzung vor, die ebda., Briefwechsel S. 53—55 mitgeteilt wird.

Sohne des Grossen Czaars Alexius Petrowicz: „Ein Printz von einem so vortrefflichen Naturell, daß wenn ihm auch die Hoheit seiner Geburth fehlen sollte, dennoch jederman von ihm sagen würde, daß seinem edelsten Gemüthe, etwas Königliches von denen Sternen wäre eingeflöset worden. Gleichwie aber die allerkostbarsten Diamanten durch die Hand eines geschickten Künstlers ihre spielende Strahlen erlangen; also ist auch von dem Czaar nicht verabsäumt worden, dieses Printzens Kindheit beyzeiten gelehrten Informatoribus und Hofmeistern anzuvertrauen (Teil 1, 53) . . . Sein Obrister Hofmeister ist der Fürst Alexander Menshikoff, und dessen Hofmeister der Kriegs- und Staats Rath Huyssen gewesen, welcher mit aller treuen Sorgfalt sich seine Erziehung angelegen seyn lassen. (T. 1, S. 55 ff.) . . . Was Aristoteles bey dem Alexandro Magno, Seneca bey dem Nerone, Herodes Atticus, und Appollonius bey dem M. Aurelio, und L. Vero gethan, das kan man auch von Huysen sagen, daß er solches getreulich bey dem Czaarischen Printzen geleistet, als er dessen Gouverneur gewesen, dahero ihm auch Rußland seinen Wohlstand dermaleinst wird zu danken haben . . .“ (T. 1, S. 186.)

Beinahe wörtlich ist dieses in die „Relazione Geografica Storico-Politica di Moscovia“ übernommen, die deutsch als zweiter Teil zu Perrys „Jetzigem Staat von Rußland“ (1717) erschien. Darin heißt es von dem Baron von Huyssen: „Dasjenige was Aristoteles bey dem Alexandro Magno, Seneca bey dem Nerone, Apollonius bey dem Marco Antonio [sic!] gewesen, könnte man alles mit größtem Rechte auff den Herrn Baron appliciren, seit den er den Czarischen Printzen unter seiner Aufsicht und Information gehabt: gewiß, Rußland wird diesem Baron einmahl höchst verpflichtet seyn, zum wenigsten haben sie die größte Ursach von der Welt, gegen einen solchen Mann, durch dessen Vorsorge und Klugheit sie ein so glückseliges Regiment unter dem Scepter des Durchlauchtigsten Alexii Petrowiz genießen

werden, die gröste Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen.“ (S. 358.) Alexis selber wird als ein Prinz gerühmt, „der die schönste Hoffnung erwecket, daß er einsmahls . . . ein strenger Verfolger der Ungläubigen, als welche er schon sehr hasset, seyn werde.“ (S. 350.) Und weiter: „Die ungemaine Höflichkeit, mit welcher er alle Fremden auffnimmt und empfängt, ist ein Zeugniß seines großmüthigen Hertzens, jedoch leidet er sehr ungerne die Türcken, die Juden und alle andere Ungläubige, als wieder welche er überhaupt einen großen Haß heget.“ (S. 354.)

In der Anzeige von Lohensteins „Leben Petri Alexiewiz“ und der „Relation von dem gegenwärtigen Zustande des Moscowitischen Reichs“ (1706, von Stiebius) im „Curieusen Bücher-Cabinet“ (Cölln u. Frankf. a. M. 1711, Zweyter Eingang, S. 269 ff.) wird nacherzählt: „ . . . Der Hoffnungsvolle Cron-Printz Alexius Petrowiz ist von so vortrefflichen Naturell, daß ich glaube, wo ihm auch die sorgfältige und kluge Erziehung, die an denselben gewendet worden, gemangelt hätte, er doch seinem Herrn Vater darinn würde nachgeartet haben, daß er von Natur zum Regiment geschickt gewesen wäre . . . Zu diesem natürlichen Trieb kommt nun die unvergleichliche Aufferziehung, die er unter seinem Ober-Hoffmeister dem klugen Menzikow, und dem Hoff-Meister Herrn von Huyssen geniesset . . . So daß kein Zweifel ist, es werde mit der Zeit der Ruhm der Klugheit und bravour seines Herrn Vaters gedoppelt auff ihm ruhen, und ihn dem Angedencken der Nachwelt zugleich mit demselben unsterblich machen . . .“

Huyssen war auch darauf bedacht, für seinen Zögling eine passende Frau zu besorgen. Kayserling schreibt dem König von Preußen aus Moskau vom 7. November/27. Okt. 1708: „ . . . Der bekandte und eine Zeitlang vor diesem an dem Wienerischen Hoffe gewehsene Huyssen ist auch vor wenig Tagen auß Smolensko hier angelanget, umb seine vorige Stelle als Informator bei dem Czarewitz zu be-

kleiden . . . Sonst intriguiert Er auch nach allen Kräften die Vermählung zwischen dem Czarewitz und der Prinzessin von Wolffenbüttel, welche aber daher gleichfalls noch sehr auf weiterem weg zu seyn scheint, weil der Czarewitz zu einer ausländischen Heyrath wenig Zuneigung von sich spühren läßt . . .“ (Berl. Geh. St.) Die Ehe kam jedoch wirklich im Okt. 1711 zustande. (Vgl. die anonyme Abhandlung von Guerrier: Kronprinzessin Charlotte von Rußland, Bonn 1875.)

Alexander Gordon schreibt über den „Charakter des Zarewitsch Alexei“: „Der Zarewitsch Alexei war gänzlich in der Erziehung versäumeret worden, und hatte schon ein Alter von vierzehn Jahren erreicht, ehe man ihn aus den Händen des Frauenzimmers und der Geistlichkeit nahm, welche ihm bereits solche niederträchtige Grundsätze und Gesinnungen beygebracht, und ihm einen so heftigen Widerwillen gegen alle Verbesserungen und ausländische Gewohnheiten eingeflößt hatten, daß es fast nicht möglich war, dieselben wieder auszurotten. Als der Zar endlich diese Nachlässigkeit innen ward, ernannte er ihm einen Deutschen, Namens Nygebowen (N. Neugebauer), zum Hofmeister, einen unvernünftigen Menschen, der nichts von Lebensart wußte, sondern den Prinzen bey jeder Gelegenheit beleidigte; wodurch die Sache nur schlimmer, und dessen Haß gegen die Ausländer vergrößert wurde . . . Dieser Prinz könnte vielleicht ein vollkommener Mann geworden seyn: Denn er war nichts weniger, als ein Dummkopf. („ . . . this Prince might have made a compleat gentleman, for he was far from being a fool.“ Engl. Ausg. Vol. 2, p. 286.) . . . So aber war der arme unglückliche Prinz unwiederbringlich verloren.“ (T. 2, S. 299 ff.)

Im „Tagebuch welches der großfürstliche Oberkammerherr Friedrich Wilhelm von Bergholz als holsteinischer Kammerjunker von 1721 bis 1725 in Rußland geführt“ lesen wir vom 27. September 1725 — am Anfang des Jahres war Peter der Große gestorben —: „Aus der Kirche (in der

Festung Schlüsselburg) gingen wir . . . und kamen zu einem großen hölzernen Turm, auf welchen wir hinauf stiegen . . . Der Prospekt, sowohl nach der Seite des Iadogaischen Sees, als auch sonst nach den andern Seiten, ist unvergleichlich. Auf diesem Turm sahen wir nicht nur das Haus, in welches Eudoxia, die verstossene Zarin und erste Gemalin des Kaisers Peters des grossen, sitzt, sondern auch sie selbst; denn sie kam entweder vorsetzlich, oder zufälliger Weise, aus dem Hause, und ging auf dem wohl verwahrten Hofe herum. Als sie uns sahe, bückete sie sich, und sprach etwas laut, welches aber der Entfernung wegen nicht genau verstanden ward . . .“⁹⁾

Im Mai d. J. 1727 bestieg der Sohn des unglücklichen Alexis als Peter II. den russischen Kaiserthron. Im August d. J. wurde der Nonne Helene, der ehemaligen Zarin Eudoxia, die ihrer als der Großmutter des regierenden Herrschers würdige Stellung zuerkannt. Im September 1727 traf sie in Moskau ein und nahm dort mit kaiserlichen Ehren ihren Aufenthalt im Jungfrauen-Kloster — dem im Diarium Korbs vielgenannten Monasterium Neo-Virginum¹⁰⁾.

9. Magazin f. d. neue Historie u. Geographie v. A. F. Büsching, 22. T., Halle 1788, S. 548 ff.

10. Vgl. G. Esipow, Die Befreiung der Zarin Eudoxia, im: Russkij Vestnik, Moskau, Bd. 28, 1860, S. 182—190. — S. auch die Lebensbeschreibung Eudoxiens „Awdotja Fedorowna Lopuchina“ von Mich. Semewskij im Russkij Vestnik, Bd. 21, 1859, S. 219—265.

8. Die ersten ständigen brandenburgisch-preussischen Residenten und Gesandten am Hofe Peters des Grossen; Ciesielski, Kayserling.

Die Aufgabe Printzens bestand auch darin, daß er den mit ihm reisenden Ciesielski als Residenten des Kurfürsten in Moskau einsetzen sollte. Korb nennt ihn Timotheus de Zadora Kiesielski, Huyssen berichtet von ihm, er sei „vormahls Zimmermann genannt“. Ciesielski konnte sich mit den Russen in ihrer Sprache verständigen und unterhalten. Im „Diarium des Herrn von Ciesielsky, als derselbe von H. von Printzen vorausgeschicket worden von 7/17 Dec. 1698 an — da er aus Riga ausgereiset und 12/22 Dec. in Neuhausen angekommen“ wird erzählt, daß sich Ciesielski nach Neuhausen (also nun auf Moskowitischem Gebiete) den Pieczuren (Höhlen) näherte, wobey sich ein Monaster befand, darinnen ein Archimandrit seinen Sitz hielt. Hier kam ihm ein Secretari vom Archimandriten entgegen und befragte ihn freundlich. Es entwickelte sich zwischen beiden ein Gespräch, das Ciesielski also wiedergibt: „Der Russe fragte, ob der Churfürst von Brandenburg so hoch wie der König von Schweden wäre, ich beantwortete mit Ihrem Sprichwort: das weis Gott und der Czaar von Moskau am besten. Der Churfürst von Brandenburg ist mein allergnädigster Herr und wird so gut wie ein König jeder Zeit allenthalben erachtet, und in meinem hertzen so hoch wie der Czaar in dem seinigen consideriret. . . Am allermeist aber vergnügte Ihn, daß wir mit einander in der Slawonischen Sprache reden konnten, bate auch ich mochte mir gefallen

lassen zu S. L. den Archimandriten zu gehen. Ich fiel ihm in die Rede, daß ich dazu keine Ordre hätte . . . ich hatte aber meinen respect schon dem Archimandriten durch Diener melden lassen . . .“ (Berl. Geh. St.)¹

Als am 1. März 1699 Printzen die feierliche Abschiedsaudienz im Neuen Lefortischen Palast in Moskau erteilt wurde, stellte dieser Ciesielski dem Zaren als brandenburgischen Residenten vor. „Eodem tempore, & occasione Dominus de Zadora Kiesielski hactenus Ablegationis Marschallus legitimatus, & acceptatus est tanquam Resident, in locum Domini Ablegati substitutus . . .“ (Diar. p. 118.)² Korb erzählt auch — vom 24. Mai 1699 (p. 136) — von der hochmütigen und rohen Behandlung, die sich Ciesielski von dem Bojaren Leo Kyrillowitsch Naryschkin, dem Premier-Minister, gefallen lassen mußte, wenn er ihn auch unerschrocken in die Schranken wies. Ciesielski selbst spricht von diesem Vorfalle in seinen Relationen nicht; doch schreibt er vom 1./11. Juni 1699 dem Kurfürsten: „Der Bojar Nariskin ist intraitable.“ (Berl. Geh. St.) — Die Stellung Ciesielskis scheint in Moskau nach vielen Richtungen schwierig gewesen zu sein, so auch in bezug auf den dänischen Kommissar Butenant von Rosenbusch, der sich mit dem Zaren sehr vertraut stand. (Vgl. Diar., p. 90.) Guarient erzählt im Amberger Generalbericht: „Commissarius Boudenand praetendit praecedere Residenti Brandenb. atque suas in partes Narescinium traxit, ut saltem juvenis

1. Auch Korb kennt jenes Sprichwort, im Abschnitt „Tzari Aula“ schreibt er: „Mosci enim non tam subditorum, quam mancipiorum instar olim suo Principi obediebant, eum pro Deo potius, quam pro Principe habentes, unde apud Moscos saepius audire fuerat (quod passim adhuc hodie vulgares usurpant) Deus solus, et Magnus Dominus scit hoc; omne quidquid habemus sanitatis, et commodi, procedit a Magno Domino.“ p. 189.

2. Bei der Charakteristik Printzens heißt es daselbst: discessurus autem sui loco constituit Residentem interesse Serenissimi Electoris diligenter observaturum, D. Timotheum de Zadora Kiesielski p. 233.

vetulo assurgeret.“ (Amb. Konz.) Den 1. Juni 1699 bewirtete Ciesielski Guarient und Vinnius³. Am 10. Juni 1699 besuchte der Kaiserliche Abgesandte in der Umgegend Moskaus das Kloster Jerusalem: „Nobis in templi contemplatione haerentibus, supervenit cum Residente Brandenburgico Wignius.“ (Diar., p. 138.) Darauf begibt sich die ganze Gesellschaft auf das einige Meilen weiter gelegene Landgut Vinnius und ergötzt sich dort mit Kahnfahrten und Fischfang. Die Rückreise nach Moskau macht Ciesielski im Wagen Guarients.

Den 23. Juli 1699 verließ der Kaiserliche Gesandte Moskau und trat seine Rückreise nach Wien an. Der Bojar Leo Naryschkin bewirtete ihn — „exterorum Ministrorum Repraesentantibus, atque pluribus Tzareae militiae Officialibus stipatum“ (Diar. p. 146) — zum Abschiede auf seinem Landgute in der Nähe Moskaus: „Post Dominum Ablegatum Caesareum hic sedentium ordo fuit. Ablegatus Daniae, Generalis de Gordon, Residens Brandenburgicus . . .“ (Diar., p. 146.) Etwa zwei Wochen darauf hielt die Schwedische Großgesandtschaft ihren prunkvollen Einzug in Moskau. Mit ihrem Erscheinen entstand eine furchtbare Feuersbrunst in der Stadt Moskau, wie man dergleichen in langer Zeit nicht erlebt hatte. Der Ambassade war als Marschall der Major von Rank beigegeben, und er brachte den Tod dem brandenburgischen Residenten.

Ueber den Handel Ciesielskis mit dem schwedischen Marschall und der von demselben empfangenen Blessure berichtet dem Kurfürsten „alß dero gebohrner Unterthan und vasal“ der Herr „von Königßegg“ (so seine eigene Unterschrift), „obschon er des glücks in dieser Welt nicht habe fähig werden können, in seines gnädigsten landesherren diensten zu stehen, undt also sich anderwärts engagiret.“

3. Residens Brandenburgicus tractavit Dominum Ablegatum Caesareum, et Dumnium Pricassae Sibirienensis Wignium. Diar. p. 137.

Königseck stand im Dienste des Königs von Polen und war nach Moskau gekommen, wo ihm der junge Zar Peter sehr gnädig gesinnt und zugethan war. Der Vorfall, über den Königseck dem Kurfürsten vom 18./28. Okt. 1699 berichtet, hatte sich am Montag, d. 16./26. Okt. 1699 zuge-
tragen. Königseck schreibt: „ . . . Der schwedische Commissarius Knyper hatte eine gasterey angestellt, und dazu einen von der Schwedischen Ambassade . . . auch Ew. Chrf. Durchl. Residenten H. Zeshelsky ingleichen den Marschal von der Schwedischen Gesandtschaft sambt einigen Cavallieren aus selbiger suite eingeladen. Nachdem man in dieser Gesellschaft angefangen die Gesundtheit von Ihro Czar. Majst., Ew Churf. Durchl. und des Königs von Schweden zu trinken, auch anderer hohen Häubter Gesundheit vorgenommen, hat der Marschall mit denselben Glase, ehe Er völlig bescheid gethan, dem H. Residenten die bruderschaft zugebracht; worauff dieser geantwortet, daß diese Bruderschaft sich hier nicht woll schickte, undt auch außerdehme Sie ja schon Brüder und gutte freünde wären, welches jener mit sonderlicher unzeitiger fervor aufgenommen undt sogleich nicht allein in anzüglicher injuriosen formalien undt comparaison, zwischen Brandenburger und Schweden, undt der preference des einen vor denen andren außgebrochen, sondern auch dem herrn Residenten mit der faust unter das Kinn gestoßen (so daß der schwedische Commissarius, als hospes selbst, mir hat gestehen müssen, daß er es gar als eine ohrfeige angesehen) dargegen der Herr Resident ihm seine grobheit undt violirung seines caracters vorgestellt, undt ihn von sich gestoßen hatt. Da nun bey solchen expostuliren, ob es schon in presence aller gäste insonderheit des Ambassadeurs undt des wirths geschehen, sich niemand des Herrn Residenten angenommen, undt also der Marschall zum Degen gegriffen, der Herr Resident aber solches scheute, die stüle so umb ihn stehendt an der seiten geschoben, umb sich frey zu machen, stoßet der Marschall

auf ihn zu und trifft ihn auf die rechte seite der brust an der wartze so gefährlich, daß der Herr Resident vor todt ist gehalten worden, und lieget auch würrklich in des schwedischen commissarii hause in so einem schlechten zustande, daß jedermann ihn dem tode näher als dem leben hält; der tödter hat sich sofort drauf salviret. S. Czar. Maj. haben die Action mit so ungemeiner Empfindlichkeit aufgenommen, daß sie dem schwedischen Commissarium gahr harte tractiret, undt ihm angedeutet, dieser solte so lange in gefängniß seyn, bis man den tödter würde schaffen. Welches alles auch mit solcher promptitude bewerkstelliget worden, daß einige Compagnien Zaarische Dragoner, durch den sie commandirenden Knäss mit ober undt unter gewehr aufziehen, so fort der Ambassadeuren hauß so genau besetzen müsten, daß an thüren undt fenstern zu 6 à 8 Mann gestanden, und weder Ambassadeur noch jemandt von dero leuthen auß oder in dem hause gelassen ist.“ (Berl. Geh. St.)⁴ „Feodor Holowin S. Zarischen Majestet Nahester Bojarin und Admiral“ richtete in deutscher Sprache ein eigenhändiges Beileidsschreiben an den Freiherrn von Printzen. (Aufbewahrt im Berl. Geh. St.)

Am Tage nach dem bösen Ereignisse wurde der schwedische Marschall „in Moskowitischen habit auf einen bauern wagen mit einem pferdte bespannet, sitzende“ in der Stadt ergriffen. „Der Czaar nimmt sich der Sachen mit so ungemeinem eyffer an, daß jeder mann sich drüber verwundert.“ Der Marschall wurde in Eisen gelegt und ins Gefängnis geworfen. „Es sindt im übrigen die herrn Schweden undt die

4. Auf Grund der Relationen im Berl. Geh. Staatsarchiv behandelt diese Vorgänge G. Forsten in seinem — russischen — Aufsätze „Brandenburg und Moskau 1688—1700“ S. 78 ff. im „Journal des Minist. f. Volksaufkl.“ T. 362, St. Petersb. 1905. — Vgl. auch den schwedischen Bericht hierüber in Nordbergs „Konigs Carl Den XII:tes Historia“, T. 1, Stockholm 1740, § 99 S. 62—63; in der deutschen Ausgabe „Leben Carls des Zwölften Königs in Schweden“ T. 1, Hamburg 1745, S. 112—113.

ganze Ambassade alhie in sehr schlechter consideration.“ Königseck berichtet noch dem Kurfürsten aus Moskau vom 25. Okt./4. Nov. 1699: „Am verwichenen Donnerstage waren Ihro Zaar. Majst. bei Ihme (Ciesielski), undt alß Sie Ihn embrassirten, auch küßeten, bezeugten S. Majst. im übrigen ein äußerstes Mißvergnügen ob diesem Zufall . . . Und ob zwar vor einig Tagen sein (des schwedischen Marschalls) übler zustandt, undt H. Generall Major Carlowitzen besondere Sorgfalt es dahin gebracht hatten, daß man ihn (den Marschall) in etwas erleidlicher traciiret, so vernehme doch heüte, daß, weil etwa gestern der H. Resident (Ciesielski) schlechter zu sein begunte, man dem Marschall die vorigten Ketten wieder angethan. Er hat eine gar große Kette am Halse hangen, welche 5 pude hiesigen Gewichtes, sindt 200 Pfund außträget, nebst einem großen blocke, undt dabey ist Ihme alle auffwarthung von seinen leuthen, undt waß Er sonst zu seiner bequemlichkeit konte genießen, benommen. Enfin, er ist in üblem Zustande, daß er sehnlichst um Verkürtzung seines lebens, Ihro Czaar. Majst. hat ersuchen lassen . . .“ (Berl. Geh. St.) So wechselte in der Umgebung des Zaren Peter gar häufig laute Freude des Gastmahls in der Ueberfülle des Lebens mit dem Angstschrei in der Qual des Kerkers, der Folter. An furchtbaren Uebergängen ist jene Zeit so reich.

Für die Zeit, da Ciesielski an seiner Wunde darniederlag, übernahm Königseck den Kurfürsten mit Nachrichten aus Moskau zu versorgen. Seiner Relation vom 2./12. Nov. 1699 legte er ein Memoriale des General-Majors Carlowitz bei, daß in diesem Falle dem König von Schweden die justice zukomme. Wider Erwarten genas Ciesielski, wenn auch nur, um eine kurze Spanne Zeit sein Leben weiterzufristen. Mit zitternder Hand unterschrieb er seine Relation vom 22. s. v. Nov. 1699: „Unterthänigst trew gehorsamster Knecht Ciesielski.“ Wehmütig erzählt er darin: „ . . . Es sind nunmehrö fünf wochen verflossen da ich von wegen

der unglückseeligen durch den Schwedischen Ambassade Marschal Major Rang empfangene Wunde also zugerichtet bin worden, daß ich dem Tode näher, alß dem Leben gewesen bin . . .“ In dem Berichte vom 30. Nov./10. Dez. 1699 ist die Unterschrift noch zittriger, Ciesielski schreibt: „Aus meiner unterth. relation werden Ew. Durchl. gnedigst ersehen haben meine demüth- und wehmütigste Klage, wegen meines mir zugefügten Unrechts und Unglücks, davon ich noch nicht vollends genesen bin . . .“ Vom 18. Jan. st. v. 1700 legt Ciesielski dem Kurfürsten dar: „ . . . Der geschlossene Schwedische Ambassade Marschall ist nunmehr auch an Händen frey gemacht, Es wird von Ew. Churf. Durchl. mit allem Verlangen dero hoher Schluß darüber erwartet. Schließlich bitte Ew. Churf. Durchl. sie wollen dero milde hohe gnade an mir continuiren und mir eine gute thätliche Satisfaction insonderheit was die Unkosten und Schmetzgelder anbelanget, güt. procuriren, weil ich vielleicht mein tage ein gebrechlicher Mann werde sein müssen.“ (Berl. Geh. St.) Der arme Ciesielski blieb von diesem Lose verschont; es ist die letzte Relation von ihm, die das Berl. Geh. Staatsarchiv aufbewahrt. Der Zar Peter selbst meldete den Tod Ciesielskis dem Bojaren Feodor Golowin, sein Brief, ohne Datum und ohne Angabe des Ortes, — jedoch in Moskau oder in Preobraschenskoje geschrieben — hat sich erhalten. Er lautet: „Mi Her Admiral. (Anrede und Unterschrift deutsch, das andere russisch.) Es sei euch bekannt gegeben, daß in der gestrigen Nacht der Brandenburgische Resident gestorben ist. Und du beliebe nach dem Briefe zu verfahren, wie dir vom Kurfürsten geschrieben ist. Piter.“ (Pisma Imp. Petra Vel., T. 1, 1887, S. 329, Bemerk. S. 627.)

Pleyer schreibt aus Moskau v. 10. Dez. 1699 an den Kaiser Leopold: „ . . . Dieser tage kam der Curier von den Churfürsten auß Brandenburg wider zurück, welcher die antwort mitbrachte wegen der an seinen residenten alhier ge-

schehenen Unglücksfahl, darinn der Churfürst den Czaren wegen deßen guete neugung die er in Beschizung seines residenten erwiesen hat, sich bedancket, ersuchend den Czaren, er möchte den täther (den schwedischen Marschal) welcher von der stund an, da daß Unglück geschehen, und er bekommen worden, Ungeacht seiner ihm sehr schweren zugestoßenen krankheit tag und nacht an haß, handen, und fießen in eysen geschlossen gewesen wider frey laßen, er wolle seine satisfaction schon anderweitig davor finden; erwartet man also deßen entlaßung stündlich. Indeßen aber ist bey den residenten seines aufkomen und genesung gar keine hofnung. . . .“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 646.) Vom 7. Martii St. v. 1700 berichtet Pleyer dem Kaiser: „. . . Der brandenburgische resident, so von dem schwedischen Marschal gestochen worden, ist gestorben, und auf Befehl des Czaren, nachdeme er ehender geöffnet worden, von den hiesigen Postmeister Vinius auf rechnung (weilen er ganz nichts verlaßen) begraben worden. Der Marchal aber obwohlen der Churfürst längst schon seine Entlassung von dem Czaren begehret, ob der resident todt, oder lebend sey, mueß noch in eysen sizen, biß von dem Churfursten wieder fernere antwort komet.“ (Ustrjalow, Bd. 3, S. 650.)

Mit einer Relation vom 22. Mai/2. Juni 1700 übersandte Königseck aus Moskau dem Kurfürsten auch ein „Inventarium über die Verlaßenschaft des Seel. Churf. Brandenb. Residenten Ciesielski.“ Im Berl. Geh. Staatsarchiv folgt auf dieses dann vom 24. Juni 1700 Paß Friedrichs III. für den Königl. Schwedischen Legations-Marschall und Major Rancken, „welcher umb Uns wegen Unsers in Moscau entleibeten Residenten Ziesielski auf Ihr. K. Mjt. in Schweden befehl behörige reparation zu thun, aus der Moskau anhero kömt.“ Der unglückliche Major Rank kam aber nicht nach Berlin, er starb vorher in Moskau.

Der Vorfall war auch gleich in die Zeitungen gekommen. In der (Münchnen) „Mercurii Relation, oder Wochentlichen

Reichs-Ordinari Zeitungen, Num. 52. den 26 Decemb. 1699“ wird aus Moscau, den 24. Novemb. berichtet: „Der Polnische Abgesandte Herr von Carlowitz, hat an Ihre Czaarts. Majest. wegen deß Schwedischen Abgesandten Marschall human unnd beweglich geschrieben, und sonderlich vorgestelt, daß nicht so hart gegen ihn hätte procedirt werden sollen, als wordurch das Völcker-Recht Noth gelitten, welches wolle, daß Abgesandten, an was Höffen sie auch wären, ihr eigenes Recht hätten, als welches auch an allen Christlichen Höfen stricte gehalten würde, unter andern Exemplen hat Er dasjenige angeführet, was unlängst zwischen dem Portugiesischen in Wienn vorgefallen, man meynt auch daß der Czaar sich dadurch sehr bewegen lassen, zumalen der Marschall wider frey ist.“

Die Härte des Zaren gegen den schwedischen Marschall könnte ihre Erklärung in Peters gespanntem Verhältnisse zu Schweden und seiner aufrichtigen Hinneigung zu Brandenburg vollauf finden; doch mag sie auch aus seiner eigenen Anschauung für Recht und Gerechtigkeit hervorgegangen sein. Korb erzählt vom 19., 20. Sept. 1698, daß der Kriegs-Ingenieur Urban, der aus Kaiserlichen in Zarische Dienste getreten war, sich zu seinem Unheil gehörig angetrunken (*bene potus*) und zu Pferde auf dem Heimwege in die Deutsche Sloboda von einem frechen Russen (*quidam audaculus Ruthenus*) ohne irgendwelchen Grund beschimpft und angegriffen wurde. Durch den Trunk wild gemacht zog Urban seine Pistole und schoß auf den Russen. Die Kugel streifte nur leicht den Kopf des Angreifers; Urban verglich sich mit ihm und zahlte ihm ein Schweigegeld von vier Rubeln. Der Handel wurde aber ruchbar und kam vor den Zaren. Urban wurde ergriffen, *jam capitalis supplicii reus*. Es fanden sich Fürsprecher, die auf Urbans Betrunketheit als Milderungsgrund hinwiesen. „*Ipse siquidem Tzarea Majestas, dum proposita hominis ebrietate delictum minuere quidam aequissime laborabant, haec palam locuta est: Sauffen,*

Rauffen, hoc fore excusabile, Sauffen, Schiessen, impune esse non debere.“ Man erließ zwar dem unglücklichen Urban die Todesstrafe, doch „ad knuttas (horrendum flagellorum genus est) condemnant.“ Allerdings entging er auch dieser furchtbaren Strafe durch die Verwendung des Kaiserlichen Gesandten (p. 80—81).

Korb berichtet bei der Charakteristik des Generals Patrick Gordon, daß der Kaiserliche Gesandte ihn zu diesem geschickt habe, um über die moskowitischen Soldaten Beschwerde zu führen, die die Diener des Gesandten beleidigt hatten. Als sich Korb hierbei auf die Unantastbarkeit, die Immunität der Gesandten berief, „*unanimi gentium consensu sancitam*“, erwiderte ihm der hochverehrte Gordon, und Korb spricht es aus, daß er sich nicht genug darüber habe wundern können: „*nullam in Moscovia Legatis libertatem esse, posseque delinquentes ex Legatorum aula per lictores rapi ad poenam, quanquam casus nostro tempore, non acciderit ex quo rei, veritatisque hujus experimentum capere potuissemus. Ille, qui cum Mareschallo Suecico accidit, certis circumstantiis limitatus fuit; neque existimem Legatorum immunitatem in Russia, consuetudine, aut decreto aliquo contrario absolute abrogatam, quam Legati ad externos cum excelsi hujus characteris dignitate expediti, ubique mordicus praetendunt; eveniret alias, ut tam barbarae legis inhumanitate caeterarum gentium commercio indigni Mosci exciderent*“ (p. 217—218). — Korb weilte schon wieder in Wien; doch erhielt er aus Moskau Nachricht über den Vorfall. In den Amberger Konzepten wird in dem lateinischen Briefe aus Moskau berichtet: „*Dns Residens Brandenb. etiamnum male valet, quia a Mareschalio svecicae legationis thoracem gladio perfossus, vix mortem evasit, casus ille contigit apud D. Kniper in convivio.*“

Neugebauer läßt sich in seinem „Schreiben“ über das Ereignis folgendermaßen aus: „Anno 1699. wurden die Schwedischen Ambassadeurs in Arrest genommen, weil der

Marschall von Ambassade, Herr von Ranck, mit den Residenten von Brandenburg Widerwertigkeit hatte, und weil er sich verborgen hielte, des Czaars grausamen Klauen zu entweichen, so sprach der Czaar: Vorermeldeter Ambassadeuren ihre Köpfe wären Ihm so lieb, als des Marschalls seiner, brächten sie ihm den Marschall nicht, so solten ihre springen. Daher hielte er sie auch so lange im Arrest, biß der Schwedische Commissarius Kniepercrona den Marschall ihm brachte, den er dann auch im Gefängniß und Ketten crepiren ließ.“ — Der Pasquillant verdreht die Wahrheit, von der er nur ein Teilchen weiß, ins Ungeheuerliche, und ersinnt dazu Lügengeschichten, um sich vor der Welt großzuthun. Sein Gegenpart, der offiziöse Publizist, redet je nach den Umständen und dem Nutzen seines Auftraggebers um die Sache herum, die volle Wahrheit, die er sehr wohl kennt, läßt er ungesagt und behält sie zurück; wo er über den Antrieb reden sollte, wo er der Wahrheit wegen reden müßte, da schweigt er. Dem Pasquillanten Neugebauer trat in russischem Auftrage Baron Huyssen entgegen. In der „Ausführlichen Beantwortung“ schreibt er (S. 11 ff. der Ausg. von 1706): „... Was den Marschall von der Schwedischen Ambassade, Herrn von Ranck, anlanget, so verhielte es sich also damit: Er hatte in dem Hause des Schwedischen Commissarii Knieperkrohn, den damahligen Brandenburgischen Residenten Mr. Czielesky (vormahls Zimmermann genannt) in öffentlicher Gesellschaft, da er seinen Degen abgelegt, und also unbewehrt war, gantz meuchelmörderischer Weise mit dem bloßen Degen attackiret, und ihm so viel Stöße gegeben, daß er bald in bemeldten Herrn Knieperkrohns Behausung seinen Geist aufgegeben. Der Autor schreibt, daß solches von einer Widerwärtigkeit, welche er mit ihm gehabt, gekommen sey; war gewiß eine Widerwärtigkeit, die gar zu weit gegangen. Weil nun der Marschall unsichtbar geworden . . . wurden also die Wachten bey der Schwedischen Gesandschafft verdoppelt

denen Herrn Gesandten aber und ihren Leuten, die bey dieser Sache nicht impliciret, wurde freyer Aus- und Eingang nach wie vor gelassen. Ob nun zwar starke Wache gehalten worden, so hat doch der Verbrecher durch Helffers-Helffer Mittel und Wege gefunden, aus dem Gesandten-Hofe sich unsichtbar zu machen, wurde aber einige Tage darnach in der Jemschicken Slabode, da er Pferde miethen, und also seinen Weg ferner fortsetzen und durchgehen wolte, ertappet, darauf nach Prebreaskiinsky . . . und in ein honorables Zimmer, da die Richter selbst zu sitzen pflegen, ohne Eisen, frey und ungebunden geführt, die Sache ordentlich examiniret und verhöret, und das Protocoll nach dem Berlinischen Hofe geschickt; Da indessen dem Inhaftirten in seinem leidlichen und honorablen Arrest mit allem Glimpf begegnet, nicht aber das geringste Leid zugefüget, sondern vielmehr alle ihm sonst gewöhnliche Commodität verstattet worden . . . Daß er aber hernach von einem Fieber befallen worden, woran er gestorben, und der Natur die Schuld bezahlet, ist nicht als etwas neues zu verwundern, vielweniger dem Mangel nöthigen Tractaments, Wart- und Verpflegung zuzuschreiben, sondern davor zu halten, daß er den fatalem vitae terminum ferner nicht überschreiten können. Ja man läst an seinen Ort gestellet seyn, ob nicht vielleicht aus gerechtem Gerichte Gottes ihm die Tage verkürzt worden.“ Weiterhin sucht Huyssen mit juristischen Gründen die Handlungsweise des Zaren zu rechtfertigen. Huyssen war Doctor juris und von Leibniz als Jurist geehrt. (Vgl. Guerrier, Leibniz, S. 43 ff.) Er legt dar: „Die Herrn Schwedischen Abgesandten hätten den Delinquenten als ihren Bedienten in Arrest nehmen, und nicht durchgehen lassen sollen; Da aber solches nicht geschehen, und sie nichts von ihm wissen wolten, er auch indessen in procinctu war, wegzugehen: hat er solcher gestalt nicht mehr, als einer von des Herren Gesandten Famillie consideriret werden können. — Zudem ist es eine irrige und schon längstens

von denen bewehrtesten Publicisten verworffene Meinung, daß ein absoluter Herr nicht berechtiget seyn solte, einen an seinem Hofe befindlichen Gesandten, wann derselbe sich der seinem Character anhangenden Sanctimoniae und Freyheit mißbrauchet, Schande und Mordthaten in seinem Reiche begehet, oder sich wider Leges Regni öffentlich und ungescheuet versündigt, nach denen Gesetzen des Reichs zu bestraffen.“

— So war denn Brandenburg durch den vorzeitigen Tod Ciesielskis wieder ohne einen Residenten in Moskau. Nun erhielt Printzen zum zweiten Male den Auftrag als Abgesandter nach Moskau zu gehen. Er sollte den Zaren Peter der Erhebung und Krönung Friedrichs III. zum Könige von Preußen geneigt machen, und sich nebenbei nach einem passenden Residenten umthun, der das neue Königreich würdig — und ohne daß es ihm viel kostete — in Moskau vertreten könnte. Auf dem Wege nach Moskau schreibt Printzen dem Kurfürsten aus Mitau den 6. Dez. 1700: „... Wegen der künftigen Residentur in der Moskau habe ich mit dem offtgedachten KönigsEck, als welcher allerdings höchst capabel darzu zu seyn, eine besonderen access bey Sr. Czar. Majst. und gute connoissance des dortigen Stats zu haben scheint, darbey auch wohl poliret und modest in seinem umgang ist, ausführlich gesprochen, und ist Er völlig resolviret, diese von Ew. Churf. Durchlaucht Ihm angetragene Gnade mit allem unterthänigsten respect, so wie selbige fonction die seel. Ciesielski gehabt anzunehmen, und mit aller treue und allen gehorsambsten fleis zu verwalten. Weil Er aber bey S. Kongl. Mayst. von Pohlen Obristlieutenants rang und gage gehabt... (so bittet er) daß er sich nicht verringere, sondern einen obristlieutenants platz und gage nebst der Residentur auch bekommen möge.“ Printzen traf Ende Januar 1701 in Moskau ein. Vom 31. Jan. 1701 schreibt er dem Kurfürsten: „... Ich fand auch bei dieser gasterey (beim Bojaren Feodor Go'owin) ganz un-

vermuthet den von Königseck der vorgestern abend gantz spat von Warschau hier wieder angekommen . . . Der vorgedacht von Königseck ist vom Könige von Pohlen zum Oberst-Lieutenant seiner Garde gemacht worden, er hatt mich aber selber versichert, daß er dennoch umb seine dimission anhalten, und lieber in Ew. Churf. Durchl. als seines souverainen landesherren Dienste gehen wolle . . .“ (Berl. Geh. St.) Pleyer berichtet dem Kaiser aus Moscau den 24 Januarij 1701: „ . . . Kurz nach seiner (dem Brandenb. Extraordinaire Envoye v. Prinzen) ist auch monsieur Königseck (doch sonder öffentlichen Character) Von dem König in Pohlen Geschickter anhero komen . . . Von Monsieur Königseck aber kann gar nichts erforschet werden, weilen aber gewiß gesagt wird, daß Ihro Czarische Mayst. auß dem land auf eine der nechsten Pohnischen Stätten reisen, und unfehlbar nach 2 oder 3 tagen weggehen solle, umb mit den könig in Pohlen mündlich zu sprechen, alß glaubt man daß dieser Königseck kommen seye, etwa den orth zu benennen, und den Czaren dahin zu führen, wo der König seiner warten möchte.“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 552 ff.) Und so geschah es, doch begleitete auch Printzen den Zaren zum Könige von Polen nach Birsen und kehrte dann nach Moskau zurück. Den 10. März 1701 schreibt Printzen — nun dem Könige von Preußen — aus Birsen: „ . . . Der Herr von KönigsEck geht wieder mitt nach der Moskau und zwar unterm character vom Envoye, also daß auf demselben wegen der residentur kein Staat zu machen seyn wird, weshalb Ew. Kongl. Maj. wohl allergnädigst geruhen werden durch benennung und abschickung eines residenten oder anderweitige allergnädigste verordnung mich befreyen und releviren zu lassen.“ Vom 22. März 1701 berichtet Printzen dem Könige wieder aus Moskau: „ . . . Der Herr von KönigsEck ist auch vorgestern hier wieder angelaget, und wird nun wohl bald den mitgebrachten character als Konigl. Pohnischer Envoye annehmen, also daß Ew.

Kongl. Maj. allergnädigste intention und die ihm zugedachte hohe gnade wohl kaum fortgang haben möchte, welches vielleicht, wie ich aus einigen vorgefallenen rencontres gesehen, eher zu Ew. K. Maj. Nutzen als Schaden seyn möchte.“ (Berl. Geh. St.)

In Berlin scheint sich keine Person gefunden zu haben, die sich zum Residenten für Moskau eignete. Printzen schreibt dem Könige aus Moskau vom 31. Mai 1701: „... Daß sonsten Ew. Königl. Maj. von mir allergnädigst verlangen, daß ich einen ohnmaßgeblichen allerunterthänigsten Vorschlag thun solle, ob nicht hier ein capables subjectum zu finden, das bey meiner von Ew. Königl. allergnäd. resolvirten rappelirung dero interesse und affairen allhier respiciren könne, so weiß ich an diesem orth, da alles, was ein wenig habil ist, sehr rar zu finden, dergleichen in Vorschlag zu bringen. Von frembden und Ew. K. M. Allirten Potentaten Ministris ist jetzund niemand hier als der Dänische Envoyé Paul Heins, und der Holländische Resident van der Hülst, denn dem Pohlnischen Envoyé H. v. Königseck solches wohl schwerlich anzuvertrauen seyn wird, wie der Erste, nemlich der Dänische ungemein sehr gegen die Holländer wegen der letzten Hollsteinischen affaire passioniret sey... Der Holländische Resident ist Ein guter ehrlicher Mann, der aber mehr von der kauffmannschaft als von affairen zu verstehen scheint...“ Die nächste Relation Printzens ist durchweg in Ziffern geschrieben, und sie birgt allerdings ein Geheimnis, das seltsam genug ist. Printzen berichtet dem Könige aus Moskau v. 7. Juni 1701: „... es befindet sich sonsten alhier ein artiger und capabler Mensch neubauwr genandt so aus Sachsen gebürtig und von seeligen general Karlowitz hier insgebracht worden, umb bey des Czaaren erbprintzen als informator doch mit dem character als hoffmeister employiret zu werden. Wie er dann zu solchem Ende schon zwey Jahr sich hier auff die Moskauitische Sprache legen müssen und siebenhundert Thaler vom Czar

die Zeit über bekommen. Indessen da man Ihn würcklich seine fonction nicht antreten lassen, so weiß er nicht woran er ist und will sobald der Czar von Veronitz hier wieder anlangen wird deswegen eine supplique übergeben und umb positive resolution und der würcklichen antretung der Dienste als informator vom Czarewitz anhalten. Selbiger hat auf meine Vorstellungen sich declariret, das wofern dieses Ihm sonst zugedachte employ nicht seinen fortgang nehmen, er vor eine besondere gnade es halten würde, wenn er in E. K. M. dinsten aufgenommen und zu respicirung der affaires alhier employiret werden könnte. sollte er aber noch die fonction bey dem Czaarischen printz bekommen, so offeriret er unter der Hand, alle nur dienliche notiz absonderlich in regard E. K. M. interesse zu geben auch dem Czarewitz gute sentimen- ten von E. K. M. und der beybehaltung dero vertraulichen freundschaft beyzubringen wan er nur einige würckliche gnade von E. K. M. genießen und auf dem fall, wann es Ihm nicht länger anständig seyn oder man hier seiner nicht weiter verlangen möchte, versichert sein könnte, daß er als- dann unter E. K. M. eine allergnädigste protection und ein honorables employ erhalten könne, welches ich dann weil es ein ziemlich geschickter Mensch ist und darbey vielen großen guten acces hatt, auch vornehmlich wenn sein employ einen fortgang haben sollte E. K. M. gute unterthänigste mit der Zeit würde thun können, dero allergnädigsten genehmhaltung und fernern ordre in tiefstem gehorsam anheimstelle, viel- leicht wird auch alsdann er von einem und andern was bey seeligen Karlowitz Zeiten passiret und tractiret worden, nach- richt geben können, womit er jetzunder noch nicht recht heraus will . . .“ Vom 19. Juli 1701 schreibt Printzen dem König: „ . . . Der Neubauer, wovon ehemahl in meinen allerunterthän. relationen erwehnung geschehen, ist vor des Czars abreise würcklich als Informator mit dem Titel vom Hoffmeister, dem Czarewitz oder Czarischen Erbprinzen

vorgestellt, welchen ich nun desto mehr zu menagiren suchen werde . . .“ (Berl. Geh. St.)

Printzens Bemühungen in Moskau um einen Residenten hatten nicht zum Ziele geführt; derweil war es aber in Berlin gelungen, den gewünschten Mann zu ersehen. Er war zwar auch kein Unterthan oder Vasall des Königs von Preußen, sondern ein junger Kurländer, Georg Johann Freiherr von Kayserling. Kurland stand jedoch in nahen Beziehungen zum brandenburgisch-preußischen Hause: die verwitwete Herzogin von Kurland, Elisabeth Sophie, Mutter des unmündigen Herzogs Friedrich Wilhelm, war eine Schwester König Friedrichs I. — Weit bekannter als der preußische Envoyé in Moskau ist ein anderer Sproß desselben Geschlechtes, der i. J. 1698 geborene Dietrich Freiherr von Keyserling. Friedrich der Große nennt ihn in seinem Briefe an Voltaire aus Rémusberg (Rheinsberg) v. 7. April 1737: „Un de mes intimes amis, le baron de Keyserling ou Césarion⁵.“ Noch vertrauter schreibt Friedrich ein andermal (den 25. Mai 1737) an Voltaire über seinen Cäsarion: „Césarion a le malheur d'être né Courlandais (le baron de Keyserling, son père, est maréchal de la cour du duc de Courlande); mais il est le Plutarque de cette Béotie moderne. Je vous le recommande au possible. Confiez-vous entièrement à lui. Il a le rare avantage d'être homme d'esprit & discret en même temps⁶.“ Ob wohl Georg Johann von Kayserling es auch als ein Unglück empfand, im modernen Bööten geboren zu sein, da er in den Dienst des Königs von Preußen trat? Er nahm es ernst mit dem Travailler pour le

5. Oeuvres Posthumes de Frédéric II. T. 12. Correspondence avec M. de Voltaire T. 1 Amsterdam 1789, p. 85.

6. Ebda. p. 115, und neueste Ausgabe des Briefwechsels Friedrichs mit Voltaire, besorgt von R. Koser und Droysen, in den Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven Bd. 81, Leipzig 1908, S. 60 — Vgl. auch v. Meerheimbs Abhandlung über Dietrich v. Keyserling in der „Allg. Deutschen Biographie“, Bd. 15, 1882, S. 701—702.

roi de Prusse, er rieb sich dabei auf, mußte die Verwaltung seines Vermögens vernachlässigen, und endete noch jung in den Sielen. Geistvoll war er, doch nicht immer ebenso besonnen. Er verdient es wohl, gerecht im Tode geehrt zu werden, das Leben gab ihm zu wenig. Und als seine treue, ritterliche Liebe zu der schönen und ach! so unbesonnenen Anna Mons durch die Ehe mit ihr eine glückliche Lösung gefunden zu haben schien, da starb er.

Printzen schreibt aus Moskau den 26. Juli 1701 nach Berlin: „... Wofern der von Keyserling Sich nicht unterwegs aufhält, sondern seine reise ein wenig zu beschleunigen sich bemühet, wird er mich noch hier antreffen können, welches so wohl Ihm, als auch absonderlich E. Kongl. M. hohem interesse auß vielen Uhrsachen nicht undienlich sein möchte...“ Vom 2. Augusti 1701 schreibt Printzen dem Könige aus Moskau: „(Sonsten werden E. K. M. auß meiner relation erfahren haben) daß der Neubauer... würcklich seine function als hoffmeister bey dem Czarischen Printzen angetreten habe. Es hatt mir aber selbiger noch vorgestern nachdem ich vermöge des Inhalts Ew. K. M. allergnäd. Re- und Postskripts vom 30 Junij hatte beständigen königlichen gnade versichert, aufs theuerste versprochen, nicht allein mit dem residenten dem von Keyserling aufrichtige gute freundschaft zu halten und alles was zu E. K. M. hohem interesse dienen könne und Ihm wissend seyn würde, getreulich zu communiciren, sondern auch dem Czaarischen printzen alle impressionen von E. K. M. zu geben, welchem er dann schon umb von jugend auf eine liebe und estime bey Ihm zu erwecken E. K. M. Kronprintz zum exempel stets vorstellte und dadurch am meisten animire umb so viel mehr weile, wie man sich dessen auch wohl sonsten gegen mir geäußert bey verfolgen der herauschickung des Czaarischen printzen große und die meiste reflexionen auff E. K. M. hoff gemachet werden dorften...“ (Berl. Geh. St.)

Im September 1701 verließ Printzen Moskau und traf in Königsberg mit Kayserling zusammen, dessen Abreise nach Rußland nicht so schnell von statten gegangen war. Die beiden jungen Männer pflogen dort täglich Rat. Printzen berichtet darüber aus Königsberg vom 20. Dez. 1701 dem König: „Indessen habe ich fast täglich mitt dem H. von Keyserling conferiret und Ihm eine vollkommene idee vom Moskowitischen Staat gegeben, auch sonst in allem, was ihm bey antrittung und führung seiner residentur in Moskau nöthig und nützlich seyn möchte, instruiert, wie Er selber davon wohl allerunterthänigsten bericht abstaten wird. Meine ohnmaßgebliche und allerunterthänigste meinung ginge wohl dahin, daß es Ew. Kongl. Maj. hohem interesse allerdings zuträglich und selbst höchstnöthig seyn möchte, wann der H. von Keyserling beordert würde seine reise dorthin je eher je lieber anzutreten und zu beschleunigen, denn sonst sein längeres außenbleiben dem Czaaren leichtlich misfallen, oder wohl gar einige Ew. K. M. nachtheilige gedanken bey einer so argwöhnischen nation als die Moskowitische absonderlich bei denen verschiedenen von den Schweden ausgesprengten und im Grunde falschen und erdichteten Zeitungen erwecken könnte . . .“ (Berl. Geh. St.)

Kayserling machte sich nun auf den Weg, und den 23. Febr. 1702 berichtet er dem König über sein Eintreffen in Moskau. Der junge Resident wurde dort sehr freundlich empfangen. Er erhielt Privat-Audienz vom Zaren in der Deutschen Sloboda auf der Hochzeit der Tochter der verwitweten Generalin Menesius mit dem Gardeleutnant Seeburg, einem Vasallen der Königl. Majestät von Preußen. Der Zar führte Kayserling in ein Zimmer abseits: „Nachdem nahmen mich S. Czar. M. bey der Handt und führte mich selbst in das Zimmer da getantzet wurde.“ Weiter schreibt Kayserling in Ziffern: „Es haben mich auch nicht nur viel officierer, so Ew. Kgl. M. vasallen sind, sonder auch des Czarewicz Hofmeister neubaur glaubwürdig be-

richtet, daß die alhier eingebrachte gefangene Schwedische officierer diese medisante Zeitung von Ew. K. M. außgesprengt, als ob sie sich gegen den König von Schweden declariren laßen.“ Vom 1. März 1702 berichtet Kayserling, daß er „vor dreyen Tagen abermahlen die Ehre gehabt habe, S. Czar. Maj. auf der Hochzeit eines Schiffs-Capitaines Meyr genandt, seine gehorsamste reverence zu machen.“

Vom 14. März 1702 schreibt Kayserling aus Moskau dem König: „... da mir der favorit von seiner Czaarischen Majest. Alexander Danielowiz (Menschikow) den 9ten dieses frühe morgens wissen ließ, daß er mich nicht nur in seinem Hause erwarten, sondern mir auch die gelegenheit verschaffen wolte, daselbst dem Czarewiz meine gehors. Reverentz zu machen, habe mich alsofort dahin begeben... (Menschikow introducierte Kayserling bei dem Zarewitsch, und Kayserling machte diesem sein Kompliment.) Der Czarewicz ließ sich solches verdollmetschen, und bestandt die Antwort, so wie sie ihm von dem favoriten — welcher gleichsam die stelle eines oberhoffmeisters vertreten will — an die Handt gegeben ward, in sehr obligeanten Terminis und fleißiger Nachfragung nach Ew. Kongl. Maj. und des Crohn-Printzen wollergehen, auff welche ich auch nüchterner weise zwei große Gläser wein auslehren mußte. Ich merkte bey dieser Gelegenheit, daß eine ziemliche jalousie zwischen den Neubaur und den favoriten obhanden seyn mußte, wie ich denn auch nachmahlen in Erfahrung gebracht, daß Sie sich mit einander, und zwar deswegen, weil Neubaur praetendiret haben soll, independenter Hoffmeister vom Czaarewicz zu seyn, ziemlich Brouilliret gehabt, weil aber der letztere siehet, daß er woll wieder so eine starcke partie verspielen möchte, so hatt Er sich lieber accomodiren wollen...“ (Berl. Geh. St.)

Vom 28. März 1702 erzählt Kayserling dem König: „... Am selbigen Tage waren S. Czaar. nebst ihrem favoriten Alexander Danielowiz, auch ich und der holländische

Resident und alle andere hier in Consideration stehende Deutsche, zu dem Leichbegängniß eines von dem Preobrazinskischen Regiment verstorbenen deutschen Barbiers eingeladen, zu welchem sich auch S. Czar. Maj. einfanden, und ungeachtet daß es überauß kotieg und sehr tieff auf der Straße zu gehen war, die leiche aus dem trauer-Hause, bis zum Begräbniß (einen ziemlich weiten weg) zu fuß begeben, worzu wir übrige alle auch par complaisance und respect gehalten waren. Von da wurden S. Czar. Maj. von einem der Kirche gegenüber wohnenden wollbegüterten deutschen Kauffmann Nahmens Brandt zu sich gebethen, da denn Se. Czar. Maj. mich und den holländischen Residenten mitzugehen beorderten . . .“ (Berl. Geh. St.) — Zar Peter lehrte die vornehmen Herren einen einfachen wackern Mann im Tode als einen besseren ehren. Von der Höhe seines eigenen Standortes schwanden vor seinem in alle Weiten schweifenden Blicke die kleinen Unebenheiten, die unter ihm lagen, und über die die kleineren Menschen nicht hinwegkommen oder nicht gerne hinwegsehen mochten. Die gemeinen Schranken beengten ihn nicht, er achtete sie für nichts. Dem Großen Zaren brachte nicht erst der große Gleichmacher, der Tod, die Erkenntnis, daß nicht der Stand oder der Beruf den Wert eines Menschen ausmacht, sondern seines Lebens Werk, mit welchem Willen er es ausübt und verfolgt. Und der Zar sieht, wie die vornehmen Herren vorsichtig die Beine setzen und mit den seidenen Strümpfen über den Dreck der Straße hinweghüpfen. Ein Tröpflein ist dem Einen auf das feine dunkelfarbige Tuch des Aermels gespritzt, und mit der wohlgepflegten Nagelspitze des vom Handschuh befreiten zarten Fingers tupft er den Moskowitischen Schmutz weit von sich, und innerlich wünscht er den toten deutschen Barbier, den er ehren soll, ebenso zu allen Teufeln. Doch sicher und schweren Schrittes schreitet der Zar auf ihn zu, so daß der Schmutz von den festen Schuhen zurückweicht, und unterthänigst wendet sich der

Hofmann zu Seiner Zarischen Majestät. Hell strahlt darüber die kühle Märzsonne Moskaus, das Eis des Flusses unterhalb vom Kreml bricht, der Frühling beginnt.

Auch Korb erzählt (vom 27. Januar 1699), wie Zar Peter auf der Hochzeit bei einem deutschen Kaufmann den Gästen als Schaffer aufwartete: „Mercator Kannengiesser elocavit filiam, in cujus solenni, magnificaque celebratione Tzarus illius fungebatur officio, cujus est, omnibus Hospitibus ministrare. Mareschalli munus Generalis Lefort, D. Adamus Weyd cum Colonello Palck (d. i. Balk) officialium obierunt“ (p. 106—107).

Die Beziehungen Kayserlings zu Menschikow waren von vornherein eigentümlich, der eine mochte den anderen nicht, und doch mußten sie mit einander Freundschaft halten; hin und wieder aber bricht im Laufe der Jahre die gegenseitige Abneigung heftig und grell hervor, doch glättet sich das aufgeregte wogende Meer der Gefühle bald wieder vor dem kühl abwägenden Verstande. Vom 4. April 1702 schreibt Kayserling dem König aus Moskau: „... Nunmehr habe ich das Geheimniß decouvriret, und ist solches ein malicieuser Streich (in Ziffern:) von des Czaar favoriten (Menschikow) gewesen. Denn weil bey Ihn die Ambition mehr als der Verstandt zunimmt und Er darüber ganz mißvergnügt ist, daß Er von E. K. M. in seinem demüthigen Gesuch des ordens halber noch nicht gratificiret worden... Der Czaar will ihm die Education des Czaarewitz gänzlich zu-eignen...“ Vom 18. April 1702 meldet Kayserling dem König, daß der von Patkul bei Sr. Czar. Maj. sehr wohl angesehen sei, und daß ihm sogar des seeligen General Leforts großer gemauerter Hof zur Wohnung eingeräumt werde. Vom 4. Juli 1702 schreibt Kayserling seinem „Wohlthäter“ in Berlin, wie er ihn in der Anrede benennt, „dem Grafen und Oberkammerherrn“, d. i. Joh. Kasimir Colbe Grafen von Wartenberg: „Meine letztere allerunterthän. Relation wird bereits diejenige trifftige motiven, welche mich

veranlasset, mit der Absendung des Sr. Königl. Maj. vor den hiesigen Favoriten überschickten Ordensbriefes noch zu tardiren, allerunterthän. dargestellt haben, und bin ich also dessen, so S. K. Maj. hierüber allergnäd. resolviren möchte, in tiefster Devotion gewärtig. Auß Archangel schreibt mir ein gewisser frantzoß von der Religion, welchen ich auß Cönigsberg mitgebracht und nachmahls mit fleiß bey den favoriten engagiret habe, nur daß des Czarewicz Hoffmeister Mr. Neugebauer [sic!] gänzlich disgraciret seyn soll, die umbstände aber traute Er sich nicht anders alß durch eine sichere gelegenheit zu schreiben. Ich beklage dieses umb so vill mehr, weil gedachter Neugebauer so woll vorhin dem H. Schloßhauptmann von Printzen woll zur Hand gangen ist, alß auch mir viele avertissements gegeben, auch ferner hätte geben können, doch glaube ich, daß der Königl. Polnische Envoyé Herr von Königseck sich seiner annehmen wird und will ich selbst auch alle Mühe anwenden, umb womöglich Ihm wiederumb auffzuhelfen . . .“ (Berl. Geh. St.) Dem Könige berichtet Kayserling aus Moskau v. 25. Juli 1702: „ . . . Des Czarewicz Hoffmeister Neubaur bliebe noch in einem harten Arrest, und soll dessen eigene übelgeführte conduite sein unglück causiret haben, doch ließe sich der Königl. Pohnl. Envoyé sehr angelegen seyn, Ihn als einen vasallen seines Königs und der auch von dem seeligen General Major Carlowitz hereingebracht und zu der function eines hoffmeisters bey dem Czarewicz recommandiret worden, loßzuwürcken, doch glaubt man nicht, daß Er seine bißherige charge behalten wird . . .“ Diese Nachrichten erhielt Kayserling aus Archangelsk, wohin sich der Zar mit dem Zarewitsch begeben hatte. Weiter berichtet Kayserling dem Könige aus Moskau den 14. Sept. 1702: „ . . . Der bey dem Czarewitz gewesene Hoffmeister Neubaur ist bey S. Czar. Maj. Abreise aus Archangel seines Arrestes und zugleich seines Dienstes erlaßen worden. Die Ursache sothaner Disgrace wird der schloßhauptmann v. Printzen, an welchen

ich solche mit letzterer Post außführlich überschickte, Ew. K. M. bereits allergehors. vorgetragen haben, und wird dieses von allen die aus Archangel kommen sindt, gewiß versichert, daß ob zwar gedachter Neubaur (welcher auch auff der Herreise begriffen) sonst nicht die allerbeste conduite geführt, und seiner Ambition zu viel Raum gegeben habe, Ihm doch in der Sache, welcher Er beschuldigt worden, groß Unrecht geschehen sey, welches nur ein bloßer effect von der feindschafft des favoriten (Menschikows) währe, alß der Ihm den Character eines hoffmeisters durchaus nicht habe zugestehen wollen . . .“ Vom 10. Oktober 1702 schreibt dann Kayserling dem König aus Moskau: „Der gewesene Hoffmeister des Czarewicz Neubaur ist vorgestern auß Archangel hier angelanget und beschwert sich derselbige gar sehr über das unrecht, so man ihm gethan, da man seine Sache sogleich von der Execution angefangen, und Ihn Seiner offenbahren Unschuld halber nicht hören wollen, sondern vor das Kriegs-recht, als ein forum incompetens gezogen und ohne einige geschehene untersuchung das Urtheil wieder ihn publiciret, daß er seiner Dienste dieser Ursache halber

- 1) weil Er den Degen in des Czarewicz Zimmer gezogen,
- 2) Ihme eigenmächtig das Prädicat eines hoffmeisters beygelegt,
- 3) er einen gewissen holländischen Kauffmann vor einiger Zeit nicht zum Czarewicz in das Zimmer habe lassen wollen, — entsetzet wäre, dabey aber die Begnadigung von Sr. Czar. Maj. hätte, daß Er außer dem Lande gehen könnte;

Es hatt zwar darauff gedachter Neubaur Ihm Gehör zu geben gebethen, da Er durch ein Zeugnis des Czarewicz selbstn auch anderer wahr darthun wölte, daß Er nicht einmahl im Sinne gehabt den Degen zu ziehen. 2) daß Er Ihme das Prädikat eines Hoffmeisters nicht eher beygelegt, alß bis ihm Selbiger in einer Schrifftlichen Capitulation accordiret worden, 3tes was den abgewiesenen Kauffmann anlanget, wäre derselbe zugegen, und würde selbst gesehen müßen, daß Er gantz unangemeldet und zur späten Abend

Zeit in des Czarewicz Zimmer hineinplatzen wollen, worüber er genöthigt gewesen, absonderlich da S. Czar. Maj. verlangten, daß es mit dem Czarewicz alß mit ausländischen Printzen gehalten werden solte, ihn zu reprimandiren. Es hatt aber der favorit Alexander (Menschikow) alß bey welchen Sich gedachter Kauffmann durch eine ansehnliche captationem benevolentiae recomandiret gehabt, verhindert, daß gemeldeter Neubaur nicht nur gar kein Gehör funden, sondern auch gar nicht vor S. Czar. M. gelassen worden, und glaubet Er also sicher, daß wenn S. Czar. M. nur etwas davon informirt seyn worden, seine Sache noch redressirt werden wirdt, welches Er so viel gewisser hoffet, weil der Premier Ministre Gollowin sich seiner sache annehmen soll. Er ist also willens sein Endliches Destein hier abzuwarten, und so lange in der Protection des Kgl. Pol. Abgesandten, alß der sich seiner auch sehr angenommen, zu verbleiben, indessen hatt er mich doch inständigst ersuchet, Ew. Kgl. M. allerunterth. zu sollicitiren, daß wenn Er ja gemüßiget seyn solte, von hier weg zu gehen, Er so dann die unterthän. Zuflucht zu Ew. K. M. hoher gnade nehmen dorffte, in welcher Angelegenheit Er Selbst mit nächster Post außführlich an Ew. Kongl. M. Schloßhauptmann den von Printzen schreiben wird . . .“ — Den 2. Jan. St. N. 1703 schreibt Kayserling aus Moskau dem König: „Da ich in Meiner Unpäßlichkeit, von welcher ich nunmehr Gott Lob gäntzlich restituirt bin, die Ehre gehabt, daß mir erstlich der favorit und nachmahls auch der Premier Ministre Gollowin die visite gegeben, so habe auß dem mit Ihnen gepflogenen Entretien zur genüge abnehmen können, daß Sie gar nicht eines Geistes Kinder seyndt . . . der favorit Alexander Danielowicz (Menschikow) scheint durch die Ihm von E. K. M. wiederfahrene hohe Gnade in conferirung des blauen Ordens-Creutzes . . . gäntzlich gewonnen zu sein . . .“ (Berl. Geh. St.) — An „den Reichsgrafen und Oberkammerherrn“ (Wartenberg) schreibt Kayserling aus Moskau den 2. Mai S. N. 1703: „ . . . Der

bey dem Czarewicz gewehsene hoffmeister Neügebauer be-
kommt zwahr hier, nachdem er seiner function gänzlich
entsetzet, einige Wartgelder, doch ist derselbe noch einem
ungewissen destein unterworffen; Indessen bemühet sich der
Geheime Rath von Patkuß gar sehr, daß der Sächs. Geh.
Kriegs-Rath von Löwenwolde (welcher vorhin in des Gottseel.
Hertzogs von Churlandt Diensten gewehsen, und dem
Schloßhauptmann von Printzen gar wohl bekannt ist) auf
anständige conditiones alß Oberhoffmeister bei dem Czaare-
witz accomodiret werden könnte . . .“ (Berl. Geh. St.)

Das Jahr 1702 war für den Zaren glücklich und er-
folgreich gewesen. Peter feierte die Einnahme Nöteburgs
(Schlüsselburgs) und den livländischen Sieg Scheremetjews
durch einen Triumphaleinzug in Moskau den 4 Dez. (a. St.)
1702. Im kalten aber schneelosen Winter begab er sich den
1sten Februar 1703 mit einem zahlreichen Gefolge, darunter
auch Kayserling und Königseck, nach Woronesch, da ein
Einfall der Tataren aus der Krim befürchtet wurde. Unter-
wegs kam der zarische Zug im Rjasanischen an dem schönen
Landgute Menschikows, Slobodka, vorbei, das der Zar dem
Favoriten i. J. 1702 geschenkt hatte. Dort hatte Menschikow
eine kleine Festung erbaut, und nun legte Peter an dieser
Stelle den Grund zu einer Stadt, die er Oranienburg be-
nannte (daraus wurde im Munde der Russen „Ranenburg“,
wie jetzt diese Kreisstadt im Gouvernement Rjasan heißt).
Menschikow war in Schlüsselburg geblieben, und dorthin
schrieb ihm Peter aus „Oraniburch“, den 3. Febr. (a. St.)
1703, einen feuchtfröhlichen Brief, dem er einen eigenhändig
hingezeichneten Plan der neuen Stadt beifügte. „Mein
Herz!“ so redet Peter Menschikow an (deutsch mit russischen
Buchstaben): „ . . . Bei der Einsegnung (der Stadt) tranken
wir: auf dem ersten Bollwerk Wein, auf dem 2ten Sekt, auf
dem 3ten Rheinwein, auf dem 4ten Bier, auf dem 5ten Meth;
an den Thoren Rheinwein . . . Alles steht gut; nur gebe,
gebe Gott! euch in Freuden zu sehen. Du weißt es selbst.“

Diesen Brief des Zaren unterschrieben 23 Personen, die mit bei der Einweihung waren, an dritter Stelle Peter selbst als „Pitirim Protodiakon“. Die Fremden unterschrieben jeder in seiner Muttersprache, deutsch, holländisch, französisch, englisch, polnisch. Und es macht sich recht naiv, wie die fremden Edelleute als treuergebene Diener den moskowitischen Herren und dessen Favoriten umschmeicheln. Als erster unterzeichnet Oberst Rönne mit den Worten: „Von Hertzen habe ich heut viel glaiser assgedrink.“ Kayserling wird zum Dichter, er schreibt:

„Der große Czaar taufft heut das Schloß von Favoriten
Es wird mit allem Recht Oranienburg genannt
Wir wünschen allzumahl Gott woll Ihn stets behüten
Und mache seinen Ehr der ganzen Welt bekannt.

Georg Johann von Kayserling m. p.“

(Das Schloß von Favoriten, d. i. das Schloß des Favoriten Menschikow; m. p. = minister plenipotentarius.) Königseck schreibt:

„Konigsegg der treue Knecht
Ist Alexander stets gerecht.“

(Alexander ist Alexander Menschikow.) Auch „Henri Lefort“, der junge Sohn Franz Leforts ist unter den Unterzeichnern und Petelin, der Bombardier vom Preobraschenskischen Regiment. — Der Zar erhielt gute Nachrichten aus der Türkei, die ihn in betreff der Absichten der immer kriegslustigen räuberischen Tataren beruhigten, er kehrte mit den Seinen nach Moskau zurück, und im März stand er schon bei seinen Truppen an den Ufern der Newa⁷. — Der nordische Frühling war noch nicht ins Land gezogen, und drei der fröhlichen Zechkumpane, die die neue Stadt hatten einweihen helfen, waren tot. Der junge Lefort starb den 28. April 1703

7. Vgl. Ustrjalow Bd. 4 T. 1 S. 219—225, u. Bd. 4 T. 2 S. 43—44; u. Pisma Imp. Petra Vel. Bd. 2, St. Petersburg. 1889, S. 137—138, u. S. 439—440.

(a. St.) in Nöteburg; Königseck und Petelin waren aber schon vorher daselbst ertrunken.

Denn inzwischen hatte sich das Geschick Königsecks, der zum preußischen Residenten ausersehen war, es jedoch vorzog polnischer Envoye zu werden, erfüllt. In ihm verlor Neugebauer einen Beschützer, doch dankte er auch ihm damit, daß er ihn in der Folge verleumdete und beschimpfte. Kayserling berichtet an den König aus Moskau vom 9. Mai St. N. 1703: „... (Am 20. April St. N. ist der Zar von Ladoga nach Schlüsselburg zurückgekehrt) ... an selbigem Tage hatt Sr. Cz. M. Leib-Medicus Klem das malheur gehabt, daß sein Both bey der Ueberfahrt auf den Neva-Strom von einer Eißscholle umgeschlagen und er dabey nebst etlichen andern Persohnen ersäuffet worden ... Der 22 ejusdem ist noch weit fataler gewesen, denn da S. Cz. Maj. am selbigen Tage eine neuerbaute Jacht in den unter Schlüsselburg gehenden Neva-Strohm ablassen wollen, so haben Sie dazu auch den K. Pohln. Envoyé von Königsegg und den (Kgl. Polnischen) Obristen von Arnstedt mit zu diesem divertissement einladen lassen, und wie solches glücklich von statten gegangen, so hatt man seine freude darüber, daß Se. Czar. M. bereits das erste Schiff auf den Neva-Strohm gebracht, bei ausleerung der gewöhnlichen großen Gläser contestiret, und weil also der gantze Tag dem Bacho gewidmet worden, so hatt der Neptunus auch dabey sein Opfer gewinnen wollen, da der unglückliche destein den von Königsegg treffen müssen, indem selbiger bey der rückfahrt das Unglück gehabt, daß sein fahrzeug bey der finstern nacht auf ein thau, daran eine mit Artillerie beladene Struse festgebunden gewesen, laufen, davon umschlagen und also der Königsegg nebst noch 4 andern Persohnen sein Leben jämmerlich dabey einbüßen müssen, unter denen 4 andern befindet sich auch ein russischer Hoffjuncker von Sr. Czar. Maj. Nahmens Alexei Pitelli, welcher bey Sr. Czar. Maj. in gar großer Gnade gestanden und fast mit favorit zu werden

angefangen hatt . . . (der Körper des Königsegg ist noch nicht gefunden) S. Czar. Maj. sollen Ihm selbst bitterlich beweinen und der ganze Hoff gar sehr bedauert haben . . .“ (Berl. Geh. St.) — An „S. Königl. Maj. Würckl. Geh. Rath und Abgesandten am K. Pohn. hoffe, Freyherrn von Oberbecks Exc.“ (den Preußischen Gesandten von Hoverbeck in Warschau) schreibt Kayserling aus Moskau v. 9. Mai 1703 „als ein wahrer und aufrichtiger Freund des lieben H. v. Königsegg (dessen unvermutheten abgang ich woll so sehr als eines leiblichen Bruders zu hertzen nehme)“: „Ich bin der göttlichen Providentz augenscheinlich vor die Gnade verbunden, daß der französische Abgesandte eben zur rechten Zeit hierher kommen, und also meine mitreyse hatt behindern müssen, dan wie ich mir niemahlen von dem H. v. Königsegg zu separiren pflegen, so glaube auch daß ich woll mit Ihm ein gleiches sort würde gehabt haben . . .“ Kayserling berichtet noch, daß er das Inventarium des ertrunkenen Freundes aufnehme, und daß nach dessen Willen Erbinnen die Schwestern und Schwesterkinder sein sollen. Dasselbe, wie an Hoverbeck, schreibt Kayserling auch dem Oberkammerherrn Grafen von Wartenberg nach Berlin. — Ueber den Tod Königsecks erhielt Kayserling sichere Nachricht von dem Polnischen Obristen von Arnstedt, der ihm gleich am Tage nach der Unglücksnacht, dem 23. April 1703, „in höchster Alternation“ schrieb. (Berl. Geh. St.)

Zar Peter kommt in seinem Briefe an den Bojaren Fedor Matwejew Apraxin aus Schljutelburch (d. i. Schlüsselburg) vom 17. April 1703 (alten Stils) ebenfalls auf den Unglücksfall zu sprechen. Der russische Brief beginnt mit der Anrede: „Min Her Admiraliteic Her“, und schließt mit der Unterschrift „Piter“. Peter schreibt darin: „ . . . Hier steht es um alles vortrefflich durch die Gnade Gottes; nur ein gar unglücklicher Zufall ereignete sich meiner Sünden wegen: zuerst ertrank Doktor Leim (soll heißen Klem), und dann Kenisek [der schon unsern Dienst angenommen hatte] und

Petelin ertranken jählings. Und so gibt es statt Freude Weinen: doch der Wille des Höchsten geschehe und Seine Fügungen⁸!“

Vom 16. Mai 1703 schreibt Kayserling aus Moskau dem König: „Der Körper des letzt ertrunkenen Königl. Pohnischen Envoyés von Königseggs ist noch nicht wieder gefunden geweseh, indeßen ist das Ihm von Sr. Czarischen Majst. unlängst geschenkte Guth bereits von einem hiesigen Cantzeley Bedienten in possession genommen, und alle darauf befindliche Sachen gerichtlich inventirt worden. Wie nun S. Czar. Mjt. darüber ferner zu disponiren gelieben werden, solches muß die Zeit lehren.“ Der „Premier Minister Fedor Alexewitz Gollowin“ schreibt „an den Königl. Preußischen Residenten in Moscau, datirt aus Schlüsselburg den 29 May st. v. 1703.“ Golowin dankt Kayserling für das von ihm ausgesprochene Beileid zum Tode seiner Gattin und fährt dann fort: „Es hatt mich auch der unglückliche Todt des seel. Herrn Envoyé von Königsegg nicht wenig zu hertzen gegangen, und kann ich Ew. Wohlgeboren versichern, daß ich nicht unterlaßen werde, alles was seinen nachgelassenen Erben zum Besten dienen kann, nach möglichkeit zu contribuiren, lebe auch der unzweifelhaften Hoffnung, es werde mein Allergnädigster Czaar und Herr dieselben die Meritten des seel. Herrn Envoyés genüßen laßen.“ (Berl. Geh. St.) Kayserling berichtet dann noch aus Moskau, den 25. Juli 1703, dem König: „Der Bruder des verstorbenen Königl. Pohnischen Envoyés ist mit Ihm (d. i. dem Königl. Pohnischen Kammerherrn und Envoyé von Witzleben) aus Schlüsselburg hierher kommen, und sind wir anitzo beschäftigt die verlaßenschaft des seel. Königseggs zu revidiren und zu consigniren, es wird aber selbige kaum zulänglich

8. Ustrjalow, Bd. 4 T. 2 S. 48; und Pisma Imp. Petra Bd. 2 S. 165—166; nach der Schreibart bei Golikow, Bd. 14 2. Aufl. 1842, heißen die Ertrunkenen Leim, Kenisen, Petelin.

seyn, die nachgelaßenen Schulden abzuführen. Des Ihm geschenkten Dorffes halber haben S. Czar. Mjt. noch nichts gewißes in faveur der Erben declarirt.“ (Berl. Geh. St.)

Ueber den Tod Königsecks berichtet auch Pleyer aus Moskau d. 10. Mai 1703 St. V. dem Kaiser nach Wien; doch spricht er sich über den Charakter Königsecks recht verächtlich aus: „... Von diesen schiffen (in Schlüsselburg, mit denen, als dieser Brief geschrieben wurde, bereits Nyenschantz, das spätere St. Petersburg, erobert worden war) wurde nach der Ankunfft Ihro Czar. Majt., und der anderen herrn ein Jagtschiff von Stappel auf daß waßer abgelassen worauf man biß in die tiefe nacht das vivat trunke, und endlich in der finster wider jeder in sein quartier zurückkehrte. Dabey aber der königlich Pollnische Herr Envoye das Unglück hatte, daß sein Sturmman trunken, der Envoye auch nicht allzu nichtern und in der nacht auf ein auf den wasser liegenden ankerthau, daran ein anderes schiff liegete, auffahren, Umbstürzten, und der Envoye mit anderen mehreren personen ertrunken, dessen körper noch nicht gefunden. Die Verwaltung, seines ihm von seinen König anvertrauten Characters hat er zuletzt wenig für seinen könig negotiret, dann er... mehreres sein eigenes intresse allhier zu observiren angefangen, eine ganz unanständige kargheit von sich spürren laßen, und nachdeme der russen gemüth durch Schmeichlung und flatiren an sich gezogen, auch von den Czaren in Zeichen der hohen aestim mit einem schönen landgut beschenkt worden, hat er von seinen könig auch begehret, und erhalten Zeit dieses krieges mit beybehaltung seines characters in des Czaren dienst sich gebrauchen zu lassen, und die General major Charge zu vertreten, und also in einigen sachen zweyen herren zugleich dienen wollen. Dabey hat er auch andern Ministren mit denen er laut seines Königs ordre sich hätte woll verstehen sollen, mehrere hindernuß alß beforderung gethan, wie dann solches der guete Herr Resident von Preußen zimblich in

einen und anderen erfahren hat, deme er sogar die briefe, so er ihm in sein Couvert anvertrauet unterwegs wider interceptiren lassen, als einige allhier selbst erbrochen hat. In diesen unredlichen stücke er meiner auch nicht geschonet, dann . . . er hat mir durch sowoll seine eigne, alß andere von hier abgehende Expresse Courirs meine brief bestens zu bestellen offeriret, welches ich desto williger und freudiger acceptirte, wie unsicherer in diesen kriegeszeiten die Posten durch Pohlen und lüthauen nacher teutschland der Zeit giengen. Da ich auch beynahe ein ganzes Jahr nicht von meinen Eltern, Befreunden, oder niemand anderen eine nachricht und Antwort erhaltete, anjezo aber nach des Envoye todt kommet es von Tag zu Tag mehrer her für, daß er sich solcher Gelegenheit bedienet hat, unter frembde Correspondenz zu kommen, solche zu unterbrechen, die Correspondenten bey ihren hohen Principalen alß einer nachlässigkeit wegen verhasset zu machen, hingegen durch Communi-cirung derer Correspondenzen sich bey denen rußen beliebt zu machen, andere aber auß ihren erlangten Credit zusezen, derowegen ich mir gar gewiß kann gedenken, daß gar manche relationen und briefe, so ich ihm auß angeführten ursachen bona fide hab anvertrauet, hinterblieben, nacher wienn nicht gekommen seind, und also ich gar woll besorgen kann, daß ich großer Nachlässigkeit, in der mir von Ewr k. und k. Matt. allergnedigst anvertrauten Correspondenz dörffe beschuldiget werden . . .“ (Ustrjalow, Bd. 4, T. 2, S. 606—607.)

Das Geschenk des Zaren an Königseck, das in einem Landgute bestand, erregte einiges Aufsehen. In der Hamburger Wochenschrift „Der Historischen Remarques über die Neuesten Sachen in Europa 5tem Teil auf daß 1703. Jahr, 19. Woche 8 Maj 1703“ wird (S. 151) berichtet: „Dem Herrn von Königseck, der sich bey der Eroberung Nötteburg⁹

9. Gleich nach der Eroberung, den 14. Okt. 1702, vom Zaren Peter in Schlüsselburg umbenannt, vgl. Ustrjalow, Bd. 4 T. 1 S. 204.

wohl signaliret, haben Ihre Czaarische Maj. eine ansehnliche Herrschaft, 12. Wursten [sic!] oder 3. deutsche Meilen von Moscau geschenkt.“ — Neugebauer benutzt das Ende Königsecks, um in seiner Schmähschrift, also seine Galle auszugießen: „... Als der Pohnische Envoye ersoff, sein Bruder nach der Erbschaft kam, ward ihm außer den Kleidern, 2 Horologien und einigen Satteln, nichts gegeben, sein dreyjähriges Tractament und Land-Güter behielten Se. Czarische Majestät. Dieses war der Danck, daß er dem Czaar mehr dienete, als seinem Könige, und den Mantel auff beiden Schultern trug, in Hoffnung, des Czarischen Majest. Maitresse (gemeint ist Anna Mons) zu erhalten, und seinen Beutel braff zu spicken. Seinem Bruder war auch nicht viel nöthig, weil er, außer Bier und Brandtwein wenig brauchete, dazu aus Heucheley, daß er nur Obrister ward, sich Rußisch tauffen ließ. Dieser Envoye, wie er noch Capitain in Sachsen war, ward einmahls beordert, an der Liefländischen Grentze die Rußische Post zu plündern, welches er auch mit einigen Knechten masquirt thate; die Ursache war einige vermuthete Briefe eines gewissen Hofes wegzuschnappen, doch ward die Schuld auf die Schweden gelegt, als hätten diese es gethan, dadurch die Russen nur mehr und mehr aufzuhetzen.“ — Huyssen weist auch diese Anschuldigungen Neugebauers in der „Beantwortung“ (S. 65 bis 66) zurück: „So bald dieser Herr von Königseck unglücklich aufn Wasser umgekommen, wurde gleich seine gantze Verlassenschaft, in Gegenwart des Herrn von Keyserling, und andern publicquen Persohnen in Moscow versiegelt, und unversehrt in guter Verwahrung gebracht, biß des verstorbenen Herr Bruder, ein Oberster der Cosacken sich einfande. Was zu Nien-Schantz bey dem verstorbenen Herrn und in dessen Wohnung zu Moscow an Mobilien, Kleidern, Geld und Equipage sich befunden, ist ihm ohne einigen Abzugs-Geldern, die sonst überall gefordert werden, ohne

Cantzeley-Gebühren vor die Versiegelung und Inventirung der Verlassenschaft, enfin ohne einige Kosten oder Difficultät alles überliefert worden. Er verkauffte also das meiste, und sandte davon seinen Geschwistern und Mit-Erben nach Preußen ihre Quotam. Die wohl eingerichtete austräglichke und nahe bey Moscow wohlgelegene Herrschafft haben Ihro Czar. Maj. dem Verstorbenen auf Lebzeit geschenket, wie auch die darüber ausgefertigte Lehn-Briefe nur auf ihn alleine, und nicht auf die Erben und Nachkommen gerichtet, und man es in Donationibus immobilium bey dem Vigore legis imperii bewenden lasset, welche in dergleichen Fällen auch nach dem jure Romano erfordert werden. Fiele also durch diesen Todesfall diese Herrschafft wieder zurücke, und würde sie nach dasigen Lehns-Rechten und Gewohnheiten post mortem primi acquirentis wieder eingezogen; Zuge-
schweigen quod neque fuerint in successoribus eadem merita, quae in defuncto. Wäre er in Franckreich, wo er vor diesem gedienet, verstorben, so hätte das Jus albinagii, (droit d'aubeine) nicht das geringste seinen Erben abzufolgen verstatet, da doch hier alle Mobilia, welche er in Moscowitischen Diensten erworben, aus dem Lande gelassen worden. Weil sonst der Autor dieses Libelli famosi, damahls von dem Verstorbenen, gleichwie auch von andern gar vornehmen Leuten, verkleinerlich in Gegenwart des Obristen, der ihme doch alle Ehre erwiesen, redete, wurde ihm von selbigen ein unangenehmes derbes Compliment gemacht, und gar die Thüre gewiesen. Hinc illae lacrymae, daß diesem Cosackischen Obristen sein Bier- und Brandtewein-Trincken auf eine so piquante Weise öffentlich vorgeworffen wird.“
— Dieser Kosaken-Oberst Königseck nahm ein wenig rühmliches Ende. Perry erzählt (S. 41), wie der Hetman der Kosaken Mazeppa in einen verrätherischen Briefwechsel mit Karl XII. von Schweden getreten war, und im Jahre 1708 mit seinen höchsten Offizieren zu Karl floh. „Auf diese entdeckte Conspiration überfiel der Fürst Mentzikoff stracks

ohnvermuthet die Garnison zu Butturin (d. i. Baturin), welcher Ort dem Könige in Schweden sollte in die Hände gespielt werden; ließ den Gouverneur aufhängen, und verschiedene Personen auf dem Wall spießen; besonders aber ließ er den Herrn Königseck (in der deutschen Ausgabe irrtümlich in Königsmarck umbenannt), der ein Frembder und des berühmten Pohnischen Gesandten dieses Namens Bruder war, erst sehr martern und hernach aufknüpfen.“ — Baturin war die Residenz des Hetmans der Kosaken; den Namen hatte die Stadt von König Stephan Bathory, der sie i. J. 1575 gründete. Es war ein furchtbarer Schlag für Mazeppa, daß Menschikow im November 1708 Baturin erstürmte, das prächtige Schloß des Hetmans zerstörte und die Stadt in Flammen aufgehen ließ. Die vom Zaren Peter abgefallenen meuterischen Kosaken in Baturin standen unter dem Befehl des Obersten Tschetschel und des General-Esauls Königseck¹⁰. Die Besatzung von Baturin hoffte auf Entsatz durch die Schweden, so verteidigte sie sich mit verzweifelter Tapferkeit, doch wurden beide Heerführer von den zarischen Soldaten gefangen. Peters Freude war groß über die Wegnahme der Stadt. Der Erzbischof von Kiew mit anderen Bischöfen sprach über Mazeppa einen feierlichen Fluch aus. Am Tage darauf wurden Tschetschel, Königseck und andere Anhänger Mazeppas zum Tode geführt und hingerichtet¹¹.

Nach dem Tode Königsecks wurde Neugebauers Stellung in Moskau immer übler, er machte sich allerorten unliebsam. An seine Stelle tritt nun Baron Huyssen. Kayserling schreibt dem König, Moskau den 18. Juli 1703: „Weil der vorhin bey dem Czarewicz gewesene Hoffmeister Neugebauer Seinen Credit durch eine üble Conduite von Tag zu Tag mehr detruiret, und sich bey der gantzen

10. Es gab zwei General-Esaule im Heere der Kosaken. Golikow, 2. Aufl. Bd. 4, Moskau 1838, S. 27 — nennt „den General-Esaul einen von den Deutschen Friedrich Könixsen.“

11. Vgl. Solowjew, Bd. 15, 2. Aufl. 1875, S. 308—310.

Nation immer odieuser machet, so ist nicht zu praesumiren, daß derselbe wiederum in Seiner vorigen function retabliret werden wird, wohl aber dürffte diese charge durch den vormahls gewesenen Gouverneur der Jungen Danckel-männer Huijsen bekleidet werden, welches der Geheime Rath von Patkul zu bewürken, Ihm gar sehr angelegen seyn läßet. Itzt gedachter Huysen befindet sich alhier, und weil derselbe vor Ew. K. M. mit unterthänigst treuer devotion portiret zu seyn versichert, so conversier ich mit Ihm zum öfftern, und halte es auch vor gut, das, mit Ihm, obhandene dessein mit befördern zu helfen.“ Vom 5. September St. N. 1703 schreibt Kayserling dem König: „... Der vorhin unterthän. erwehnte Huysen, cunctiret noch, aus Besorgung der vielen gefährlichen Veränderungen, so bey den hiesigen hoffe vorgehen könnten, Sich mit der Education des Czarewitz zu chargiren, ungeachtet daß Ihm dabey der General Auditeurs dienst und die Stelle vom Kriegs-Rath bei der Teutschen Armee so S. Czar. M. zu richten entschlossen sind, nebst einem Monathl. Gehalte von 150 Alb. angetragen wird. Ich hoffe Ihn aber dennoch zu dem Engagement zu disponiren, und lasse ich mir solches umb so viel angelegener seyn, weil ich merke, daß der Minister von Denemark darnach trachtet, einen seiner Anverwandten, den er aus Denemark mitgebracht, zu diesem Emploi bey dem Czarewitz zu recommandiren, welches ich unter der Hand zu hintertreiben, gedachten Huysen aber dazu zu bringen soviel fleißiger suchen werde, weil selbiger sich E. K. Maj. Vasal zu seyn bekennt, und eine treue devotion vor Sie blicken läßet...“ Vom 31. Okt. 1703 berichtet Kayserling aus Moskau dem König: „... Huysen ist durch eine ihm zugestoßene Unpäßlichkeit gehindert worden, der an ihm vielfeltigst nachgekommenen ordre des premier Ministri, nach St. Petersburg (vom 18. Juli 1703 hatte Kayserling gemeldet, daß Petersburg am 10. Juli eingeseget worden sei) zu kommen, nachleben zu können, es wird also derselbe bey

ziemlich' Besserung S. Cz. M. alhier abwarten, doch aber ist er gahr wenig incliniret sich m't der education des Czarewitz zu chargiren, wohl aber will er bey der mit dem Geh. Rath von Patkul getroffener Capitulation, als Kriegs-Rath und General-Auditeur bey den zu errichtenden ausländischen Kriegs Estat bestellet zu werden bleyben . . .“ Darauf meldet jedoch Kayserling vom 28. Nov. 1703 aus Moskau dem König (in Ziffern): „Dem hiesigen Kriegs Rath Huysen wird der Czarewicz dieser Tage zur Education und Aufsicht anvertraut werden und hat er mir versprochen, alles dazu zu contribuiren, das der junge Herr nach Berlin könne gebracht werden.“ Der fünf Jahre lang gehegte, viel umworbene, Plan, den Zarewitsch Alexis zur Erziehung an einen befreundeten Hof ins Ausland zu schicken, wird aber nun endgültig aufgegeben. Kayserling berichtet dem König vom 2. Jan. St. n. 1704 aus Moskau: „ . . . es stehet vielmehr zu glauben, daß solange der Krieg mit der Crohn Schweden dauert, der Czarewitz wohl im Land bleiben wird.“ (B. G. St.)

Nachdem Neugebauer sich sein Glück in Rußland gänzlich verscherzt hatte, verließ er das Land und gab dann sein berüchtigtes anonymes „Schreiben“ heraus, das dem Zaren Peter und seinen Leuten nicht geringen Aerger und Verdruß verursachte. Ende Januar 1705 wurde Kayserling vom Könige aus Moskau nach Berlin berufen. Im Juni trat er seine Rückreise nach Rußland an und wohl in Königsberg erhielt er ein Schreiben von „Peter Schaffiroff“, dem russischen Oberpostmeister und Günstling des Zaren, aus Moskau den 23 Maij 1705: „ . . . die leichtfertige Pasquillen sind unß auch hier wohl bekannt, und soviel man hier davon in erfahrung bringen kan, ist der Neugebauer einer mit davon, der sich hierdurch zu revangiren suchet, da doch Ew. Wohlgeboren nicht unwißend, daß Er durch seine tolle Conduite sein Glück verscherztet, und noch wohl ein schlimmeres tractament verdienet, da ihm doch nichts übles wiederfahren, sondern er hatt noch immer gage genoßen, und ist

wohl abgefertiget worden, er auch dieser Drängen aus Hamburg schriftlich verlauthen lassen, welches ich Ew. Wohlgeb. zur nachricht habe melden wollen, und ist wahrlich in diesen Pasquillen nichts der Wahrheit gemäß, außer den Nahmen der Persohnen, ich glaube aber, daß solche leichtfertige Pasquillanten noch ihren Lohn bekommen werden.“ (Berl. Geh. St.) Der Aufenthalt Kayserlings in Königsberg dauerte über einen Monat; den 14. Juli 1705 schreibt er von dort an den König: „... Ew. Kongl. Maj. könnten Sich auch hiedurch ein abermahliges nicht geringes Meritum bey Ihr. Czar. Maj. erwerben, wenn Sie allergnädigst geruhen wolten, ein gewißes von dem vorhin bey dem Czar. Crohnprintzen gewesenen, aber wegen seiner bösen Conduite, mit disgrace weggekommenen Informatore Nahmens Neugebauer concipirtes Pasquil, welches intituliret ist: Schreiben eines vornehmen teutschen officiers an einen geheimbten Rath etc. und worin der Czaar nebst seinem ganzen Ministerio abscheulich difamiret wird, durch ein öffentliches Patent in Ihren Landen suprimiren und verbiethen zu laßen, welches von Ihr. Czaar. Maj. und Ihrem gantzen Ministerio nicht anders als überaus wohl würde auffgenommen werden. Sonsten stehet zu besorgen, daß weil diese schmähe schrift in welcher doch außer denen Nahmen, der Oerther und Persohnen, fast nichts wahres enthalten, und vielen leuten eine sehr üble Idée von dem Czaaren imprimiret, solches demselben leichtlich zu ohren kommen, und von Ihm gahr sehr resentiret werden könnte... (Berl. Geh. St.)

Auch Kayserlings Name wird in der Schmähschrift Neugebauers mehr als einmal erwähnt, doch nicht um ihn herabzusetzen, er wird vielmehr als armer Leidtragender dargestellt, der sich über den Zaren und die Russen zu beklagen wohl Grund hat. Doch diese Verbindung, diese Freundschaft mußte Kayserling weit peinlicher sein, als wenn er offen geschmäht worden wäre. Denn das Mitleid, das der Leser des Pasquills mit ihm empfinden sollte, hatte einen bösen

Beigeschmack. In Neugebauers „Schreiben“ liest man über Kayserling unter anderem: „Dem Envoye von Preussen Kayserling zog man nicht längst 1600 Thaler ab. Man wolte ihm über dieses vor sein Tractament, so wochentlich 100 species Thaler machet, nicht mehr als 50 Rubel geben, so kaum 60 Thaler austrägt . . . Auch sollte vor anderthalb Jahren dieser Envoye sammt allen Officirern so sein König dem Czaar überlassen, in Arrest genommen werden, weil der König von Preußen nicht mit in die Russische Alliance wider Schweden treten wolte . . . Was über dieses vor ein saubres Compliment Czar. Majest. dem Hrn Envoye bey einem Holländischen Kauffmann, Nahmens Christoph Brandt in Gegenwart vieler andern Kauffleute machte, wie nemlich sein König, ihnen Czaar. Maj. nur eitel leere Complimente machten, in der That aber es weit anders meyneten, und daß sie, nemlich Czar. Maj. eben dergleichen ihnen wieder thun, ja ein Puth mit hundert bezahlen könnten, darauf auch, in Meynung dem Hn Envoye desto weher zu thun, ihm ein groß Glaß mit Wein auf die Gesundheit des Bürgermeister Witzens aus Amsterdam zubrachten, ungeachtet Königl. Maj. von Preußen Gesundheit noch nicht getruncken worden, ward ebenfalls berichtet. — Als Anno 1702 des Rußischen Cron-Printzen Geburts-Tag gefeyert ward, wozu Czaars. Maj. die Kauffleute nebst dem Holländischen Residenten invitirt hatten, und der Preuß. Gesandte auch hinkam, um seine Gratulation bey dem Cron-Printzen abzugeben, sich auch durch den damahligen Hofmeister Neugebauer anmelden ließ, ward ihm der Acces abgeschlagen, weswegen als er sich hernach beym Premier-Minister beschwerete, und ihm darauff geantwortet ward: Es wäre nur eine Privat-Versammlung gewesen, worauf er nicht könnte prätendiren mit invitiret zu werden, er aber verschiedene Objectiones dagegen machte, ließen ihm die Russen zu verstehen geben: Er wäre noch ein junger Kerl, wenn er sich zu mausig machte, würden sie an seinen König

schreiben, daß sie ihn nicht leiden könnten, und ihn dergestalt bald wegschaffen . . .“

Huyssen unternimmt es in seiner „Beantwortung“ auch diese Beschuldigungen und Vorwürfe zu entkräften. Er weist nach, daß die Umrechnung und Auszahlung der 100 Species Reichsthaler oder Dukaten, die die Gesandten als vereinbartes wöchentliches Traktament von der russischen Regierung erhielten, durchaus nicht zum Nachteil der Gesandten in russischen Copeches vorgenommen werde: „ . . . Die authentique Nachricht, Protocollen und Archiven aus der Bricase, wie auch des Herrn von Keyserlings eigene Quittungen werden zur Genüge bezeugen, daß ihm wegen des reciproce accordirten Tractaments alle Satisfaction gegeben worden. Ja er hätte vielleicht wohl mehr genossen, als ihm von Rechtswegen zugekommen, wenn man alles so genau nachrechnen wolte. Denn so bald er als biß dahero gewesener Resident dem Premier-Ministre Herrn von Gollowin notificiret, daß er von seinem Könige zum Envoyé am Czar. Hofe declariret sey, sind ihm alle Wochen seine 100. Species-Thaler aus der Bricase gezahlet worden, ob derselbige gleich erstlich etliche Monat hernach das Creditiv als Envoyé Ihro Czar. Maj. in Moscow überliefert . . .¹² Als Anno 1703. bekannt wurde, daß eine gewisse Allianz zwischen den König in Sch. (mit dem, wie weltkundig ist, Ihro Czar. Majest. in Krieg verwickelt sind) und den König in Pr. geschlossen, ist garnicht darauff gedacht worden, denjenigen Officirern, so aus dem Pr. in die Czar. Kriegsdienste sich begeben, einig Leid anzuthun, und wird niemand von ihnen gemercket haben, daß Ihro Czar. Majestät einigen Unwillen über sie wegen gedachter Alliantz geschöpffet . . . Das Compliment, so Ihro Czar. Majest. dem Herrn Envoyé in des Herrn Christoph Brands Hause soll gemacht haben,

12. Vgl. die Relation Pleyers an den Kaiser vom 25. Sept. st. v. 1703, Ustrjalow, Bd. 4 T. 2 S. 617.

war bey dem Herrn N. schon längst zuvor eine alte Historie, wovon weder der Herr von Keyserling, noch andere, so dabey gewesen, etwas wissen . . . Als Anno 1702. der Herr von Keiserling, als damahliger Kön. Preußischer Resident 1) eben um die Zeit, als die Mahlzeit (bei der Geburtstagsfeier des Kronprinzen) schon angegangen, und die Gäste sich alle gesetzt, (welches bey dem Cron-Printzen meistens Vormittags um 11. Uhr zu geschehen pfl eget) und also ohne Incommodität kein Platz am Tische mehr übrig: 2) durch Mons. Neugebauer, den Ihro Hoheit nicht leiden können, sich anmelden ließ, und zumal 3) er damahls noch nicht lange in Moskau sich aufgehalten, zuvor auch noch kein mahl bey dem Cron-Printzen gewesen, und also unbekannt war, haben Ihro Hoheit dem Herrn Neugebauer befohlen, es bester massen nach der höfflichsten Deutschen Manier zu excusiren, und dabey zu melden, daß weil sie jetzt schon angefangen zu speisen, und der Tisch besetzt, Ihm lieb seyn würde, auf ein ander mahl den Herrn Residenten zu sehen . . .“ (S. 35—37.) — Kayserling selbst erwähnt in seinen Relationen diesen Vorfall nicht. Seine erste Relation aus Moskau ist vom 23. Febr. 1702 datiert, den 19. Febr. schrieb er vor Moskau eine sehr lange Relation an den König. Der Geburtstag des Kronprinzen Alexis war der 28. Februar. Kayserling rühmt den freundlichen Empfang, der ihm in Moskau zu theil wurde; den 9. März stellte ihn Menschikow in seinem Hause dem Zarewitsch vor.

Noch eine Angelegenheit, die Kayserling im Innersten berührte, brachte Neugebauer an die geschwätzigste Oeffentlichkeit, wiewohl sich diese auch schon vorher damit beschäftigt hatte. „Wie der Czaar — erzählt Neugebauer — seine Maitresse, die Fräulein Montzen (Anna Mons) tractiret, weil der Envoye Kayserling ihr ein wenig zu nahe gekommen, wird aus denen ordentlichen Zeitungen sein vernommen worden.“ Weiter heißt es: „Der Menschenkoht hetzet aber den Czaar gräulich wider die arme Montzen auff, so daß

so wol sie, als auch der Envoye bald wären um ihre Hälse gekommen.“ Das Pasquill war Neugebauer vor allem von seinem Hasse und seiner Wut gegen Menschikow eingegeben. Er wird nicht müde, ihn immer wieder dazwischen durch eine Schmähung und durch abscheuliche Verdrehung des Namens in Erinnerung zu bringen: „... der Czaarischen Majestet Liebling ein Becker-Junge Menzenkopff... Menschen-Koht wie er ein Ertz-Feind Teutscher Nation ist... Deß Czaars Mignion, der Menschenkoht... Menschenkoht, dieser vormals gewesene Piroggen-Bube...“ Neugebauer ist es wohl (und nicht Lambert, wie der russische Historiograph Müller meint, — vgl. Posselt, Bd. 1, S. 554), der die Sage oder Legende von dem Pasteten- (russisch: Piroggen-)Jungen aufgebracht und populär gemacht hat; im *Diarium Korbs* fehlt noch jeder Hinweis darauf. Lambert verbreitet sie dann in der (anonymen) romanhaften Geschichte „*Le prince Kouchimen, histoire tartare, et Dom Alvar del Sol, histoire napolitaine*“ (Paris 1710) noch mehr im großen Publikum. (Vgl. Minzloff, S. 533.) Im „*Curieuses Bücher Cabinet Oder Nachrichten von Historischen, Staats und galanten Sachen*“ (Cölln u. Frankfurt a. M. Erster Eingang 1711, S. 193—208) wird die Geschichte vom Prinzen Kouchimen (d. i. Menschikow) in verkürzter Form erzählt, dort lesen wir: „Dieser Couchimen wie er ein Knabe von 10 Jahren war, und über die Gassen zu Samarkande (Moskau) mit kleinen Pasteten zu gehen pflegte, und durch seine angenehme Stimme und liebliches Ruffen viele zum Kauffen anreizte, ward einmahl von dem Herrn Dubord (d. i. Lefort) (von Genance aus einer guten Familie bürtig), welcher einen gewissen Morgen Lust hatte dergleichen Gebacknes zu essen, von der Gassen eingeruffen...“ Ein anderer Zeitgenosse Peters, Nartow, nimmt das Märchen als Thatsache auf und formt weiterschaffend eine schöne neue Anekdote, wie er es in der späteren Lebenszeit des Zaren und Menschikows

selber miterlebt und mitangesehen haben will¹³. Doch auch in den Relationen Kayserlings findet sich ein Hinweis auf den Pastetenjungen. Kayserling schreibt dem König den 16. Juli st. n. 1707 aus Lublin, da er sich wegen seiner dort vorgefallenen Handel mit Menschikow rechtfertigt: „... ich hatte wegen seiner weltbekannten Malice und Unbesonnenheit wohl zu besorgen, daß er (Prinz Menschikoff) vielleicht intentioniret sein könnte, mir der moskowitischen Art nach, ein Bein unterzuschlagen, und mich also zu seinen Füßen zu legen (welche Kunst er noch zu der Zeit, da er erst Oel-Fladen auf der Straße zu verkaufen herumgetragen, und nachmahls Stalljung gewesen, fertig erlernt hat)...“ (Berl. Geh. St.) — Alexander Gordon erzählt von der Zarin Eudoxia, sie habe sich über Menschikow als den Verführer ihres Gemahls beschwert und dabei auf seine ehemalige Profession (of his first condition) als Kuchenverkäufer angespielt: „she complained of his carrying her husband among lewd women who had formerly been his customers for cakes.“ (Vol. 2, p. 281.) — In den „Mémoires secrets . . .“, publ. d'après les manuscrits du Sieur de Villebois, par Théophile Haliez“ (Paris 1853) wird (S. 147—149) ausführlich geschildert, wie der junge Menschikow (Son père, simple paysan, gagnoit sa vie à vendre des petits pâtés sur la place du Kremlin ou il avoit établi une échope) durch die Straßen schlendert, und am häufigsten im Hofe des Schlosses seine Ware ausruft, da er dort die meisten Liebhaber und Abnehmer findet. (Il possèdoit une humeur enjouée ou, pour dire le vray mot, une humeur polissonne.) Eines Tages hört und sieht der junge Zar Peter den Pastetenjungen und läßt ihn zu sich holen: Il parut devant le Czar sans se décontenancer le moins du monde, et répondit à ses questions avec une

13. Vgl. Ustrjalow, Bd. 4 T. 1 S. 206 ff. u. Posselt Bd. 1 S. 553 ff. — Solowjew, Bd. 14 2. Aufl. S. 265, hält es wohl für möglich, daß Menschikow als Sohn eines kleinen Hofbedienten nebenbei auch zu gelegentlichem Erwerbe Pasteten feilbot.

bouffonnerie si spirituelle que le jeune monarque l'incorpora dans ses pages et luy fit revêtir à l'instant les insignes et le costume de son nouvel office. — In einer „historischen Anmerkung“ zu den aus dem Englischen übersetzten „Briefen über Rußland von einem Frauenzimmer, das sich einige Zeit daselbst aufgehalten hat (d. i. Frau Ward, in zweiter Ehe Lady Rondeau), an ihre Freundin in England“ (Leipzig 1775) berichtet (S. 35) der Uebersetzer: „Der Fürst Menzikoff, ein Liebling Peter des Großen, war anfangs ein Pastetenbeckerjunge. Peter hörte ihn sein Gebackenes ausschreyen, und dabey Balladen singen. Eine derselben gefiel ihm so gut, daß er ihn rufen ließ und fragte, ob er ihm seinen Korb mit Pasteten verkaufen wollte? Er antwortete: „es wäre ihm aufgetragen, die Pasteten zu verkaufen, aber ob er auch den Korb verkaufen dürfte, darüber müßte er seinen Herrn erst fragen. Da jedoch alles seinem Monarchen gehörte, so dürften Se. Majestät nur befehlen.“ Dem Czar gefiel die Antwort so sehr, daß er ihn gleich an Hof kommen ließ, und ihm anfänglich eine geringe Bedienung gab. . .“¹⁴ — Helbig erzählt den Vorgang etwas anders („Russische Günstlinge“, Tübingen 1809, S. 13). Nach ihm war Menschikows Vater ein Bauer aus der Gegend von Moskow, der seinen Sohn Alexander zu einem Piroggen-Bäcker in die Lehre gab. „Nach Art dieser Lehrjungen mußte Alexander seine Piroggen, die er auf ein Bret gelegt auf dem Kopfe trug, in den Straßen zu Moskow ausrufen. Er that dies auf eine so lustige Art, daß er dadurch die Aufmerksamkeit des berühmten Le Fort auf sich zog. Dieser Staatsmann ließ ihn zu sich kommen, sprach viel mit ihm; und da er seine Antworten genugthuend und seine Gesichtszüge klug und einnehmend fand, so nahm er ihn als Bedienten zu sich. Hier hatte Alexander oft Gelegenheit, den jungen Czar, der nur

14. Vgl. dazu die Berichtigung G. F. Müllers bei Posselt Bd. 1 S. 553 ff.

zwey Jahre älter war als er, zu sehen und zu sprechen, und dessen Gunst zu gewinnen.“ — Menschikow war wahrscheinlich der Sohn eines Korporals oder Offiziers, und da ist es unwahrscheinlich, daß er als Knabe das Gewerbe oder Geschäft eines Pastetenverkäufers in den Straßen Moskaus oder in Preobraschenskoje betrieben haben sollte. — Der General von Manstein, der — in St. Petersburg 1711 geboren — bis 1744 in russischen Diensten stand, und Menschikow somit persönlich kannte, (dann als preußischer General 1757 fiel,) hat Denkwürdigkeiten hinterlassen, in denen er von den beiden Meinungen über die Herkunft Menschikows berichtet. Nach der einen (der *opinion générale*) sei Menschikow der Sohn eines Bauers bei Moskau und habe auf den Straßen singend Pasteien ausgetragen und feil geboten; nach dem Zeugnisse anderer hätte jedoch sein Vater im Dienste des Zaren Alexis gestanden, und er selber habe als adliger Stallbedienter seine Laufbahn begonnen. „J’ai toujours cru — sagt Manstein von sich aus — la première opinion la plus conforme à la vérité. Car il est certain, qu’il étoit d’une naissance obscure & qu’il avoit commencé par être Domestique¹⁵.“ Doch schon vor dem Erscheinen der Schmähschrift Neugebauers wurde die geringe Herkunft des schnell zum Fürsten emporgestiegenen Favoriten „Alexascha“ (Koseform von Alexander, etwa: Sanderchen, Sander-männchen) öffentlich behandelt. Ich fand in der Königlichen Bibliothek zu Berlin¹⁶ in einem Bande „Eingekommener Zeitungen Sonnabendsche Fama“ vom Jahre 1703, in der 1sten Woche, einen Bericht aus Riga vom 14. Dec. (1702): „Der Czaar hat dem Printzen Alexander (d. i. Menschikow), so ein Häckers-Sohn, Nöteburg mit allen Dependienten ge-

15. Vgl. Manstein, *Mémoires sur la Russie 1727—1744*, Leipzig 1771, p. 13-14; auch mehrfach deutsch und englisch; russisch St. Petersburg 1875.

16. Die Kgl. Bibliothek zu Berlin besitzt kein Exemplar von Neugebauers „Schreiben“, ich benutzte das der Universitätsbibliothek zu Halle a. S.

schenket.“ Als Häcker wurden — wie mir Prof. Hermann Wunderlich erklärt — Landleute bezeichnet, die nicht auf eigenem Grundbesitze, sondern im Tagelohn bei anderen arbeiteten. Doch hörte ich auch in München, daß in Bamberg neben den eigentlichen Gärtnern eine Abart von Gärtnern bestanden habe, die Häcker hießen.

Das Leben in Moskau war nicht derart, daß es Kayserling dort gefallen konnte, wiewohl es auch mancherlei Annehmlichkeiten bot. Den 5. Dez. 1703 berichtet er dem König, daß er am 29. Nov. „ins neu erbaute große Komödien-Hauß gespielter teutscher und russischer Comoedie eingeladen worden sei“, wo der Zar und alle hohen Herren zugegen waren. — Den 2. Jan. St. n. 1704 schreibt Kayserling dem König, daß sich der Favorit Menschikow kostbare Kleidungen anfertigen lasse: „Es beginnet diese (russische) Nation von Tag zu Tage mehr auff das Exterieur zu sehen, und in der Kleidung gar viel zu depensiren, so daß man bei allen Festeins nichts als Gold und Silber, welches doch oft sehr mal a propos angewandt ist, schimmern siehet.“ Vom 28. März 1704 klagt Kayserling dem Oberkammerherrn Grafen von Wartenberg über das Dasein in Moskau: „absonderlich da man das hiesige Leben wohl vor ein halbes exilium bestehen kann.“ Dem Oberkammerherrn berichtet er auch in seinem Schreiben vom 9. April 1704, daß er krank gewesen sei, das anfänglich wechselnde Fieber sei in ein hitziges umgeschlagen, nun gehe es ihm besser. — Dem Könige schreibt Kayserling aus Moskau vom 9. Juli st. n. 1704, daß er unter der Hand von Chaphiroff im Vertrauen verständiget sei, er solle ins Lager zur Armee und zum Zaren kommen, er will es auch thun, aber: „Mein einziges Anliegen bestehet nur in dem Geldmangel, welchem aber Ew. Kongl. Maj. vielleicht schon . . . allergnädigst zu propiciren geruhet haben werden . . .“ Danach erhält noch Kayserling einen Brief von Golowin aus dem Lager vor Narwa v. 19. Juni 1704, mit der Aufforderung, er solle doch

ohne Zeitverlust dorthin kommen, der Zar werde gar wohl damit zufrieden sein. (Berl. Geh. St.) Aber dem Preußischen Residenten fehlt an Geld, und verzweifelnd schreibt er dem König aus Moskau den 23. Juli 1704: „... so flehe Ew. Maj. fußfälligst an, mir aus Ihrer mildest hohen Gnade diesen Abgang (wegen der Valor dieser Mütze) ersetzen zu lassen, damit ich doch nur einigermaßen meine alhier contrahirte schulden abzutragen vermöchte. Weil ich sonst allen Credit verlohren und mich in schlechten odeur bey dieser Nation setzen würde... Meine Reise gehet übermorgen wills Gott gewiß vor sich...“ (Berl. Geh. St.) Kayserling begab sich nach Narwa, und dort ereignete sich am 26. August 1704 auf einem festein bei Menschikoff, am Tage der glücklichen Eroberung Narvas, sein erster heftiger Zusammenstoß mit dem Favoriten. Kayserling reichte sein Abschiedsgesuch an den Zaren Peter ein; doch wurde der Streitfall friedlich beigelegt. Er scheint auch weiter öffentlich nicht bekannt geworden zu sein. — Ausführliches darüber späterhin. — Inzwischen war der bisherige Preußische Resident von seinem Könige zum Envoyé am Zarischen Hofe erhoben worden. Kayserling hielt sich einige Monate in Narwa auf, gegen Ende Oktober war er in St. Petersburg, nach einem Monate wieder in Narwa, und in den ersten Tagen des Januars 1705 schreibt er aus Moskau. — Vom 27. Nov. 1704 berichtet Kayserling dem Könige aus Narwa: „... Die hiesige Milice fänget nun an sich merklich besser zu formiren, und da der gemeyne Mann schon vorhin den Todt nicht sehr zu scheuen gewohnt gewesen, indem ein Ruß sich gantz ohne façon und Bangigkeit auch zum Galgen führen läßet, so werden Ihre Soldaten anitzo, da Ihnen das schießen nicht mehr so eine fremde Sache ist, und Sie nun auch fast immer victorieux gewesen, gantz behertzt und wohl entreprenant. Ihre Officirer lernen auch immer mehr von dem Mestie, und ist gewis, daß Ihr Cz. Maj. sich mit der Zeit wohl in formidablen Stande setzen könte.“

(Berl. Geh. St.) Sehr lobend hatte auch schon fünf Jahre vorher der Oberst-Lieutenant von Königseck nach Berlin dem Kurfürsten aus Moskau den 2./12. Nov. 1699 geschrieben: „... Eß ist nicht zu beschreiben, waß diese (russische) Nation vor gutte disposition zum Soldaten handtwerck von sich blicken lässet, insonderheit zur infanterie, dermaaßen, daß alle benachbarte und Alliirte des Zaren, billig hierauf ein großes reflectiren sollten...“ (Berl. Geh. St.) Ganz anderer Meinung ist Korb über die Tapferkeit der Russen. Er schreibt im Abschnitt von der „Potentia militaris“, daß die Waffen der Zaren ganz allein von den Tataren gefürchtet werden: „Tzarorum arma soli Tartari formidant. Quod in Poloniam, aut Sueciam valuerunt, non virtuti, sed panico cuidam timori, & victarum gentium infelicitati tribuendum existimem... si enim tantum robore, animi fortitudine, & militari scientia valerent, quantum numero, corporis viribus, & laborum tolerantia; haberent finitimi, quod metuerent. Etiamnum autem ingenii tarditate, & serviendi consuetudine nec magna appetunt, nec assequuntur“ (p. 181). Weiter erzählt noch Korb, daß bei der ersten Belagerung Asows ein Kater aus der Stadt heraussprang und die Russen in panischen Schrecken versetzte, so daß die Tausende allesamt vor dem Einen die Flucht ergriffen. Nachher wurde der tatarische Kater gefangen genommen und nach Moskau gebracht. Korb sah ihn in Preobraschenskoje, wo er auf Geheiß des Zaren Peter in ehrenvoller Gefangenschaft gehalten wurde¹⁷. General Patrick Gordon, der eine hervorragende Rolle bei dieser für die Russen ergebnislosen langwierigen ersten Belagerung Asows spielte,

17. „Dum Azowium Tartarorum Precopensium castellum ad confluentem Tanais prope Moeotim paludem situm prima obsidione cinxerant, cattus ex urbe in Tzarea castra prosiliens, multa Moscorum millia panico terrore in pudendam fugam coniecit, captus deinde, et Moscuam finita expeditione pertractus, mandato Tzari adhucdum in Bebraschentsko sedule servatur“ p. 181.

erwähnt in seinem Tagebuche den heldenmütigen Kater nicht; vielleicht hat er aber mündlich dem Kaiserlichen Legations-Sekretär von ihm erzählt. Vom 15. Juli 1695 berichtet Gordon von einem heftigen Kampfe in den Tranchéen vor Asow. Die Russen haben die Türken siegreich bis an den Graben verfolgt, da machen diese Halt, ziehen frische Kräfte an sich, und mit fürchterlichem Geschrei dringen sie gegen die Russen vor. Die Russen stieben in wilder Flucht ins freie Feld: „in solcher Verwirrung und mit solchem panischen Schrecken, wie ich nie etwas Aehnliches sah“, erzählt Gordon, der vergeblich — mit eigener Lebensgefahr — die Fliehenden zum Stehen zu bringen suchte. (Tagebuch, Bd. 2, S. 575.) Hierbei mag der Kater hervorgesprungen sein, und die noch frommeren als tapferen Russen hielten ihn wohl für den leibhaftigen Teufel, zumal sie vielleicht ihrer Heiligenbilder verlustig gegangen waren. — Der Legations-Sekretär Karl Heinrich Daniels, der nach dem Tode Kayserlings mit besonderem Auftrage des Königs i. J. 1712 von Berlin nach Moskau zu der Witwe des verstorbenen Gesandten reiste, schreibt dem Könige aus Moskau den 21. März/1. April 1712 (in Ziffern): „... Mit der Anwerbung (der recruten) aber gehet es schlecht von statten, indeme die neugeworbene gar starck desertiren und sich entweder auf die räuberey begeben, oder zu den rebellischen Cosacken überlaufen, deshalb auch der Tzaar bewogen worden, die verfügung zu thun, das denen angeworbenen auf der rechten hand ein adler mit pulver auff die arth wie sonsten die balbierer die schloope setzen eingerieben werde, damit mann die deserteurs darann erkennen und Sie wiederumb zu ihren regimentern bringen könne...“ (Berl. Geh. St.)

Den 28. Jan. 1705 schreibt Kayserling aus Moskau dem König (in Ziffern): „... Alhier ist die schädliche jalousie und der Haß zwischen den Großen auch nicht geringer, und machet absonderlich des Favoriten (Menčikows) unbeschreibliche große Gewalt, so er aber gantz übel nur zu

anderer leute Unterdrückung anwendet, das gantze Land, welches mit täglich neuen und sehr onereusen imposten beschwehret wird, seuffe und mißvergnüget... Ich werde also nun nächst göttlicher Hülfe innerhalb 2 oder 3 tagen von hier aufbrechen, und meine Reise über Smolensko und Wilda... beschleunigen, um Ew. Kgl. Gnade gegenwärtig zu adoriren..." — Im März 1705 wurde Kayserling in Königsberg die Zurückkunft nach Berlin vom Könige befohlen, wo er zum Hinscheiden der Königin kondolierte. Kayserling, der nun in der Charge eines Kammerjunkers erscheint, reichte dem Könige (auf 10 Blättern) eine ausführliche Relation, datiert: Berlin den 11. April 1705, über die Situation der Sachen bey dem Moscov. Czaren, dessen Hofe, Milice etc. ein. Darin heißt es: „... Hiebey aber bleibt doch dies der sicherste Weg, den Premier Ministre (Golowin) zwahr auch wohl zu menagiren, vornehmlich aber des Favoriten (Menschikows) freundschaft zu gewinnen, beydes aber kan nicht wohl ohne ansehnliche Praesenten geschehen, dan weill fast alle einheimische sowohl Civil als Militair Bediente des Moskowitischen Reiches, vom Czaren entweder gar keine, oder sehr maigres Bezahlungen haben, so suchen Sie sich nur mit denen Geschencken und anderen Accidentien zu bereichern. Doch muß auch das von einem fremden Ministre wohl observiret werden, daß wan Er durch Geschencke etwas durchtreiben will, Er nicht gahr zu viel vorausgebe, indem die Moscowitische Nation eben nicht sehr scrupuleuse darüber ist, Ihrer Parole kein genügen zu leisten, und halten sie dieses vielmehr vor eine anständige finesse einen Frembden zu duppiren..." (Berl. Geh. St.)

Im Juni 1705 trat Kayserling seine Rückreise nach Rußland an, im Juli hielt er sich in Königsberg auf. Vom 15. Aug. 1705 schickte er eine sehr lange Relation an den König aus Wilda (d. i. Wilna) ab. Dort traf er mit dem Zaren, mit Golowin und mit Menschikow zusammen, alle sind gegen ihn sehr freundlich und versichern ihn ihrer aufrichtigen

Freundschaft. Mit Schafirow hat er Konferenzen. „In Begleitung einiger Bouteillen guten Ungarischen Weins“ besichtigt Kayserling mit dem Zaren „die Environs dieser Stadt.“ In Wilna bleibt er bis tief in den September, dann weilt er in Grodno, den 18. Dez. schreibt er aus Königsberg, dann den 28. Dez. wieder aus Grodno, ebenso den 1. Jan. 1706. Mittlerweile ist der Abgesandte Kayserling Legationsrat geworden, und der Favorit heißt nun „Graf“ Menzikoff. Vom 27. Jan. 1706 schreibt Kayserling aus der Stadt Moskau, wohin er nach einjähriger Abwesenheit zurückgekehrt ist, und wo er sich nun ununterbrochen bis zum April 1707 aufhält. Am 13./24. Febr. 1706 berichtet Kayserling dem König aus Moskau: „... daß der Favorit in den Reichsfürstenstand erhoben zu werden suchet... solches verhält sich in der That also, und ist dies Ihm dem Favoriten erstlich von dem Huißen durch seine Relationes in den Kopf gebracht, nachmahlen solches auch von dem König in Pohlen bestärcket und dem favoriten versprochen worden...“ In den Relationen vom Oktober und November 1706 ist bereits von „dem Prinzen“ Menschikoff die Rede. Im April 1707 verließ Kayserling Moskau und reiste über Kaluga nach Lublin zum Zaren ins russische Hauptquartier. Dort ereignete sich am 10. Juli 1707, dem Namenstage des Zaren, „einem Sauftage, welcher ordinairement viel fatales mit sich zu führen pfleget“, Kayserlings Streit mit Menschikow, der sich bis zu Thätlichkeiten steigerte, so daß sogar Zar Peter und Kayserling heftig an einander gerieten. Der Anlaß war wieder die Fürsorge Kayserlings um Anna Mons und ihre Familie. Peter verlangte in einem gleich am folgenden Tage in der Erregung hingeworfenen Briefe an den König von Preußen, den dem König „ein expresse abgehender Major, der von Brückenthal“ nach Berlin überbringen mußte, die sofortige Abberufung Kayserlings. Aber auch dieser Streitfall, der weltkundig wurde und in ganz Europa Aufsehen erregte, fand eine friedliche Lösung. Zar Peter und Kayser-

ling versöhnten sich und waren bald wieder die besten Freunde. Hatte doch Seine Zarische Majestät — wie Korb berichtet — früher einmal selber öffentlich erklärt: „Sauffen, Rauffen, hoc fore excusabile.“

Kayserling verließ Lublin noch im Juli und begab sich nach Warschau, wo er im Sept. 1707 dem Zaren und seinem Hofstaat, den Ministern, der Generalität und den dort anwesenden Polnischen Magnaten „und allen vornehmen Dames“ ein großes Fest ausrichtete, an dem auch Menschikow teilnahm. Mitte Oktober verließ Kayserling Warschau, im November 1707 ist er in Minsk, wo er bis in den Februar 1708 blieb. Den 26. Jan. st. n. 1708 schreibt Kayserling aus Minsk dem König, daß der Zar „in Begleitung aller Ihrer Etats Ministres auch des eben angekommenen General-Feldmarschallen und ihrer übrigen ganzen suite“ ihn in seiner Wohnung zwanglos besuchten und dort so sehr vergnügt waren: „daß Sie Sich bald 5 Stunden lang bey mir arretirten; da indeßen mein vortrefflicher Ungarischer Wein, welcher sonst hier nicht zu bekommen war, so guten Effect thate, daß Ihr. Czar. Maj. bey größter Fröhlichkeit zu unterschiedenen mahlen mich in die Höhe huben, und auff Ihren Armen in den Zimmer herumbtrugen.“ (Berl. Geh. St.)

Den 21./10. März 1708 ist Kayserling wieder in Moskau. Vom 8./19. Dez. 1708 schreibt er — nun Geheimer Rat — dem König aus Moskau: „ , , , Doch muß auch an Ew. Kgl. M. wegen meiner in diesem rauhen Lande gar baufällig wordener Gesundheit, welche mich mehr undt mehr zu incommodiren anfänget, hier aber auß mangel Erfahrener Aerzt und der Gelegenheit nicht wohl wiederumb retabliret werden kann, mit tiefstem Fußfall demüthigst anliegen, daß Sie allergnädigst geruhen wolten, mich entweder bald gänzlich von hier zu rapelliren, oder doch auch nur auff eine Zeitlang die allergnäd. Permission zu vergönnen, daß mich der, von denen hiesigen Medicis angerathenen nöthigen wasser-cur

undt warmen bäder, zu ersetzung meiner ruinirten leibskräfte bedienen, und dann dieselben nochmahls mit besserem vigueur Ew. K. M. fernerer allerunterth. Diensten auf all mein lebtag sacrificiren könnte . . .“ — Den 9. Jan. st. n. 1709 schreibt Kayserling dem Oberkammerherrn Grafen (von Wartenberg): „Ein die verwichene Woche in meinem Hause, zwischen der übel versehene Brandt-Mauer und der hölzernen Wandt entstandener, doch aber noch in Zeiten wahrgenommener, undt Gottlob, ohne besonderen großen Schaden gelöschter Brandt, hatt meine kaum in etwas retablirt gewesene Gesundheit wiederumb alteriret, undt da ich auch mein quartier . . . in eine miserable Behausung nehmen müssen, und so sehr incommodiret, daß nicht vermögend, eine besondere Relation an S. K. Maj. unterthän. abstatten zu können . . .“ Vom 26. März/6. April 1709 meldet Kayserling aus Moskau dem Grafen Wartenberg: „ . . . Das Königl. Reskript aber, dessen Ew. reichshochgräfl. Excell. gnädigst Erwehnung zu thun geruhen wollen, undt in welchem Se. K. M. allergnäd. Willens-Meinung wegen meines unterthän. gesuchten Rapels enthalten seyn solle, ist biß dato noch nicht eingelanget . . .“ — Den 27. Juni st. v. 1709 hatte der Zar in der Schlacht bei Pultawa den glänzenden Sieg über Karl XII. von Schweden erfochten. Den 17./6. Juli 1709 berichtet Kayserling dem König über die Siegesfeier in Moskau: „ . . . So gerne alß ich nun diesem hoffe den erhaltenen vortrefflichen Sieg gönne, und darauß soviel mehr Freude schöpfe, weil auch E. K. M. hohes interesse dabey Nutzen und Vorthail gewinnen, so bin doch darin unglücklich, daß die jetzt unvermeidliche Debauches den wenigen Ueberrest meiner Gesundheit consumiren, ich habe schon durch zwey Tage einen so harten Stand im Trinken halten müssen, daß es kaum außzuhalten noch auch zu Expedirung dieser post nötige Zeit zu gewinnen vermocht habe . . . Der Czarewitz hatt auch an demselbigen Tag (an dem der Courier mit der Zeitung von Pultawa eingetroffen

war) ein großes Festin gegeben, womit gleichfalls vorgestern und gestern von dem allhiesigen Ober-Comendanten Fürsten Gagarin unter stetem Gedonner des Geschützes bey unbeschreiblicher allgemeiner Freude, Frolockung und Jauchzen continuiret worden und scheint es, daß man bey der Moscowitischen Armée gegenwärtig auch nur mit vergnügen und wohl leben unabläßlich beschäftigt seyn müsse . . .“ Vom 31./20. Juli 1709 schreibt Kayserling dem König aus Moskau, daß er im Interesse des Königs nach „Kiof“ reisen wolle, wiewohl seine Gesundheit ziemlich baufällig sei: „Und weil E. K. M. (laut Reskript vom 25. Juni) mir die allergnäd. Permission, daß zu besonderer Pflege meiner Gesundheit mich auf eine Zeitlang von diesem Hofe absentiren könnte, zu erteilen geruhet haben.“ (Berl. Geh. St.)

Kayserling reiste von Moskau ab und begab sich nach Marienwerder zur Entrevue König Friedrichs mit dem Zaren Peter. Den 9. Nov. 1709 berichtet Kayserling aus Jungewitzen 3 Meilen von Insterburg über die Rundreise, die Zar Peter in seiner Begleitung durch Königlich Preußisches Gebiet machte. Ueber die weitere Rundreise schreibt er auch aus Ragnit den 17. Nov. 1709. Kayserling blieb einige Monate in Ragnit, noch den 20. Jan. 1710 datiert er von dort seine Relation. Den 28. Nov. 1709 schrieb er dem König, daß er nicht zu Neujahr nach Moskau hinkommen wolle, seine Gesundheit sei angegriffen, er scheue die Illuminationen und andere Solennitäten. In seiner Relation aus Ragnit vom 9. Dez. 1709 legt Kayserling dem König dar: „ . . . Wann auch Ew. K. M. in meinen allerunterthän. vorschlag wegen Erkauffung eines Eigenen hauses in Moskau, darinnen Ihre dahin abzuschickende Ministri jederzeit ihre beständige Wohnung mit nöthiger Commodität haben könnten, allergnäd. zu verwilligen und hiezu 2000 Rth. zu destiniren geruhen wollen, so habe solches in unterthän. respect mit tiefstem Dank zu erkennen. Ob nun schon ein

solches Haus welches wegen der, an jenen orten sehr oft wüthenden feuersbrünsten, nothwendig von Stein seyn, auch der unumbgänglichlicher weyse aldorten nöthigen bequemlichkeit halber, mit einem guten platz, auch andern guten neben Gebäuden, als Stallungen, Wagenhaus, Eyßkeller, Brauhaus auch Wachtstube versehen müßte, unmöglich erkauffet werden kann, so will es auch darin an meiner Bemühung nicht ermangeln laßen und dasjenige so geschehen könnte, an E. K. M. . . . referiren. Uebrigens werde E. K. M., bevorab auch hiervor mit dem nöthigstem dank fußfällig, daß Sie aus mildest Ihrer Gütte mir zu meiner bißherigen Subsistenz, mit welcher ich weis Gott unmöglich bestehen können, noch 100 Rthr monatlich zulegen zu laßen, Allergnäd. geruhet haben . . .“ Den 6. Jan. 1710 meldet Kayserling dem König aus Ragnit: „ . . . meine Gesundheit hat sich in soweit gebessert, daß die Dissenterie nicht nur bereits gänzlich aufgehöret, sondern ich auch schon seit einigen Tagen nicht mehr bettlägerig seyn dürffen . . .“ Den 6. Febr. 1710 schreibt Kayserling dem König aus Wilda (Wilna): „ . . . Hautement davon gesprochen, daß die Vermählung zwischen des Jungen Hertzogs v. Churlandt Dchl. und einer Prinzessin von Ihr. Czar. Maj. verstorbenen ältesten Bruder unfehlbar vor sich gehen sollte . . .“ (Berl. Geh. St.)

Den 15./26. Febr. 1710 schreibt Kayserling, nach Moskau zurückgekehrt, dem König, daß er sich nach seiner Ankunft sofort zum Zaren begeben mußte, Menschikoff holte ihn im eigenen Schlitten nach Preobraschenskoje. Seine Unterhaltung mit Peter betraf die Heirat des Herzogs von Kurland mit einer moskowitzischen Prinzessin. Auch der Fürst von Hohenzollern möchte seinen Erbprinzen mit einer Prinzessin von des Zaren verstorbenem Bruder verheiraten, und Kayserling spricht darüber mit Peter. Den 9./20. März 1710 berichtet Kayserling dem König über seine Verhand-

lungen in betreff „Erkauffung eines Hauses in Moskau“ für die preußischen Gesandten.

Kayserling bereitete sich nun zur Reise nach St. Petersburg vor. Dort sollte die Hochzeit Friedrich Wilhelms, Herzogs von Kurland, des Schwestersohnes König Friedrichs, mit der Prinzessin Anna, der zweiten von den drei noch lebenden Töchtern des 1696 verstorbenen Zaren Iwan von der lebensfrohen Zarin Praskowja aus dem Geschlechte der Saltykow vor sich gehen. Den 11./22. Juni 1710 berichtet Kayserling aus St. Petersburg dem König über die geplante Heirat, und den 5./16. Aug. schreibt er von dort an den Grafen Wartenberg über die Erkauffung des Hauses in Moskau, das ersehene sei sehr schön situiert, in allem solle die Summe von 3000 Albertsthalern nicht überschritten werden. — Vom 14./25. Aug. 1710 meldet Kayserling im P. S. die Ankunft des Herzogs von Kurland in St. Petersburg. Von Preußischer Seite kam noch nach St. Petersburg der Kammerherr Marschall von Bieberstein; im Reskript vom 5. April 1710 an den Kgl. Preuß. Minister Hrn. von Marschall wird bemerkt, daß er in St. Petersburg neben gewöhnlichen Freundschafts-Komplimenten sonst noch einige geheime Sachen zu proponieren habe. Die Relationen an den König unterschreiben nun gemeinsam: „Kammerherr Marschalch von Bieberstein“ und „Geheimrath G. J. von Keyserlingk.“ (Berl. Geh. St.) In einer langen Relation aus St. Petersburg berichten beide dem König vom 18./29. Okt. 1710 (in Ziffern): „... Da aber dieser hoff sich jetzo des Kunststückes und der finesse mit dem temporisiren gar meisterlich zu bedienen weis, so wird auch gar keine gelegenheit verabsäümet, die frembde Ministres auf alle arth und weyse zu amusiren und die durch Sie gesuchte resolutiones von einer Zeit zur andern auszusetzen...“ Illuminationen, Festins wechseln ab, und die Folgen sind „fatiguate und starcke Debauchen, die ein paar Tage wegnehmen.“ — Vom 28. Okt./8. Nov. 1710 schreiben Marschall

und Kayserling aus St. Petersburg dem König: „... Des Hertzogs von Churland hochfürstl. Durchl. haben es Ihnen auch gefallen lassen müssen, daß die Copulation durch einen Rußischen Geistlichen und auch in der Moscovit. Sprache geschehe, und obschon sowohl des Hertzogs Eigene Deputirte als auch Ew. Kgl. Maj. Tribunals-Raht Lau im Namen der Marggräfin von Bayreuth alle Mühe angewendet und wirs auch an unserer Interposition und bestmöglichsten officiis nicht haben ermangeln lassen, diesen hoff hierin auff andere Gedanken zu bringen, so hatt man sich doch deßhalb Ihro Czar. Maj. verlangen hierin nicht weiter opponiren dürfen, weil der Vice-Cantzler Schaphiroff Sich dessen verlauten lassen, daß die Wiedersetzung in diesem Stück Ihro Cz. M. sehr unangenehm seyn, und viele böse Suites causiren dürffte, die Placidirung aber Ihro Czar. Mayst. zu andern importanten favorisirungen gegen des Hertzogs hochfürstl. Durchl. so viel faciler und williger machen würde. Nun suchet man es nur dahin zu bringen, daß, da ja die Copulation durch einen Russischen Geistlichen obberührter maßen geschehen müße, des Hertzogs Eigener Hoff-Prediger nachgehends doch Eine kleine Recapitulation der Trauung mit gewöhnlichem gebeth, und Seegen Sprechen, in der deutschen Sprache, weil weder der Hertzog noch jemand der frembden Ministres, die Rußische verstünde, thun möchte. Ob nun Ihr. Cz. M. hierin Ihren consens geben werden, stehet annoch zu erwarten. Wir haben hierin auch vorgestellet, wie diese Sache auch deshalb mit so viel größerer Behuttsamkeit tractiret werden müsse, weil Ihr. Kgl. Hoheit, die Marggräfin der Religion halber zimblich zärtlich wären, auch auß dieser Procedure leichtlich größere subscön schöpfen und Ihre Mütterliche Liebe gegen des Hertzogs Hochfürstl. Durchl. vermindern, hochbemeldeter Hertzog aber daher der, von Ihro Hoheiten dermahleins zu hoffender considerablen Erbschafft halber, leichtlich große Gefahr lauffen könnte. Da aber mit allen

diesen argumentis nichts auszurichten gewesen, (in Ziffern:) Der Hertzog siehet nun selbst wie hart und schwer es fällt eine in ihrem anfang gantz verdorbene Sache zu redressiren . . . absonderlich da ich von Kayserling den Hertzog durch ein annoch aus Moskau abgelassenes und in Königsberg zeitig genug eingelangtes Schreiben klährlich davor gewarnet habe, daß man sich nicht über eilen, auff keine promessen bauen, sondern auff den effect sehen und mit vieler behuttsamkeit verfahren möchte . . . Der Hertzog unterlässet auch nicht die begangene fehler (seiner Räte) dörbe genug zu verweisen, womit aber das verdorbene nicht mehr gut gemacht werden kann. So wie der Tzaar mit dem Hertzog von Churland handelt, so wird er wohl allen ausländischen Princen den appetit zu seinen nieces benehmen, es wäre dann, daß der Hertzog noch künftig hin bessere reelle proben von seiner Zuneigung bekähme . . .¹⁸ Den 31. Okt./11. Nov. 1710 wurde die Vermählung vollzogen. Die Eheleute waren beide noch sehr jung, Friedrich Wilhelm war 1692 geboren, Anna 1693. Beide hatten den Vater früh verloren. Die Mutter des Herzogs, eine Tochter des Großen Kurfürsten, lebte in zweiter Ehe mit dem Markgrafen von Bayreuth verheiratet, die Mutter Annas führte als verwitwete Zarin mit ihren drei Töchtern ein angenehmes Dasein¹⁹. — Vom 30. Dez. 1710/10. Jan. 1711 berichten Marschall und Kayserling dem König aus St. Petersburg von schlechtem regnerischen Wetter, von ansteckenden Krankheiten: Zar Peter unpäßlich, der Herzog von Kurland krank und um die Mitgift betrogen, sein Land durch russische Kontributionen bedrückt — wahrlich ein schlechter Anfang des Jahres für Kurland, und ehe es zu Ende ging,

18. Ueber die Vorbedingungen der kurländischen Heirat vgl. Solowjew, Bd. 16, 2. Aufl. 1874, S. 49.

19. Vgl. M. I. Semewskij, Zariza Praskowja 1664—1723, 2. verm. Aufl. St. Petersburg 1883, S. 46 ff., und auch E. und A. Seraphim, Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, Bd. 2, Reval 1896, S. 589—590.

sollte es auch dem Kurländer in Preußischem Dienste den Tod bringen. Kayserling klagt oft in seinen Relationen — die Kurländer scheinen damals noch nicht so trinkfest gewesen zu sein wie später im 19. Jahrhundert — über die beschwerlichen Folgen des fortdauernden unmäßigen Trinkens in Moskowien. Sein armer junger Herzog mußte sich in St. Petersburg zu Tode saufen. Den 10./21. Jan. 1711 berichten Marschall und Kayserling dem König aus St. Petersburg, daß der Herzog von Kurland abgereist sei, jedoch 9 Meilen von St. Petersburg auf einem Gute Menschikows totkrank liege und nur durch Gottes wunderliche Hülfe ihm aufzuhelfen sei: „Ihro Czar. Maj. sind zusamt diesem gantzen Hoffe sehr bekümmert, und stehet man auch sonst in der Ungewißheit, ob die hertzogin nicht schon geschwängert wäre . . .“ Vom 13./24. Jan. 1711 melden Marschall und Kayserling aus St. Petersburg, daß der Herzog von Kurland gestorben sei: „Daß die Hertzogin von Curland sich schwangeres Leibes befinden sollte, daran will von einigen sehr gezweifelt werden . . .“ Vom 19./30. Jan. 1711 schreiben Marschall und Kayserling dem König aus St. Petersburg: „Des Fürsten Menschikoff Gemahlin ist vorgestern in der Nacht mit einem Prinzen darnieder kommen, und weil der Fürst Mensikoff Ew. Königl. Maj. dann auch des Königes in Dannemarck, des Königes in Pohlen und des Zaren M. M. M. Ihme zu Gevattern erbitten will, so hatte Er mich auch genötiget, biß den morgenden Tag hier zu verbleiben, und dem Tauff-Actui mit beyzuwohnen, wohingegen Er mir gantz veste versprochen, daß ich übermorgen gewiß würde auffbrechen können, und durch seine veranstaltung auf das schleunigste fortgeschickt werden sollte. Ich von Kayserling werde auch, nach beygewohnter Tauffe des Jungen Printzens übermorgen von hier abgehen und Ihro Czar. Majst. so schleunig alß immer möglich nach Moskau folgen . . .“ Kurz vor seiner Abreise aus St. Petersburg schreibt Kayserling v. 20./31. Jan. 1711 dem König,

seine Gesundheit sei ruiniert, er bitte um baldigen rappell und dann um Gewährung einer Hauptmannschaft in denen littauischen und denen churländischen Grenzen angelegenen Umbkreise: „Mit Erkauffung des Hauses in Moskau habe deshalb nicht zufahren können, weil nicht nur die sich so sehr extendirte contagion auch aldort zu besorgen gewesen, und noch auff den künftigen Frühling zu fürchten stehet, sondern weil auch Ihro Czar. Maj. declariret haben, daß Sie künftig hin, in Moscau zu residiren, garnicht willens wären . . .“ (Berl. Geh. St.) — Der Kammerherr Marschall von Bieberstein kehrte in die Heimat zurück, den 25. Febr. 1711 schreibt er dem König aus Memel. Kayserling aber machte sich auf den Weg nach Moskau, er hatte Eile, dort sich beim Zaren einzufinden.

Aus Moskau schreibt dann Kayserling schon vom 8./19. Febr. 1711 dem König: „ . . . habe meine Equipage unterwegs zurückgelassen, und durch Hülffe Einiger mir von dem Fürsten Menschikoffournirter Post-Pferde, nur mit ein paar meiner Domestiquen fortgeeylet — am verwichenen Donnerstag hier angelanget bin. Da ich dann auch so gleich an selbigem Tage Ihro Czar. Maj. bey der Gelegenheit da Sie Einem Ihrer gar viel geltenden Favoriten Majorn von dem Preobrachinskischen Leib-Regiment, Namens Paul Jaguzinski die Hochzeit außrichten laßen, unterth. aufzuwarten die Ehre gehabt habe . . .“ Es war die Zeit der Fastnachtswoche, „welche hierselbst die Butterwoche genandt und mit lauter Hochzeiten und Festins zugebracht wird.“ Danach berichtet Kayserling vom 15./26. Febr.: „ . . . Hiernechst ist der verwichene Montag mit der gewöhnlichen Außrichtung von geendigten Festins und Debauches, der Dienstag mit dem Baad und Abspielung der Bachanalien und der gestrige Tag der Ascher-Mittwoch mit der Devotion zugebracht worden . . .“ (Berl. Geh. St.)

Um diese Zeit etwa — im März 1711 — erklärte Zar Peter jene gefangene Livländerin, das schöne Mädchen von

Marienburg öffentlich für seine Frau, die lange schon seine anerkannte Konkubine gewesen war. Und mit dieser Erhebung Katharinens drängte er auch seinen grausamen Groll gegen die ungetreue Geliebte seiner Jugendjahre zurück. Er gestattete, daß Kayserling, nach siebenjähriger treuer Anhänglichkeit, die schöne Anna Mons heiratete. Nie wäre Katharina aufgekommen, wenn sich Anna Mons — ebenso klug wie jene — bemüht hätte, Peter dem Großen abzuschmeicheln, daß er ihr als Zarin und Kaiserin den Platz neben sich auf dem Throne einräume. Doch des Zaren langjährige Liebe lohnte sie damit, daß sie sich statt seiner einen Anderen erwählte.

Kayserling schreibt dem König aus Moskau den 1./12. März 1711: „... (Ich hatte Gelegenheit gesucht mit Ihr. Cz. Maj. und Ihren Ministris zu conferiren) worzu sich dann vorgestriges Tages, da Ihr. Czar. Maj. mir noch vor Ihrem Aufbruch die Ehre und Gnade thaten, mit denen vornehmsten Ihrer Einheimischen und allen frembden hier anwesenden Ministris... zu speisen... Umb Eilf Uhr vor Mitternacht tratten Ihro Czar. Maj. Ihre Reise aus meinem Hause an, und mußten beyde Cantzlere gleich mit Sie aufbrechen, uns frembden Ministris sagten Sie aber beym Abschiednehmen nichts mehr, alß daß Sie längstens innerhalb 14 Tagen an die Wallachische Gränzen, wohin Sie doch, des Weges über Smolensco mehr als 350 Meilen zu thun haben, zu seyn gedächten...“ Es folgt nun eine Relation Kayserlings an den König, aus der ersichtlich wird, daß der Kurländer nicht nur seine Gesundheit in preußischem Dienste aufrieb, sondern auch an seinem Vermögen zusetzte. Vom 15./26. März 1711 schreibt Kayserling aus Moskau: „... In soferne Ew. Kongl. Maj. es nicht vor nöthig hielten, daß Ihro Czar. Maj. ich diesesmahl zur Armee folgen müsse, so würde mir wohl eine besondere hohe Gnade geschehen, wann Ew. K. M. mir die allergnäd. Permission zu ertheilen geruhen wollten, auf einige Monachten nacher Churland gehen zu

dürffen, umb meine aldortige domestiques affaires, welche ich schon seint zehn Jahren, zu meinem größesten Schaden und Nachtheil in verworrenem Zustande frembder Disposition überlassen müssen, einmah! in nöthiger richtigkeit zu setzen . . .“ Kayserling brauchte diese Richtigkeit um so mehr, da er sich zu seiner Verheirathung mit Anna Mons vorbereitete. In der Relation vom 22. März/2. April 1711 kommt Kayserling auf den Zustand der Herzogin von Kurland zurück: „ . . . Nunmehr will hierselbst (in Moskau) die sichere Schwangerschaft der verwittibten Hertzogin von Churland Hoheiten sowohl von dero Frau Mutter, der verwittibten Czarin Mayst. als auch von Ihrem Leib-Medico vor gewiß versichert werden . . .“ Es war eine Täuschung. Den 12./23. Juli 1711 schreibt Kayserling aus Moskau dem König, daß nun, da schon der 7. Monat, auch die Leib-Medici und die Zarin Mutter an der Schwangerschaft der Herzogin zu zweifeln anfangen. Nur die Hebamme der neu deklarierten Zarin Katharina, — und Katharina mußte die Dienste der erfahrenen weisen Frau in den von der Natur einmal gebotenen Zwischenräumen vor ihrer Deklaration ebenso häufig in Anspruch nehmen, wie in ihrer nachherigen Ehe, — hielt daran fest, die Herzogin befinde sich in gesegneten Umständen. Kayserling fährt nämlich in seiner Relation fort: „Zwahr ist es an dem, daß die Hebamme von Ihro Czar. Maj. vormahliger Maitressen jetzt aber öffentl. declarirten regierenden Czarin noch auff eigensinniger Behauptung der zu hoffender lebendiger Frucht bestehen will, doch glaube umb so viel mehr, daß Sie sich auß Ignorantz in ihrem Calculo betrügen müße, weil der verwittibten Czarin Mayst. mir Selbst vor wenig Tagen frey hinaus gestanden, daß Sie auff die Versicherung der vorerwähnten Hebamme fast garnicht mehr zu bauen Ursach hätten, wohl aber davor hielten, daß der hertzogin kränklicher Zustand, welchen Sie Ihr auß vielem chagrin zugezogen, das alte Müttermärchen abusiret haben dürffe. Nun ist diese ganze

Herrschaft, nemlich der verwittibten Czarin Mayst. in gleichen der Hertzogin und der beiden übrigen Prinzessinnen hoheiten in verrichtung gewißer devotion, gewöhnlicher maßen auff unterschiedene Klöster gereyset, von wannen Sie allererst innerhalb 5 à 6 Wochen zu revertiren entschlossen gewesen, und weil dann auch der Terminus peremptorius wegen der Hertzogin Schwängerung gegen selbige Zeit einfallen muß, so wird die Wahrheit dieser Sache wohl nicht länger degvisiret werden können.“ (Berl. Geh. St.) Es war eine Täuschung. Die Herzogin von Kurland, die spätere Kaiserin Anna von Rußland, blieb kinderlos.

Vom 10./21. Mai 1711 berichtet Kayserling dem König von einer großen Feuersbrunst, wie sie sich in Moskau häufig ereigneten, Korb hat im Diarium von vielen zu erzählen. „... Bey dieser Feuersbrunst ist nebst der halben deutschen Vorstadt, auch Eine Evangelische und Eine Römisch-Catholische Kirche, ingleichen des Fürsten Menschikoffs sehr kostbahres und überauß großes Palais mit allem darin gewesenen Meublen darauff gegangen...“ Kayserling wurde auch selbst durch das Feuer hart betroffen. Er wohnte in einem, ihm diesen Winter vom Zaren eingeräumten, „ziemlich commod gewesenen“ Hause. Von diesen konnte er nur einige steinerne Wohnzimmer retten; alle hölzernen Nebengebäude, Stall, Wagen, Remise, Geschirr, Provision, Holz, Haber, alles fiel dem Feuer zum Opfer. Er hatte einen Schaden von 1000—1200 Reichsthalern. „Bevorab — schreibt Kayserling bezeichnend für die moskowitischen gesegneten Zustände — weil meine Wohnzimmer, da es am Waßer zu gebrechen anfieng, auß dem Keller, theilß mit Bier und Wein gelöscht worden.“ Kayserling will, wie ihm vom König befohlen, und wie er es in einem Schreiben vom 9./20. Mai 1711 dem Grafen von Wartenberg meldet, seine Reise zur russischen Armee in die Türkei beschleunigen, doch sein Reisewagen, alles ist verbrannt. Auch ist er „durch die außgestandene Incommodité

bei der Feuersbrunst“, so schreibt er dem König vom 24. Mai/4. Juni 1711, am Fieber erkrankt drei Tage bettlägerig gewesen, nun habe der Paroxismus merklich nachgelassen. (Berl. Geh. St.)

Der russische Diplomat A. Wesselowsky schreibt aus St. Petersburg v. 28. April/7. Mai 1711 dem preußischen Kammerherrn Marschall von Bieberstein: „... V. E. déjà sans doute appris par Mr l'Envoyé Keyserlingh, que madame Katharina Alexiewna a été déclaré l'Imperatrice à Moscou par S. Mté Zarienne, ce qu'on a publié partout l'Empire de Russie.“ (Berl. Geh. St.) Der Weg war geebnet. Den 18. Juni 1711 verheiratete sich Kayserling mit Anna Mons in Moskau²⁰. In den Relationen Kayserlings (im Berliner Geheimen Staatsarchiv) findet sich auch nicht eine Andeutung auf die Eheschließung. Erst nach seinem Tode ist von der Witwe die Rede. Die neu verbundenen Eheleute blieben nicht lange zusammen. In glücklichen Verhältnissen lebte Kayserling nicht. Eine bittere Stimmung spricht aus dem Schreiben, das er aus Moskau den 2./13. August (in Ziffern) an den König richtete: „... doch werden alle meine Vorstellungen nicht so viel gelten, wo ich nicht die bey dem Tzaarn geltende Creatures durch ansehnliche praesente gewinnen und zu derselben unterstützung disponiren auch von ihnen des Tzaarn eigentliche sentiments, so er meisterlich zu cachiren weis erfahren sollte. Der von Marisallcs (Marschall) kan E. K. M. die beste unterthän. nachricht davon ertheilen, wie sehr alle des Tzarn Domestiquen deren etliche bey ihm mer als seine vornehmste Ministres vermögen zu solchen bestechungen gewohnet, und wie ein fremder Ministre, der dieses versäümet, Tag täglich allerhand verdrus von ihnen und von der bande der narren auszustehen hat... und wie absonderliche die benachbarte puissancen

20. Vgl. M. I. Semewskij, Zariza Katerina Aleksejewna, Anna i Willim Mons 1692—1724, 2. verm. Aufl. St. Petersburg 1834, S. 52.

sich genöthigt finden werden, Seine (des Zars) freundschaft sorgfältigst zu menagiren, so wird gewiß vorgedachtes Gesindel mit ihrer gewöhnlichen unbescheidenheit anjetzo gantz insupportable sein, wovor mir dann so sehr grauet, das wen ich nicht E. K. M. hohe angelegenheiten mit dem allereifrigsten attachement mehr als mein leben selbst zu hertzen nähme und sonst in meiner wahl stünde, ob ich jetzo lieber zum Tzaarn (in den Türkenkrieg) gehen oder ein gantz Jahr in Spandau sitzen wolle ich mich fast ehender zu dem letzten alß zu dem ersten resolviren wolte . . . nachmahlß aber auch mich so bald als möglich, und E. K. M. hohes Interesse es leyden wolle von dem so sehr beschwehrlichen und accablanten sejour zu befreyen . . .“ (Berl. Geh. St.)

Zar Peter war mit seinem Heere am Pruth in eine verzweifelte Lage geraten; die Zarin Katharina, die ihn in den Feldzug begleitete, bewahrte ihn durch listige Bestechung des Großwesirs vor der schlimmsten Katastrophe. Ueber Peters gefährliche Lage in der Türkei vernahm Kayserling in Moskau, so berichtet er dem Könige vom 9./20. Aug. 1711, „von Ihro Cz. Mayst. leiblicher Schwester Printzessin (d. i. Natalie, der Freundin Anna Mons) ingleichen von der verwittbten Czarin Mayst. selbst“ (d. i. Praskowja, Annas und seiner Gönnerin von Anfang an). Zar Peter wollte sich nun nach „dem Carls-Bade“ begeben. „Es ist mein Glück, schreibt Kayserling dem König aus Moskau den 23. Aug./3. Sept. 1711, daß ich nicht den Weg zur Armée über Kioff genommen.“ Er hätte ja dort den Zaren nicht mehr angetroffen. Nun hofft er, daß ihn die legations Canzley morgen gewiß expedieren werde: „Da ich dann nicht eine Stunde verziehen will, meinen Aufbruch auff Riga zu beschleunigen, und hoffe ich den Weg in 4 wochen zurückzulegen.“ Den 5. Sept. 1711 schickt Kayserling noch aus Moskau eine Relation an den König, dann reist er ab. Seine

Frau Anna läßt er in Moskau zurück; er sieht sie nicht mehr wieder.

Den 4. Oktober 1711 schreibt Kayserling dem König aus Riga, den 27. Oktober aus Libau. Den 3. Nov. berichtet er aus Memel: „Bei meiner abreise aus Moskau habe mit dem aldortigen Secretair von dem Engellandischen Ambassadeur Herrn Withworth die Verabredung genommen, mir von alledem, so jener Orthen in publicis . . . notables vorginge fleißige Nachricht zu ertheilen . . .²¹ Der Mosc. Groß Cantzler Gollowin hat dem Baron Lewenwolde neulichst aus dem Carlsbade zugeschrieben, daß Er auch vor die verwittibte Czarin und die verwittibte Hertzogin von Churland ingleichen vor Sämtliche Czarische Printzessin die Quartiere in Riga veranstalten sollte, indeme diese ganze vornehme Gesellschaft auf Weihnachten sich dahin einfinden würde, woraus zu mutmaßen, daß auch der Zar sich dort eine Zeitlang aufhalten werde . . .“ — Zar Peter nahm auf der Heimreise von Karlsbad seinen Weg durch die preußischen Lande. Kayserling schreibt dem König den 10. Nov. 1711 aus Königsberg, wo er am Tage vorher angelangt war: „ . . . Da ich dann nach der mir alzuwohl beandten Zuneigung von Ihro Czar. Maj. nicht darzu rahten können, Ihnen das quartier zu Friederichs-Hoff einzunöhtigen, weil der Czar sich alda von dero bequehmen gelegenheit, Ihme, Seiner Eigenen Inclination nach, allerhand Ergötzlichkeiten zu schaffen und Sich auch mit Besuchung der alhiesigen Schiffe, und andern gewöhnlichen Zeitvertreibungen zu divertiren, entfernet sehen würde und dadurch leichtlich in so üblen humeur gesetzt werden könnte, daß auch nachmahls alle viele Kosten, so zu Seiner Empfangung und Bewirthing an-

21. Der Sekretär hieß Ludwig Christoph Weisbrod; seine und des Botschafters Charles Whitworth Berichte aus Rußland sind herausgegeben im Sbornik Imp. Russk. Istor. Obtsch. Bd. 39 und 50, St. Petersburg. 1884—1886.

gewandt werden müssen, kein rechtes meritum gewinnen dürfen. Weil auch Ihro Czar. Mayst. die Czarrin mitbringen werden, Selbige aber gleichfaß die gesellschaftten und Ergötzlichkeiten sehr liebet, so würde Ihr das Quartier zu Friedrichs-Hoff auch zu Einsahm, und also gar sehr desagreable seyn . . . |Wozu dann . . . ich Ihro Czar. Mayst. biß Elbing entgegen zu gehen, und dieselben biß hieher zu begleiten, gesonnen bin, da ich dann hiernechst, nach Ihrem Aufbruch von hier, auch zu Ew. Kgl. Mayst. meine reise . . . beschleunigen werde.“ Den 20. Nov. 1711 berichtet Kayserling dem König aus Königsberg, daß er am 13. in Elbing mit dem Zaren eine Zusammenkunft und Unterredung gehabt habe und der Zar gegen ihn sehr gnädig gewesen sei. Vom 24. Nov. 1711 schreibt Kayserling dem König aus Königsberg: „ . . . Ihr. Czar. Maj. ist am verwichenen Freytag (also den 20. Nov.) gegen 4 Uhr nachm. auf Einer Elbingischen Jagdt hier angelanget, wornach Sie mit dem Herzog (Herzog von Holstein, General der Kavallerie und Gouverneur in Königsberg) in dessen Kutschen . . . durch die, mit Ihrem Gewehr, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel en haie rengirte Bürgerschaft nach Schloß fuhren, vorgebende, daß deroselbden Gemahlin auff Einer andern Jagdt noch zurück wäre, und allererst in ein Paar Stunden nachkommen würde. Während der Zeit hatten Sie schon ein Paar Ihrer Domestiquen beordert Ihnen ein Quartier unweit der grünen Brücken an dem Pregel-Strohm auffzusuchen, und weil Sie des Kneipphöfchen Bürgermeistern, Negelein Hauß, am allerbestgelegensten und bequhemsten gefunden, so hatten sie solches auch sofort ohne alle facon eingenommen, und die unterste Etage räumen lassen, wohin sich dann auch Ihro Mayst. die Czarrin, welche, ob Sie wohl mit dem Czarrn zugleich auf Seiner Jagdt gekommen war, Sich doch biß dahin in der Cajüte verborgen halten müssen, bey eingefallener abendzeit verfügen wollen. Der Zarr war auch durch alles Bitten und nöthigen nicht darzu zu bewegen, die Zarin

nach Schloß kommen zu lassen, es damit entschuldigende daß Sie noch mit keiner rechten Hoffstatt versehen wäre . . . (Am andern Tage Nachmittags der Zar zur Tafel beim Herzog von Holstein, dorthin später auch die Zarin, vornehmste Damen, Assemblée gehalten) Weil nun Ihre Czar. M. Ihre Abreyse von hier so sehr beschleunigen' . . . , so ist nicht nur die alhiesige Regierung, sondern auch die Stadt wegen beyschaffung des Vorgespanns, fuhrleuthe, Wagens und anderer reyse-benöthigungen, so sehr pressiret und tourmentiret, auch von des Zarrs unbändigen Domestiquen darbey so viele desordres begangen werden, daß solches wohl einer eigenen beschreibung bedürffte, und wäre demnach wohl zu wünschen, daß der große Gott E. Kgl. M. Lande hinführo vor dergleichen onereuse Durchzüge behütten wolle. Es hatt aber hiebey niemand mehr verdruß alß ich erlitten, weil ich, so lange der Zarr hier gewesen unaufhörlich durch Tag und Nacht überlaufen worden, und hatt keiner von des Zarrs ganzer Suite auch des allergeringsten, so man bedurfft, anderwärts als bey mir suchen wollen, welches ich auff keinerley arth abzulenken gewußt, indem es immer geheißen, wir können nicht die hiesige Sprache, und wissen auch die andere Leuthe nicht anzutreffen, Euch aber kennen wir, und sind auch vom Czarrn an Euch gewiesen. Ich bin also obligiret gewesen, alle meine Leuthe theilß zu Pferde, theilß zu Fuß mit den Rußen jeden Augenblick herumtrottiren zu lassen und weil bey den meisten von dem liederlichen Gesindell keine raison statî finden, und Sie hier auch so souverain alß in Pohlen zu seyn glauben wollen, so hatt man es doch mit aller mühe und kosten vielen von der Suite nicht recht machen können. Der Verdruß, die Mühe und unruhe, so ich darbey außgestanden, haben mich jetzt fast bettlägerig gemachet, und wenn Ihr. Zar. M. nicht, nach eingenommenem Frühstücke vorgestern Mittags weggegangen wären, so würde ich es unmöglich länger außdauern können . . .“

Kayserling ist auch schmerzlich bewegt und auf alle Art bedacht: „die wohlfahrt meines Vatterlandes (Kurlands) auß dem, vor Augen schwebenden gefährlichen Schiffbruch zu sauviren . . .“ Den 9. Dez. 1711 schreibt Kayserling dem König aus Danzig: „... alß habe auch auß Cönigsberg ungeachtet mich daselbst albereits nicht wohl befande, d. 1. dieses meine Reyse angetreten, solche auch, bey den allerabscheulichsten wege, und bösem Wetter durch Tag und Nacht beschleuniget, wodurch ich mir aber ein kaltes Fieber zugezogen, und durch unterschiedenen Paroxismus heftig incommodiret worden, so daß, ob ich wohl schon an verwichenem Freytag hier angelanget, ich doch biß hierher vor Ancker liegen bleiben müssen, welches mich dahero umb so viel mehr schmerztet, weil sonst von denen Sich alhier befindenden vielen Polnischen Magnaten so mir alle Höflichkeit bezeugen, und mich öfter zu sich invitiren lassen, Ihre Sentiments über die jetzigen Coniuncturen und was Sie dabey auch vor Reflexiones auf Ew. K. M. machen, in öfterer Conversation leichtlich hätte expisciren können . . . Weil gestern der Paroxismus bey mir gelinder alß vorhin gewesen, und ich mich heute auch etwas besser befinde, so bin entschlossen, noch diesen Mittag wils Gott von hier mit der extra Post abzugehen. Da ich aber meiner Mattigkeit halber nicht durch Tag und nacht reysen kann, und also wohl länger alß es mir lieb seyn wird, unterwegs werde zubringen müssen, so habe Ew. K. M. mit heutiger Post diesen unterthän. Bericht abzustatten vor so viel nöthiger gefunden . . . als auch der hiesige Resident Rubach unpäßlich . . .“ (Berl. Geh. St.) Dieses war die letzte Relation Kayserlings an den König. Er kam noch bis Stolpe (Stolp); dort starb er den 11. Dez. 1711. In der „Europäischen Fama“ (129. Teil, 1712, S. 743) ist zu lesen: „Man bedauert (an dem Preußischen Hofe) den neulich erfolgten Tod des Herrn von Käyserling, welcher lange Zeit Kön.

Preußischer Envoye bey Sr. Groß Czaar. Majestät gewesen, und die Moscowitischen Affairen sehr wohl inne gehabt.“

Der König von Preußen schickte darauf im Januar 1712 den Legations-Sekretär Daniels von Berlin nach Moskau, um der Witwe Kayserlings „von wegen S. Kgl. Maj. zu bezeigen, daß dieselbe wegen Ihres erlittenen Verlustes ein allergnäd. mitleide trügen und vor sich auch beklagten, an dem Verstorbenen einen treuen und fleißigen Diener verlohren zu haben, daß Sie Ihr treuhöchst trost und anderweite freunde wünschten und dero Königl. protection in Maintienung des von dem Verstorbenen in seinem testament Ihr versprochenen auch sonst allergnädigst versichern ließen.“ Nächst dem sollte Daniels von der Witwe „alle vorhandenen Briefschaften und Schrifften, so viel deren S. K. Maj. dortigen affairen und negociationen betreffen, abfordern und an sich und in Verwahrung nehmen.“ (Berl. Geh. St.) Daniels kam den 17./28. März 1712 in Moskau an, begab sich sofort „zu der verwitweten Abgesandtin von Keyserlingk“ und richtete „die Commission wegen der Briefschaften des verstorbenen Abgesandten von Keyserlings“ ebenso zur Zufriedenheit seines Königs wie der verwitweten Frau Abgesandtin wohl aus. Darauf reiste er im Juli 1712 von Moskau nach Berlin zurück. Doch die Geschichte der schönen Anna Mons, ihre Liebe und Heirat, die wiederholten Handel Kayserlings mit Menschikow, die ganze Monsische Tragödie, alles das bleibt ein Kapitel für sich.

Schluß des ersten Bandes.
